Deutsche

National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag,
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

135. Band

Erste Abteilung

Lyriker und Epiker der klassischen Periode I

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Lyriker und Epiker

der

klassischen Periode

Erster Teil

Die Dichter des Göttinger Musenalmanachs
Die Dichter des Vossischen Musenalmanachs
Die Dichter des Schwäbischen Musenalmanachs

Herausgegeben

von

Dr. **Max Mendheim**

Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Vorwort.

Die vorliegende Sammlung der „Lyriker und Epiker der klassischen Periode" ist nach einem mir vom Herausgeber der „Deutschen National-Litteratur" vorgelegten Plane zusammengestellt worden und ist in ihrer Anlage wie in der Auswahl der aufgenommenen Dichter in erster Linie von ihrer Stellung als Glied der „Deutschen National-Litteratur" abhängig. Diese Abhängigkeit veranlaßte zunächst, daß alle Dichter jener Zeit, die schon in besonderen Bänden der Deutschen National-Litteratur vertreten sind, hier entweder nur ganz flüchtig berührt werden konnten oder gänzlich übergangen werden mußten; sie veranlaßte aber auch oft, daß Dichter, die sonst wenig miteinander zu thun hatten, rein äußerlicher Gründe wegen, wie z. B. wegen ihrer Vertretung in einem der Musenalmanache, in eine Abteilung gestellt werden mußten, während sie sonst vielleicht weiter auseinander gerückt worden wären. Für die Auswahl der einzelnen Stücke war mir nicht immer ihr poetischer Wert allein maßgebend; es kam mir vor allem darauf an, das für die betreffenden Dichter oder ihre Zeit besonders Charakteristische oder auch das durch augenblickliche oder nachhaltige Wirkung besonders Hervortretende auszuwählen, soweit es sich in den zu benutzenden Quellen vorfand. Dem vorliegenden Neu-

druck ist, mit wenigen Ausnahmen, von allen Stücken deren erster Druck zu Grunde gelegt worden, soweit es mir gelungen ist, diesen, zuweilen mit gütiger Unterstützung des Herrn Geh. Hofrats Professor Joseph Kürschner und der Verlagshandlung, überhaupt noch aufzutreiben. Wo in späteren Texten einzelner Dichtungen große Abweichungen von dem Originaltexte vorlagen, habe ich auch diese als Lesarten zur Vergleichung mit eingetragen.

Die Biographien der aufgenommenen Dichter konnten in den meisten Fällen, wo keine Autobiographien oder ausführlicheren Lebensbeschreibungen zu benutzen waren, nach dem neuen Material, das die zweite Auflage von Goedekes Grundriß bot, mit zuhilfenahme der „Allgemeinen Deutschen Biographie", Wurzbachs Biographischen Lexikons und Brümmers Dichterlexikons bearbeitet werden, zuweilen mußte aber auch auf ältere biographische Hilfsmittel, wie den Neuen Nekrolog der Deutschen, Jördens Lexikon deutscher Dichter und ähnliche Werke zurückgegriffen werden.

Dabei bin ich bei meiner Sammlung namentlich von öffentlichen Bibliotheken in so liebenswürdiger Weise unterstützt worden, daß es mich drängt, hier vor allem diesen — ich nenne die Leipziger Stadtbibliothek, die Königliche Bibliothek zu Berlin, und zugleich im Namen der Verlagshandlung, die Königliche Bibliothek zu Stuttgart und die k. k. Hofbibliothek zu Wien — meinen Dank auszusprechen. Auch Herr Professor Dr. A. Sauer in Prag hat mich durch seine wiederholten freundlichen Ratschläge zu großem Danke verpflichtet.

Max Mendheim.

Einleitung.

Etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann jene gewaltige Gärung auf politischem, sozialem und geistigem Gebiete, die bald alle Schichten der Bevölkerung Westeuropas ergriff und zu jener mächtigen Erhebung und Umwälzung fortriß, welche die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts erfüllte. Es war vor allem jener empörende Druck, der seit Ludwig XIV. und seinem Nachfolger in Frankreich und unter seinen Nachahmern, den zahllosen kleinen und kleinsten Despoten, in Deutschland die Gemüter in Fesseln hielt, die ihnen nach der mutigen Erhebung im 16. Jahrhundert durch den Sieg der Freiheitsfeinde, der Kirche und der Feudalen, wieder geschmiedet worden waren. War es demnach ein Wunder, wenn sich auf deutschem Boden die freier denkenden und fühlenden Geister von dem unwürdigen sittenlosen Wesen des französischen Hofes und seiner feilen Diener allmählich mit Entrüstung abwandten und ihren Blick mehr auf das freiere, selbstbewußter auftretende England richteten, wo bereits im Jahre 1673, als Deutschland noch so elendiglich unter den Folgen des dreißigjährigen Krieges zu leiden hatte, das Volk seinem Könige die Testakte abnötigte und damit gleichsam sein Parlament „gegen die Ränke des Hofes und die Einflüsse Ludwigs XIV. sicher zu stellen suchte“?, wo die

freien Institutionen im 18. Jahrhundert solche Festigkeit erlangten, „daß die Könige immer mehr abhängig wurden von der Gewalt der öffentlichen Meinung und der nationalen Interessen und schließlich als bloße Würdenträger eines von innern Kräften bewegten und im Gange erhaltenen Gemeinwesens" erschienen? War es ein Wunder, wenn sich mit dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Forschungen und der Ausbreitung vernunftgemäßer Aufklärung der denkende Deutsche allmählich abwandte von jener im Dienste und Solde des Versailler Hoflebens stehenden Geistes- und Gefühlsrichtung? wenn er mehr der aus dem innersten Marke des Volkes hervorquellenden Natur- und Volksdichtung der Briten zuneigte oder sich immer mehr in das alte deutsche Heldentum und seine Kämpfe gegen das römische Joch vertiefte?

Der Hinweis auf die Engländer durch Bodmer und Breitinger, die sich dem steifen Formalismus Gottscheds und den nach der französischen Hofetikette zugeschnittenen inhaltlosen Äußerlichkeiten widersetzten, der Hinweis Bodmers auf das Nibelungenlied, die Hereinziehung der frischen, ungetrübten Naturbetrachtung Albrecht von Hallers waren die ersten Zeichen von dem Wiedererwachen eines mehr national-deutschen Sinnes in der Dichtkunst. Auf ihrem Vorbilde fußte dann Klopstock und brachte mit seinem gewaltigen Epos und seinen freien Oden neues Leben in die starren Formen der Zopfzeit unter Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ein Leben, wie es der thatendurstige neue Preußenkönig Friedrich II. inzwischen durch seinen Siegeszug in Schlesien bereits in die alte von Frankreichs Machtwort beherrschte Politik getragen hatte. Es begann ein allgemeines Aufleben freiheitlicher, menschenwürdiger Ideen auch in Frankreich; Montesquieu schrieb seinen „Esprit des lois", worin die republikanische Staatsform als höchstes Ideal gepriesen, die konstitutionelle Verfassung Englands als die unter gegenwärtigen Verhältnissen am meisten erstrebenswerte, die absolute Regierungsform aber als Ursache aller Entartung und Sittenverderbnis bezeichnet wird; die Encyklopädisten unter Führung von Diderot und d'Alembert verbreiten in ihrem groß angelegten Werke Wissen und Aufklärung im Sinne Voltaires; Rousseau, der kaum zehn Jahre später durch seine drei Hauptwerke „Julie ou la nouvelle Héloïse", „Contrat social" und „Emile, ou de l'éducation" den „größten Einfluß auf die Umgestaltung der Ansichten und Meinungen seiner Zeit hatte", wendet sich bereits 1753 mit seinen „Untersuchungen über die Gründe und den Ursprung der Ungleichheit der Menschen" gegen die Überkultur, fordert Abschüttelung aller jener drückenden Fesseln einer künstlich gesteigerten Civilisation und Rückkehr zur Einfachheit der Natur.

Zu allen diesen rein geistigen Thaten, die natürlich auch auf das im Gefolge Frankreichs marschierende Deutschland ihren Eindruck nicht verfehlten, kamen hier nun die neuen Kriege und Siege Friedrichs des Großen als politische That und wirkten nicht minder auf die Auffassung

und den Geist der neuen Zeit. Aus ihnen heraus entstanden z. B. Gleims „Preußische Kriegslieder von einem Grenadier" (1758), die zwar durchaus nichts wahrhaft Volkstümliches an sich hatten, aber doch die Stimmung der Zeit erfaßten und, indem sie im Gegensatz zu den dichterischen Erzeugnissen der meisten anderen Poeten an wirkliche, zeitgenössische, auf deutschem Boden sich abspielende Ereignisse anknüpften, für die Lyrik etwa als das angesehen werden können, was später (1767) Lessings „Minna von Barnhelm", wenn auch in bedeutend höherem Grade, für die dramatische Poesie war: eine rein nationale Dichtung unmittelbar aus der Gegenwart herausgeschöpft. Und als nun vollends auch Shakespeare auf deutschem Boden mehr bekannt wurde, als Lessing in seinen „Litteraturbriefen" und der „Hamburgischen Dramaturgie" energisch gegen die französischen Vorbilder in der Dichtkunst auftrat und immer wieder auf Shakespeare und die Alten hinwies, als schließlich auch auf anderen Gebieten reformatorische Gedanken durchdrangen, durch Joh. Joachim Winckelmann mit seiner „Geschichte der Kunst" die Archäologie der Kunst begründet, mit Christoph von Glucks Auftreten gegen die romanische, italienische Oper auch die Musik in neuem, klassischem Sinne umgestaltet wurde, da konnte auch in der deutschen Litteratur das Hervorbrechen jugendlich überschäumender Geister nicht ausbleiben. Es begann jene Sturm- und Drangperiode*), deren Hauptströmung sich zwar auf die dramatische Poesie warf, die aber auch in der Lyrik gewaltige Gärungen hervorrief.

Mit jenem genialen Aufleben eines neuen frischen Geistes entstand aber auch gleichzeitig vornehmlich in dem „Göttinger Musenalmanach" 1770 ein Organ, ein Sammelplatz der lyrischen Erzeugnisse der Gegenwart, das, neben einem gleichen Unternehmen — dem „Almanach der deutschen Musen" herausgegeben von Chr. Heinr. Schmid — fortbestehend, lange Jahre gleichsam als ein Spiegelbild der neuesten deutschen Lyrik gelten kann.

Daß man bei so tief eingreifenden Neuerungen, wie das in ähnlichen Fällen meist geschieht, sogleich einen viel zu großen Anlauf nahm und so weit über das Ziel hinausflog, d. h viel künstlich gesuchtes, ungereimtes Zeug zu Tage förderte, ist wohl nicht zu verwundern.

Eine nicht uninteressante und in vieler Hinsicht treffende und bezeichnende Darstellung der damaligen Lage der deutschen Poesie giebt Christian Heinrich Schmid in seinem Aufsatz „Über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses"**), aus dem einige Stellen deshalb hier Platz finden sollen: „. . . . . Nach jahrelangen Ermunterungen ist endlich der Eifer, unsrer Dichtkunst einen Nationalcharakter zu geben, so sehr erwacht, daß dies das angelegentlichste Geschäft vieler unsrer Poeten zu sein scheint. Es sei nun aber, daß uns die Ausführung dieses Ge-

*) Vgl. über deren Entstehen und Verlaufen A. Sauer in Bd. 79 der D. Nat.-Litt.
**) In: „Der Teutsche Merkur" 1773, 2. Bd. 2. Stück, 4. Bd. 3. Stück.

dankens erst zu spät eingekommen, nachdem das Einheimische mit dem Ausländischen bereits zu sehr in Eins geschmolzen war, oder daß sich dieser Zweck, wenn ihn die Natur nicht selbst befördert, durch Raffinieren allein nicht wohl erreichen läßt: die bisherigen Versuche sind größtenteils dahin ausgeschlagen, unsre Poesie mehr abenteuerlich als vaterländisch zu machen. Durch eine sonderbare Verblendung halten wir das für einheimisch, was wir weit außer uns selbst (die Ferne der Jahrhunderte ist gewiß größer, als die Meilendistanz) herzuholen uns martern. Die Muster der Alten aus den Augen setzen, ihre Regeln unter die Füße treten, Kleinigkeiten mit Prunk vortragen, so zügellos herumschwärmen, als es keine der benachbarten Nationen gewagt hat, noch wagen wird: das heißt wohl eine unerhörte, aber gewiß nicht eine patronymische Dichtkunst einführen.*)

„Als die neuern Griechen sich in den Enthusiasmus der alten Dithyramben hineinschraubten, setzten sie sich doch in die Zeiten derselben Religion zurück. Wir hingegen glauben, Nationalgesänge zu verfertigen, wenn wir die Trümmer des deutschen Heidentums wieder aufwühlen, wenn wir eine Mythologie bearbeiten, die noch nie von einem Dichter ausgebildet worden, wenn wir singen, wie wir uns träumen, daß unsre Stammväter vor zweitausend Jahren gesungen haben mögen. . . . . Aber uns gar überreden wollen, die Kostüme einer Zeit, da Tuiskons Söhne von den Irokesen wenig unterschieden waren, ausschließungsweise anzunehmen, ist ein ebenso seltsamer Einfall, als wenn uns ein Kamtschadalischer Sittenlehrer ermahnen wollte, Sammt und Seide mit Bärenfellen, und unsre Wohnungen mit wandernden Hütten zu vertauschen. Man denke sich einen heutigen Stutzer in einer alten Ritterrüstung, und man hat ein Bild von dem possierlichen Aufzuge, den viele unsrer jetzigen Barden machen. . . . . Genien, wie Klopstock, sind dazu gemacht sich neue Bahnen zu brechen; ihnen ist kein Weg zum Ruhm versagt, und sie verdienen auch auf ihren Abwegen Ehrfurcht. Kretschmann, sein glücklichster Nachfolger, hat in den Gesängen, die er in der angenommenen Person des Barden Ringulf gesungen, alle Eigenschaften eines großen Dichters gezeigt. Auch in des P. Denis Bardenliedern erkennen wir, was Horaz zum wahren Dichter erfodert: ingenium, mentem, diviniorem atque os magna sonaturum. Beide erwecken in uns den Wunsch, daß es ihnen wenigstens künftig gefallen möchte, sich zu erinnern, daß sie Gefahr laufen, der besten Früchte ihres großen Talentes verlustiget zu werden, wenn sie fortfahren, im Taumel der dichterischen Begeisterung, die Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts für Enkel Tuiskons anzusehen. . . . .

„Doch Affektation droht uns, nicht allein die kaum erkannte höhere lyrische Poesie zu verkünsteln; auch an dem zarten Ausdrucke der sanften Empfindungen wird so sehr geschnitzelt, daß der Bogen endlich brechen

*) Es ist hier daran zu erinnern, daß Schmid jenen Aufsatz im „Teutschen Merkur", dem Organe Wielands, veröffentlichte, der bekanntlich von den Deutschtümlern in Göttingen am grimmigsten gehaßt wurde.

muß. Nicht die Sprache des Herzens, sondern Spiele des Witzes und Neuheit der Worte werden hier zum Hauptzwecke gemacht. Die Kunstrichter haben es so lange wiederholt, daß die Einfalt und Naivetät der alten schwäbischen Dichter nachahmungswürdige Tugenden wären, bis man einen Versuch machte, uns auch Minnelieder zu geben. Aber es wird ein Gleim erfordert, um im Geiste der Minnesinger, nicht nach ihren nachkopierten Wendungen und zusammengelesenen Worten zu dichten. Was gewinnt unsre Poesie, wenn wir die Liebe: Minne, liebenswürdig: minniglich, lieben: minnen, Liebespfänder: Minnepfänder, hold: wonniglich u. s. w. nennen? . . . Nach so unermüdetem Eifer über das knechtische Vieh der Nachahmer (wie der polite Horaz sie nennt) sind wir endlich in die entgegengesetzte Krankheit, in die Originalsucht verfallen. Nicht wenige versuchen es daher, auf dem Kopfe zu gehen, um sich nicht der Füße mit dem gemeinen Haufen zu bedienen. . . . Alle Zeitalter, alle Nationen, alle Stände müssen ihnen herhalten, um wenigstens mit einem neuen Anstriche zu gleißen. . . .

„Nachdem Herr Jacobi den Pfad des Petrarca so glücklich betreten hatte, scheint der Geist des platonischen Sängers über eine ganze Menge junger Dichter gekommen zu sein, und die Petrarchische Poesie ein Zweig unsrer lyrischen Dichtkunst zu werden. Daß sie viel dabei gewinnen werde, daran zweifeln wir sehr. . . . Zu viel Süßigkeiten müssen einem deutschen Leser bald ekel werden. . . .

„Der große Haufen unsrer launischen Skribenten, welche nichts als die Grimassen der Briten kopieren, ist eine Bande mit noch verzerrteren Gesichtern. Hier ist es zur Zeit nur einem einzigen gelungen, mit den Briten zu wetteifern. . . . Mit ihnen vereinigen sich die sentimentalischen Herren, welche uns gern Altweibermärchen, moralische Vademekums, oder gar fanatische Schwärmereien für Beweise eines empfindsamen Herzens verkaufen möchten.“

Im folgenden Teile seines Aufsatzes kommt Schmid dann auf einzelne der neueren Dichtwerke und ihre Verfasser zu sprechen. Er geht aus von Klopstock und dessen neuestem, viertem Bande seines „Messias“, kommt von dem Epos auf die Romane, stellt hier Wielands „Agathon“ als ein in seiner Art ebenso epochemachendes Werk hin wie die „Messiade“; er behandelt ferner von neuem Denis und die Bardenpoesie, spricht dann von Klamer Schmidts „Phantasien nach Petrarcas Manier“ und „Elegien an meine Minna“ und schließt daran die Hoffnung, „daß durch ihn das Verlangen dererjenigen einigermaßen gestillt sey, welche Teutschland so oft einen eigenthümlichen Klagedichter gewünscht haben“. Auch die dramatische Poesie wird von Schmid in den Kreis seiner Besprechung gezogen, zunächst die Operette, die sich damals noch in zahlreichen Nachahmungen der Italiener breit machte, kurz abgethan, dann dem „Götz von Berlichingen“ und seinem Verfasser ein Absatz gewidmet, in dem Schmid dem jungen Goethe mahnend zuruft: „Möchte er doch seine gute Anlage zu der Beobachtung

der Natur und des menschlichen Herzens, die wir in einigen Scenen gefunden haben, kultivieren, und dann nach dem erhabenen Ziele trachten, für seine Zeiten ein Shakespeare zu werden! . . . Vielleicht lernt er künftig dem Shakespeare seine herzerschütternde Kunst ab. Wenn er sich so oft vorsetzlich zerstreut hat, um Shakespeares Unordnung nachzubilden, was wird er nicht dereinst leisten können, wenn er künftig nur den einzigen hohen Zweck, Furcht und Mitleid vor Augen behält?" Vom Drama springt Schmid dann wieder zur Idylle über. „Seit Geßners Schöpfung der deutschen Idylle," sagt er, „ist diese Dichtung bei uns nur sparsam kultiviert worden, und den meisten seiner wenigen Nachahmer konnte man nicht einmal den zweiten Preis zuerkennen. . . . So liebliche Dichter, als Geßner und Jacobi, haben in ihrer Art den größten Vorzug, daß sie nie ungestraft nachgeahmt werden können. . . . Aufgewärmte Süßigkeiten findet sogleich jedermann fade und widrig. . . . Ein Ausweg blieb einem Idyllendichter noch übrig, um die Neugierde des Publikums zu reizen, er muß in Versen schreiben." In dieser Beziehung lobt er besonders Joachim Christoph Blum, der kürzlich ein Bändchen „Idyllen" veröffentlicht hatte, dafür, „daß er der schönen Simplicität treu geblieben, und von seiner Lehrerin der Natur manchen naiven Zug entlehnt habe", wenngleich er ihm weder die Innigkeit der Empfindung, noch das Interesse der Fabel in Geßners Idyllen zugesteht. „Ist seine Idylle keine Grazie," sagt er, „so ist sie doch eine schlanke Nymphe, die in einem artigen Negligee einherhüpft." Dagegen weist Schmid entschieden die gleichen Versuche von Grader, Reckert und Weißmann zurück. Nachdem er dann noch kurz die komische Erzählung und die poetische Epistel berührt hat, geht er zu einer Besprechung der neuesten Übersetzungen über, kommt darauf zu den Sammelwerken und schließt mit einer Betrachtung der neuesten kritischen Schriften.

Schon aus dieser zeitgenössischen Betrachtung ergiebt sich die Mannigfaltigkeit der damals behandelten Gattungen der Poesie, eine Mannigfaltigkeit, die Schmid sogar Veranlassung giebt, in einer spätern Fortsetzung seines Aufsatzes*) von verschiedenen „Sekten" in der deutschen Litteratur zu reden und als deren Führer Hamann, Herder, Klopstock, Goethe, Wieland hervorzuheben und Berlin, Leipzig, Göttingen, Halberstadt, Wien gewissermaßen als Centren verschiedener Litteraturkreise zu bezeichnen. Daß im Anfang der siebziger Jahre, die jene Vorläufer der klassischen Periode mit den eigentlichen Klassikern der deutschen Dichtung verbanden, in der That eine gewisse Gruppierung nach Führern verschiedener Richtungen und nach Städten als Mittelpunkten verschiedener Dichterkreise vorhanden war, kann wohl eingeräumt werden, nur wird sich bei genauerer Betrachtung vielleicht ein etwas anderes Bild ergeben, als Schmid es uns gezeichnet hat.

*) „Der Teutsche Merkur" 8. Bd. 2. Stück. 1774.

Wie die Anregung zu neuen Ideen und Anschauungen von der Peripherie Deutschlands, von Königsberg durch Johann Georg Hamann und von Zürich durch Johann Kaspar Lavater, ausging und durch Herder nach Frankfurt a/M. gebracht wurde, wo sie in Goethes und Klingers Kreisen wirkte, wie sie dann von hier aus durch Johann Anton Leisewitz nach Göttingen in den Hainbund kam, das hat bereits A. Sauer in seiner Darstellung der Sturm- und Drangperiode*) ausführlich klargelegt. Wir haben hiermit gleich, abgesehen von den kleineren Sammelpunkten wie Königsberg, Zürich, Frankfurt, Straßburg, als erste hervorragende Dichterstadt Göttingen gefunden. Man muß sich erinnern, daß die Kurfürsten von Hannover — wenngleich aus diesem Lande stammend — damals doch in erster Linie zugleich Könige von Großbritannien waren, daß auch die Universität Göttingen 1734 durch einen englischen König, Georg II., gegründet wurde und also ein Einfluß Englands auch durch diese Verbindung thatsächlich gegeben war. Zudem wurde 1740 in Göttingen eine „Deutsche Gesellschaft" gegründet, die den Zweck haben sollte, „auf die Ausbesserung unsrer Sprache zu sehen und die Aufsätze der jungen Leute in gebundener und ungebundener Sprache zu übersehen, zu verbessern und zu polieren". Hat auch die Gesellschaft der Förderung der Poesie kaum je besondere Dienste geleistet, so ist sie doch wohl auf die Entwickelung des Stils nicht ohne Einfluß gewesen. Von größerer Bedeutung für die jungen Dichterfreunde, die sich der Studien halber an der Universität Göttingen aufhielten und zusammenfanden, war es jedenfalls, daß gerade um die Zeit jenes dichterischen Aufschwunges, im Jahre 1769 Heinrich Christian Boie, ein Freund der englischen Sprache und Litteratur, als Hofmeister einiger jungen Engländer nach Göttingen kam und im Vereine mit Friedr. Wilhelm Gotter, der sich im selben Jahre gleichfalls als Hofmeister hier einfand, in dem „Musenalmanach für das Jahr 1770" ein Unternehmen schuf, das nicht nur den Göttinger Studiengenossen ein willkommenes Organ bot, ihre ersten Versuche der Öffentlichkeit zu übergeben, sondern in kurzer Zeit der Sammelplatz fast aller namhaften Dichter Deutschlands jedweder Richtung wurde und auf viele Jahre hervorragenden Einfluß auf die lyrische Poesie gehabt hat, die in Göttingen zunächst ihren Mittelpunkt im „Hainbund" fand.

Als nun Johann Heinrich Voß 1774 an Boies Stelle, der in diesem Jahre auf Reisen ging, die Leitung des Almanachs übernahm, aber schon 1775 Göttingen verließ und nach Wandsbeck zog, wo auch Matthias Claudius, ein thätiger Mitarbeiter am Musenalmanach, saß, und mit der Seele des ganzen Dichterkreises, mit Klopstock in nahe, persönliche Berührung kam, zudem auch ein Hamburger Buchhändler, Karl Ernst Bohn, den Verlag des neuen, von Voß auf eigene Hand weitergeführten Almanachs übernahm, während der alte Göttinger von Goeckingk, Bürger und schließlich

*) Vgl. Kürschners D. Nat.-Litt. Bd. 79.

von Karl Reinhard fortgesetzt wurde, da wurde hier im Norden Deutschlands gleichsam eine Tochterstätte jenes Göttinger Dichterkreises geschaffen, mit dem Mittelpunkte Hamburg.

Als zweite Hauptcentralstelle des damaligen poetischen Lebens in Deutschland mag wohl Leipzig in Betracht kommen, das in dieser Beziehung entschieden einen weit ältern Anspruch auf dies Recht als Göttingen hatte, dafür aber auch unter dem Veralteten noch längere Zeit zu leiden hatte, während jenes sofort frisches, junges Blut in die noch unverstopften Adern strömen lassen konnte. Wenn auch Gottscheds Herrschaft längst gesunken war, so beugten sich doch auch seine Gegner willig genug dem in Klein-Paris herrschenden Geschmack: die Fabeln, Komödien, Schäferspiele, Satiren, komischen Epen und Singspiele Gellerts, Rabeners, Zachariäs, Weißes liefen doch im Grunde genommen darauf hinaus, nach französischen Vorbildern den in Leipzig herrschenden feinern, galanten Ton tändelnd zu beschönigen oder in leichtem, graziösem Gewande zu bespötteln, einen Ton, in den auch der junge Goethe, als er 1765 nach Leipzig kam, zunächst ganz verfiel, einen Ton, der es erklärt, daß man damals in Leipzig viel mehr Gefallen an den leichten, anmutigen, lüsternen Sachen Wielands fand, denn an den ernsten und schweren Oden Klopstocks. „Wie bei Hagedorn,“ sagt Scherer*), „so ging bei den Leipziger Dichtern eine muntere Trink- und Kußpoesie friedlich neben poetischen Gebeten und geistlichen Liedern einher. Heitere Weltauffassung und eine unbefangene Religiosität, jede auf ihr besonderes Gebiet streng eingeschränkt, kamen vortrefflich mit einander aus.“

Ganz ähnlich war es mit der Poesie in dem nahen Halle und in Preußens Hauptstadt Berlin bestellt, wo allerdings der mächtige Einfluß Friedrichs des Großen sich geltend machte. Dennoch hat Berlin in dieser ganzen Periode bis zu Beginn der Befreiungskriege, wenn auch viele Dichter und Dichterlinge in seinen Mauern sich aufhielten, keinen belebenden, wirklich originalen Charakter gezeigt. „Die deutsche Schriftstellerwelt war nur durch Männer zweiten Ranges vertreten, die sehr wertvoll im Gefolge großer Männer sein, aber die fehlenden großen Männer nicht ersetzen konnten. Mit den Sulzer, Ramler, Engel, Gedike, Biester war nicht viel Staat zu machen.“ Und dasselbe kann von deren Nachfolgern, den Dichtern des Berliner Musenalmanachs gelten, die dann den von Jena kommenden Häuptern der Romantik Platz machten und an ihnen wenigstens ein frisches Element nach neuen Ideen strebender Geister fanden.

Ganz anders als in der Residenz der Preußenkönige sah es dagegen in der Hauptstadt eines kleinen deutschen Fürsten, des jungen Herzogs Karl August von Weimar aus, dessen Mutter, die Herzogin-Witwe Anna Amalia, 1772 Wieland als Erzieher ihres Sohnes nach Weimar berief und bald einen Kreis von Dichtern um ihren Hof versammelt hatte,

*) „Geschichte der deutschen Litteratur“ (6. Aufl. 1891).

unterstützt von den Größen der nahen Universität Jena, wie ihn die deutsche Litteratur kaum jemals in solcher Vereinigung gekannt hat.

Der Süden des Reiches vereinigte eine Zeit lang unter Herders Führung mehrere der jungen, aufstrebenden Geister in Straßburg, doch verließen alle diese jene Stätte wieder, um in Nord- und Mitteldeutschland, das der neuen Richtung zugänglicher war, eine freiere Entfaltung ihres Strebens zu finden. Im übrigen war Süddeutschland, wenngleich die bedeutendsten Männer der klassischen Periode aus ihm hervorgingen, ziemlich arm an Sammelpunkten eines gemeinsamen Dichterlebens. Tübingen, Stuttgart traten erst in den beiden letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts mehr hervor, blieben aber dann für längere Zeit an der Spitze der süddeutschen Dichtercentren. München blieb ganz zurück, und selbst in der alten Meistersingerstadt Nürnberg, die noch ein Jahrhundert früher die Gesellschaft der Pegnitzschäfer in sich vereinigte, war das poetische Leben jetzt gänzlich erstorben. Von Wien kann man gelten lassen, was Schmid in seinem Aufsatze darüber sagt: „Wien verdienet vielleicht keine eigene Stimme auf einem Klopstockischen Landtage, insofern es mehr Bildung angenommen, als mitgeteilt, mehr glücklich kopiert, als erfunden hat. Doch zieht eine gewisse Anzahl guter Köpfe, welche nicht bloß zur Aufklärung der dasigen Gegenden beitragen, sondern auch von Auswärtigen gelesen werden die Augen auf sich."

Neuheit und Fortschritt in der litterarischen Bewegung des 18. Jahrhunderts fanden also zunächst fast nur in Mittel- und Norddeutschland günstigen Boden, verbreiteten sich aber von hier aus schnell und, auf alle Gattungen der Poesie sich erstreckend, über ganz Deutschland. Und auch das zeichnet jene neuklassische Periode unsrer Litteratur (in den Jahren etwa von 1770 bis 1815) aus, daß kein Feld der Dichtkunst unbeackert blieb, ja daß nicht nur alle Gattungen, Roman, Epik, Lyrik, Drama, bearbeitet wurden, daß selbst alle einzelnen Arten jeder dieser Gattung vertreten waren. Zwar hatte man sich auch schon in der Zeit der „Bremer Beiträger" (1744—48) in allen Gebieten der Dichtung, mit Ausnahme des Epos, versucht, ohne jedoch mit diesen Erzeugnissen irgendwelche nachhaltige Wirkung hervorzubringen; denn wenn auch Gellerts Fabeln und geistliche Lieder sich bis zum heutigen Tage frisch im Gedächtnis des Volkes erhalten haben, so ist das eben deshalb der Fall, „weil sie in einer feine freundlich-fromme Natur vollendet ausprägenden Form Charaktereigenheiten des deutschen Volkes rein wiedergaben, die sich nicht leicht verlieren werden"; doch eine anfeuernde, revolutionäre Wirkung konnten diese schlichten Dichtungen in jener gärenden Zeit nicht mehr haben; dazu gehörten eben Anregungen mächtigerer und der Zeitströmung entsprechenderer Natur.

* * *

Lyrik und Epik der klassischen Periode, die uns hier nun allein beschäftigen sollen, fußten, wie bereits oben angedeutet wurde, auf den Be-

strebungen Bodmers und Breitingers, auf der Einwirkung des alten deutschen Heldenliedes, auf dem neuerlichen und nun in ganz andere Bahnen gelenkten Studium des klassischen Altertums, sowie endlich auf dem Bekanntwerden der englischen Litteraturgrößen, Shakespeares und Miltons, in Deutschland. Zu letzteren beiden Vorbildern kamen nun gerade in dieser Zeit noch zwei neue hinzu, die so ganz vollkommen der gegenwärtigen Stimmung entsprachen, der Neigung zum Schwärmen für eine unbestimmte, unbekannte Vorzeit und der Neigung für empfindungs- und gefühlsreiche Situationen und Darstellungen: Ossian und Young. Um 1760 hatte James Macpherson die noch im Munde des Volkes lebenden Bruchstücke der alten gälischen Bardengesänge gesammelt, sie in englischer Prosa überarbeitet, mit späteren irischen Volksliedern vermischt und in dieser Vermengung als wiederaufgefundene Gesänge des alten keltischen Barden Ossian, des Sohnes König Fingals, veröffentlicht; ein Werk, das ob seiner altertümlichen, nebelhaften Gestalten sofort das größte Aufsehen auch in Deutschland machte und eine Flut von äußerlichen Nachahmungen hervorrief. Nichts war aber auch wie diese Gesänge angethan, die Stimmung jener Tage zu treffen. „Die Klage um die vergangene Zeit der Stärke und des Ruhms umzieht diese Lieder mit dem Schimmer eines melancholischen Abendrots, worin sich alles, was noch unser Gemüt beleidigen könnte, mit zauberhaftem Glanze rändert und verklärt und uns mit dem Bilde eines fernen, langsam in rotem Nebel untersinkenden Heldentums berauscht. Es ist die Gewalt der sanften und zugleich überschwenglichen Gefühle, es ist die Macht der weichen und zugleich ungeheuren Phantasiegestalten, womit Ossian zaubert. Seine sanfte Melancholie stammt nicht aus Kontemplation und Verachtung des Irdischen, sondern gründet sich auf die untergegangene Glorie glanzvoller Jugendluft und hebt sich daher auch mitunter aus ihrer klagenden Dumpfheit zu schlagender Gewalt der Empfindung. Und namentlich dann, wann seine Klage am höchsten steigt, wann ihn die Geister der gefallenen Helden besuchen und um Ruhm anflehen, wann er sich hinsehnt in den Kreis seiner alten Freunde, in die neblige Halle Lochlins, dann umwehen uns seine Worte wie rote Flammen, und wie weiche Flöten, welche die ganze Seele schmelzen, fließen sie dahin." Diese Reckengestalten nun, verklärt durch die aus Edward Youngs schwermütigen, aber in erhaben lyrischer Sprache zum Ausdruck gebrachten „Nachtgedanken", konnten mit ihrem Inhalt in dieser Form den Eindruck nicht verfehlen. Heinrich Wilhelm von Gerstenberg*) (1737—1823) wandte sich von dem anakreontischen Getändel und dem Nachahmen Gleimscher Kriegslieder, dem er bisher gehuldigt hatte, ab und stimmte sein „Gedicht eines Skalden" an; Karl Friedrich Kretschmann**) (1738—1809) machte sich förmlich selbst zum Barden und schrieb in „hohlen

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 48.
**) Ebd.

Phrasen und gewaltigen Kraftworten" unter dem Namen „Rhingulf der Barde" seine Gesänge über die Varusschlacht und über den Tod Hermanns; in Wien, wohin alsbald ebenfalls der Bardenkult gelangte, übersetzte Joh. Nepomuk Cosmas Michael Denis*) die Gedichte Ossians in deutsche Hexameter, schrieb unter seinem Anagramm „Die Lieder Sineds des Barden" und fand bald weitere Nachahmer in diesem Tone. Der erste und hauptsächlichste jedoch unter ihnen allen, das leuchtende Muster, dem alle jene begeisterten Jünger nachzuahmen strebten, war der Sänger des „Messias", Klopstock selbst, die Ode aber die Form, in der jene wortvollen Kraftgesänge zum Ausdruck kamen. Alle Versmaße des Pindar und Horaz wurden zusammengesucht und mit mehr oder weniger Gewalt zu Fesseln für die deutsche Sprache geschmiedet. Alle hohen und höchsten Güter der Menschheit, alle Idealgestalten der deutschen Götter- und Heldenwelt, die wirkliche und ersehnte Geliebte, die Krieger und Fürsten der Gegenwart, unter ihnen vor allen Friedrich der Große und Joseph II., wurden in Oden von den neuerstandenen Barden angesungen. Bei dem jetzigen hohen Aufschwunge der Poesie, die man nun nicht mehr als ein durch Übung Erlernbares betrachtete, sondern in ihrem eigensten Wesen als den höchsten Ausdruck des Gemütslebens eines von Natur dazu begabten Dichters begriff, wollte man neben den höchsten Gütern der Menschheit, Religion, Liebe, Vaterland, die den Inhalt des Dichtungswerkes erfüllen sollten, auch sogleich die höchste, angemessenste und kunstvollste Form dafür anwenden; denn „in der Ode ergreift der Dichter den großen Gehalt des Lebens, um sich als dessen Träger darzustellen, durch seine Begeisterung ihn zu bemeistern, und dann dies als das Leben der eigenen Seele Empfundene zugleich als das auch andre Gebiete des Daseins Durchdringende durch Einführung in diese zu veranschaulichen. . . . Würde und Erhabenheit, kühner Schwung und Stärke der Empfindung walten in der Ode; eine vielfach bewegte und doch zu festem Maß geordnete Rhythmik ist ihr eigen und sagt ihrer Anschaulichkeit mehr zu als der gefühlselige Reim."**) Daher finden wir auch vornehmlich in den ersten Jahrgängen des Göttinger Musenalmanachs die Ode, und zwar die Bardenode besonders reich vertreten; daher haben wir in den schwärmerischen, für Klopstock bis zur Vergötterung begeisterten Mitgliedern des „Hains" so viele schwungvolle Odendichter, wie beispielsweise die Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg; daher fing nach Klopstock zunächst die Ode an die deutsche Lyrik zu beherrschen und als höchste Dichtungsart zu gelten, wenn sie in ihrer Wirkung auch nur auf gewisse auserlesene Kreise beschränkt blieb und an Popularität bald einer andern Dichtungsform weichen mußte.

Diese zweite Form aber wurde ihrer Ursprünglichkeit und Natürlichkeit wegen alsbald in der hohen Vollendung, die ihr die größten Dichter

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 48.
**) M. Carriere, Die Poesie. 2. Aufl. Leipzig 1884.

unsrer klassischen Periode angedeihen ließen, zur beherrschenden der Lyrik und hat selbst minderbegabten Dichtern Gelegenheit zu manch trefflichem Gedichte gegeben.

Es war das Lied, das diese hohe Wirkung erzielte — Lieder hatten ja wohl auch die Dichter früherer Zeiten gedichtet, und das geistliche Lied hatte bereits einmal durch seinen tiefen Gefühlsausdruck und seine mächtig wirkende, klangvolle Anpassung der Form an ihren Inhalt auf einer hohen Stufe gestanden, wie uns Luthers, Paul Gerhards und Flemings Kirchenlieder bezeugen, war auch in dieser Gestalt noch in jüngster Zeit von Gellert in mustergiltiger Weise gepflegt worden, wie dies z. B. seine herrlichen, tief und wahr empfundenen Lieder „Gott, deine Güte reicht so weit", „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!", „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank", „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", „Dies ist der Tag, den Gott gemacht" u. a. kund thun, hatte aber doch im allgemeinen den rechten Sinn und den rechten Ton schon lange eingebüßt. Das Lied, das in jener Vorbereitungszeit auf die klassische Periode vornehmlich gepflegt wurde, war das anakreontische des Halleschen Dichterkreises. In ihm steht der alte Vater Gleim obenan, der natürlich auch in den Musenalmanachen nicht fehlen durfte; sodann gehören zu diesem Kreise Johann Peter Uz, Johann Nikolaus Götz u. a., zu ihren Nachfolgern Klamer Schmidt, Bernhard von Hymmen, Ludw. Aug. Unzer und viele andere. An ihre Lieder schlossen sich nun in den 70er Jahren des Jahrhunderts zunächst die sogenannten Minnelieder an, die, wie schon Chr. H. Schmid in seinem obenerwähnten Aufsatze hervorhebt, ihre Stärke besonders darin fanden, die Liebe: Minne, liebenswürdig: minniglich, lieben: minnen, hold: wonniglich u. s. w. zu nennen und gleich den von Speergerassel erfüllten Bardenoden auf die Deutschtümelei Klopstocks zurückgeführt werden müssen, dessen Hereinziehung der germanischen Vorzeit in ihnen mit dem Getändel französischer, italienischer und wohl auch altgriechischer Liebeslieddichter zu einem wunderlichen Gemisch verquickt wurde, dem auch sehr häufig nicht die Neigung zu den Schäferidyllen Geßners fehlte. Dennoch haben manche Dichter solcher Lieder in ihrer Weise Treffliches geleistet, und manches Kind ihrer Muse hat sich bis auf den heutigen Tag frisch und fröhlich erhalten. Hierher gehören besonders zahlreiche Dichter des Göttinger und Hamburger Musenalmanachs*), wie z. B. Leopold Friedr. Günther von Goeckingk mit seinen „Liedern zweier Liebenden", Joh. Friedr. Hahn, Joh. Mart. Miller, selbst Bürger und viele andere. In die rechten Bahnen geleitet und zum echten Volkslied geschaffen wurde das Lied jedoch erst durch Vermittlung Herders, der nicht nur mit kritischem Messer die poetischen Erzeugnisse seiner Zeit beschnitt, sondern bei allen Kulturvölkern der Welt, alten und neuen, die besten Schätze ihrer Dichtungen hervorsuchte und sie in geeignetem, trefflichem Gewande seinen Landsleuten vor-

*) Vgl. die Einleitungen zu den Abteilungen 1 und 2 dieses Bandes.

führte und ihnen als Beispiele echter Poesie pries. Seinem Sammeleifer alter deutscher und fremdländischer Volkslieder schlossen sich bald Goethe, Lenz u. a. an; durch seinen Hinweis auf die poetische Urkraft, die im Volke schlummert und sich oft in schlichten, kunstlosen, aber von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Versen ausspricht, wurde der junge Goethe zu jenen lieblichen, poesie- und melodievollen Liedern angeregt, die ihm die erste Stelle unter unsern heimischen Liederdichtern angewiesen haben. Durch die Vermittlung Herders wurden auch alle jene Dichter, deren Lieder wir zuerst in den Musenalmanachen jener Zeit und noch heute in unsern Liederbüchern finden, für diese ungekünstelten, von allem Wortschwall freien Gesänge begeistert, die das wahre Volkslied kennzeichnen und ihm seine allgemeine Verbreitung und Bewahrung im Gedächtnis des Volkes sichern. Wie schön ist dies dem guten Wandsbecker Matthias Claudius gelungen, dessen Lieder „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher“, „Der Mond ist aufgegangen“ und „Wenn jemand eine Reise thut“ noch heut in aller Munde sind; auch der etwas melancholisch gestimmte Hölty hat einige solcher Lieder geschaffen, wie etwa sein „Wer wollte sich mit Grillen plagen“ und „Rosen auf den Weg gestreut“; ferner sind hier zu nennen: Miller, Ültzen, Stamford, Köpken, Overbeck, Salis-Seewis, Usteri mit seinem „Freut euch des Lebens“, Halem, Karl Lappe und so viele andere, deren Namen — wie dies den Verfassern echter Volkslieder ja meist ergeht — heut fast keinem Sänger ihrer Lieder mehr bekannt sind, deren Strophen aber um so fester im Gedächtnis des Volkes haften.

Die Lust am Sange solcher Lieder, der Trieb, die kleinen Anregungen des menschlichen Herzens, der umgebenden Natur aus dem lebendigen, gegenwärtigen Gefühl heraus nach alter oder neuer Melodie in Verse zu übersetzen, hat sich seit jenem gewaltigen Aufschwunge des einfachen, sangbaren Liedes, seit jener Beschäftigung der größten Dichterfürsten mit diesem scheinbar unscheinbaren dichterischen Gebilde eigentlich bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten, wenn auch vorübergehende Strömungen, wie die Romantik um die Wende des Jahrhunderts, diesen schlichten Worten und Gedanken nicht eben besonders günstig waren.

„Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde,“ verkündete Herder; Gemälde aber, und zwar Seelengemälde in melodischem Gewande, können wir sagen, ist die Elegie; eine Form der Dichtung — jener weichen, stimmungsvollen — wie sie in jenen Tagen gleichfalls durch Ossian und besonders durch Young in die deutsche Litteratur getragen wurde und neben dem mehr subjektiven Liede zur Geltung kam. „Die Elegie ist ruhig und mild,“ sagt Carriere, „sie unterscheidet sich indes vom Liede durch ihre größere Objektivität, aber das gegenständliche Leben dient hier nicht der Phantasie, um bereits für sich bestehende Empfindungen zu symbolisieren, wie in der Ode, sondern es wird geschildert, wie es als das Erste oder das Aktive die Empfindungen der Seele erweckt und ihr die eigentümliche Stimmung giebt . . . . . Die Elegie weilt gern in der Erinnerung,

weil sie eben von dem gegenwärtigen Gefühl aus auf die Gegenstände hinblickt, die dasselbe veranlaßt haben, und sie in stets inniger werdender Verschmelzung mit dem Herzen schildert; sie klagt über das entschwundene Glück, sie sinnt mit leiser Sehnsucht über die genossene Lust. Sie ist keineswegs bloß klagend und trauernd, weder bei den Alten noch bei den Neuern; es ist nur die passive Stimmung des Gemüts, die ihr eignet, und da sie anschauend und erinnernd bei den Bildern verweilt, die in jener walten, so ziemt ihr auch ein Versmaß der Anschauung: die Griechen nahmen den Hexameter ..." Diese Form zur Darstellung lieblicher Erinnerungsbilder aber hat am prächtigsten und vollendetsten Goethe in seinen berühmten „Römischen Elegien" getroffen, einer Anzahl freier, durch die Darstellung des Genusses fast heiter gestimmter Liebeslieder, wie sie die römischen Dichter der Kaiserzeit, besonders Properz und Tibull, schufen. Den ernstern Ton der Elegie finden wir bei Matthisson („Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben"), Salis-Seewis („An mein Vaterland"), Tiedge („Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf") und am ausgeprägtesten bei dem für die höchsten Menschheitsideale erglühenden, aber stets um ihren Verlust klagenden und trauernden Hölderlin.

Hatten jene lobpreisenden Bardengesänge, jene schlichten, innigen Volkslieder und jene empfindungsreichen Elegien ihren Weg von England aus zu uns gefunden, so läßt sich dies nicht minder von der Ballade behaupten, jener zwischen reiner Gefühlslyrik und Epik einerseits, zwischen ruhig darstellender Epik und lebendiger Dramatik andererseits liegenden Dichtungsform. Es war die englisch-schottische Volksballadensammlung des Bischofs von Dromore, Thomas Percy (1728—1811), „Reliques of ancient english poetry" (1765), die, vornehmlich wieder durch Herders Übertragung und Einführung in Deutschland, alsbald ihre Wirkung zeigte. Mächtig wurde Bürger von ihr ergriffen, und seine „Leonore", die sogleich im vollsten Gegensatz zu seinem bisherigen Getändel steht, zeigt sein Können auf der höchsten Stufe. Sie war eine poetische That ersten Ranges, eine Befreiung von dem durch Gleim*) nach dem Vorbild des Spaniers Gongora**) und des Franzosen Moncrif***) eingeführten und durch seine Nachahmer fortgesetzten Romanzenspieles; daher auch Bürgers wesentliche Bedeutung in der deutschen Litteraturgeschichte in der Wiederaufnahme der seit dem 16. Jahrhundert vernachlässigten Ballade liegt. Weiter ausgebaut und zur Vollendung geführt wurde die Ballade dann von Goethe und Schiller, obgleich auch andere, wie Hölty („Die Nonne" u. a.), Friedrich

*) Gleim dichtete nach Gongora seine Romanzen „Der schöne Bräutigam", „Der gute Tag", „Die Zeit", andere eigene, gewöhnliche Mordgeschichten enthaltend, sind ganz in dem gewöhnlichen Bänkelsängerton gehalten.

**) Luis de Gongora y Argote (1561—1627) suchte in dem sogenannten Estilo culto, einem verschnörkelten Stil, in Behandlung phantastischer Stoffe, eine neue Richtung in die spanische Litteratur einzuführen.

***) François Augustin Peradis de Moncrif (1687—1770), Dichter, Musiker und Schauspieler, schrieb Lieder und Romanzen, Lustspiele, Ballette und Romane.

Leopold („Schön Klärchen") und Christian von Stolberg („Elise von Mannsfeld", „Die weiße Frau") sich darin versuchten. Goethe suchte nach einfachen, allgemeineren Volkssagen und behandelte ihren Inhalt schlicht und lebendig, seinem Liede entsprechend, dann in der Ballade, oder er erfand auch selbst einen Stoff, zuweilen ernsten, zuweilen heitern Charakters, und gab ihm die Form der Ballade („Veilchen", „Der ungetreue Knabe", „Der Sänger", „Der getreue Eckart", „König in Thule", „Erlkönig", die Ballade von der Ratte und vom Floh im „Faust"). Schiller knüpfte fast nur an gegebene Stoffe des Mythus, der antiken und mittelalterlichen Sage und der Geschichte an und behandelte diese in ernstem, fast feierlichem Tone, indem er zugleich Tendenzen hineinverwebte und in diesen seine eigenen Gedanken poetisch zum Ausdruck brachte („Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle", „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn", „Und der Mensch versuche die Götter nicht", „Gehorsam ist des Christen Schmuck"). Aber während Schiller noch seine größten und vollendetsten Balladen schuf und veröffentlichte (die meisten erschienen in seinem Musenalmanach für 1798 und 1799), ging diese Gattung der Lyrik schon wieder zurück; das Leben, welches der Sturm und Drang der siebziger und achtziger Jahre auch in diese dramatisch bewegte erzählende Poesie gebracht hatte, schwand mit der eintretenden Reaktion am Anfang des neuen Jahrhunderts, mit dem Eintritt der Romantik wieder aus der Ballade und gab ihr wieder eine mehr lyrische Stimmung, d. h. die Ballade machte wieder jener Dichtungsform, die sie erst verdrängt hatte, der Romanze, Platz. Das neuerliche Überwiegen des romanischen Einflusses in der deutschen Litteratur, besonders der Spanier und Italiener, brachte auch diese Form wieder zur Geltung, die wir nun in den Musenalmanachen der romantischen Schule zahlreich vertreten finden. Über diese Dichtungsform selbst schreibt schon 1766 der Verfasser des Aufsatzes „Einige Nachrichten, den Zustand der spanischen Poesie betreffend" in Christian Felix Weißes „Neuer Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste"*): „Wir Deutschen glauben gemeiniglich, daß eine Romanze ein Lied sein müsse, welches einen tragikomischen Vorwurf enthält. Es ist wahr, sehr viele von den spanischen Romanzen sind in diesem Tone geschrieben, aber nicht alle. Es giebt Romanzen, die ganz lustig sind, sogar geistliche, und sehr viele, welche als Triumphlieder anzusehen sind, darinnen sie die Siege besingen, welche die Spanier in alten Zeiten über die Mohren erhalten. Eine gewisse Naivetät des Stils machet einen Teil des Charakters dieser Lieder aus. Die Benennung dieser Art von Gedichten kommt von dem Worte romance her, welches eben das bedeutet, was die Italiener durch lingua volgare ausdrücken. Jenes bedeutet nämlich die castilianische Sprache, wie dieses die italienische." Es ist schon oben erwähnt worden, wie Gleim zuerst wieder diesen Ton nachahmte und in die deutsche Litteratur

*) Vgl. Koberstein, Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 5. Aufl., 5. Bd., S. 33f.

brachte, wenn er auch noch nicht jenes Kernige, reckenhaft Kühne wiederfand, das viele der episch-lyrischen Poesie angehörenden historischen Volkslieder des 16. Jahrhunderts und eben jene Gesänge der Spanier im Kampfe gegen die Mauren auszeichnet; etwas Ähnliches allerdings sind schon einige seiner „Kriegslieder eines preußischen Grenadiers", wie das „Siegeslied nach der Schlacht bei Prag", das „Lied nach der Schlacht bei Collin", das „Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach" u. a. Derartige Kriegs- und Heldenthaten blieben jedoch nicht allein der Inhalt der Romanzen, man ging immer mehr zur Darstellung landläufiger Begebenheiten über, nahm auch wohl die antike Mythologie zu Hilfe, behandelte Wundergeschichten und Liebesabenteuer und nahm selbst die Travestierung klassischer Epen zum Vorwurf.

Johann Friedrich Löwen (1729—71), der sich ebensowohl im Lehrgedicht, wie im Epigramm, der Ode und dem Drama versuchte, und Daniel Schiebeler (1741—71), der gleichfalls dramatisch thätig war, waren die hauptsächlichsten Romanzendichter jener früheren Zeit, neben Gleim. Löwen gab 1762 „Romanzen mit Melodien, und einem Schreiben an den Verfasser derselben" und 1769 „Romanzen, nebst einigen andern Poesien", Schiebeler 1767 „Romanzen mit Melodien" heraus; eine Ausgabe von seinen „Auserlesenen Gedichten", die J. J. Eschenburg besorgte, enthielt 32 Romanzen, darunter „Harlekin und Kolombine. Eine Geschichte, die sich in einem Thal, ohnweit Bergamo, zugetragen", eine Parodie auf Rudolph Erich Raspes (1737—94) „Hermin und Gunilde. Eine Geschichte aus den Ritterzeiten, die sich zwischen Adelebsen und Ußlar am Schäferberge zugetragen, nebst einem Vorberichte über die Ritterzeiten und einer Allegorie" (1766), die von Boie als erste Romanze der Deutschen bezeichnet wurde. Schon aus diesen Titeln erhellt deutlich genug, welche Gestalt damals die Romanze in Deutschland annahm; es war dieselbe Verirrung, die nachmals durch Goethes Götz und Werther auf dem Gebiete des Romans hervorgerufen wurde. Jene Art Dichtung erhielt nun, wie wir sahen, durch den Einfluß der englischen Volksdichtung, in der deutschen Ballade eine gründliche Läuterung, die auch erhalten blieb, als die episch-dramatische Ballade unter den Romantikern wieder ihrer mehr lyrisch gehaltenen Schwester, der Romanze, wich. Diese Dichter hielten sich vornehmlich wieder an Stoffe der antiken oder mittelalterlichen Sage, ähnlich wie Schiller, bearbeiteten diese aber mehr in ihrer schwärmerischen, phantastischen Weise. Wir nennen von ihnen: „Die Erhörung" und „Arion" von August Wilhelm Schlegel, „Das versunkene Schloß" von Friedrich Schlegel, „Siegfrieds Jugend", „Siegfried der Drachentöter", „Weland" und den „Aufzug der Romanze" von Ludwig Tieck, „Romanzen vom Thale Ronceval" von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, ganz abgesehen davon, daß eigentlich fast alle Dichter dieser Schule neben dem Sonett in der Hauptsache die Romanze pflegten, die bei ihnen oft geradezu die Stelle des reinen Liedes eingenommen hat. In den folgenden Jahren

der Befreiungskriege gingen die Dichter jener Schlacht- und Kriegsgesänge sogar offenbar wieder zum sangbaren Liede über, die epische Darstellung fast ganz vernachlässigend. Dagegen nahmen ihre Nachfolger, die Dichter der schwäbischen Schule, besonders Ludwig Uhland und Gustav Schwab, jene Form wieder auf, indem sie bei dem Stoffe der deutschen Sage und Geschichte stehen blieben und ihn in der lyrisch-epischen Gestalt der Ballade behandelten.

Neben der poetischen Darstellung geschichtlich-sagenhafter oder erfundener Begebenheiten in der Ballade und Romanze hatte sich aber auch eine mehr behaglich erzählende Dichtungsart eingebürgert, die sogar dem reinen Kunstepos nahe kam. Man sieht bekanntlich das Epos als die erste und älteste Dichtungsform der Menschheit an, und zwar mit Recht, wenn man das reine, aus den alltäglichen, natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens hervorquellende Volkslied nicht allzuweit davon wegrückt. In dieser Zeit der Neuentwickelung der Litteratur kann das Epos nicht als etwas Ursprüngliches angesehen werden. Es kam vielmehr auf dem Umweg der poetischen Erzählung und der Idylle zu uns. Etwa um die Mitte des Jahrhunderts fing man an die alte Tierfabel wieder hervorzusuchen und nach Äsop und Lafontaine in kleinen Episoden zu bearbeiten. Neben Magnus Gottfried Lichtwer (1719—83) und einigen anderen that sich auf diesem Gebiete besonders Gellert hervor, der zudem noch kleine komische Erzählungen aus dem Menschenleben in dem Rahmen der Tierfabel behandelte und damit dieser Darstellungsform ein neues Feld eröffnete, das nun besonders in Anlehnung an Boileaus „Le lutrin“ und Popes „The rape of the lock“ zahlreiche Nachahmer fand und zugleich auch der Satire Eingang verschaffte. Am meisten ist in dieser Art Justus Friedrich Wilhelm Zachariä*) (1726—77) die Nachahmung in seinen komischen Epopöen, besonders im „Renommist“ gelungen. Als dann aber, gleichfalls wieder durch den Einfluß der englischen Dichtung, immer ernstere Gegenstände auch in dieser Gattung der Poesie zur Behandlung kamen, und endlich sogar durch Klopstock eine Nachahmung Miltons versucht wurde, da nahm diese leichte Erzählungsform einen ganz andern Charakter an. Aus der heitern, ungezwungenen, vielfach in Alexandrinern abgefaßten Epopöe wurde ein ernstes, die höchsten Gegenstände behandelndes religiöses Gedicht. Klopstocks echt lyrische Dichternatur, seine wahre Religiosität und seine glühende Begeisterung griffen plötzlich gewaltsam in jene bisher fast nur im Tone der Franzosen gehaltene Erzählungsweise und schufen ein Vorbild, zu dem sich rasch alle wirklich poetisch beanlagten Seelen hingezogen fühlten. Durch ihn erst fand die religiöse Dichtung dieser Art, das biblische Epos im stolzen Gewande des antiken Hexameters Eingang in die deutsche Litteratur, durch ihn wurden aber auch sogleich, ganz wie auf dem Gebiete der Oden- und Bardendichtung, eine Reihe von

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 127.

Nachahmungen, nämlich biblische Epen veranlaßt, die zwar bei weitem nicht den Schwung und die innere Gewalt der ersten Gesänge des „Messias“ besaßen, aber doch Zeugnis davon ablegten, wie die Poeten sogleich die von wahrem dichterischem Gehalte durchdrungene Dichtung als ein edles Werk empfanden und sich zu gleichem Streben begeistern ließen. Vor allem ließ den um 26 Jahre ältern Bodmer in Zürich der Ruhm des nordischen Jünglings nicht schlafen; sogleich wühlte auch er in der Bibel herum und suchte einen Stoff zu einem religiösen Epos; sein schon früher angefangenes Gedicht „Noah“ wurde vollendet und wie andre Stoffe des alten Testaments, die „Synd-Flut“, „Jakob und Joseph“ u. a. in Hexameter gezwängt; so daß er, der eigentlich erst durch seine Übersetzung Miltons in Prosa (1732) Klopstocks Streben auf den englischen Dichter gelenkt hatte, nun wiederum ein Nachahmer des Schülers wurde. Aber noch weiter wirkte diese christlich-seraphische Dichtung Klopstocks. Der junge Wieland, der noch haltlos und unsicher umherschwankte, geriet durch sein Heldengedicht „Hermann“ mit Bodmer in nähere Berührung und wurde durch diesen auf das biblische Epos gewiesen, infolgedessen er sein Gedicht „Der geprüfte Abraham“ (1753) schrieb und in die mystisch-pietistische Richtung Bodmers gedrängt wurde, bis seine veränderten Lebensumstände ihn diesem ungesunden und seiner Anlage unnatürlichen Boden entrissen, ihn der Anmut und Leichtigkeit der Franzosen zuführten und seinem eigentlichen Berufe den Weg wiesen. Zwar der erzählenden Dichtkunst blieb Wieland auch jetzt und für immer getreu; aber er durchbrach die starren Schranken Klopstocks, wandte sich ab von dessen fromm religiösen Stoffen und folgte, getreu der Sphäre, die ihn in der Gesellschaft des weltmännischen Grafen von Stadion umgab, der freiern, vom Geiste der Aufklärung ergriffenen Poesie der Franzosen. Auch seine Sprache wurde eine andere; die hochtönenden Worte, die schweren, verschlungenen Sätze Klopstocks verschwanden und wurden durch leichten Fluß, durch Anmut und Grazie in Worten und Satzgebilden ersetzt; der strenge regelrechte Hexameter mußte einem leicht flüssigern Versmaß weichen; vor allem aber wurde der Inhalt ein anderer: Religion und Vaterland, die Helden der Bibel und der deutschen Vorzeit verschwanden; an ihre Stelle traten die dem leichten Sinn der Franzosen und der leichtlebigen Kreise Deutschlands näher stehenden menschlich fühlenden und handelnden Götter des heitern Griechenhimmels, die leichten Gestalten der Sage und des orientalischen Märchens; aus den Lob- und Bittgesängen, den Mahnreden und Bußpredigten, dem Schlachtgetümmel und Reckenwesen Klopstocks wurden leichte, selbst schlüpfrige Liebeshändel, idyllische Schäferscenen, doch ohne die Unschuld der Geßnerschen. In die starren, feierlich tönenden Dichtwerke kam jetzt Leben und Bewegung, ein Leben, wie man es eben in den Hof- und höheren Gesellschaftskreisen wirklich führte. Kein Wunder also, wenn eben diese Kreise von diesen leichten Erzählungen in anmutigem Gewande, die so ganz ihrem Denken und Fühlen entsprachen, viel mehr

angezogen wurden und Wieland dem strengen Klopstock vorzogen; kein Wunder auch, wenn in dem galanten, vom französischen Tone beherrschten Leipzig Wieland gepriesen wurde, während in dem unter direktem Einfluß Englands stehenden Göttingen Klopstock in den Himmel gehoben und Wieland als Verführer des Volkes, als Nachahmer des Fremden verdammt wurde. Dennoch hat Wieland den Sieg davongetragen; wer las denn etwa die späteren Gesänge des „Messias", wer, außer den Schwärmern des Haines, die feierlichen Oden Klopstocks? Wieland aber wurde gelesen, offen und heimlich und zwar von jedermann. Klopstock hatte die Fahne des Deutschtums, der echten Begeisterung aufgepflanzt und vor allem der Dichtkunst wieder Leben und Natur aus der Seele des echten Dichters heraus verliehen, Wieland, der auch ein echter Dichter war, verlieh ihr Anmut und Grazie, und auf dem Zusammenwirken beider Einflüsse erst beruhen die Meisterwerke unsrer Dichterheroen. Aus Wielands Bestrebungen entwickelte sich die poetische Erzählung und der Roman der klassischen Periode, aber zum Teil auch die Travestie.

Unter Wielands unmittelbaren Nachahmern in der Epopöe sind zu nennen: Ludwig Heinrich von Nicolay (1737—1820), der in seinen „Richard und Melisse" (1778), „Alcinens Insel" (1779), „Anselm und Lilla", „Zerbin und Bella", „Morganens Grotte", „Der Zauberbecher", „Reinhold und Angelika", Rittergedichte „nach Ariost", bezw. „nach Bojardo" dichtete; der Wiener Johann Baptist von Alxinger (1755—97), dessen Rittergedichte „Doolin von Maynz" (1787) und „Bliomberis" (1791) unmittelbare Nachahmungen des „Oberon" waren; Friedrich August Müller (1767—1807) mit seinen großen Dichtungen „Richard Löwenherz" (1790), „Alfonso" (1790) und „Adelbert der Wilde" (1793); Moritz August von Thümmel*) (1738—1817), dessen „prosaisches komisches Gedicht" „Wilhelmine, oder der vermählte Pedant" (1764) und dessen komische Erzählung in Versen „Die Inokulation der Liebe" (1771) hierher gerechnet werden können. Wielands Nachfolger im Roman müssen hier übergangen werden. Unter dem Einfluß der Romantik wurde die Epik der Wielandschen Schule dann wieder mehr auf die spanische und altdeutsche Ritterdichtung gelenkt. Außer verschiedenen Umdichtungen solcher Werke, wie Gottfried von Straßburgs „Tristan" durch August Wilhelm Schlegel, Konrad Flecks „Flore und Blanscheflur" von Tiecks Schwester, Sophie von Knorring, und von Rückert, sind in dieser Beziehung zu erwähnen: Fouqués allegorisches Heldengedicht „Corona" (1814), das an die Kriegsereignisse jener Zeit anknüpft; die beiden Epopöen Ernst Schulzes „Cäcilie" (1818) und „Die bezauberte Rose" (1818) u. a.

Es hatte sich also hier einfach aus der Fabel die poetische Erzählung und dann einerseits das **Rittergedicht**, andrerseits der **Roman** entwickelt. Neben diesen beiden erzählenden Darstellungsformen bildete sich nun

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 136.

gleichzeitig, von Klopstock fast nur äußerlich beeinflußt, das Epos aus, das wir in der klassischen Periode eigentlich als solches bezeichnen, wenn es auch mit dem altklassischen oder dem mittelalterlichen Kunst- und Volksepos nur wenig gemein hat und seinen Inhalt in ganz anderen Stoffen sucht. Man kann fast sagen, daß mit dem antiken Epos eine Zweiteilung vorgenommen worden ist, daß es seinen Inhalt dem Rittergedicht der neuen Zeit, seine Form aber eben jener zweiten Gattung, der zum bürgerlichen Epos gewordenen Idylle geliehen hat. Die Idyllendichtung des 18. Jahrhunderts ist eine direkte Fortführung der Schäferpoesie des 17., die noch von Gottsched als die älteste Dichtungsgattung hingestellt wurde, weil die ersten Menschen, mit denen sich doch schon die Poesie entwickelt habe, ja Schäfer und Hirten gewesen seien. Sie hat sich von altersher fast durch alle Zeiten erhalten, wenn auch in verschiedenem Gewande und mit mannigfachen Variationen, weil es eben wohl zu allen Zeiten schwärmerische Menschen gegeben hat und geben wird, deren Denken und Träumen sich am liebsten mit Zuständen beschäftigt, die eigentlich niemals wirklich vorhanden gewesen sind oder sein können, weil sie der wahren Natur des Menschen so gar nicht entsprechen, mit dem sog. goldenen Zeitalter, das von allen Völkern in ihren Dichtungen gepriesen wird. Der empfindsamen Stimmung des 18. Jahrhunderts entsprach diese Poesie vor allem, in der Salomon Geßner*) (1730—88) das Höchste leistete und den größten Beifall erntete. „Seine Erfindungen sind mannigfaltig, seine Pläne regelmäßig, nichts ist schöner als sein Kolorit. Er hat zwar nur in Prosa gesungen, allein seine Prosa ist so wohlklingend, daß wir den Klang des theokritischen Verses nur wenig vermissen," sagt der Berliner Kritiker Ramler von ihm, aber „die diese Schilderungen begleitenden menschlichen Empfindungen sind so butterweich und dabei so widerlich süßlich, daß ein gesundes Gemüt sich sehr bald mit Widerwillen wegwendet", können wir mit Vilmar ergänzend hinzufügen. Neben Geßner, der mit seiner Richtung auch noch weit in die Musenalmanache der Sturm- und Drangzeit hineinspukt, versuchten sich auch noch verschiedene andere zeitgenössische Dichter in dieser weichlichen Manier, wie: Christian Ewald von Kleist (1715—59) mit seinem Gedicht „Der Frühling" (1749); Jakob Friedrich Schmidt (1730—96), der zu seinen „Poetischen Gemälden und Empfindungen aus der heiligen Schrift" (1759) nach dem Beispiele, das Geßner in seinem „Der Tod Abels" gegeben hatte, biblische Stoffe aus der Patriarchenzeit wählte und diese teils in Hexametern, teils in Prosa behandelte, außerdem aber auch eine eigene Sammlung „Idyllen" (1761) herausgab; ferner gehören hierher Johann Sigmund Manso (1731—96), der gleichfalls eine Schäferdichtung „Damoet und Phillis" (1762) schuf; Joh. Gottfr. Christian Nonne (1749—1821); Joachim Christoph Blum (1739—90), der mehrere seiner Idyllen im Göttinger Musenalmanach veröffentlichte

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 41.

und dann eine eigene Sammlung derselben (1773) herausgab; sodann der Benediktiner Franz Xaver Bronner*) (1758—1850), ein vom Klosterleben unbefriedigter Geistlicher, der zweimal diesen Banden entfloh, ein wechselvolles, teils in der Schweiz verbrachtes Leben führte und als Professor in Aarau starb; er veröffentlichte u. a. „Fischergedichte und Erzählungen" (1787), Schäfergedichte und Fischeridyllen, zu denen er besonders durch das Treiben an der Donau, wie er es von seiner Klosterzelle in Donauwörth aus beobachten konnte, veranlaßt wurde.

Mit den siebziger Jahren trat aber nun auch schon eine Abwendung von diesen nach Geßners Vorbild entstandenen Personen und Situationen in der Idylle ein. Man fing an, an Stelle der Damon, Daphnis, Phillis und ihrer unnatürlichen, oft lächerlich einfältigen Unschuldsduselei wirkliche Gestalten von Fleisch und Bein zu setzen und sie in denkbareren, natürlicheren Verhältnissen zu einander und zu ihrer Umgebung zu schildern, dabei ein Hauptaugenmerk immer auf die von Homer gelehrte echt epische Kleinmalerei zu richten. Den Übergang von jener Geßnerschen Richtung zu der neuen volkstümlichen der Sturm- und Drangzeit und dann auch wieder zur Romantik bildet für die epische Form der Idylle der Maler Friedrich Müller, genannt Maler Müller**) (1750—1825). Seine unter dem Einfluß Klopstocks und Geßners gedichteten Idyllen behandeln Stoffe der Bibel und sind wie seine übrigen auch in Prosa geschrieben, so „Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte" und „Der erschlagene Abel"; schon mehr dem Theokrit nachgebildet und von Wielands Frivolitäten beeinflußt sind seine von Nymphen und Satyrn erfüllten Idyllen „Der Satyr Mopsus" (1775) in drei Gesängen, „Bacchidon und Milon, nebst einem Gesang auf die Geburt des Bacchus" (1775), ganz unter dem Einfluß der neuen Zeit aber, besonders Vossens, stehen die naturwahren, dem deutschen, speziell pfälzischen Bauernleben entlehnten Dichtungen „Die Schaf-Schur, eine pfälzische Idylle" (1775) und „Das Nußkernen"; seine Verknüpfung mit der Romantik bekundet Müller durch die im Mittelalter spielende, mit dramatisierten Scenen untermischte Ritteridylle „Ulrich von Coßheim".

Der eigentliche Idyllen- oder Ependichter — denn was man in der klassischen Zeit unter Epen versteht, sind eben eigentlich nur in epischer Form ausgeführte Idyllen — dieser Zeit aber, der sogleich neue Bahnen einschlug, ist Johann Heinrich Voß***) (1751—1826). Sein hausbackener, biederer Charakter, sein echt norddeutscher Bauernsinn wies ihn in den hauptsächlichsten seiner Werke auf Land und Volk seiner nordischen Heimat. Es ist das wirkliche niederdeutsche Land- und Volksleben, oft auch selbst in seiner heimatlichen Sprache wiedergegeben, das sofort und in fast allen seinen kleinen und großen Idyllen zum Ausdruck und zur Darstellung

*) Sein Leben hat er selbst beschrieben (3 Bde. Zürich 1795—97).
**) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 8.
***) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 49.

kommt; es ist die breite, behäbige Sprache Mecklenburgs, in die Form der Homerischen Gedichte gegossen, die sich hier widerspiegelt und seine Zeichnung so naturwahr, aber auch so nüchtern und trocken, so phantasie- und poesiearm macht. Alle sind sie in Hexametern, wenn auch anfangs oft recht gezwungenen, geschrieben, seine ersten schon 1767 gedichteten wie seine späteren aus dem Jahre 1800; dazu tragen sie fast alle, mit Ausnahme der größern Dichtung „Luise“, die aus drei, zuerst einzeln veröffentlichten Idyllen besteht, und wenigen anderen, wie der allein einen antiken Stoff behandelnden „Philemon und Baucis“ (1786 im Hamburger Musenalmanach erschienen) die Eigentümlichkeit, als dramatische Scenen, d. h. zumeist „Zwiegespräche“, entworfen und vielfach mit Gesängen gemischt zu sein. Unter allen diesen kleineren Idyllen ist Voß sein Streben am meisten in der ohne jene Zwiegespräche und Gesänge geschriebenen, die Homerische Schilderung am meisten treffenden „Der siebzigste Geburtstag“ (1780) gelungen. Die größten Erfolge aber und die meisten Nachahmungen hat das an poetischem Wert allerdings durchaus nicht gleichmäßige idyllische Epos „Luise“ hervorgerufen. „Mit einem echt poetischen Werke,“ sagt Schiller in einer Anmerkung zu seinem Aufsatz „Über naive und sentimentalische Dichtung“, „hat Herr Voß unsre deutsche Litteratur nicht bloß bereichert, sondern auch wahrhaft erweitert. Diese Idylle, obgleich nicht durchaus von sentimentalischen Eindrücken frei, gehört ganz zum naiven Geschlecht und ringt durch individuelle Wahrheit und gediegene Natur den besten griechischen Mustern mit seltenem Erfolge nach. Sie kann daher, was ihr zu hohem Ruhme gereicht, mit keinem modernen Gedicht aus ihrem Fache, sondern muß mit griechischen Mustern verglichen werden, mit welchen sie auch den so seltenen Vorzug teilt, uns einen reinen, bestimmten und immer gleichen Genuß zu gewähren.“ Was Goethe von der „Luise“ dachte und wie er sie aufnahm, das zeigt am deutlichsten sein wahrhaft klassisches, aber doch ganz auf Vossischem Boden stehendes Epos „Herrmann und Dorothea“, das er nach seinem eigenen Zugeständnis lediglich durch die Anregung geschaffen hat, die ihm durch Vossens „Luise“ geworden ist. Er nahm darin den „häuslichen Ton“ des Mecklenburgers und den Stil und Vers des Griechen in seine Poesie auf und machte in der Folge sogar den allerdings unvollendet gebliebenen Versuch, den so glücklich getroffenen bürgerlichen Stoff durch einen echt antiken, eine Fortsetzung der Ilias in seiner „Achilleïs“ zu ersetzen.

Von den weiteren Nachahmern der „Luise“ wurde vor allem nun die Form des Hexameters beibehalten, während sich die meisten damit auch zugleich wieder dem antiken Stoffe näherten, aber diesen freilich nicht in der Weise des altklassischen Heldenepos verarbeiteten, sondern nun in eine oft recht seltsame Verquickung äußerlich griechisch erscheinender, aber innerlich doch recht sentimental deutsch denkender und fühlender Gestalten brachten. Ein solches Werk ist z. B. Friedrich Leopolds von Stolberg Gedicht „Die Insel“, eine Art Utopie, in der sich eine Gesellschaft

in Gedanken auf eine Insel versetzt und sich die Gründung eines neuen, veredelten Staates und Gesellschaftszustandes ausmalt; ein solches Werk auch ist Jens Baggesens (1764—1826) idyllisches Epos in neun Gesängen „Parthenais oder die Alpenreise“ (1804), in dem umgekehrt eine kleine Gesellschaft junger Schweizerinnen und eines jungen Dichters, die ganz der Neuzeit angehören, fortwährend im Gemenge mit griechischen Gottheiten auftreten, wobei alles, was geschieht, nur dem Eingreifen jener Götter zu danken ist. Ein mehr häusliches Bild, aber in seiner Einkleidung und Fabel doch auch ganz dem griechischen Leben entnommen, ist das Epos „Die Schwestern von Lesbos“ der Amalie von Imhof, das freilich erst unter recht thätiger Mitwirkung Goethes und eines kleinen erlesenen Kreises in Weimar zustande kam und dann zuerst im Schillerschen Musenalmanach für 1800 erschien. Viel mehr als alle diese sind die Epen „Jucunde“ (1803) und „Die Inselfahrt, oder Aloysius und Agnes“ (1805) des ebenfalls aus Mecklenburg stammenden Ludwig Gotthard Kosegarten (1758—1818) im Sinne Vossens gehalten. Er zeichnet getreu Land und Leute seiner Umgebung, führt uns auf die Halbinseln Rügens, seines Wirkungskreises, läßt uns an den Festen des Landvolkes, an den Predigten des Geistlichen, d. h. seinen eigenen, an dem häuslichen und geselligen Leben seiner freilich oft recht sentimental-philosophisch angehauchten Helden und Heldinnen teilnehmen. Die Benutzung der provinziellen Mundart, die Voß in mehreren seiner kleinen Idyllen eingeführt hatte, wurde dann auch von Johann Konrad Grübel (1736—1809) in seinen Idyllen aus dem spießbürgerlichen Leben Nürnbergs, von Johann Peter Hebel (1760 bis 1826) in einer Anzahl seiner kleinen allemannischen, in Hexametern abgefaßten Idyllen, wie „Die Wiese“ und „Das Habermus“, und in Johann Martin Usteris (1763—1827) zwei größeren, gleichfalls in Hexametern geschriebenen und die Züricher Mundart zur Geltung bringenden Idyllen „De Vikari“ und „De Heiri“ angewendet.

Im Anschluß an die ausgebreitete Behandlung der epischen Dichtung, sowohl nach jener erstgenannten Seite des Rittergedichts und der poetischen Erzählung, wie hier nach der Seite der Idylle hin, bildete sich nun gleichzeitig eine dritte Form, die Satire, in Gestalt der Travestie beider Gattungen aus. Die vornehmlichste und bekannteste Karikatur der Wielandschen Erzählungsdichtung ist Aloys Blumauers*) (1755—98) Travestie „Abenteuer des frommen Helden Äneas“, eine in Knittelversen behandelte komische Geschichte der Fahrten und Thaten des Äneas nach der Darstellung bei Ovid. In ähnlicher Weise verspottete ein Freund Blumauers, der Wiener Joseph Franz von Ratschky (1757—1810), in seinem Heldengedicht „Melchior Striegel“ (1793) die französische Revolution und schrieb der ebenfalls zum Wiener Dichterkreise gehörende Joseph Richter (1749—1813) seine in burlesker Bauernsprache gehaltenen „Briefe eines Eipeldauers

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 73.

an seinen Vetter in Krakau über Wienstadt" (1785—97), die mit ihrer Schilderung der Wiener Sittenlosigkeit gewissermaßen ein Gegenstück zu der Einfalt und biderben Tüchtigkeit der Gestalten in Vossens und Kosegartens Epen liefern. Auch sie riefen ihrerseits natürlich wiederum Nachahmungen hervor.

An diese Art satirischer Dichtung reiht sich auch das Epigramm an, das in damaliger Zeit hauptsächlich zur Bespöttelung bestehender Mißbräuche oder persönlicher Eigenschaften gebraucht wurde, sodaß teilweise noch die Definition Gottscheds, das Epigramm sei der „poetische kurzgefaßte Ausdruck eines guten scharfsinnigen Einfalls, der entweder jemand zum Lobe oder zum Tadel gereiche", darauf Anwendung finden konnte, wenngleich spätere Schriftsteller, vor allem Lessing, der bei den Alten, namentlich Martial, direkt in die Schule gegangen war, und Herder, der seinen Studien die griechische Anthologie zu Grunde gelegt hatte, vielfach andere Ergebnisse gewannen. Während es nach Lessing ein Gedicht ist, „in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift*), unsre Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen", ist es nach Herder „die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre und der Empfindung".**) Die letzteren Definitionen sind schon insofern treffender, als ja das Epigramm nicht in jedem Falle ein persönliches, sondern sehr oft ein ganz allgemeiner Sitten- und Denkspruch ist, wie das beispielsweise aus zahlreichen Epigrammen Goethes und Schillers hervorgeht, während ihre Xenien wieder mehr der Erklärung Gottscheds entsprechen. Früher aber als diese, zum Teil sehr mißliebig, weil oft sehr treffend, aufgenommenen Aussprüche Goethes und Schillers, erschienen, außer solchen von älteren Dichtern des 18. Jahrhunderts (Kästner, Ewald, E. Chr. von Kleist u. a.), die einfach aus altklassischen Schriftstellern übersetzt wurden, „Sinngedichte" (1772) von Leopold Friedr. Günther von Goeckingk, die in den „Gedichten" (1782) Peter Wilhelm Henslers (1742—79) enthaltenen und schon in den Musenalmanachen vielfach veröffentlichten Epigramme; ebenso lieferte Johann Konrad von Einem (1736—99) viele für die Göttinger und Hamburger Almanache. Unter den jüngeren Epigrammdichtern sind besonders zwei Süddeutsche hervorzuheben: der unerschöpfliche Johann Christoph Friedrich Haug (1761—1829) aus Schwaben, der neben seinen „Sinngedichten" (1791) verschiedener Art hauptsächlich die „Hyperbeln auf Herrn Wahls große Nase" (1804 und 1822) und „Hundert Epigramme auf Ärzte, die keine sind" (1806) veröffentlichte; ferner sein Landsmann Friedrich Christoph Weißer (1761—1834), dem es gleichfalls nicht an zahlreichen witzigen

*) Epigramm heißt wörtlich Aufschrift.
**) Koberstein a. a. O. Bd. 5, S. 529.

Einfällen fehlt. Bei den Romantikern finden sich zerstreute Epigramme in den Gedichten der Gebrüder Schlegel, Friedrich Rückerts u. a.

Der Inhalt der Epigramme jener Zeit beschäftigte sich, soweit dieselben nicht Sitten- oder Denksprüche allgemeinerer Art, sondern satirisch zugespitzte Verse waren, entweder mit verbreiteten Lastern und Thorheiten der Zeit, so mit der unsinnigen Mode der Gecken, mit der Untreue, Leichtfertigkeit und Schwatzhaftigkeit der Frauen und Mädchen, mit der heuchlerischen Frömmigkeit der Mönche und Pfaffen, mit dem unbegründeten Eigendünkel der Vornehmen und Adligen, mit der rechtsverdrehenden Praxis der Advokaten, der zum Tode führenden Heilkunst der Ärzte, den gewaltsam hervorgepreßten poetischen Versuchen eingebildeter Dichterlinge, oder aber der Inhalt behandelte einen ganz bestimmten Fall und war an eine bestimmte in der Überschrift offen oder versteckt genannte Person gerichtet. Diese letztere Art wurde besonders gern als kurze, treffende Kritik oder Abfertigung einer anmaßenden Kritik von den Dichtern ihren Genossen auf dem deutschen Parnaß gegenüber angewendet, wie man es damals überhaupt liebte, sich gegenseitig anzusingen und seine Gedanken in poetischer Form einander mitzuteilen. Hierzu wurde bei längeren, nicht epigrammatischen Anreden schon von Gottsched und seinen Nachfolgern die poetische Epistel benutzt, die sich gleichfalls bis in die klassische Zeit hinein erhielt und teils in gereimten, teils in reimlosen Versen, selbst Hexametern, angewendet wurde. Abgesehen von den älteren, meist in Alexandrinern abgefaßten Episteln Friedrich von Hagedorns und Johann Elias Schlegels, sowie von den „Episteln und vermischten Gedichten“ (1789) Johann Arnold Eberts (1723—95), die zuweilen auch mit Prosa untermischt sind, ist hier besonders auf die Beliebtheit dieser Dichtungsform in dem Gleimschen Kreise hinzuweisen; so sind hier zu nennen: „Briefe von Gleim und Jacobi“ (1768), Gleims Epistel „An den Herrn Kan. Jacobi, als ein Kritikus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte“ (1769), seine „Episteln“ (1783) u. a. Gehaltvoller als diese sind die nur zum Teil in Versen abgefaßten Briefe Johann Georg Jacobis (1748—1814), ferner Johann Benjamin Michaelis’ (1746 bis 1772) „Poetische Briefe“ (1772), Klamer Schmidts „Poetische Briefe“ (1782) und „Neue poetische Briefe“ (1790), Goeckingks „An die Frau Kammerrätin Holzmann zu Clettenberg“ (1773), „An den Herrn Kammerrat Holzmann zu Clettenberg“ (1773), „Epistel an Herrn Sekretär Benzler in Lemgo an seinem Hochzeitstage“ (1775) und die im ersten und zweiten Teil seiner „Gedichte“ (1780–81) enthaltenen Episteln. Ein längeres, allgemeineres Gedicht dieser Art ist auch Friedrich Wilhelm Gotters (1746—97) „Epistel über die Starkgeisterei“ im 1. Stück des 3. Bandes vom „Teutschen Merkur“ (Juli 1773). Von Schiller gehört hierher das humoristische Gedicht „Die berühmte Frau. Epistel eines Ehemannes an einen andern“; von Goethe die mehr im eigentlichen Sinne Episteln zu nennenden Gedichte: „Erster Brief an J. J. Riese“ (1765), „Zweiter

Brief an denselben" (1765), der inmitten fünffüßiger Jamben plötzlich in Hexameter übergeht, „Dritter Brief an denselben" (1766), „Französische Epistel an Trapp" (1766), von denen die drei ersten an seinen Frankfurter Jugendfreund Riese, damals Student der Rechte in Marburg, der vierte in französischen Versen geschriebene an einen Herrn Trapp in Worms gerichtet ist; alle vier sind aus Leipzig datiert. Dazu kommen die poetischen Episteln: „An Mademoiselle Öser in Leipzig" (aus Frankfurt, 1768), „Aus einem Briefe an Kestner" (1773), der Brief von „Goethe an Gotter bei Übersendung seines Götz von Berlichingen" (1773), „An Herder" (Weimar, 1776), „An Herder und dessen Gattin" (1772), und ein „Fragment" (von 1794?)*) Ein Zögling der Gleimschen Schule war in dieser Beziehung auch Tiedge, dessen „Episteln" zuerst im Deutschen Museum und den Musenalmanachen, dann 1796 unter dem gleichnamigen Titel als eigener Band erschienen. Später nahm diese Dichtungsart sehr ab, wenn auch einzelne Dichter der jüngern Romantik noch zuweilen kleine Episteln in ihre Gedichtsammlungen einreihten.

Dagegen kam in dieser Zeit wieder eine andere Art der lyrischen Dichtungsformen mehr in Aufnahme und wurde an Stelle der poetischen Episteln vielfach benutzt, um sich gegenseitig anzusingen, einzelne Gedanken vorzutragen, aber auch um höheren Empfindungen einen kurzen, dichterischen Ausdruck zu geben; es war dies das Sonett, eine aus Italien stammende Dichtungsform, die zwar nebst den übrigen romanischen Formen schon früher einmal in Deutschland heimisch gewesen, dann in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber allmählich abgekommen war und in der Sturm- und Drangzeit, wo der Reim durch das Eindringen des Hexameters und der Odenstrophe von vielen förmlich verpönt war, sogar mit Spott verfolgt wurde. Der erste, der es dann wieder aufbrachte, war Johann Westermann mit seinen „Allerneuesten Sonetten" (1765), ihm folgte Klamer Schmidt, der sich, wie mit aller und jeder lyrischen Form, natürlich auch mit dieser redlich abmühte und 1776 eine Anzahl („An Thais", „An dieselbe", „Monologe", „An die Wiese bei *", „Die tote Elmire") im „Teutschen Merkur" veröffentlichte. Zu höherer Geltung schon verhalf ihm Bürger, der in seinen zahlreichen Sonetten fast durchgängig den fünffüßigen Trochäus anwandte, während in früherer Zeit allgemein der Alexandriner und in der romantischen Schule fast ausschließlich der fünffüßige Jambus mit teils männlichem, teils weiblichem Ausgange der einzelnen Verse gebraucht wurde. Hatte Gottsched in seiner „Kritischen Dichtkunst" einst das Sonett als eine sehr schwere Form bezeichnet und gemeint, daß man einen Meister der Sonette mit einem Seiltänzer, der mit geschlossenen Beinen tanze, vergleichen könne, so nennt im Gegensatz dazu Bürger das Sonett „eine sehr bequeme Form, allerlei poetischen Stoff von kleinerem Umfange, womit man sonst nichts anzufangen weiß,

*) Sämtlich abgedruckt in Hempels Goetheausgabe 3. Teil, S. 129 f.

auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen". „Es nimmt," sagt er weiter, „nicht nur den kürzern lyrischen und didaktischen sehr willig auf, sondern ist auch ein schicklicher Rahmen um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen." In Beziehung auf diesen letztern Zweck konnte das Sonett, wie schon oben angedeutet wurde, später zuweilen die Stelle der poetischen Epistel einnehmen, während es doch zugleich auch sowohl von Bürger, wie von den Romantikern zum Ausdruck aller möglichen Empfindungen und Betrachtungen benutzt wurde. Bürgers Sonette drücken zumeist Liebesempfindungen aus und sind dann oft geradezu an die Geliebte gerichtet, wie „Die Eine", „Überall Molly und Liebe", „Täuschung", „Für Sie mein Eins und Alles", „Die Unvergleichliche", „Der versetzte Himmel", „Naturrecht", oder aber allgemeine Stimmungen des Herzens, wie „Trauerstille", „Die Erscheinung", „An das Herz". Zu seiner Hauptbedeutung gelangte das Sonett jedoch erst wieder durch die erneuerte Beachtung der italienischen und spanischen Dichtungsformen zur Zeit der Romantik, sowohl der früheren, wie der späteren. Es seien hier aus der Fülle dieses Stoffes nur hervorgehoben: von August Wilhelm Schlegel „Das Sonett", ein allerdings nur als poetische Spielerei aufzunehmender Versuch, Form und Wesen dieser Art in einem Sonett selbst auszudrücken, „Dichtersinn", worin er durch die Worte

„Wer nicht um ihretwillen Phöbus' Kunst
Mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phöbus' Gunst"

seine Auffassung vom Wesen und Zweck der Dichtkunst ausdrückt, und die an bestimmte Adressen gerichteten „An Bürger" und das spöttische „Aus Kotzebues Ehrenpforte"; von seinem Bruder Friedrich die Gesänge „An Camoëns" und an „Calderon"; von Ludwig Tieck Sonette „An Wilhelm Heinrich Wackenroder", zahlreiche seinen größeren Dichtungen „Der Aufzug der Romanze", „Genoveva" und „Kaiser Octavianus" einverleibte, sowie das humoristische „Die Kunst des Sonetts". In diese Zeit der Blüte der romantischen Schule fallen nun auch, und zwar direkt von dieser angeregt, Goethes Sonette, deren erstes „Welch Wonneleben wird hier ausgespendet!" sich im zweiten Aufzug des Dramas „Die natürliche Tochter" (von 1802) befindet; eben dieser Zeit entstammt das „Natur und Kunst" überschriebene. Eine weitere Anregung dazu empfing Goethe dann während seines Aufenthaltes in Jena vom 11. November bis zum 18. Dezember 1807. „Während dieses Aufenthaltes," erzählt Riemer*), „wurden in den abendlichen Lesezirkeln bei Frommann, Knebel u. a. besonders Sonette von Klinger, A. W. Schlegel, Gries und zuletzt von Z. Werner, der persönlich in diesen Kreis eingetreten war, vorgelesen und im stillen auch von G.

*) Der Philolog Friedrich Wilhelm Riemer (1774—1845) hat 1841 zwei Bände „Mitteilungen über Goethe" veröffentlicht.

versucht — wie es seine Art war, sich von berühmten Mustern und Vorbildern anregen zu lassen — und zwar gleich in einer gewissen Anzahl." Er hatte nämlich schon vor seiner Abreise von Jena deren zwölf fertig, und auch die übrigen entstanden noch im Jahre 1807 oder 1808, ohne aber von Bettina von Arnim, die sich in ihrem „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde" als die Veranlassung dazu hinstellt, beeinflußt zu sein. Im ganzen sind es siebzehn, die unter der Überschrift „Sonette" den Gedichten Goethes einverleibt sind, das letzte davon, eine Charade, deren Lösung das Wort „Herzlieb" ist, giebt zugleich die Erklärung, an wen diese Gedichte gerichtet sind, nämlich an Minna Herzlieb, die junge Pflegetochter des Buchhändlers Frommann in Jena. Während Schiller in dieser Dichtungsart nichts hinterlassen hat, haben sich andere jüngere Poeten ihrer später vielfach bedient, wie beispielsweise Chamisso, Rückert, dessen „Geharnischte Sonette" in den Dichtungen aus der Zeit der Befreiungskriege eine ganz eigentümliche Stellung einnehmen, Fichte, Stägemann, Wilhelm von Humboldt und viele andere.

Endlich können noch zwei Dichtungsarten erwähnt werden die beide zumeist ohne strophische Gliederung in Hexametern abgefaßt wurden und von denen die eine, die Hymne, mehr der lyrischen Poesie, besonders der Ode, zuneigte, während die zweite, das Lehrgedicht, sich mehr dem Epos näherte. Die Hymne war ursprünglich bei den Griechen und auch noch im deutschen Mittelalter ein religiöser Lobgesang, verlor aber in neuerer Zeit diesen Charakter und konnte nun fast der Klopstockschen Ode gleichgesetzt werden, von der sie allenfalls noch der Vers unterschied, da man für die Hymne entweder den griechischen Hexameter beibehielt oder freie Rhythmen anwandte. Den Hexameter gebrauchte z. B. Voß in seinem hierhergerechneten, an Friedrich Leopold von Stolberg gerichteten Gesang „Die Weihe"; dann der letztgenannte in seinen echten von Klopstockscher Begeisterung und Andacht erfüllten Hymnen „An die Sonne", „Der Gesang" und „An die Erde", aus welch letzterer wieder als eingeschaltet die Stelle „Der Rheinstrom" hervorzuheben ist, freie Rhythmen zeigen der Hymnus Christian Friedrich Daniel Schubarts (1739—91) „Friedrich der Große" (1786), sodann meist die glutvollen Hymnen Hölderlins und die Goetheschen, zu denen die Gedichte „An Schwager Kronos", „Wanderers Sturmlied", „Prometheus", „Ganymed" und ähnliche von philosophischen Gedanken erfüllte gehören. Einen gewissen Übergang von der schwungvollen Gedankenlyrik zu dem mehr epischen Lehrgedicht bildet das in seiner Erhabenheit und gewaltigen Sprache an Klopstocks „Messias" erinnernde Gedicht „Donatoa oder das Weltende" von Franz von Sonnenberg (1779—1805), ihm am nächsten steht dann das von der Nachwelt gänzlich verworfene, seiner Zeit aber weit berühmte Gedicht Tiedges über die Unsterblichkeit, „Urania", das reine Lehrgedicht endlich, rein erklärend, schildernd, berichtend, „eine glückliche Vereinigung von Naturbetrachtung, Belehrung und Sentiment", ist Valerius Wilhelm Neubecks (1765—1850)

in Hexametern geschriebene Dichtung „Die Gesundbrunnen". Es ist damit freilich ein weiter Sprung von jener höchsten lyrischen Begeisterung, wie sie die Hymne charakterisiert, bis zu jener in ihrem Inhalte beinahe die Prosa streifende Gattung der Poesie, bis zum Lehrgedichte gethan, und doch giebt es, wie wir eben hier sehen, auch an dieser Stelle jener Kette „Poesie" noch Glieder, die die Verbindung dieser einfachsten, verstandesgemäßen mit jenen echtesten Perlen wahrer Dichtkunst vermitteln. Was aber Schiller von den drei Altern der Natur sagt, das können wir ebensowohl auf drei Alter der deutschen Dichtung, diejenige des Mittelalters, des 17. Jahrhunderts und der klassischen Periode am Ende des 18. Jahrhunderts, anwenden:

„Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben aufs neu giebt die Vernunft ihr zurück."

Die Dichter
des Göttinger Musenalmanachs.

Einleitung.

Klopstock, der Freund aller begeisterten Anhänger des neu erwachten deutschen Nationalgefühls, hatte soeben den dritten Band, Gesang 11—15, seines viel bejubelten „Messias" veröffentlicht, Lessing mit seiner „Minna von Barnhelm" ein Muster deutschen Denkens, Fühlens und Gestaltens gegeben und mit seiner „Hamburgischen Dramaturgie" dem Einfluß der französischen Dichtkunst energisch Einhalt zu gebieten versucht, während Wielands „Musarion" ihre teils abstoßende, teils anziehende Wirkung auf die deutsche Jugend ausübte, als ein junger 25jähriger Ditmarse, ein Freund der englischen Sprache und Litteratur, Heinrich Christian Boie, im Jahre 1769 als Hofmeister einiger jungen Engländer nach Göttingen kam und dort im Vereine mit Friedr. Wilh. Gotter, einem Schüler der französischen Litteraturrichtung, und mit Unterstützung des Göttinger Mathematikprofessors Abraham Gotthelf Kästner*) ein Werkchen gründete, das bald der Sammelplatz aller hervorragenden und geringen, der meisten hier lebenden und der im weiten deutschen Vaterlande zerstreuten Dichter wurde. Das unscheinbare Bändchen, das im Jahre 1769 bei Johann Christian Dieterich in Göttingen erschien, führte den Titel „Musenalmanach für das Jahr 1770". Es war eine

*) Vgl. über ihn Bd. 38 der D. N.-L.

kleine Sammlung meist schon anderwärts gedruckter, nur weniger neu hinzugefügter Gedichte von Boie, Casparson, Clodius, Denis, Flügge, Füßli, Gerstenberg, Gleim, Gotter, Karschin, Kästner, Klopstock, Köhler, Kretschmann, Lessing, Merck, Ramler, J. F. Schmidt, Stockhausen, von Thümmel, Wenck, Willamow und anderen ungenannten Dichtern, und bedeutete vorläufig nichts mehr und nichts weniger als eine Nachahmung jenes seit 1765 in Paris erscheinenden „Almanac des Muses“, was auch Boie in seinem Vorworte zu dem mit zahlreichen, zum Teil sehr schönen Meilschen Vignetten gezierten Bändchen offen aussprach. Wir geben dieses Vorwort, das die Freude der Herausgeber über den Beifall, den einzelne bedeutende Männer schon jetzt diesem Unternehmen spendeten, ihre Hoffnungen und Versprechungen, die freilich nicht ganz ohne einigen Zweifel über die Aufnahme des Werkchens beim größeren Publikum hier zum Ausdruck kommen, am besten darthut, hier unverkürzt wieder.

Es lautet: „Der französische Musenalmanach hat die Veranlassung zu dem deutschen gegeben. Auch in Deutschland kommen jährlich viele gute einzelne Gedichte heraus, die oft nicht so bekannt werden, als sie es verdienen; andre verlieren sich in Büchern, wo man sie nicht sucht. Man wollte einen Versuch machen, einige derselben zu sammeln, und dachte anfangs sie höchstens mit einigen neuen Stücken zu vermehren. Der Rat und der Beifall einiger Männer, der viel entschiede, wenn nicht hier vielleicht die Freundschaft sie nachsichtiger gemacht hätte, munterte die Herausgeber auf und verschaffte ihnen Beiträge, die sie nicht stolz genug waren zu erwarten. Wir haben das Glück, manches Stück, selbst von einigen Lieblingen der deutschen Muse, zuerst bekannt zu machen. Dieser Vorzug sollte uns um das Schicksal unsrer Sammlung unbesorgter machen, und er vergrößert eben die Schüchternheit, mit welcher wir sie geben. Wir haben unbekannte Namen unter große und bekannte gesetzt. Wird die Nachbarschaft der letztern den erstern nicht nachteilig sein? Aber wir wollen uns nicht vor der Zeit verdammen. Ein Unternehmen, ohne Stolz, ohne Nebenabsicht und ohne Parteigeist, bloß zum Vergnügen des Publikums angefangen, findet in Deutschland noch immer ein billiges Publikum, wenn es auch kein aufmunterndes findet. Die guten Stücke unsrer Sammlung erwerben vielleicht den minder guten Vergebung.

„Anderwärts schon gedruckte Gedichte haben wir, auch ohne Erlaubnis der Verfasser, nehmen zu dürfen geglaubt, aber wir haben immer auf den Ort verwiesen, woher wir sie entlehnten. Teils kannten wir die Verfasser nicht, teils wagten wir nicht, uns an sie selbst zu wenden. Wir hätten es vielleicht thun sollen? Aller Beifall würde uns nicht schadlos halten, wenn ein Mann, den wir ehren, Ursache hätte, unzufrieden mit uns zu sein. Wir haben wenigstens keinen Namen genannt, der nicht schon vorher genannt war, so sehr auch die Mode unsrer Zeit ein solches Verfahren rechtfertigen möchte.

„Der typographische Teil entspricht weder den Wünschen der Heraus-

geber noch des Verlegers. Die Ursachen dieser Vernachlässigung werden bei einer künftigen Sammlung wegfallen, wenn das Publikum anders eine künftige verlangt, oder sie indes nicht von anderen ähnlichen Sammlungen unterdrückt wird.

„Es sind schon ansehnliche Beiträge in den Händen der Herausgeber, und sie werden mit Vergnügen alles nutzen, was durch den Verleger, oder durch andre Wege an sie kömmt, wenn man ihnen nur freie Hand läßt, nach ihren besten Einsichten zu wählen.“

Nicht ohne Sorge und Kampf aber war das Unternehmen ins Leben getreten, war doch, noch ehe der Göttinger Almanach in die Hände des Publikums gelangte, bereits ein ganz ähnliches Bändchen, das anscheinend denselben Zweck verfolgte, auf den Büchermarkt gebracht worden. Bei näherer Betrachtung aber gewahrten die Herausgeber des Göttinger Almanachs, daß man hier in dem „Almanach der deutschen Musen, auf das Jahr 1770“, wie das Büchlein genannt war, nicht nur Plan und Anlage ihres eigenen Werkes*), sondern auch einen Teil der von ihnen gebrachten Stücke, freilich ohne Angabe der Quelle, sich angeeignet hatte. Die Untersuchung ergab denn auch richtig, daß der Herausgeber dieses neuen Werkes, das übrigens bis 1781 weiter erschien, Christian Heinrich Schmid und sein Verleger Schwickert durch Bestechung eines Buchdruckergesellen in den Besitz von Druckbogen des eben unter der Presse befindlichen Göttinger Almanachs gelangt waren und durch schleunige Ausnutzung derselben mit ihrem ganz ähnlich angelegten Bande und sogar noch früher als jene hervortreten konnten.**) Trotz alledem aber fand das Göttinger Werkchen noch den verdienten Beifall beim Publikum und hat sich auch in späteren Jahren schon durch die Bedeutung vieler seiner neuen Mitarbeiter als das lebensfähigere erwiesen. Schon für den nächsten Jahrgang war der hochbegabte Gottfried August Bürger gewonnen; 1771 sandte Joh. Heinr. Voß etliche Beiträge ein und bald darauf zählten auch Hölty und Miller zu den eifrigen Mitarbeitern des Werkchens, zu denen sich außer vielen anderen jugendlichen Dichtern auch manche ältere mit Freude und Wohlwollen gesellten. Noch waren ja die Beiträge überhaupt meist in dem Geschmack der schon bekannteren Dichter gehalten; Idyllen in der Weise Geßners und seiner Freunde, Oden im Tone und Sinne Klopstocks, Fabeln in Pfeffels Manier, Bardengesänge, wie Kretschmann und Denis sie anstimmten, Lieder im Tone des Vater Gleim wechselten mit einigen wenigen neuen Tönen, wie Bürger und Voß sie bald mehr hereinbrachten. Geschmacksverirrungen aber, wie sie beispielsweise Ludwig August Unzer mit seiner Elegie „Vou-ti bey Tsin-nas Grabe“ und dem Sonett „Tcheou“ mit den eingestreuten chinesischen

*) Nur etwas mehr noch dem französischen Almanach nachgeahmt und wie dieser mit einer Notiz über die neuesten poetischen Erscheinungen des Jahres versehen.

**) Vgl. hierüber K. Weinhold, H. C. Boie (Halle 1868, S. 232 ff.) und G. Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit (Leipzig 1885, S. 236 ff.).

Worten in den Almanach brachte, wurden schon damals als solche empfunden, und mit Recht äußert sich der Verfasser einer „Beurteilung der Poetischen Blumenlese in dem Göttingischen Musenalmanach 1773“*) über diese Art folgendermaßen: „Ich habe mir selber angelobt, in diesen meinen Urteilen allen einzelnen Spott zu vermeiden; allein bei diesem Chineser ist es, in Wahrheit, ein schweres Gelübde ..... Dieser Geschmack besteht in chinesischen Sprüchwörtern, Redensarten, Gottheiten, Fabeln, Bäumen, Vögeln u. s. w.; nicht im eigentümlichen Geiste dieser Nation. Man darf jene Verbrämungen nur wegnehmen, so haben wir einen ehrlichen Deutschen vor uns, dessen Gedanken und Empfindungen, bis auf den Ausdruck, mit den unsrigen einerlei sind. Und warum hat sich der Verfasser dieserwegen so viele Mühe gegeben? Und warum quält er seine Leser mit einer Menge von Anmerkungen und macht es ihnen so sauer? ..... Andre haben sich dergleichen Mummereien bedient, um etwas Satirisches oder Launiges vorzubringen; aber im ganzen Ernst, als ein Chineser empfinden zu wollen; und das viele Seiten durch! Guter Horaz! wie deine carmina non prius audita so übel verstanden werden!“

Inzwischen war nun auch von den Göttinger Freunden am 12. September 1772 der „Hainbund“, schlechtweg „Bund“ oder „Hain“ genannt, gestiftet worden**), dem außer den Stiftern Voß, Hahn, den Gebrüdern Miller, Hölty, Wehrs bald auch die Gebrüder Stolberg beitraten. Klopstocks Name aber war und blieb die Losung des Bundes, sein Eifer für alles Vaterländische beseelte den Bund und drückte auch dem Almanach den Stempel seines Geistes auf, während Wieland und die französische Litteratur als verächtlich und unwürdig galten, obgleich auch ihre Art nicht aufhörte, und nicht immer am schlechtesten den Almanach bereicherte. So war denn auch der Musenalmanach auf das Jahr 1774 einer der hervorragendsten in der langen Reihe von Jahrgängen. Klopstock vor allen war mit namhaften Beiträgen vertreten; Goethe, der durch Gotter mit dem Bund in Berührung gekommen war, schickte aus Straßburg 4 Gedichte ein: „Der Wandrer“ (T. H. unterzeichnet), „Gesang“ (E. O. unterz.), „Sprache“ und die Fabel „Der Adler und die Taube“ (beide H. D. unterz.), Miller, Voß und Bürger versuchten sich im altdeutschen Minnelied, und letzterer glänzt besonders noch durch sein berühmtestes Gedicht, seine „Leonore“ in diesem Bande. So nahm der Almanach nun immer mehr zu an Bedeutung und Ausbreitung, und bald fehlte unter den Dichtern Deutschlands fast keiner mehr, der nicht mit einem Beitrage vertreten gewesen wäre; nur Schiller ist von den größeren der einzige, der nichts nach Göttingen gesandt hat. Der Jahrgang für 1775 blieb im ganzen dem vorhergehenden gleich, wurde aber in Stellvertretung

*) Im „Deutschen Merkur“ 1. Bandes 1. Stück (Weimar 1773, S. 171f.).
**) Vgl. A. Sauer in D. N.-L. Bd. 49, S. XII ff.

Boies durch Voß besorgt, der jedoch wie die meisten Mitglieder des Bundes im folgenden Jahre Göttingen verließ und nach Wandsbeck übersiedelte, von wo aus er nun die Fortsetzung des Musenalmanachs als „Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bisherigen Göttinger Musenalmanachs“ (gedruckt bei Berenberg in Lauenburg) leitete, während gleichzeitig der alte Göttinger Almanach auf Veranlassung seines Verlegers von Leopold Friedrich Günther von Goeckingk weitergeführt wurde. Unter seiner Leitung kamen nur einige wenige neue Namen, an die sich manches erfreuliche, auch noch später im Volke bekannte Gedicht knüpft, zu solchen, die schon in den ersten Bänden im Almanach vertreten waren, hinzu. Unter diesen verdienen etwa hervorgehoben zu werden: Johann Konrad von Einem, „ein gutmütiger Freund der jungen Göttinger Dichter“, der außer mit einigen kleinen Gedichten mit manchem witzigen Epigramm hier wie auch in dem Vossischen Almanach vertreten war. In beiden Almanachen ist auch Magdalene Philippine Engelhard geb. Gatterer mehrfach zu finden. Mehr dem Vossischen, und daher dort zu betrachten, gehört Gerhard Anton von Halem an; dagegen möge hier Johann Friedrich Schink erwähnt werden, der als Lessings Nachfolger als Dramaturg in Hamburg eine große Anzahl Dramen schrieb, unter andern auch einen „Faust“ (1804), die jedoch sämtlich ohne besondere Bedeutung sind. Aus dem Göttinger Musenalmanach ist er besonders bekannt durch sein „Morgenlied für Landleute“, das allerdings erst im Jahrgang für 1796 erschien; im Bande für 1776 hat er eine „Ballade“ geliefert, deren Versmaß lebhaft an Bürgers „Leonore“ erinnert. Auch er hat es übrigens sowohl mit den Göttingern, als mit den Hamburgern, denen er ja durch seine Stellung nahe war, gehalten. Zu den Göttingern ist auch Dorothea Charlotte Elisabeth Wehrs, die jüngere Schwester von Joh. Thomas Ludw. Wehrs, des Mitstifters des Hainbundes, zu zählen, die seit 1778, teils unter der Chiffre D. W., teils unter dem Namen Doris oder Ämilia Beiträge in den Göttinger Almanach lieferte, unter denen besonders ihr Gedicht „Das Grab“ (Ruhig ist des Todes Schlummer) bekannt wurde. Von ihrem Bruder Ludwig sind nur wenige Gedichte und keins von irgend welcher Bedeutung erschienen. Dagegen sind von Heinrich Wilh. von Stamford, der sich seit 1776 am Göttinger, seit 1779 aber auch am Vossischen Musenalmanach beteiligte, und zwar meist unter der Chiffre v. St. oder v. St—f—d versteckt, mehrere in einfacher schlichter Volksweise gehaltene Lieder berühmt geworden, wie z. B. „Wenn die Nacht mit süßer Ruh“, komponiert vom Generallieutenant Friedr. Ludw. Aberdar Frhrn. von Seckendorf*), ferner „Frei von Sorgen treib' ich jeden Morgen“ mit Melodie von Joh. Jakob Walther (1750—1817), „Ein Mädchen holder Mienen“ und manche andere.

*) Gestorben zu Stuttgart am 7. Oktober 1826.

1778 aber übernahm Gottfr. Aug. Bürger*) auf wiederholtes Drängen des Verlegers**) die Weiterführung des Göttinger Musenalmanachs. Er wohnte damals noch in Wöllmarshausen, zog aber bald, 1780, nach Appenrode, von wo er 1784 als Docent nach Göttingen übersiedelte. Hier vermählte er sich 1790 auch mit Elise Hahn (geb. 17. November 1769, gest. am 24. November 1833), die bekanntlich durch ein Gedicht „An den Dichter Bürger" dessen Aufmerksamkeit erregt hatte. Bürger hat dies Gedicht, wenngleich umgearbeitet, auch in dem Göttinger Musenalmanach für 1791 aufgenommen. Die Zahl der Mitarbeiter hat sich unter seiner Leitung (er führte dieselbe bis zu seinem Tode am 8. Juni 1794) im Laufe der Jahre beträchtlich vermehrt. Auch er selbst hat sowohl unter einem Namen, wie unter den Chiffren G. A. B., An., Fr., U., X., *** und unter den verschiedensten Pseudonymen, wie D. M. Bürger geb. Leonhart, Hilarius, Hans Schlau, M. Jocosus Serius, Ossian, Dietrich Schofelschreck, Omikron, Elise, Anonymus, Urfey, Krittelhold alias Menschenschreck, Sansculotte eine große Anzahl Gedichte, darunter viele seiner besten und bekanntesten, in dem Musenalmanach veröffentlicht. Die meisten der unter ihm hinzugetretenen Mitarbeiter sind dem Almanach auch unter Bürgers Nachfolger treu geblieben und können daher von uns dann im Zusammenhange betrachtet werden. Dieser Nachfolger aber wurde nach Bürgers Tode der Göttinger Privatdocent Karl Reinhard oder, wie er sich später schrieb, Karl von Reinhard, der auch schon unter Bürgers Redaktion mehrfach Beiträge, sowohl unter seinem Namen wie unter den Chiffren K. R., L. D., Z., Anonymus, geliefert hatte, und nun noch im selben Jahre den von Bürger beabsichtigten, aber noch wenig geförderten Band für das Jahr 1795 zusammenstellte und herausgab. Die Schwierigkeit, die ihm diese Fertigstellung bereitete, schildert er selbst beredt genug in seiner Nachschrift zu dem ersten von ihm herausgegebenen Jahrgang, datiert vom 20. August 1794. Er schreibt:

„Ich übernahm die Herausgabe dieses Musenalmanachs unter sehr unsicheren und ungünstigen Aussichten. Bürger hatte für das Jahr 1795 wenig gesammelt, wenig selbst gearbeitet, und von dem Letzten mußte nachher (aus Gründen, die hier nicht an ihrem Orte stehen) noch ein Teil für die Zukunft liegen bleiben. Kurz, mein Freund hinterließ mir nicht zu einem Sechzehnteile des Büchleins Vorrat. Hierzu kam, daß die schnell durch ganz Deutschland verbreitete unglückliche Kunde von dem Tode des bisherigen Herausgebers alles zurückhielt, was ihm etwa noch bestimmt sein mochte, und was seinem Nachfolger erwünscht gewesen wäre.

„Und doch war es an dem, daß mit dem Drucke des Almanachs der Anfang gemacht werden mußte. Aber ich vertraute auf den Gemeinsinn der edeln Männer unserer Nation, daß sie dieses älteste vaterländische

*) Vgl. über ihn A. Sauer in der D. N.-L. Bd. 78.

**) Siehe auch unsere Einleitung zu den „Dichtern des Vossischen Musenalmanachs".

Institut der Art in seinem ungeteilten Beifalle nicht gar würden sinken lassen. Der Almanach giebt Zeugnis, wie wohlgegründet mein Vertrauen war. Auch unter unscheinbaren Buchstaben und Zeichen sind die gepriesensten Namen leicht zu erraten. Ich verehre die Unterstützung, die ich allenthalben, wo ich sie suchte, bis auf eine Ausnahme gefunden habe, so dankbar als ich soll, und ich sehe darin ebenso gern eine Äußerung der ungeschwächten Gunst und Liebe für unsere verlassenen deutschen Musen, als der Güte und Freundschaft für mich.

„Wenn nun aber diese Sammlung dennoch nicht so ausgefallen ist, wie sie sollte und konnte, so liegt die Schuld weder an den Mitarbeitern, noch an dem Herausgeber; sondern allein an den Umständen. Es war, wie gesagt, schon spät im Jahre, da ich anfing zu sammeln. Ich konnte also nur die Gefälligkeit solcher Dichter in Anspruch nehmen, von welchen ich nicht zu entfernt lebte, und diese konnten meine Wünsche unmöglich so bald erfüllen, als es die Enge der Zeit und der Vorteil des Almanachs erheischten. Daher ist es denn geschehen, daß ich von vielen vortrefflichen Beiträgen gar nicht oder nur zu einem kleinen Teile Gebrauch zu machen imstande war, und indessen weniger gute zum Druck hergeben mußte, weil ich nicht im voraus berechnen konnte, was da kommen werde. Auf eben die Weise ist aber auch nun der Stamm des nächsten Musenalmanachs entstanden, welchen ich den Teilnehmern an dem gegenwärtigen so angelegentlich, als ich kann, empfehle. Es wäre unerkenntlich an ihrer weiteren Unterstützung zu zweifeln, wenn ich auch nicht schon die ausdrücklichen Zusagen hätte. Eine gleiche Bitte um Beistand wage ich hier allen verehrten Dichtern meines Vaterlandes an das Herz zu legen. Ich thue es mit einiger Zuversicht, bei dem innigsten Bewußtsein, daß ich es von keiner Seite werde ermangeln lassen, mir die Erfüllung meiner Bitte zu verdienen, aufmerksam auf alle ihre Wünsche und auf alle meine Pflichten. Man soll es mir nicht vorwerfen können, wenn die Anstalt in ihrem Werte und in dem Beifalle des Publikums fällt. Einer der größten Dichter unseres Zeitalters wird mich in meinen ununterbrochenen Bemühungen, ihr jede Art von Vollkommenheit zu geben, mit seinem Ansehen und seinen ausgebreiteten Verbindungen unterstützen.

„Wenn ich nicht irre, so thaten meine Vorweser recht daran, daß sie den Musenalmanach auch jungen Dichtern gern zur Ausstellung ihrer früheren Arbeiten öffneten. Das scheint um so mehr billig und notwendig jetzt, da die Musenkünste leider unter uns so wenig geehrt und geliebt sind, daß jeder Journalist ihnen Thür und Thor verriegeln zu müssen glaubt, wenn er nicht mit ihnen zu Grunde gehen will, samt seiner Philosophie und Politik. Wo bleibt da noch Gelegenheit für den jungen Künstler, die Stimme der Aristarchen über seinen Beruf oder Nichtberuf zu hören? Mit Vergnügen werde ich daher auch künftig, obgleich mit der gewissenhaftesten Prüfung und Wahl, die Produkte junger Musenzöglinge neben den Werken der Meister aussetzen, und mich sehr

glücklich achten, wenn ich jedes Jahr nur einen Jünger der Kunst dem Publikum bekannt machen kann, den es so dankbar willkommen heißen wird, als diesmal die drei oder vier, welche die Anthologie mit ausgezeichneten Beiträgen beschenkt haben. Ich rechne es mir zum Verdienste, an diesem Danke der Lesewelt als Herausgeber, obwohl nur einen geringen Anteil zu nehmen, und sehe mich dadurch für die Mühe, mit welcher ich diese echten Edelsteine unter ganzen Gebirgen von falschen auslesen mußte, vollauf belohnt. Und so will ich mich denn mit keinem Worte beklagen über die bösen Folgen einer Zeitungsanzeige des Verlegers von der Fortsetzung des Musenalmanachs und seiner Aufforderung zu Beiträgen, sondern lieber die letzte an alle und jeden hier wiederholen.“ —

Bis zum Jahre 1802 hat Reinhard den Almanach in der alten Weise fortgeführt, dann aber veranlaßte ihn ein Zerwürfnis mit dem Verleger Dieterich, sich an eine andere Buchhandlung zu wenden, und so erschien der Band für 1803 bei Peter Philipp Wolf und Compagnie, der für 1804 bei Peter Waldeck (1807). Dieterich aber wollte sich sein Recht nicht schmälern lassen und versuchte gleichfalls eine Fortsetzung des alten Werkes unter der Leitung der Dichterin Sophie Mereau zu geben, mußte aber schon im folgenden Jahre (1803) das Unternehmen einstellen.

Ein anderes Leben, Fühlen und Denken war eben im Laufe der Jahre in die Kreise des gebildeten Publikums eingedrungen; die meisten der Mitarbeiter des Göttinger Almanachs hatten inzwischen ihre Gedichte in eigenen Sammlungen herausgegeben, Goethe und Schiller hatten ihre großen Dichtungen veröffentlicht und damit einer neuen Zeit den Stempel ihres, des neuen lebendigen Geistes aufgedrückt. Dieser aber schien an derartigen Sammlungen, wie die Musenalmanache sie boten, eben keinen Geschmack mehr zu finden, mußte doch selbst Schiller seinen Musenalmanach und die Horen, die doch die gefeiertsten Größen zu ihren Mitarbeitern zählten, zur selben Zeit, nach wenigen Jahren des Bestehens wieder eingehen lassen. So war es denn auch kein Wunder, wenn der Göttinger Musenalmanach, der schon in den letzten Jahren seines Bestehens nur noch wenige bedeutendere Dichter zu seinen Mitarbeitern zählte und in dieser Beziehung immer mehr zurückging, schließlich ohne besonderes Aufsehen von der Bildfläche verschwand.

Es sind auch nicht die ersten Geister der Nation, deren Dichtungen wir hier zum Abdrucke bringen, diese sind ihrer Bedeutung entsprechend bereits ausführlich, in besonderen Bänden der D. Nat.-Litt. wiedergegeben worden; es sind Dichter, deren Namen heutzutage vielfach vergessen sind oder nicht mehr mit genannt werden, wenn man ihre wenigen Gedichte, die sich verbreitet und im Munde des Volkes, im Gedächtnis der Alten erhalten haben, hört. Zu ihnen sind zu zählen der seiner Zeit als langjähriger Herausgeber des „Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen“ und anderer Sammelwerke und Journale wohlbekannte Wilhelm Gottl.

Becker, der seit 1782 als Professor und später als Inspektor des Antikenkabinetts in Dresden lebte und sich besonders durch zahlreiche Fachschriften hervorthat. In der schönen Litteratur hat Becker keine erheblichen Leistungen aufzuweisen, doch haben sich einige seiner Lieder, wie besonders das vielgesungene „Alles liebt und paart sich wieder" bis heute im Volksmunde erhalten. Sodann Emilie von Berlepsch, geborene von Oppel, eine schon zu ihrer Zeit hochgeschätzte und zu den geistreichsten Schriftstellerinnen Deutschlands gezählte Dichterin, die sich in mancherlei Dichtungsgattungen versuchte und durch fließende Verse und reine Reime auszeichnete. Auch Heinrich Christian Boie, der Gründer und erste Herausgeber des Musenalmanachs, ist hier zu nennen. Wenngleich ohne besondere poetische Begabung, hat er doch eine Reihe kleiner Gedichtchen für den Almanach geliefert, die recht gut den Geschmack seiner Zeit illustrieren können, von denen einige auch komponiert und noch in die Liederbücher einer spätern Zeit übergegangen sind, wie „Tochter von Aurorens Thränen", „Des Morgens wache Königin", „Grabet in die junge Rinde". Selbst ein Freund der Musen hat Boie vornehmlich anregend und fördernd auf seine Göttinger Freunde gewirkt und durch einen regen Briefwechsel auch die Beziehungen mit den ferner stehenden Dichtern anzuknüpfen und festzuhalten gewußt. Einer der jüngeren, der erst zu Bürgers Zeit, in den 80er Jahren nach Göttingen kam, ist Friedrich Bouterweck, von dem hauptsächlich das Lied „Ein deutscher Gruß ist Goldes wert" bekannt geworden ist. Er hat aber später durch eine große litterarhistorische Arbeit „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit" namhaften Einfluß auf die romantische Schule geübt und darin besonders auf die Poesie der Spanier, wie überhaupt der romanischen Völker hingewiesen. Wenngleich in seinem Trauerspiel „Menöceus" sich nach dem Beispiel Goethes der antiken Tragödie zuwendend, hat er sich doch später in seinen lyrischen Gedichten mehr an Matthisson, Schlegel, Tiedge angeschlossen und auch in seinen Romanen, von denen besonders der in der Gegenwart spielende „Graf Donamar" Aufsehen erregte, fast ganz in den Geist der Romantik versenkt. Auch von Joh. Joachim Eschenburg, einem mehr durch seine Dramen und Operetten bekannten Dichter, haben sich einige Lieder, die er in den Musenalmanachen veröffentlichte, über ihre Zeit hinaus erhalten, wie „Wenn die unschuldvolle Taube", Dein gedenk' ich, und ein sanft Entzücken" u. a. Hervorzuheben ist hier auch der Mitbegründer des Göttinger Musenalmanachs, Friedr. Wilh. Gotter, ein durch vielseitige Beschäftigung mit französischen Dichtern für deren liebenswürdige, leichte Geschmacksrichtung eingenommener Dichter, der manches hübsche, leichte Gedichtchen geschrieben und viele davon auch in den Musenalmanachen veröffentlicht hat. Auch von seinen kleinen zarten Liedern gehören mehrere jetzt der Volkspoesie an. Wir erinnern nur an die bekannteren, wie „Ach, was ist die Liebe für ein süßes Ding", das mehrfach in Musik gesetzt ist, so von Anton André, J. F. Reichardt, A. Bergt, ferner: „Unser

süßester Beruf ist das Glück der Liebe" mit Melodie von Joh. David Scheidler, „Selbst die glücklichste der Ehen, Tochter, hat ihr Ungemach", komponiert von Georg Benda. Auf Boies und Gotters Genossen in Göttingen, Leopold Friedr. Günther von Goeckingk näher einzugehen, der mit zahlreichen Gedichten in den Almanachen vertreten ist und auch einige Jahre (1776—78) Herausgeber des Göttinger Almanachs war, müssen wir uns hier versagen, da er in Bd. 38 der D. Nat.-Litt. ausführlicher behandelt worden ist. Er hat sich in dem Göttinger Musenalmanach besonders durch seine Lieder zweier Liebenden, Amarant und Nantchen (d. i. seine Gattin Ferdinande geb. Vopel), bekannt gemacht. Gleichfalls an anderer Stelle der D. Nat.-Litt. wird Joh. Martin Miller behandelt, der 1770 nach Göttingen kam, sich dem Bunde anschloß und zahlreiche Beiträge unter seinem Namen oder verschiedenen Chiffren wie Frl. von A., Minnehold, J., M. u. a. für die Musenalmanache lieferte. Auch von ihm sind viele Lieder zu Volksliedern geworden, jetzt aber doch mehr oder weniger vergessen; das bekannteste dürfte vielleicht von ihm sein: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" mit der Melodie von Christian Gottlob Neefe (1748—98). Dagegen führen wir hier noch an den Magdeburger Regierungsadvokaten und Hofrat Friedrich von Köpken, auch als F. v. K. in den Musenalmanachen vertreten, von dem besonders das Lied „Zu des Lebens Freuden schuf uns die Natur", komponiert von Friedr. Wilh. Zachariä (1726—77), allgemeiner bekannt geworden ist.

Auch der durch seine zahlreichen Schwänke und komischen Erzählungen lange Zeit beliebte Aug. Friedr. Ernst Langbein ist in diesen Kreis zu zählen; ein Dichter, der zuweilen recht derb frivol ist, aber doch mit manchem guten und geistreichen Witz, den er freilich oft seinen Vorbildern aus Frankreich und Italien verdankt, den Geschmack seiner Zeit traf. Von seinen vielen, zum Teil noch heute gesungenen und verbreiteten Liedern sind eigentlich verhältnismäßig nur wenige in den Musenalmanachen erschienen; wir haben deshalb auch einige andere der beliebtesten und charakteristischsten in unsere Sammlung aufgenommen. Ein einfacher, schlichter Dichter dagegen, der mit seinen reinen unmittelbaren Naturlauten zuweilen an Goethe erinnert, ist Karl Lappe, von dem besonders sein „Wort der Kraft" und „Nord oder Süd", letzteres komponiert von Karl Klage (1788—1850), großen Anklang gefunden haben. Mit einzelnen weiterhin bekannt gewordenen Liedern sind dann in diesen Almanachen vertreten: der Freiherr Karl von Münchhausen, gleich seinem Freunde Joh. Gottfried Seume für Freiheit und Vaterland begeistert, aber doch mehr in den Bardenton Klopstocks verfallend als letzterer; ferner der durch Familienunglück und eigene Krankheit oft recht elegisch gestimmte Samuel Christian Pape, der neben einer wohlklingenden, milden Sprache meist volkstümliche Einfachheit zeigt; der besonders durch die Lieder „Jahre kommen, Jahre schwinden", komponiert von Righini, und „Mädel mit dem blauen Auge" bekannte Karl Reinhard; sodann Georg Sartorius,

Joh. Ferdinand Schlez, Joh. Gottlob Schulz, Klamer Eberhard Karl Schmidt, ein mehr der älteren Richtung zuneigender, aber von Anfang an bis in die letzten Bände hinein in dem Göttinger Almanach stark vertretener Dichter, der sich in anakreontischen Liedern, in Idyllen, Fabeln, Erzählungen, Elegien und poetischen Briefen versuchte. Seine bekanntesten Lieder sind wohl „Die Engel Gottes weinen", und „Da lieg' ich auf Rosen mit Veilchen gestickt". Zu den ihrer Zeit viel gesungenen Liedern gehören einige, auch von uns deshalb angeführte, von Heinrich Christian Ludw. Senf, der mehrfach, teils unter dem Namen Filidor, Beiträge für den Musenalmanach lieferte, über dessen Leben aber wenig bekannt ist. Von Hermann Wilh. Franz Ueltzen ist namentlich das von Andreas Kretzschmer (gest. 1839) komponierte „Namen nennen dich nicht", wie auch das „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl", erst komponiert von Joh. Daniel Gerstenberg, später vierstimmig von Peter von Winter, in den Liederschatz des Volkes übergegangen. Noch heute in fast allen Liederbüchern zu finden ist auch ein seiner Zeit im Göttinger Musenalmanach zuerst gedrucktes Lied („Freut euch des Lebens") von Joh. Martin Usteri, einem sonst nicht gerade hervorragenden Dichter, der sich in mancherlei Gattungen der Lyrik, auch in Züricher Mundart versucht hat, die er besonders in seinen Kinderliedern, einigen geschichtlichen Erzählungen und den beiden größeren in Hexametern geschriebenen Idyllen „De Vikari" und „De Herr Heiri" anwendet. Außer diesen hier von uns angeführten Dichtern, die besonders durch ihre Lieder in den Göttinger Almanachen glänzen, wären dann noch eine ganze Reihe solcher aufzuzählen, die teils in Anknüpfung an frühere Richtungen Idyllen, Weisen in Anakreons Manier, Oden u. a. veröffentlichten, teils der Ballade, dem epischen Gedichte oder auch, wie z. B. J. K. von Einem, dem Epigramm sich zuwandten. Von allen diesen Richtungen haben wir die hauptsächlichsten Dichter mit den bedeutendsten oder charakteristischsten ihrer Erzeugnisse aus den Almanachen hier aufgenommen, mit Ausnahme jener, die, wie wir schon oben hervorgehoben haben, durch ihre größere Bedeutung in der Litteraturgeschichte ihrer Zeit auch eine besondere Stellung in der D. Nat.-Litt. erhalten mußten.

Ein ausführliches Verzeichnis der Dichter des Göttinger Musenalmanachs, soweit dieselben überhaupt bekannt sind, bietet Goedekes Grundriß 2. Aufl., 4. Bd., S. 361—64.

Wilhelm Gottlieb Becker

wurde am 4. November 1753 zu Oberkallenberg in der Grafschaft Schönburg-Waldenburg geboren, studierte seit 1773 in Leipzig Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber mehr mit schriftstellerischen Arbeiten, wurde 1777 Lehrer am Philanthropin in Dessau, lebte seit 1778 als Privatgelehrter in Straßburg, dann in Basel und Zürich und bereiste Frankreich und Oberitalien. 1782 erhielt er die Professur der Moral und Geschichte an der Ritterakademie in Dresden, 1795 wurde er Inspektor des dortigen Antiken- und Münzkabinetts und 1805, zum Hofrat ernannt, Aufseher der Schätze des Grünen Gewölbes in Dresden. Becker starb am 3. Juni 1813.

Becker ist hauptsächlich bekannt geworden durch sein 24 Jahre lang von ihm herausgegebenes „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" (Leipzig 1791—1814), in dem außer ihm selbst besonders auch Langbein, Kretschmann, Kästner, Schiller (nämlich 1803, 1804 und 1805), Lafontaine, J. C. Nachtigall, Mahlmann, A. G. Eberhard, C. F. Weiße, A. v Nordstern, Rochlitz, Louise Brachmann, Kind, Streckfuß, Ch. v. Ahlefeld, St. Schütze, Prätzel, Kähler und viele andere Dichter mit Beiträgen vertreten sind. Die späteren Jahrgänge wurden herausgegeben von Fr. Kind (1815—1819 und 1829—33), Amadeus Wendt (1820—26), Ferd. Philippi (1827—29). Er veröffentlichte ferner: „Gedichte an Elise" (1775), „Die Muse" (2 Bde. 1776), das ländliche Schauspiel „Die Erscheinung" (1779), „Die drei Pächter" (1778), das Schauspiel „Das Liebesgrab" (1779), „Vermischte Blätter" (1790), „Guirlanden" (4 Bde. 1811—13), die Romansammlung „Erholungen" (60 Bdchn 1796—1810) mit Beiträgen verschiedener Dichter, sowie gesammelte Erzählungen unter dem Titel „Darstellungen" (3 Bde. 1795—99), „Erzählungen" (4 Bde. 1813—15) und „Der Wiedererzähler". Seine Anstellung in Dresden veranlaßte die Werke: „Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend" (14 Hefte 1805—12), „Der Plauensche Grund bei Dresden, mit Hinsicht auf Naturgeschichte und schöne Gartenkunst" (1799), „200 seltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen, mit historischen Erläuterungen" (1813) u. a.

1. Frühlingsempfindung.

Alles liebt und paart sich wieder;
Liebend steigt der Lenz hernieder,
Und umarmt die junge Flur.
Mild erteilt er seine Triebe
Mit dem Zauberblick der Liebe
Jedem Wesen der Natur.

Im Gewand der frommen Tugend,
Ausgeschmückt mit Reiz und Jugend,
Geht das Mädchen sanft einher.
Ganz des Jünglings Lieb' empfindend,
Unterliegt es überwindend,
Liebt und wird geliebt wie er.

Auf der Flur und in dem Haine
Hüpft kein Vogel mehr alleine,
Alles flattert Paar und Paar.
Liebend schlingen sich die Reben
An dem Baum, den sie umgeben,
Und der Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen in der Aue
Glüht in eines andern Taue,
Liebend, wie sich Blicke nahn.
Jedes Knöspchen wird ein Gatte,
Jedes Gräschen auf der Matte
Hält sich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,
Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
Alles strahlt in Liebespracht.
Nur ich Armer irr' alleine,
Bis das Mädchen, das ich meine,
Mich durch Liebe glücklich macht.

Frühlingsempfindung. Zuerst im Göttinger MA. 1783; später wieder abgedruckt, doch mehrfach vom Verfasser geändert, im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" 1801 mit Melodie von Joh. Franz Xaver Sterkel (1750—1817).

2. Das Geständnis.

Wohl giebt es der Mädchen so viele,
Gar schön an Gesicht und Gestalt;
Auch herrscht von der Elbe zum Nile
Allmächtiger Liebe Gewalt;

Wohl sah ich der Mädchen so viele,
Von milder und lieblicher Art;
Sah manchen Geliebten am Ziele,
Wo Liebe mit Liebe sich paart;

Wohl weiß ich der Mädchen so viele,
Empfänglich für zärtlichen Gruß,
So lockend zu wonnigem Spiele,
Als schmachtend nach gattendem Kuß:

Doch lieb' ich der Mädchen nur eines
Vom ganzen bestrickenden Schwarm,
Dies lieb' ich so herzlich wie keines,
Und wünsche mir's liebend in Arm.

Das Geständnis. Zuerst im Göttinger MA. 1788.

Emilie von Berlepsch

(geb. von Oppel) wurde 1755 zu Gotha geboren, heiratete den Hofrichter von Berlepsch in Hannover, wurde aber von diesem geschieden und vermählte sich 1801 mit dem Gutsbesitzer Harms zu Redlvin in Mecklenburg, mit dem sie seit 1804 meist in oder bei Bern, seit 1818 in Hannover und später in Schwerin lebte. Sie starb am 27 Juli 1830. Emilie von Berlepsch veröffentlichte eine „Sammlung kleiner Schriften und Poesien“. Erster Teil (mehr erschien nicht; Göttingen 1787), die Briefe, eine dramatische Skizze Eginhard und Emma, Vermischte Aufsätze und Gedichte, sowie Dichtungen aus der Unschuldswelt und Fabellehre enthaltend, ferner „Sommerstunden“ (1. Bd., nur dieser erschien; Zürich 1794), Gedichte und prosaische Aufsätze enthaltend, und endlich „Caledonia; eine malerische Schilderung der Hochgebirge von Schottland“ (4 Bde., Hamburg 1802 bis 1804). Gedichte von ihr enthalten ferner der Göttinger Musenalmanach für 1791 und der Neue deutsche Merkur für 1791.

Gesungen bei Einweihung eines Gartenhauses, das zur Aufschrift hat:

Serenity

with thee, serene Philosophy,
and thy bright garland let me crown my song.
Thomson.

Dir, vom Himmel auserkorne
Freundin edler Menschlichkeit,
Die zum Trost für leicht verlorne
Flücht'ge Freude sich uns weiht.

Die in milderm Strahlenglanze
Gern auf stillen Fluren lebt,
Uns in minder raschem Tanze
Doch mit festerm Schritt umschwebt.

Serenity. Göttinger MA. 1791.

Dir ertönen unsre Lieder,
Heiterkeit! o! Lebensglück!
Schwebe, schwebe sanft hernieder,
Und umstrahle Herz und Blick!

Sieh, die kleine Hütte weihen
Wir zu deinem Tempel ein,
Daß du mögest ihr verleihen
Deines Zauberlichtes Schein.

Heiter glänzen hier die Lüfte,
Flur und Höhen weit und breit;
Uns umhauchen süße Düfte,
Die uns Strauch und Blume beut.

Und nach deinem Ebenbilde
Hat geschmücket unsre Hand,
Gleich dem Himmel, blau und milde,
Unsres kleinen Hauses Wand.

Sieh, wie schönre Himmelsbläue
Sich in Freundes Auge malt,
Und ein Schimmer edler Treue
Von entwölkten Stirnen strahlt.

Heller steht es da geschrieben,
Als mit Gold an unsrer Thür:
„Wo sich gute Menschen lieben,
Wohnt die Freude für und für.“

Laß denn ächter Freundschaft Segen
Jeden Tag sich hier erneun,
Und auf unsres Lebens Wegen
Paradiesesblumen streun.

Schlangenzischen, Truggewebe,
Neid und Thorheit störe nie
Unsern Frieden, mit uns lebe
Eintracht hier und Sympathie.

Werde nie von wilden Schmerzen,
Nie von Modezwang entweiht;
Nur für reine, gute Herzen
Blühe, liebe Einsamkeit.

Manches Frühlingsblümchen senkte
Hingewelkt sein mattes Haupt.
Knospen, die der Frühling schenkte,
Sieht der Sommer schon entlaubt.

Lebensfreuden gleich der Blüte
Sind vergänglich nur und zart,
Glücklich, wem des Himmels Güte
Unversehrt den Keim bewahrt.

Späte Rosen noch zu pflücken,
Und des Lebens Winterzeit
Mit dem Epheukranze schmücken,
Ist dein Werk, o! Heiterkeit!

Wenn vertraut mit Lieb' und Tugend
Wir auf deinen Pfaden gehn,
O! so kann mit Lenz und Jugend
Nicht der Freude Hauch verwehn.

Doch, wenn sich im Wehmutschleier
Gleich ihr Zauberglanz verhüllt,
Gieb nur, daß zur Leidensfeier
Mut aus deinem Becher quillt.

Müssen Thränen wir vergießen,
Trifft auch hier uns Menschenlos:
Laß sie mild und kindlich fließen,
O! Natur in deinen Schoß.

Unserm Geist und Herzen quille
Licht und Liebe, Kraft und Ruh
Aus der heil'gen Lebensfülle
Hoher Erdenschönheit zu.

Und in edler That ergieße
Sich Begeistrung groß und hehr,
Daß in vollen Strömen fließe
Hilf' und Segen um uns her.

Wenn die Sonn' im Feuerglanze
Sich zu jenem Berge neigt,
Und in feierlichem Tanze
Sich das Heer der Sterne zeigt,

Sanft umdämmert, und mit frohen
Dankerfülltem Herz und Sinn,
Freunde! wallen wir zur hohen
Felsenburg der Väter hin.

Müssen wir von dannen ziehen
Hin zu städtischem Gewühl,
Soll uns segnend noch durchglühen
Dieser Heiterkeit Gefühl.

Der Erinn'rung Wonn' umschwebe
Uns an jedem fernen Ort,
Und in süßen Träumen lebe
Unser Geist hier lange fort.

Johann Nikolaus Bischoff

wurde am 8. August 1756 zu Weimar geboren, besuchte, von der Herzogin Anna Amalia unterstützt, das dortige Gymnasium und studierte dann in Jena und Göttingen die Rechte. Als Privatsekretär des braunschweigischen Ministers Hardenberg kam er mit diesem auch nach Dänemark und erlangte später durch ihn eine Professur in Helmstedt. 1805 wurde Bischoff als Hof- und Justizienrat nach Dresden berufen, wo er später in mehreren Schriften für den gefangenen König Friedrich August I. auftrat und eifrig für zeitgemäße Verbesserungen in der Rechtspflege thätig war; er starb am 25. Oktober 1833.

Bischoff hat mehrere, besonders der Frauenliebe huldigende Gedichte in die Göttinger Musenalmanache geliefert und auch eine Sammlung „Lieder auf dem Lande" (Stendal 1780) herausgegeben. Über seine zahlreichen weiteren, meist juristischen Werke vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen Bd. 11 S. 710 f.

---

1. Abendphantasien eines Hessen in Amerika.

Über die verheerten Matten
Dehnet unsrer Zelte Schatten
Schon in längre Reihen sich;
Sterne blinken schon im Osten;
Zum gefahrenvollen Posten
Rufet schon die Trommel mich.

Grauenvolle Stille wallet
Übers Lager; lauter hallet
In der Ferne das Geschütz.
Lauter wird der Rosse Stampfen,
Halbverbrannte Städte dampfen
Sichtlicher zum Sternensitz.

1. Abendphantasien eines Hessen in Amerika. Göttinger MA. 1780.

Wie der Mond so blutig flimmert!
Mancher schläft itzt unbekümmert,
Der am Morgen nicht erwacht;
Blutbegier'ge Wilde schleichen,
Gleich den Wölfen, zwischen Leichen
Unterm braunen Schild der Nacht.

Von dem Morden wilder Heere
Hast du nun zur andern Sphäre,
Sonne, dein Gesicht gewandt,
Wandelst über Lustgefilde,
Blickest friedlich und voll Milde
Auf mein deutsches Vaterland.

Siehst, wie Deutschlands Biederfürsten,
Statt nach Bürgerblut zu dürsten,
Joseph sich und Friedrich küßt.
Schleichst in meiner Lyda Kammer,
Wo ihr Liebe, Furcht und Jammer
Am getreuen Herzen frißt.

Send' ihr mit der Morgenröte
Vor dem frommen Frühgebete
Ein erquickend Traumgesicht,
Das die Holde sanft umschwebet,
Zärtlich raunt: dein Heinrich lebet,
Und vergißt sein Mädchen nicht!

Und mit heiterm Friedensblicke
Leite du uns dann zurücke,
Wenn der Feind am Boden liegt;
Lächle friedlich unserm Heere,
Wann es durch erkämpfte Meere
Hin nach Englands Küsten fliegt.

Dann eil' ich zu euch, ihr Brüder,
Küss' euch, traute Eltern, wieder,
Und, o meine Lyda! dich;
Schmücke dich mit Lotoskränzen,
Drück' in frohen Siegestänzen,
Bestes Mädchen! dich an mich.

2. Der zahme Spießer.

Einst setzt' ein Spießer durch die Hecken
Und blieb in einem Dickicht stecken.
Ein Bauer sah es, eilt' herbei,
Warf eine Schling' um sein Geweih,
Und brachte seinen Fang behend
Dem strengen Junker zum Präsent.
Froh war der Junker, froh ging Hans
Ob des geschenkten Guldens Glanz.
Der Hirsch wird vor die Frau geführt,
Die um sein Leben suppliziert:
Wie glatt die Haut, nach Tigerart,
Wie schön gefleckt! Die Dame zart
Sah, traun! solch niedlich Tierchen nie;
Es soll in die Menagerie.
Zuerst im Garten eingethan,
Versteckt sich's, flieht vor jedermann;
Bald dreuster, stutzt's, wenn Stimmen nahn,
Gafft steif ein leblos Schreckbild an,
Beriecht das Linnenzeug, äß't sich
Auf einem Schlumper, oder Strich.
Nun kommt es näher, hält schon still
Der Hand, die sanft es streicheln will;
Durchsucht neugierig alle Taschen
Und jeden Kohlkorb, um zu naschen;
Jagt bald ein ganzes Jungenheer,
Scheut sich vor Hund und Stock nicht mehr;
Schafft endlich gar, wenn man es neckt,
Mit dem Geweihe sich Respekt.

So flieht die Bäu'rin züchtiglich,
Zeigt ihr zuerst ein Rotrock sich;
Fährt mit dem Kopf, husch! hinters Thor
Und hält wohl gar die Schürze vor.
Bald schielt sie nach dem Tressenhut,
Mit jedem Blicke wächst ihr Mut.

2. Der zahme Spießer. Göttinger MA. 1787.

Sie scheut nicht mehr des Kriegers Hand;
Mit seinem Schnurrbart nun bekannt,
Errötet sie nicht mehr und keift,
Wenn er sie in die Backen kneift;
Läßt bald sich willig zu ihm ziehn
Und wiegt sich keck auf seinen Knien.
Zuletzt da jeder ihr gefällt,
Liebäugelt sie von Zelt zu Zelt.
Denn der Gewohnheit Allgewalt
Besieget Furcht und Scham gar bald.

Joachim Christoph Blum

wurde am 19. November 1739 zu Ratenau in der Mittelmark als Sohn eines Kaufmanns geboren, besuchte die Schule in Brandenburg und das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin und studierte seit 1759 in Frankfurt a. O. Philosophie, lebte dann als Privatmann in seiner Vaterstadt und starb daselbst am 28. August 1790.

Außer einzelnen Gedichten, die er in dem „Almanach der deutschen Musen", in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen veröffentlichte, erschienen von ihm: die Idyllen „Die Hügel bei Ratenau" und „Rosalia" unter dem Titel „Zwey Gedichte" (Berlin 1771), „Vermischte Gedichte" (ebd. 1771), „Idyllen" (ebd. 1773), „Lyrische Gedichte" (Riga 1765 u. öfter), „Spaziergänge" (Stendal 1774 u. öfter), „Neuere Gedichte" (Züllichau 1775), „Sämmtliche Gedichte" (Leipzig 1776), „Neue Spaziergänge" (Stendal 1784 und 1790), sowie das Schauspiel „Das befreyte Ratenau" (Leipzig 1775) und ferner ein „Teutsches Sprüchwörterbuch" (2 Bde. Leipzig 1780—82).

---

1. Amyntas.

Eine Idylle.

Berlin, 11. März 1765.

Zum Flötenspieler Daphnis kam
Die kleine Doris mit dem blonden Haar.
„Du, dessen Lieder," sprach sie, „süßer sind
Als Honig, süßer sind als Rosenduft! —
Amynt ist heut der Wälder Lied;
Die Mädchen alle singen heut sein Lob;
Und ich — ich lieb' ihn sehr — und säng' ihn gern
Am besten: aber an Gesang
Bin ich nur arm, und stammeln kann ich nur. —
Lehr' mich von ihm ein Lied! Denn keiner singt
So süß, wie du, du lieber Hirt,
Du Freund der Mädchen mit dem blonden Haar!" —

1. Amyntas. Göttinger MA. 1771.

„Amyntas,“ sprach der Hirt, „verdient Gesang;
Und hättest du auch nicht, du holdes Kind
Der Grazien! ein Lied von ihm begehrt,
So hätt' ich dennoch rund umher
Den Hügeln seinen Namen kund gemacht;
Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht. —

„Hebt an, ihr Musen in den Büschen,
Und in dem tiefen Thal! —
Der Abend rötet schon den Saum der Wolke,
Und Echo wartet auf Gesang. —

Entzücken schwellet meinen Busen,
Ihr guten Götter! Wann
Mein Auge sieht, daß unter einem Dache
Die Tugend bei dem Glücke wohnt.

Amyntas! Nicht die tausend Hufen,
Mit Herden überschwemmt,
Sind dein Verdienst; ein menschlich Herz im Busen
Gesellet dich den Göttern bei.

Wer füllte wohl Altar und Tempel
Mit Gaben: lebten nur
Bei Nektar und Ambrosia die Götter
Sich selber selig; flösse nicht

Der Überfluß in goldnen Strömen
Von ihrer Burg herab;
Fänd' Unschuld nicht und Elend seinen Retter
Und kranke Liebe keinen Trost?

Du wirst in unsern Liedern leben,
Amyntas! bis das Meer
Versiegt, und Wälder aus den Fluten steigen,
Und Fische schwimmen durch die Luft. —

Verstummet nun, ihr scheuen Musen! —
Die lautre Freud' erwacht.
Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
Und von den Bergen schallt — Amynt!" —

So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Ihr Herz vor Freude — lange sprach sie nicht; —
Bis des Gesanges letzter Silberlaut
Vom fernsten Hügel wiederkam;
Da sagte sie gerührt: „Nun dank' ich dir —
Nun werd' ich nicht der Spott der Mädchen sein. —
Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenschein
In kalter Luft, wie Morgentau,

Der lieblicher die Blumen macht. —
Und nun — wie kann ich deine Liebe dir
Vergelten, o du bester Hirt! — denn ach! —
Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts,
Das deine Lieder dir bezahlen kann." —
„Du sollst mir tausend Küsse schuldig sein,"
Sprach Daphnis, „bis du sechzehn Sommer hast,
Und einen Kuß verstehst!" — —

---

2. Rhapsodie eines Patrioten.

Am 1. Jenner 1772.

Allgewalt'ger! den, zu seines Stuhles Füßen,
Million Sphären ihren König grüßen,
Den die Welt verklärter Geister, die ihn inniger erkennt,
Vom erhabensten Entzücken hingerissen Vater nennt;

Zürne nicht, wenn von des Äthers letztem Strande,
Von der Erdensöhne dunklem Vaterlande,
Ein beglückter kleiner Haufe dich mit tiefem Schauer denkt,
Und mit Thränen frommer Freude sich zu deinen Tempeln drängt!

Wollten wir von deiner Güte Wundern schweigen,
Würde wider uns die tote Schöpfung zeugen,
Diese milde Sonne zeugen, die uns heute wiederkehrt,
Dieses Mondes Silberwagen, der noch unsre Nacht verklärt.

2. Rhapsodie eines Patrioten. Göttinger MA. 1773.

Unser Ball in seinem angewies'nen Gleise
Fröhlich wiederholt er seine Reise,
Wie ein edler Streiter fröhlich, mit entschloßnem, festen Schritt,
Das verbrannte, schwarze Schlachtfeld, sicher seines Ruhms, betritt.

Gott! du machst es, daß in wechselnden Choreen,
Hand in Hand geschlossen, sich die Stunden drehen,
Daß der Frost die Fluten zwinget, und der Erde Schoß gebiert,
Und das Thal von Saaten wallet und den Berg die Traube ziert.

Durch dich nähren wir ein freudenreiches Leben;
Seelen, die empfinden, hast du uns gegeben;
Unsers Geistes innres Auge, das durch alle Nebel bricht,
Sieht durch dich der hellen Wahrheit unbeflecktes Sonnenlicht.

Daß du Jahre lang den grauen Frevler schonest,
Nicht den Lästerer mit deinem Donner lohnest,
Und gerecht und heilig bleibest; dies sind deiner Wunder Hand,
Die der selbstgelass'ne Scharfsinn aller Weisen nie verstand.

Daß der Sünder deine Schöpfung noch verkläret,
Wüßten wir es, hättest du es nicht gelehret?
Erdgeborne, fallet nieder! Welche Wunder! Eure Schuld
Macht den Erdenball zum Schauplatz grenzenloser Vaterhuld.

Uns, wenn wir nach unserm wahren Heile streben,
Uns erwartet einst ein unvergänglich Leben.
Dieses Leibes Hütte sinket, und mit flügelschnellem Lauf
Steigt die fesselfreie Seele zu den Sternenfluren auf.

O Religion! am schauervollen Grabe
Unsre Führerin, der Gottheit beste Gabe,
Wie du rein von Menschenwahne, in erhabner Einfalt stehst,
Und die lichtbekränzte Stirne glorreich unter uns erhöhst!

Trenntest du, Gott! deinem auserwählten Volke
Selber nicht des Aberglaubens schwarze Wolke,
Die, mit fürchterlicher Decke, die kein Sonnenstrahl besiegt,
Auf dem größten Teil der Erde tödlich ausgebreitet liegt?

Bis zum Meer, das seine sieben Ströme schwellen,
Lag so, von des Nilus ungefundnen Quellen,
Über Pharaons Provinzen jene weite Finsternis,
Da der Tag in vollem Lichte sich in Ons Gefilden wies.

Eines Landes Söhne, ruhmbekränzte Brennen,
Eures Glückes unwert, solltet ihr's verkennen!
Hier vergöttern keine Tempel dreister Buben Heuchelei,
Uns beherrschen keine Priester. Sind wir fromm, so sind wir frei.

Uns beherrschen Männer, die wir Fürsten grüßten,
Wenn wir sie nach unserm Herzen wählen müßten.
Ist es nicht des edlen Stammes, seiner hundert Ahnen Geist,
Den in Friederichs Triumphen aller Zeiten Nachhall preist?

Hat er nicht die letzte Barbarei bezwungen?
Hat sein Arm nicht sieben Sonnen lang gerungen,
Eh die Furie des Krieges, die ihn zu ermüden kam,
Von der blutbefloßnen Erde ihren Weg zur Hölle nahm?

Eilen nicht die edleren von seinen Feinden
Sich mit ihrem Überwinder zu befreunden?
Zittert nicht zu seinen Höhlen der beschämte Neid zurück?
Gönnt die staunende Bewundrung uns nicht ihren stillen Blick?

Seht, ihr Völker, seht! Mit ihrem goldnen Stabe
Schützt die Weisheit selber uns bei unsrer Habe,
Unsers Fleißes süße Früchte, was uns Flur und Hügel beut,
Und der Fluten Zoll genießen wir mit froher Sicherheit.

Säumt denn nicht, die allgemeine Lust zu teilen!
Säumet nicht, der Gottheit Tempeln zuzueilen!
Eurer tiefgerührten Seelen inniger vereinter Dank
Werd' auf euren regen Lippen ein weitschallender Gesang.

Preis dem Vater eures Glückes! Euer Leben
Müss' ihn lauter noch als euer Lied erheben!
Aufgeklärt und fromm und tapfer werdet ihr von Lastern rein,
In Europens schönen Fluren aller Völker Beispiel sein.

Heinrich Christian Boie

wurde am 19. Juli 1744 als Sohn des Predigers Joh. Friedr. Boie zu Meldorf in Dithmarschen geboren, besuchte die Schule zu Flensburg, wohin sein Vater 1757 versetzt ward, und studierte von 1764—67 in Jena, erst Theologie, dann die Rechte. Nach einem längeren Aufenthalte im Vaterhause ging er 1769 nach Göttingen, wurde dort Hofmeister einiger jungen Engländer, gründete 1770 mit Gotter den Göttinger Musenalmanach, den er von 1771—75 allein redigierte, dann aber an seinen Schwager Joh. Heinr. Voß abtrat. Seine Begeisterung für die Poesie, wie seine Verbindung mit den in Göttingen studierenden Dichtern Hölty, Miller, Voß, Chr. und Fr. Leop. v. Stolberg, Bürger u. a. machte ihn bald zur Seele einer Vereinigung, die unter dem Namen „Göttinger Dichterbund" bekannt wurde und ihn selbst zum „Werdomar" ernannte. Anfang 1776 wurde Boie Stabssekretär des Feldmarschalls von Spörken in Hannover; 1781 kam er als Landvogt von Süderdithmarschen nach seinem Geburtsort Meldorf, verheiratete sich 1785 mit Luise Mejer, die aber bereits 1786 starb, dann 1788 mit Sara von Hugo, wurde 1790 zum dänischen Staatsrat ernannt und starb am 3. März 1806 in Meldorf.

Eine tüchtige, gehaltreiche, den nationalen Interessen dienende Monatsschrift wurde das „Deutsche Museum", das Boie 1776 mit Dohm gründete, seit August 1778 allein herausgab und von 1789—91 als „Neues Deutsches Museum" fortsetzte. Seine meist nach französischen und englischen Vorbildern verfaßten Gedichte erschienen fast sämtlich im Göttinger oder Vossischen Musenalmanach. Außerdem hat er einige wissenschaftliche Werke aus dem Englischen übersetzt. Mehr als seine eigenen Werke sind sein feines Urteil, seine Beförderung junger Talente, sein ausgedehnter Briefwechsel der Litteratur zu gute gekommen. Über ihn veröffentlichte Karl Weinhold „Heinr. Christ. Boie. Beitrag zur deutschen Literatur im 18. Jahrh.", Halle 1868; über weitere Einzelheiten vgl. Goedeke, Grundriß IV, S. 385 f.

1. An Daphnen.

Was kaum mein Mund und immer schüchtern wagt,
Ein zärtliches Geständnis, kann dich kränken!
Nun denn! — — Was man so oft, ohn' es zu denken, sagt,
Will ich inskünftige, ohn' es zu sagen, denken. A.

---

2. An die Vernunft.

Mußt du, Vernunft, durch deine Lehren
Denn immer meine Freude stören?
Sei dieser Kerze gleich! Ihr Licht
Erhellet uns're Lust und unterbricht sie nicht. A.

---

3. An Daphnen.

Du fragst mich, wie lange wohl
Die Flamme dauren wird, die ich umsonst dir klage?
O liebe Daphne, welche Frage!
Weiß ich denn, wann ich sterben soll? y.

---

4. Die Braut.

Dorinde bebt, wird blaß und rot,
Weil, mächtiger als Amor, morgen,
Trotz ihrer Thränen, ihrer Sorgen,
Sie Hymen zu berauben droht. —
O, hätte sie nur mir Gehör gegeben,
Sie brauchte längst nicht mehr zu beben. P. B.

---

5. Die Gewissenhafte.

Er plaget mich, ich soll ihn küssen.
Nein, nein! das würd' ich teuer büßen;
Denn Mutter sagt, ich soll's nicht thun!
Verbeut ihm seine nichts; ei nun!
So kann er mich ja küssen! X.

1. An Daphnen. Im Göttinger MA. 1770. Dasselbe, mit der Überschrift „An Doris", steht auch mit geringer Änderung im Voss. Musenalm. f. 1792. — 2. An die Vernunft. Göttinger MA. 1770. — 3. An Daphnen. Göttinger MA. 1771. — 4. Die Braut. Göttinger MA. 1772. — 5. Die Gewissenhafte. Im Vossischen MA. 1778.

6. Wunsch.

Möcht' einen Tag nur Amor sein!
Nicht, Erd' und Himmel zu regieren:
Mir g'nügt an ihrer Lieb' allein!
Nicht, seine Binde zu entführen:
Sie wird mir nimmer treulos sein!
Nicht, mir Unsterblichkeit zu geben:
Ich könnte sie nicht überleben!
Nein, daß von allem Glück der Liebe
Kein Tröpfchen, noch so klein, uns ungekostet bliebe! X.

7. Das Schönpflästerchen.

Dies Pflästerchen an Linas Kinn
Wär' einer mindern Schönheit Flecken;
Sie legt es nur aus Mitleid hin,
Um einen Liebreiz zu verstecken. B.

8. Die Witwe.

Eine Romanze.

Dem Herrn Kanonikus Gleim gewidmet.

„Grausamer Tod für feige Seelen,
Dich fleh ich an!
Zu früh kannst du mich nicht vermählen
Mit meinem Mann!
Nichts kann der Armen Freude geben,
Die laut dir ruft;
O komm und endige mein Leben
Auf seiner Gruft!"

So rief, von Klagen ganz ermattet,
Dem Tode nah,
Von Nacht und Schrecken noch umschattet,
Angelika.
Ein Ritter, im Vorübergehen,
Hört ihr Geschrei;
Gerührt von Mitleid bleibt er stehen,
Und tritt herbei.

6. Wunsch. Vossischer MA. 1781. — 7. Das Schönpflästerchen. Vossischer MA. 1790. — 8. Die Witwe. Göttinger MA. 1771.

Und schon zerfließt im Rosenlichte
Des Morgens Grau;
Er blickt mit strahlendem Gesichte
Aus Duft und Tau,
Und Lindor sieht, bedeckt von Sträuchen,
Ein Weib, so schön,
Daß ihr die schönsten alle weichen,
Die er geseh'n

Von welchem Pfeil wird er getroffen!
Verstört ihr Kleid,
Verwirrt das Haar, der Busen offen,
Im Auge Leid,
Doch daß daraus ein Funke blinket,
Der Liebe spricht,
Wem Schönheit noch und Jugend winket,
Braucht soviel nicht!

„Hier," ruft er aus, „hier widerstehet
Kein Felsenherz!
Nur einen Blick, und es zergehet
In Lieb und Schmerz!
Gott Amor, wenn dein Wink auch nimmer
Mir Witz verlieh . . . .
Doch darf ich sie betrügen? Immer!
Ich rette sie!"

Und ganz der Schönen hingegeben
In seinem Sinn,
Wirft er, ihr unbemerkt, sich neben
Dem Grabe hin;
Und, sicherer ihr zu gefallen,
Als spräch' er nur,
Läßt er von seinen Seufzern schallen
Die ganze Flur.

Angelika hört ihn erschrocken,
Sieht sich umher;
Hört wieder, ihre Thränen stocken,
Sie ächzt nicht mehr.

Warum vergessen wir die Plagen,
Die uns gedrückt,
Sobald ein andrer gleiche Klagen
Gen Himmel schickt?

Zu elend, um für sich zu beben,
Sucht sie den Mann,
Der solche Seufzer hier erheben,
So jammern kann;
Neugierig seinen Gram zu wissen,
Tritt sie hinzu:
„Von welchem herben Schmerz zerrissen
Erseufzest du?"

„Die Frau, die ich verloren habe,
Ist meine Qual!"
„Und ach!" spricht sie, „in diesem Grabe
Liegt mein Gemahl!"
„Die Zeit wird Euer Unglück mindern;
Den Trost habt Ihr!
Doch nichts kann meinen Jammer lindern;
Ich schuf ihn mir!"

„Grausamer! Deine Hand verübte
Die Unthat? Wie?"
„Nein, weil ich sie zu feurig liebte —"
„Zu feurig sie?"
„Bei jeder Schönheit, die Euch schmücket;
Ich schwör es Euch!
Die mich an ihren Busen drücket,
Erblasset gleich!"

„So komm! Der Tod verschmäht das Leben,
Das ich ihm bot;
Er weigert sich, mir Trost zu geben;
Sei du mein Tod!
O komm! Ich geb' in deine Hände
Hin meinen Harm;
Es find' Angelika ihr Ende
In deinem Arm!"

Der du die Einfalt der Empfindung
So edel singst,
Und Witz und Wohllaut in Verbindung
Mit Stärke bringst,
Gleim, könnte von den Huldgöttinnen
Dies Liedchen mir
Ein kleines Lächeln abgewinnen,
So dankt' ich's dir! M.

---

9. An die Rose.

Tochter von Aurorens Thränen,
Du, die Flora sich erkor,
Stille mein verschwiegnes Sehnen,
Schlüpfe, Rose, schlüpf' hervor!

Doch, was sag' ich? Nein! Verborgen
Bleib' in deiner Knospe noch!
Werden siehet dich der Morgen
Und am Abend stirbst du doch!

Sanft, bescheiden, wie du blühest,
Ist Themire, jung und schön.
Ach, sie glühet, wie du glühest,
Und, wie du, wird sie vergeh'n!

Komm von deinem Dornenthrone!
Komm, dir winkt der Liebe Blick!
Deine süße Schönheit lohne
Heute noch ein süßer Glück!

Komm Themirens Brust zu schmücken,
Deinen Thron und auch dein Grab!
Neidisch siehet mein Entzücken
Auf den schönen Tod herab.

9. An die Rose. Göttinger MA. 1772. Mit Komposition.

Sanft soll meine Hand dich führen,
Sanft an die geliebte Brust;
Wisse nur, daß du sie zieren,
Aber nie bedecken mußt!

Dufte da dem holden Kinde,
Doch behalte deinen Dorn;
Und, wer sich dir naht, empfinde
Meine Rache, deinen Zorn!

Dufte sanft, und längres Leben
Schenken dir die Götter dann!
Seufzer werden dich erheben —
Wenn Themire seufzen kann.

Thränen lehre sie vergießen,
Wenn sie nun dich sterben sieht,
Und der Jugendzeit genießen,
Die so schnell wie du verblüht!

---

10. Lied.

Des Morgens wache Königin
Hört schon mein frühes Lied;
Sie weiß, wie liebevoll ich bin,
Und wie die Spröde flieht;

Und Phoebus, von dem ersten Strahl,
Bis er zur Ruhe geht,
Sieht nichts, als Thränen ohne Zahl,
Die doch ihr Stolz verschmäht.

O! werd' ich keinen Morgen seh'n,
Der mir Gequältem lacht?
Ist mir kein Tag, kein Abend schön,
Und heiter keine Nacht?

Es ruft in meinem Trauerklang
Der Wiederhall betrübt.
Wann sagt mir freudiger Gesang,
Daß Lalage mich liebt?

A.

---

10. Lied. Göttinger MA. 1770.

11. Verschwiegenheit.

Grabt dem jungen Buchenhaine
Eure Schäferinnen ein;
Tief dem Herzen soll die meine,
Schäfer, eingegraben sein!
Voll der süßesten Gefühle
Schlägt mein Busen; doch der Mund
Mache, bei dem Saitenspiele,
Niemals ihren Namen kund!

Reizender ist das Vergnügen
In der tiefsten Einsamkeit.
Unsre Freuden sind verschwiegen,
Ohne Zeugen, ohne Neid.
Selbst den Schwur, den wir geschworen,
Flüsterten wir leis' am Bach:
Eifersucht hat tausend Ohren;
Schilf und Bäche plaudern nach!

Da, wo ihre Herde spielet,
Siehet man die meine nie;
Schüchtern und bedächtlich schielet
Mein verstohl'ner Blick auf sie;
Unverfärbt hör' ich sie nennen,
Sorglos steh' ich, wenn sie singt,
Und ich scheine nicht zu kennen
Ihren Hund, der auf mich springt.

Schäfer, lernt von feinen Seelen
Kalte Worte, kalten Blick!
Nicht die Seligkeit erzählen,
Sie verschweigen, das ist Glück!
Immer, o Geliebte, hülle
Unser Bündnis sich in Nacht!
Liebe sucht allein die Stille,
Wenn sie glücklich ist und macht.

11. Verschwiegenheit. Göttinger MA. 1774. Mit Komposition von Frdr. Ludw. Benda (1746—92). Auf der Notenbeilage lautet der Anfang des Textes:

„Grabet in die junge Rinde
Eurer Mädchen Namen ein!"

Unbedachtsam überfließet
Nur ein Thor von seiner Lust;
Doch ein kluger Hirt verschließet
Selbst den Wunsch in tiefer Brust;
Rein und heiß sind meine Triebe!
Ewig, ewig bin ich dein,
Sage dir, daß ich dich liebe,
Aber sag' es dir allein!

---

12. Der Schuhknecht.

Von allen Dirnen, so flink und so glatt,
Lacht mir die lachende Lore;
Von allen prunkenden Plätzen der Stadt
Prunkt mir der Winkel am Thore!
Des Hofes Dame, wie schmuck sie sich macht,
Mit nichten gleicht sie der Lore;
Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Ihr Vater hockt in dem Stübchen und flicht
Aus Eggen warme Pantoffeln;
Die Mutter, giebt es Kastanien nicht,
Verkauft am Markte Kartoffeln.
So brav erzogen, so eben und sacht,
Ward nie ein Mädchen, als Lore;
Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnet im Winkel am Thore.

Kömmt sie getrippelt das Gäßchen herab,
Dann wird mir's blind vor den Augen;
Doch schallt im Hauf' ihr behendes Klippklapp,
Nicht Stich noch Naht will mir taugen.

12. Der Schuhknecht. Vossischer MA. 1798. Dies Lied ist nach der „Nationalzeitung“ Nr. 217 vom 31. März 1892 die Übersetzung des Gedichtes „The pretty Sally“, das nach dieser Angabe von dem schottischen Dichter Allan Ramsay, nach einer Berichtigung in der „Nationalzeitung“ Nr. 223 vom 2. April 1892 aber von dem englischen Dichter Henry Carey um 1715 verfaßt ist. — 10. Eggen sind die Saum- oder Sahlleisten an Tuchstoffen.

Der Meister schmunzelt; doch hab' er Verdacht,
Ich sei erpicht auf die Lore;
Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Vor allen Tagen der Woche behagt
Der Tag behaglicher Ruhe.
Da wird ein Sprung in das Freie gewagt;
Da rasten Stiefel und Schuhe;
Mit Bursch' und Mädchen in stattlicher Pracht
Geht's flink zu Dorf mit der Lore!
Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Auch schleppt der ehrbare Meister mich wohl
Am Festtag mit in die Predigt,
Und fegt mich wacker beim dampfenden Kohl,
Hab' ich des Zwangs mich entledigt.
Doch halt' ich immer die geistliche Wacht;
Ich Weltkind schleiche zur Lore!
Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Tritt Weihnacht wieder einmal in das Land,
Dann strotzt von Geld mir die Ficke,
Das mir zum Rocke die Mutter gesandt,
Und ihr ins Händchen ich drücke.
Ja, höb' ich Schätze vom Satan bewacht,
Die Schätze flögen zur Lore!
Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Mein Stündlein kömmt, daß ich fort in die Welt
Nach Handwerksordnungen wandre,
Und drauf als redlicher Mann für mein Geld
Hier Meister werde, wie andre.
Dann wird getraut in der neuesten Tracht,
Dann wird Frau Meisterin Lore;
Dann geht's juchheißa bei Tag und bei Nacht,
Nicht mehr im Winkel am Thore! B.

---

13. Als Daphne Blindekuh spielte.

So gern er auch verborgen bliebe,
Entzückt dein Reiz doch jedermann;
Verbunden sahe man dich für den Gott der Liebe,
Mit offnen Augen jetzt für seine Mutter an. z.

14. Rosette.

An Rosettens Blicken hangend,
Schmachtend, seufzend und verlangend,
Fleh ich mit vergebner Müh:
Kannst du ewig meinen Klagen,
Meinen Thränen dich versagen?
Lohnst du meine Treue nie?

Aber immer unbeweglich,
Hört das kalte Mädchen täglich
Meine Seufzer an und spricht:
Hoffnung nährt allein die Liebe.
Glaub', ich teilte deine Triebe,
Wünscht' ich ihre Dauer nicht!

15. An Daphne.

Kannst du den Schimmer deiner Stadt
Mit mir, o meine Daphne, fliehen?
Aus Sälen, die kein Harm betrat,
In eine kleine Hütte ziehen?
Kannst du, für ihren Prunk zu groß,
Der eitlen Zirkel dich entwöhnen,
Wo Glanz und Hoheit dich umfloß,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kannst du dich so leicht
Von jedem Stolz des Glückes scheiden?
Den Frost, der deine Wangen bleicht,
Den heißen Strahl des Mittags leiden?

13. Als Daphne Blindekuh spielte. Göttinger MA. 1772. — 14. Rosette. Göttinger MA. 1773. Mit Komposition von v. Hiller. Der Text unter dieser beginnt: „An Belindens Blicken hangend."
15. An Daphne. Göttinger MA. 1773.

Kann diese weiße, weiche Hand
Zu harter Arbeit sich gewöhnen,
Die nur der Freude Kränze wand,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kann dein sanftes Herz
Gefahr und Unglück mit dir teilen,
Kannst du den Gram, kannst du den Schmerz
Durch deine süße Stimme heilen?
Wenn halbgebrochen um dich her
Nur meine kranken Seufzer stöhnen,
Denkst du an jenen Ort nicht mehr,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

Und wird des Todes kalter Hauch
Mein leidendes Gesicht entstellen;
Kannst du, mit diesem Lächeln, auch
Des Grabes dunkle Nacht erhellen?
Fühlst du noch meinen letzten Blick,
Giebst meinem Staube deine Thränen,
Und denkest nicht dahin zurück,
Wo du die Schönste warst der Schönen? B.

---

16. Der Wein keine Panacee.

In jedem Kummer, jedem Schmerz
Preist immerhin den Wein als einen Wunderthäter;
Sagt, er erhellt den Geist, entführt ihn himmelwärts,
Giebt kranken Seelen Schwung, macht leicht das Blut wie Äther,

Hebt den Entschluß zur That, und zur Versöhnung rät er:
Mir unterhält, erwärmt, entflammt er nur das Herz,
Malt Daphnens Reiz mir vor und ihren süßen Scherz,
Und, ach! von ihrem Stolz schweigt einzig der Verräter. B.

---

16. Der Wein keine Panacee. Vossischer MA. 1790. Panacee soviel wie Universalmittel, von Panacea, der griech. Göttin der Genesung, einer Tochter Äsculaps.

Friedrich Bouterwerk,

am 15. April 1766 zu Ocker bei Goslar geboren, studierte seit 1784 in Göttingen die Rechte, beschäftigte sich aber meist mit Poesie, war dann kurze Zeit in Hannover und Berlin und kehrte 1789 nach Göttingen zurück, wo er nun Philosophie und Litteraturgeschichte studierte. 1791 habilitierte er sich daselbst in der philosophischen Fakultät, wurde 1797 außerordentlicher und 1802 ordentlicher Professor und starb, 1806 zum Hofrat ernannt, am 9. August 1828 in Göttingen.

Er veröffentlichte Gedichte in den Musenalmanachen, zum Teil unter dem Namen Bajocco Romano; eine Sammlung erschien 1802 in Göttingen, eine andere „Nachgelassene Gedichte aus dem Manuskript des Verewigten, herausgegeben von K. Werner, mit Vorwort von Solger" 1832. Außerdem schrieb er das Trauerspiel „Menöceus, oder die Rettung von Thebe" (1788) und die Romane: „Graf Donamar, Briefe, geschrieben zur Zeit des 7jährigen Krieges" (2 Bände 1791—92), „Gustav und seine Brüder, eine Geschichte in Briefen" (2 Bände 1796), „Almusa, des Sultans Sohn, ein Roman aus der Geisterwelt; nach hinterlassenen Papieren des Grafen Donamar" (1801), „Ramiros Tagebuch, aus alten Papieren eines Freundes des Grafen Donamar herausgegeben von Ferd. Adrianow" (1804). Eine Selbstbiographie enthalten seine „Kleinen Schriften" (1818). Seine „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit" erschien in 12 Bänden (Göttingen 1801—19).

---

1. Der Mann für uns.

Rundgesang.

Wer nie im Freundekreis sich freu'n,
Sich herzlich freuen kann,
Der mag ein guter Bürger sein;
Für uns ist er kein Mann.

1. Der Mann für uns. Göttinger MA. 1789. Komponiert von J. C. Queck.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer nie sich herzlich freuen kann,
Ist sicherlich für uns kein Mann.

Wer stets dociert mit kühlem Blut
Von Menschenlieb' und Pflicht;
Der ist wohl für Katheder gut;
Doch wir versteh'n ihn nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer immer schwatzt von Recht und Pflicht,
Den kühlen Mann versteh'n wir nicht.

Wen Kratzfuß, Titel, Rang und Geld
Zum großen Manne macht,
Wohl ihm, wenn er sich selbst gefällt!
Hier wird er ausgelacht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wen Nichts zum großen Manne macht,
Der wird von Herzen ausgelacht.

Wer Wissenschaft, wie Nachbars Pferd
Die schwere Mühle, treibt,
Dem gönnen wir, daß man ihn ehrt
So lang' er von uns bleibt.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer Wissenschaft wie Mühlen treibt,
Thut besser, wenn er von uns bleibt.

Wer mißt und zirkelt, was er thut
Und denkt und glaubt und spricht,
Der ist für Kabinetter gut;
Wir brauchen ihn hier nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer zirkelt, was er thut und spricht,
Der taugt für freie Menschen nicht.

Das Plappermaul, das nimmer ruht
Und immer quakt und schreit,
Ist wohl für Assembleen gut;
Uns tötet er die Zeit.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer immer plappert, quakt und schreit,
Der töt' uns nicht die edle Zeit!

Wer denken, fühlen, schweigen kann,
Und sich zu freuen weiß,
Der ist, der ist für uns ein Mann!
Der komm' in unsern Kreis!

Chor.

In unsern Kreis!
Wer Mensch ist und sich freuen kann,
Der ist von Herzen unser Mann.

---

2. Die Poesie.

In dichtem Haine, wo sich die Kühlung birgt
Vor Phoebus Strahlen, ruht' ich am Schattenbaum.
Die Weste wehten durch die Blätter
Leiser und leiser. Die Vögel schwiegen.

Zu lauschen schien die ganze Natur. Mir schwoll,
Als fühlt' ich Wehen hoher Begeisterung,
Von unbekannten Vorgefühlen
Höher die Brust im Erwartungsschauer.

2. Die Poesie. Göttinger MA. 1789.

Und plötzlich wallte, wie in der Winternacht
Des Nordens Schimmer strahlende Wogen strömt,
Ein Lichtgewölk aus tiefer Ferne,
Wallte heran und der Hain erglühte.

Symphonisch tönt' es näher und näher stets.
(So tönet nicht der Sterblichen Melodie.)
Ich staunte starr und wonnetrunken,
Schwimmenden Auges und heißen Herzens.

Da stieg vom Wolkenthrone ein Weib herab,
Ein Götterweib in himmlischer Strahlentracht,
Im Flammenblick Begeistrungsfeuer,
Lächeln der Engel auf milder Wange.

Sie winkte mir mit lieblicher Majestät,
Und faßte sanft die Hände des Zitternden:
Was zagst du, schwacher Erdgeborner?
Sterbliche weih' ich zu Göttersöhnen.

Mein Nam' ist, — ihn! ach! kennen die meisten nur;
Nur Auserwählte kennen mein Wesen auch —
Mein Nam' ist Poesie. Die Götter
Nennen mich Schwester und Unerschaffne.

Mein Odem hauchet, und in Elysium
Verwandelt sich die Wüste. Mein Mund gebeut,
Und im phantastischen Gedränge
Seh' ich sich Wälder und Völker nahen.

Der Freuden höchste werden durch mich erhöht.
Die Auserwählten ahnden Olympusglück,
Und wer mir horcht, der trotzt Tyrannen,
Rüttelt die Thronen und lacht des Dräuens.

Doch sanft und lieblich, wie sich der Abend senkt
Auf müde Pilger, send' ich im milden Hauch
Ein stilles Glück in schöne Seelen,
Wenn ich sie Tugend und Liebe lehre.

Der kalte Lacher fühlte mein Dasein nie,
Der süße Versler nennet umsonst sich mein.
Doch Fröhlichkeit in reine Herzen
Gieß' ich und Lieder der heitern Stunde.

Drum Auserwählte, fühlet euch hochbeglückt!
Und grünt eu'r Lorbeer nicht für die Ewigkeit,
So dankt ihr's mir, daß ihr die schönsten,
Blumigsten Pfade zu Grabe wallet.

---

3. Lydas Mängel.

Sonett.

Menschenkunst kann Menschen nicht verengeln,
Freisinn lenkt des Adlers Wolkenflug.
Folgsam der Natur geheimem Zug
Muß der Bach sich durch die Thäler schlängeln,
Und du, Holde, sprichst von deinen Mängeln.
Sprichst davon so lieblich und so klug?
Meinst, ich könnte, ich! mit gutem Fug
Deinen Sinn zur Meisterweisheit gängeln?
Irgendwo am Himmel steht geschrieben,
Daß die Liebe nur sich selbst erkennt.
Wo mein Herz das Gute eint und trennt,
Mag mein Geist sich im Verbessern üben;
Doch der Liebe sei das Recht gegönnt,
Der Geliebten Fehler mit zu lieben.

---

4. Genuß und Arbeit.

Ihr, die ihr den Genuß zur Arbeit macht,
Und darbt, wie Tantalus, im Überflusse,
O seht den Mann des Fleißes, wie er lacht!
Ihm wird die Arbeit zum Genusse. Ck.

---

3. Lydas Mängel. Göttinger MA. 1793. — 4. Genuß und Arbeit. Göttinger MA. 1797.

Johann Konrad von Einem,

um 1736 geboren, war seit 1759 Konrektor in Münden, lebte später in Stolzenau und seit 1797 in Erfurt, wo er 1. April 1799 starb. Er veröffentlichte zahlreiche Epigramme und mehrere kleine Gedichte, zum Theil unter v. E., in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen, sowie ein Werkchen: „Witz und Gutmütigkeit Friedrichs des Einzigen im poetischen Gewande", Gotha 1799.

---

1. Vater und Tochter über das Heiraten.

Ja, Lieschen, freien ist wohl gut,
Sprach Vater Kunz, doch besser thut,
Wer gar nicht freit! — So will ich dann
Das Gute thun, fing Lieschen an,
Das Bessre thue, wer es kann!

---

2. Kaiser Sigismund und sein Geheimer Rat.

Der Geheime Rat:

Wie? Deine Feinde, großer Kaiser,
Die dir so viele Not gemacht,
Hast du begnadigt? Fürwahr, du hättest weiser
Gehandelt, wenn du sie zusammen umgebracht.

Der Kaiser:

Hab' ich die Feinde dann nicht wirklich umgebracht,
Da ich zu Freunden sie gemacht?

---

1. Vater und Tochter über das Heiraten. Göttinger MA. 1783. — 2. Kaiser Sigismund und sein Geheimer Rat. Göttinger MA. 1785.

3. Der alte Gloß.

Oft hat er noch, der alte Gloß,
Einfälle voller Witz, die ganz zur Sache passen:
Er ist wie ein verfallnes Schloß,
In welchem dann und wann sich Geister sehen lassen.

---

4. Anekdote.

Der Guelfen Zier, Karl Ferdinand,
Der Held, den sein beglücktes Land
Als seinen Retter preist, als seinen Vater liebet,
Griff einst mit einer kleinen Schar
Der Krieger, die sein Mut im Siegen längst geübet
Ein Heer von Feinden an, das dreimal stärker war
Durchlauchter Herzog, darf ich's wagen,
Sprach itzt ein alter General,
In aller Ehrfurcht vorzuschlagen,
Daß man zuvor der Feinde Zahl . . . . .
Wir wollen, sprach der Prinz, mein lieber General,
Sie zählen, wenn wir sie geschlagen.

---

5. Fräulein Henriette.

Das Fräulein Henriette war
Die jüngste von drei Schwestern,
Schön von Gesicht, und Wuchs und Haar:
Die sahe Junker Western,

Und ward in sie gar mächtiglich
Verliebt; mit schnellen Schritten
Eilt' er zum Vater, um sie sich
Zur Gattin auszubitten.

Das kann, so gern ich wollte, spricht
Der Vater, nicht geschehen;
Es ziemt sich für die jüngste nicht,
Den ältern vorzugehen.

3. Der alte Gloß. Göttinger MA. 1785. — 4. Anekdote. Göttinger MA. 1786. — 5. Fräulein Henriette. Göttinger MA. 1787.

Besinnen Sie sich doch, Papa!
Spricht Fräulein Henriette:
Die jüngsten Kinder bringt man ja
Zu allererst zu Bette.

6. Der Abderit.

Ein Edler und Wohlweiser Rat
Trug einst den Bürgern vor, den Wallgang um die Stadt
Mit jungen Bäumen zu verzieren.
Sie nahmen insgesamt den Vorschlag willig an.
Ein Gildemeister nur, ein alter, finstrer Mann,
War dreist genug, zu protestieren.
Ich, hub er an, wohlweise Herrn,
Ich würde zu dem Vorschlag gern
Auch mein geringes Fiat geben.
Nur seh' ich nicht, wozu die Sache nutzen kann.
Denn würden wohl in unserm Leben
Die Bäume je so groß, daß sie uns Schatten gäben? —
Und posito! fiel hier ein Ratsherr ein, muß man
Denn immer nur auf sich und seinen Nutzen sehn?
Für die Posterität muß auch etwas geschehn —
Hum! brummt der Alderman, was gehen
Uns die Posteriora an? —
Er wird mich wohl nicht recht verstehen:
Die Nachwelt mein' ich, Freund! Ein wahrer Biedermann
Muß auch für die was thun! Die Nachwelt? nun wohlan,
Die Nachwelt, hat denn die für uns schon was gethan?

7. Sophiechen.

Sophiechen? nein, die ist noch gar zu jung zum Frein!
Sprach Vater Holm. Ei nun! fiel ihm Sophiechen ein,
Ei nun, Papa; wenn sonst nichts hindert,
Das ist ein Fehler, der sich alle Tage mindert.

6. Der Abderit. Göttinger MA. 1793. — 7. Sophiechen. Göttinger MA. 1796.

8. Der Witz.

Witz ohne Menschlichkeit ist wie ein Feuerbrand
In eines Wütrichs Hand. v. E.

---

9. Klee.

Trotz seinem grauen Haar ist Klee
Verliebt, wie junge Freier.
So ist des Aetna Haupt voll Schnee,
Und seine Brust voll Feuer.

---

8. Der Witz. Vossischer MA. 1784. — 9. Klee. Göttinger MA. 1787.

Johann Joachim Eschenburg,

der Sohn eines Hamburger Kaufmanns, wurde am 7. Dezember 1743 in Hamburg geboren, besuchte das Johanneum daselbst und studierte seit 1764 in Leipzig, dann, seit 1767, in Göttingen Theologie und Philosophie, wurde 1768 Hofmeister am Carolinum in Braunschweig, 1773 Professor daselbst und 1787, nachdem er kurz vorher zum Hofrat ernannt worden war, Direktor des braunschweigischen Intelligenzwesens. Er starb als Mitdirektor des Carolinums am 29. Februar 1820.

Seine poetischen Werke, zumeist Dramen und Operetten, sind: „Theodorus an seinen Vater Klemens. Eine Heroide" (Leipzig 1765), die Operette „Lukas und Hannchen" (Braunschweig 1768), „Der Deserteur" (1772), „Robert und Kalliste, oder Triumph der Treue" (1778), „Das gute Mädchen" (1778), ferner die dramatischen Gedichte „Comala" (1769) und „Die Wahl des Herkules" (1773); auch übersetzte er „Shakespeares Schauspiele" (1775—77), gab ein „Brittisches Museum für die Deutschen" (6 Bde. 1777—80) mit Fortsetzung u. d. T. „Annalen der Brittischen Litteratur vom Jahre 1780" (1781), „Denkmäler altdeutscher Dichtkunst" (1799) und mehrere ästhetische Schriften heraus, wie: „Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften" (1783), „Beispielsammlung zur Theorie" (8 Bde. 1788—95) und einige aus dem Englischen übersetzte.

---

1. Lied.

Wenn die unschuldvolle Taube
Fern von ihrem Täuber irrt,
Flattert sie, und klagt und girrt,
Und wird jeder Not zum Raube.
Doch er kömmt. Mit tausend Grüßen
Fliegt sie zu ihm durch den Hain;
Seines Lebens zu genießen,
Bleibt man nicht allein.

1. Lied. Göttinger MA. 1772.

Wo am Bach zwo junge Linden
Einsam, ohne Stütze stehn,
Und die Winde zornig wehn,
Beben sie vor jeden Winden.
Wenn sie an einander schließen,
Ist für sie kein Sturm zu scheun.
Seines Lebens zu genießen,
Bleibt man nicht allein.

---

2. Elegie an Dorinde.

Dein gedenk' ich; und ein sanft Entzücken
Überströmt die Seele, die dich liebt;
Das ist einer von den Augenblicken,
Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
Ein Gefolge trüber, schwarzer Stunden
Drängt sich dicht um meine Jugend her;
Augenblicke sind mir froh verschwunden,
Aber Jahre trüb und freudenleer.

Eh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
Da schon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundschaft süßer Lust entbrannte,
Aber öfter von der Freundschaft Schmerz.
Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
Tod, dein Arm, und, Trennung, du, dahin!
Wenig Freude, viele Bitterkeiten
Sind mein Los, seit ich geworden bin.

Teile nicht das Los von diesen Tagen,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
Nicht zur Schwermut, nicht zu finstern Klagen,
Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
Oft mit Worten deine Seele sprach!
Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
Folgt vielleicht noch größres Leiden nach.

2. Elegie an Dorinde. Göttinger MA. 1772. Aus seiner, von J. F. G. Beckmann 1782 komponierten Operette: „Lukas und Hannchen".

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
Gleich der Sonn' aus trüber Nacht entstehn,
Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide
Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!
Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
Endlich uns, nach überstandnen Schmerzen,
Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

---

3. Der Gleichsinn.

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein schönes Mädchen sein?
Rot sei ihre Wange, rot,
Meine blässer als der Tod;
Schön sei sie, so schön sie mag,
Schöner als ein Frühlingstag:
Wenn sie mein dabei vergißt,
Was frag' ich, wie schön sie ist?

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein sanftes Mädchen sein,
Deren Herz Empfindung hegt,
Und für Lieb und Freundschaft schlägt?
Sanft sei sie, und sanfter noch
Als ein Täubchen; mag sie doch!
Wenn mein Arm sie nicht umschließt,
Was frag' ich, wie sanft sie ist?

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein frommes Mädchen sein?
Tötete der Wert von ihr
Meines Werts Gefühl in mir?
Immer sei sie tugendreich,
Engeln und Göttinnen gleich:
Bleibt sie fromm, auch wann sie küßt,
Was frag' ich, wie fromm sie ist?

3. Der Gleichsinn. Göttinger MA. 1773.

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein reiches Mädchen sein?
Angeflammt von Geldbegier,
Trachten tausend schon nach ihr:
Wenn sie dann, von Stolz gebläht,
Arme Redlichkeit verschmäht,
Liebe nur nach Reichtum mißt,
Was frag' ich, wie reich sie ist?

Reizend, zärtlich, fromm und reich,
Alles, Mädchen, gilt mir gleich;
Liebst du mich, so sterb' ich, eh
Als ich dich verlassen seh;
Doch verachtest du mein Flehn,
Gut, auch ich kann dich verschmähn!
Wenn dein Herz für mich nicht ist,
Was frag' ich dann, was du bist?

Karl Ludwig Fernow,

Sohn eines Bauernknechtes, wurde am 19. November 1763 zu Blumenhagen bei Pasewalk geboren, besuchte die lateinische Schule in Pasewalk, wo er gleichzeitig als Schreiber bei einem Notar thätig war, um sich seinen Unterhalt zu verdienen, kam dann nach Anklam zu einem Apotheker in die Lehre, floh nach beendeter Lehrzeit vor den preußischen Werbern und fand 1786 Stellung in Lübeck, wo er mit dem Maler Karstens bekannt wurde und von diesem vielfache Belehrung und Anregung empfing. Fernow kam dann in seinem Streben, sich künstlerisch weiter auszubilden, nach Jena, wurde dort mit Reinhold und Baggesen bekannt und begleitete letzteren nach Italien, kam auch 1794 nach Rom, wo er sich nun niederließ, bis er 1802 einen Ruf als Professor nach Jena erhielt. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen konnte er diese Stellung nur wenig ausfüllen, wurde deshalb 1804 Bibliothekar der Herzogin Amalie in Weimar, wo er am 4. Dezember 1808 starb.

Seine Werke sind: „Sitten- und Kulturgeschichte von Rom" (1802), „Römische Studien" (3 Bde. 1806—8), „Leben des Künstlers A. J. Karstens" (1806), „Über den Bildhauer Canova" (1806), „Ariostos des Göttlichen Lebenslauf" (1809), „Francesco Petrarca. Nebst dem Leben des Dichters. Herausgegeben von L. Hain" (Leipzig 1818) und eine „Italienische Grammatik" (1804). Sein Leben beschrieb Johanna Schopenhauer (Tübingen 1810).

---

1. Das Schöllenenthal auf dem Gotthard.

(Im März 1794.)

Thal des Entsetzens! dir bebet in mitternächtlichen Schauern
Meine Seele; dir lauscht bang in dem Herzen mein Blut.
Rings umschlossen von deiner Zerstörungen Trümmer, verliert sich
Meines Daseins Gefühl in der chaotischen Nacht.
Schaudernd hang' ich hinunter am schwindelerregenden Abgrund,
Über des tobenden Reuß felsenzermalmender Wut.

1. Das Schöllenenthal auf dem Gotthard. Göttinger MA. 1791.

Ha! wie er siedet und brauset und schäumt; im gewaltigen Aufruhr
Über die Felsen hinab donnernd und jauchzend sich stürzt;
Donnernd und jauchzend, im Grimme des jähen geflügelten Sturzes
Wogen auf Wogen dahin wälzend, in Staub sich zerschlägt!
Schaudernd erheb' ich den Blick zur himmelantürmenden Felswand;
Jäh, wie geblendet vom Blitz, fährt der Verwegne zurück.
Wehe! sie stürzen — Entfleuch! sie stürzen — wer hält die Kolossen?
Hoch aus den Wolken herab hangen sie dräuend und schroff.
Immer beklemmender drängt sich um mich das Graun der Verwüstung;
Vor mir, über mir, rings schließt sich der brüllende Schlund.
Wer, wer zeigt mir den Pfad aus diesen Gefilden des Todes?
Schlacken, Trümmer und Graus füllen dies Grab der Natur!
Siehst du den luftigen Bogen? mit todverhöhnender Kühnheit
Hat ihn helvezische Kraft über den Abgrund gesprengt.
Dort ist des Schreckens Behausung; dort kreisen Betäubung und Schwindel
Ewig im wilden Tumult dieser entsetzlichen Kluft.
Zagend entschwinden die Sinne; das endliche Leben erstarret;
Vor dem vernichtenden Zorn beugt sich das trotzige Haupt! —
Aber furchtfrei erhebt, in seinen unsterblichen Kräften
Sich ermannend, mein Geist, jauchzend im Donner des Stroms:
Furchtbar bist du, Natur, in deiner Zerstörung Ruinen;
Furchtbar im stürzenden Strom und der Lauinen Getös'!
Aber erhaben und herrlich dem Geiste, den über den Trümmern,
Über Lauinen und Tod hoch die Unendlichkeit trägt.
Thal des Todes! du weckst in der Seele die schlummernden Kräfte
Ewigen Lebens, den Gott, der ihr Unsterblichkeit giebt.
Wiege der Geister! du reifst zu erhabnen Gefühlen die Keime
Ihres Vermögens, und kühn glänzt es in Thaten hervor.
Freiheit, Hochsinn und Mut und freudige Todesverachtung
Donnert dein feuriger Ernst stark und lebendig ins Herz.
Einfalt, Unschuld und Fleiß umwohnen in friedlichen Hütten
Deinen verheerenden Schlund, — nicht verderblich für sie.
Nur dem Tyrannen verderblich, der drohend mit Ketten der Knechtschaft,
Heilige Felsen, an euch seine Gebeine zerschellt! —

Thal des Entsetzens! dir naht' ich, die Seele voll nächtlichen Grauens;
Hoher Begeisterung voll, scheid' ich in Wonne von dir.

---

2. Die Wünsche.

Freue des Augenblicks dich, und laß die Wünsche den Thoren.
Dem Bescheidenen wird über sein Bitten gewährt.
Unsre Wünsche sind Adler; sie steigen auf rauschenden Schwingen,
Über Meer und Gebirg, kühn bis zur Sonne hinan.
Aber schleichend, mit trägem Schneckengang holet Gewährung
Einen einzigen kaum unter zehntausenden ein.
Ach! und des einzigen darfst du nicht unverkümmert dich freuen;
Auch die süßeste Lust stirbt im Genusse dahin.

---

3. Spinnerlied.

Es spinnen, es weben
Des Sterblichen Leben
Der Göttinnen drei.
Klotho beginnet;
Lachesis spinnet;
Atropos schneidet den Faden entzwei.

Die Göttinnen wohnen
Unsichtbar; sie thronen
Am nächtlichem Thor
Der Zukunft. Es rauschet
Die Spindel; doch lauschet
Dem hohen Geheimnis vergebens dein Ohr.

Sie spinnen, sie weben
Das fliehende Leben
Am Strome der Zeit
Bald dunkler bald heller,
Bald sanfter bald greller,
Wie über dem Strome das Schicksal gebeut.

2. Die Wünsche. Göttinger MA. 1795. — 3. Spinnerlied. Göttinger MA. 1796.

Bald rauschet die Freude
Hellschimmernde Seide
Am kreisenden Stab;
Bald zaudernder schleichet,
Von Thränen gebleichet,
Der Faden. die furchtbare Spindel hinab.

Doch rastlos gezogen
Verrinnt in den Wogen
So Freude als Leid;
Ein Weilchen nur schweben
Wir, treiben und streben,
Und sinken im rollenden Strome der Zeit.

O Leben, so flute!
Mit freudigem Mute
Verfolg' ich den Lauf:
Schwebt Hoffnung doch immer
Mit lieblichem Schimmer
Dem Strahle des kommenden Tages vorauf.

Wilhelm Nikolaus Freudentheil,

Sohn eines Kaufmanns, wurde am 5. Juni 1771 zu Stade geboren und studierte seit 1789 in Göttingen Theologie und Philologie. 1792 wurde er Lehrer an Wichmanns Erziehungsinstitut in Celle, privatisierte 1796 einige Zeit in Hamburg und wurde dann in Stade Subrektor, 1805 Konrektor, 1809 Rektor der Schule und zugleich interimistischer Garnisonprediger. 1814 kam er als Pastor nach Mittelnkirchen im Alten Lande, 1816 als Diakonus an die Nikolaikirche in Hamburg, wurde dann 1828 Pastor an der Heiligengeistkirche daselbst und starb als solcher am 7. März 1853.

Ein Band „Gedichte“ von ihm erschien 1803, eine „Letzte Sammlung“ derselben, herausgegeben von J. Geffken, 1854; außerdem veröffentlichte Freudentheil „Das Ende der Kirche St. Nicolai. Ein Scherflein (Gedichte) zu ihrem Wiederbau“ (1842) und das dramatische Gedicht „Eustach von St. Pierre, oder Triumph der Bürgertreue“ (1811).

An den Geist der Baumannshöhle.

Schwebst du herauf aus deiner tiefen Halle,
O Erstgeborner der Hercinia,
Daß ich noch einmal in die Grotten walle,
Die andachtglühend jüngst mein Auge sah?

Schon wehet mir die Fackel in der Rechte.
So steig' ich mutiger den Felsenpfad
Hernieder in die grauenvollen Nächte,
Die nie das Morgenrot durchdämmert hat.

An den Geist der Baumannshöhle Göttinger MA. 1793. Baumannshöhle, eine Tropfsteinhöhle im Unterharz, südöstlich von Blankenburg, besteht aus sieben Haupt- und mehreren Nebenabteilungen.

Ob keine gottbegeisterte Sibylle
Dem Pilger je an deinem Vorhof sang,
Kein frommer Held durch deine Schattenhülle
Hinab zu Plutos schwarzen Thoren drang:

Doch wallte fernher, deinen Namen ehrend,
Wohl mancher Edle in dein Heiligtum,
Und pries dann, in die Heimat wiederkehrend,
Am Vaterherd der Gattin deinen Ruhm.

Oft ging der Zwerg aus nahem Felsenschlunde
Zu dir, vom Elfenchor umkränzt, hinab,
Froh, wann ein Hirtenpaar im schönsten Bunde
Ein Opferschaf ihm aus der Hürde gab.

In deinen Kammern wähnte der Druide
Begeistert sich in Odins Hallen schon,
Verlieh hier im geweihten Flammenliede
Dem Harrenden der Prüfung goldnen Lohn.

Erhabner Bildner ewiger Gestalten,
Die Fels auf Felsenmassen aufgetürmt,
Nur mit dem letzten Erdenflug veralten,
Indes die Zeit Palmyrens Stolz verstürmt!

Als von der Urjagd kehrend, Teutons Söhnen
Ihr heil'ger Eichbaum Brot und Obdach gab,
Da rann, daß Säulen hier wie Glocken tönen,
Der Tropfen schon den Urnenrand hinab;

Da ging aus deinen schöpferischen Händen
Vollendet schon der Klausner dort hervor;
Da schüttelte an jenen Marmorwänden
Der Leu die volle Mähne schon empor.

20. Nach einer Lokalsage, die auf mannigfaltige Weise ausgesponnen ist, hauste vordem in einem Berge unfern der Baumannshöhle ein Zwerg, welchem die Andacht der Neuverlobten zum Opfer vor die Felsenkluft, die noch jetzt den Berg auszeichnet, ein Schaf brachte. Anmerkung aus dem Göttinger MA. — 28. Palmyra. Ruinenstätte einer im Altertum großartigen Stadt in der syrischen Wüste.

Wie woget hinter fernen Felsenspalten
Mit tausend Farben dort ein Feuermeer!
Wie tanzen hier der Schatten Truggestalten
In holder Zauberdämmerung daher!

Kehrt auch, o Geist, in deiner Schöpfung Nächte
Mit Pfeil und Bogen Luna freundlich ein?
Hah! oder wallt, die Fackel in der Rechte,
Dein Chor daher, ein Opfer dir zu weihn?

Doch ferne weilen sie. Mit Ahndungswonne
Geh' ich der flammenden Erscheinung nach,
Und — grüße neuverjüngt die liebe Sonne,
Und wall' hinaus in ihren schönen Tag.

So wohl wird mir — ich hoff' es froh — geschehen,
Wann einst mein Leib aus seines Grabes Nacht,
Indes die Morgenhauche schaffend wehen,
Mit Rahels Schimmer neuverklärt erwacht.

Du aber, Sohn der Höhle, schaff' und bilde,
Bis deine Wohnung, wie mein Grab, zerschellt!
Dann singst du auf Orions Lichtgefilde
Vielleicht mit mir den großen Geist der Welt.

Magdalene Philippine Gatterer (Engelhard),

Tochter des Professors Joh. Christoph Gatterer, wurde am 21. Oktober 1756 zu Nürnberg geboren, kam schon 1758 mit ihrem Vater nach Jena und vermählte sich 1780 mit dem Kriegssekretär Joh. Phil. Engelhard. Nach dessen Tode (1819) lebte sie meist bei ihren Kindern und starb im Hause ihrer ältesten, gleichfalls als Schriftstellerin bekannten Tochter Karoline, zu Blankenburg a. H. am 28. September 1831.

Außer den in den Göttinger- und Vossischen Musenalmanachen veröffentlichten Gedichten erschienen von ihr: „Gedichte" (1778), „Gedichte. Zwote Sammlung" (1782) und „Dritte Sammlung. Neue Gedichte" (1821).

Die strafende Stimme.

Mitleidig vernahm ich, fast jedermann sprach
Der armen Belinde viel Häßliches nach;
Da wagt' ich es um sie zu zanken.
Drob bild' ich vom Danken mir wunderviel ein;
Doch ärger nur lästert sie hinter mir drein,
Anstatt mir schön freundlich zu danken.

Einst ging ich an Brombeergesträuchen hinab,
Da lagen, heruntergerissen vom Stab,
Schon halb zertretene Ranken.
Und als ich sie freundlich emporhub und band,
Zerritzten mir grausam die pflegende Hand;
Da kam mir Belind' in Gedanken.

Gehabt euch denn wohl! hub murrend ich an,
Nur diesmal und nimmermehr Gutes gethan
An stachligen Zungen und Ranken!
Als eine Stimme zu Herzen mir fuhr:
Thu immerdar Gutes, und sollten auch nur
Die wenigsten dir es verdanken!

Die strafende Stimme. Göttinger MA. 1779.

Friedrich Gedike

wurde am 15. Januar 1754 zu Boberow in der Priegnitz geboren, wo sein Vater Prediger war, aber frühzeitig starb. Friedrich kam dann in die Schule zu Seehausen in der Altmark, später in das Waisenhaus zu Züllichau und bezog 1771 die Universität Frankfurt a. O., um Theologie zu studieren; 1775 kam er als Hauslehrer nach Berlin, wurde dort 1776 Subrektor, 1778 Prorektor und 1779 Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums, das er bedeutend verbesserte. 1784 zum Oberkonsistorialrat und 1787 zum Oberschulrat ernannt, wurde er 1793 Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster und des Kölnischen Gymnasiums daselbst und starb, vielfach ausgezeichnet, am 2. Mai 1803.

Hauptsächlich der Pädagogik zugewandt, ist er auch auf diesem Gebiete vielfach schriftstellerisch thätig gewesen und hat unter anderm zahlreiche griechische, französische, lateinische und englische Lesebücher herausgegeben. Seine „Gesammelten Schulschriften" erschienen in 2 Bänden (1789 und 1795), seine „Vermischten Schriften" in 1 Bande (1801). Mit J. E. Biester gab er die „Berlinische Monatsschrift" heraus. Seine Gedichte erschienen meist in den Musenalmanachen. — Er war kein eigentlich dichterisches Genie, doch zeichnete er sich durch gute Bilder und Gleichnisse, Flug der Phantasie und kernigen Ausdruck aus.

Beim Ersteigen des Brockens.

(Heinrichs-Höhe, 17. August 1783.)

Mit raschem Schritt, wenngleich mit Schweißvergießen,
Stieg ich hinan den Berg,
Der, wie ein Riese niederblickend auf den Zwerg,
Sich über alle Nebenhügel bläht,
Den Berg, wo sonst des Teufels Majestät
Ihr Hochzeitsfest durch ein Ballett
Der Damen ihres Hofes feiern ließen.

Beim Ersteigen des Brockens. Göttinger MA. 1796.

Hinan, hinan mit Mut und Kraft den steilen Brocken!
Rief mir mein Genius mit leiser Stimme zu.
Hinan, und scheue nicht den Wind, der in den Locken
Dir saust; denn sieh', dort oben winket dir die Ruh'!
Wie schön, dacht' ich, wenn ich von jener Höhe
Im Morgenrot hinab in ferne Thäler sehe!
Wie herrlich, wann ich dann mit trunknen Blicken
Und hingerissen von Entzücken
Rings um mich her den Bau
Des Schöpfers und der Menschen schau'! —
Ich kam und sah — sah sie verhüllt
Vor meinem Blick der Schöpfung große Scene! —
Wie trüb und düster war mir dieses Bild!
Mit Wehmut ward mein Herz erfüllt,
Und in mein Aug' stieg eine Thräne:
Denn ach! gleich froh stieg ich der Hoffnung steilen Hügel
Mit raschen Schritten einst hinan;
Mich hob die Phantasie auf raschem Flügel,
Bis ich des Gipfels Höh' gewann.
Da sah ich rings um mich in weiter Ferne
Der Freude Rosenthäler blühn,
Sah über mir der hellen Zukunft Sterne
Mit goldnem Glanze glühn —
Doch bald — ach nur zu bald, mein Plessing, hüllten Dünste
Den Horizont in dicke Nebel ein,
Und mir verschwand, als wie durch Zauberkünste,
Der Zukunft Sonnenschein.

Eberhard Friedrich Frhr. v. Gemmingen

wurde am 5. November 1726 zu Heilbronn geboren, studierte in Tübingen und Göttingen, machte dann größere Reisen und wurde 1748 Rat bei der württembergischen Regierung, begleitete während des 7jährigen Krieges den Herzog in den böhmischen Feldzug, wurde 1767 Geh. Rat und Regierungspräsident und starb am 19. Januar 1791 in Stuttgart.

Er veröffentlichte: „Lieder, Oden und Erzählungen in 2 Büchern" (1750), „Poetische Blicke ins Landleben, herausgeg. von Bodmer" (1752), „Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken" (1753).

---

1. Empfindungen bei einer unglücklichen Liebe.

Armes Herz, wann wird dein Kummer schweigen,
Der, allein den edlen Herzen eigen,
Stets die Tugend trifft?
Jeder Pulsschlag, jede neue Stunde
Mehrt mein Leiden, wühlt in meiner Wunde,
Wird mir neues Gift.

Ist es strafbar, was ich itzt empfinde,
So ist alles Schwachheit, oder Sünde,
Keine Tugend mehr!
O! so wiegt mir diese Hand voll Erde,
Dieses Leben, fruchtbar an Beschwerde,
Unerträglich schwer!

Nicht der Tag, vor dem Monarchen beben,
Nicht mein Schicksal, nicht mein Glück, mein Leben
Zeuget diesen Schmerz;
Die Empfindung edler, zarter Triebe
Klagt um eine hintergangne Liebe,
Jammert um ein Herz.

1. Empfindungen bei einer unglücklichen Liebe. Göttinger MA. 1771.

Dies Gefühl, dies mitleidswerte Sehnen,
Diese wahren, untröstbaren Thränen,
Rühren sie von mir?
Diese Glut, die nagend in mir lodert,
Zärtlich liebt und wütend Rache fodert,
Stammt, Natur, von dir!

Rache? . . . Schweig, unrühmlicher Gedanke!
Halte mich, o Tugend, wenn ich wanke;
Rache kennst du nicht!
Segne zehnmal, was ich heut verliere,
Und verzeih ihr die gebrochnen Schwüre,
Die verletzte Pflicht!

So viel Unschuld, so viel Seltenheiten
Sind vielleicht in diesen schwarzen Zeiten
Zu viel Glück für mich;
Ach! was sterblich ist, zeigt seine Mängel;
Ehmals warst du, teures Kind, ein Engel,
Itzt ein Mensch, wie ich.

---

2. Auf einer Reise bei Friedberg über das Schlachtfeld.

Im Frühling 1769.

Halt Wagen! Hier auf Friedbergs stillen Höhen
Will ich, mit Ernst des Todes, um mich her
Auf die einst eisernen Gefilde sehen.
Bellona wütet hier nicht mehr.

Nicht mehr? Ja, das Gebrüll, die Donnerstimme
Des Krieges rollt nicht mehr durch diese Flur,
Und Mars zertritt nicht mehr mit wildem Grimme
Die reiche Schönheit der Natur;

Und aus der Gallier verwesten Schädeln
Sproßt auf den Bergen beſſ're Frucht herauf,
Und aus dem Staube der erschlagnen Edeln
Steh'n nun des Thales Blumen auf.

2. Auf einer Reise bei Friedberg über das Schlachtfeld. Göttinger MA. 1772.

Sie sind geheilt, des Ackers alte Wunden,
Das Antlitz der Natur glänzt wieder hoch:
Allein der arme Staat ist unverbunden,
Und seine Wunden bluten noch.

Der Menschheit Glück, ihr weisestes Verlangen,
Gesundheit ist von diesem Volk entfloh'n,
Und alle Rosen von der Mädchen Wangen,
O Jammer! alle sind entfloh'n.

In Schlössern Armut, Armut in den Hütten
Peitscht sie, wie eine Furie so streng.
Grausamer wütet noch die Pest der Sitten,
Des siechen Galliers Geschenk.

Sein Krieg ist nicht die Schlacht, nicht Feindes Sterben;
Er pfropfte seine Laster in ihr Blut,
Verewigte den Enkeln das Verderben,
Und mischte Gift mit welscher Wut.

Fort, Wagen, auf den Knochen des Barbaren,
Der stets mein armes Vaterland bekriegt,
Der nicht durch Tapferkeit von seinen Scharen,
Durch seine Sitten grausam siegt!

Sanft rolle hin im blumenreichen Grunde,
Worin der Patrioten Gräber blüh'n,
Damit dein Gang der Veilchen keins verwunde,
Die auf der Helden Asche glüh'n!

Frh. v. N.

---

3. An eine Freundin.

Nein, meine Freundin, noch kennst du mich nicht!
Das, was du siehst, ist was ich leide,
Ein Elend, welches unsre Pflicht
Sehr selten würzt mit wenig Freude,
Mit dem Vergnügen, Guts zu thun,
Den Raub der Mächtigen zu strafen,
Und, gegen die auf Sammet ruhn,
Dem Mann im Staube Recht zu schaffen.

3. An eine Freundin. Göttinger MA. 1772.

Sonst wär' es nicht der Mühe wert,
Von einem Volk, das nur den Thoren hört,
Mit dem Verlust von seinen besten Tagen
Die undankbare Last zu tragen.

Ach! es ist nichts in dem Genuß der Welt,
Von einer bis zur andern Hemisphäre,
Was Thoren sättigt, Denkenden gefällt,
Nichts in der Hoheit, wenig in der Ehre,
Und weniger in dem Besitz von Geld.
Viel glücklicher wird dem sein Leben fließen,
Der, sonder Orden, sonder Amt,
Zum Sklaven nicht, und nicht zum Herrn verdammt,
Das was er hat, weiß zu genießen.

Frh. v. N.

---

4. Der Kater.

Ein Mensch, der stolz auf nichts, auf Ahnen,
Sein Handvoll armer Unterthanen
Mit Fronen drückt, mit Jagden quält.
Der, wie im Orient ein Sieger,
Ihr Blut sogar zu seinen Gütern zählt,
Der ist ein Kater, dem zum Tiger
Nichts als die Größe fehlt.

Frh. v. N.

---

5. Das Kind.

Die Zukunft ist für uns, wie die vergangne Zeit,
Ein Namen ohne Wirklichkeit.
Schon der Moment, der diesen Reim geboren,
Geht für den Lesenden verloren.
Nur in der Gegenwart, die wie ein Strom zerfließt,
Bestehet der Genuß, der wirklich ist;
Den zu erhaschen und zu heften wissen,
Heißt seiner Existenz genießen.
Doch wer genießt sie so? wer ist so frei gesinnt?
Kein Prinz, kein Philosoph, sonst niemand als ein Kind.

Frh. v. N.

---

4. Der Kater. Göttinger MA. 1772. — 5. Das Kind. Göttinger MA. 1772.

6. An meine Freunde.

Ihr Freunde, wenn einst meine Stunde schlägt,
Bald wird sie, wie ich glaube, schlagen,
Und Phyllis kann's am besten sagen,
Warum ich's glaube, o so legt
Mich nur nicht unter einem Thurne
Zu Mönchen Staub und eines Fürsten Urne!
In einem Thale, fern von dem Geräusch der Stadt,
Umschattet von bejahrten Eichen,
Laßt meinen Staub den Wunsch erreichen,
Den nie mein Herz erreichet hat.
Ihn wird nicht lang der Todeshügel halten;
Der Staub entlehnt unzählige Gestalten;
Vielleicht, daß meiner bald in eine Rose fließt,
Worin ihn Phyllis sympathetisch küßt,
Wenn sie nicht weiß, warum sie traurig ist.
Indes ein Fürst, der nichts als Harm gestiftet,
In Zinn und Marmor wohlverwahrt,
Jahrhunderte auf die Verwesung harrt,
Und noch im Tode seinen Hof vergiftet.

---

6. An meine Freunde. Göttinger MA. 1772.

Friedrich Wilhelm Gotter,

am 3. September 1746 in Gotha geboren, zeigte schon früh große geistige Fähigkeiten, erhielt deshalb eine sorgfältige Erziehung, studierte von 1763—66 in Göttingen die Rechte, beschäftigte sich aber daneben viel mit der Dichtkunst und, durch den Schauspieler Eckhof angeregt, mit dem Theater. 1766 wurde er Geheimer Archivar in Gotha, kam 1767 als Legationsrat nach Wetzlar, gab aber 1768 diese Stellung auf, um zwei junge Adlige aus Österreich als deren Gouverneur auf die Universität Göttingen zu begleiten. Hier lernte er Boie kennen, mit dem er 1769 den ersten Göttinger „Musenalmanach für das Jahr 1770" herausgab. In Wetzlar, wohin er 1770 zurückkehrte, wurde er auch mit Goethe und dem jungen Jerusalem bekannt. Seit 1772 lebte Gotter wieder als Geheimer Sekretär in Gotha, wo er am 18. März 1797 starb.

Gotter gab außer seinen Beiträgen zu den Musenalmanachen mehrere Sammlungen seiner Gedichte heraus und zwar in einem Bande 1770, in drei Bänden 1787, 1788 und 1802 (der letzte Band enthält seine Biographie, die Nachlese seiner Gedichte und einige dramatische Sachen). Eine Aufzeichnung seiner zahlreichen, meist nach französischen Mustern bearbeiteten Lust-, Sing-, Schau- und Trauerspiele siehe bei Goedeke, IV, S. 252.

1. An Damon.

Ich sah die Welt; mir lachten keine Musen,
Es grünte mir kein holder Myrtenhain;
Doch sog ich an der besten Mutter Busen
Gefühl für hohe Tugend ein,

Und für den Schöpfer, der, sein Lob zu melden,
Auch mich auf diesen weiten Schauplatz rief,
Aus jenem Staube, wo ich unter Helden
Und unter Hirten fühllos schlief;

1. An Damon. Göttinger MA. 1770.

Auch lehrte sie mein Herz, die Menschen lieben;
Die, arm und reich, stets meine Brüder sind;
Und heißen Durst, Erbarmen auszuüben,
Dem Reiz des Eigennutzes blind;

Und Sanftmut, andrer Fehler zu ertragen,
Nicht zu verdammen aus ererbtem Wahn;
Und Mut, mein Leben für den Freund zu wagen,
Wenn ich für ihn nicht leben kann;

Und jene Kunst, bei ländlich-rohen Speisen
Der großen Tafeln Pracht und Überfluß
Froh zu verachten, wie die alten Weisen
Sich gleich zu bleiben im Genuß.

Da sah den Jüngling eine Muse blühen,
Gewann ihn lieb, goß in sein weiches Herz
Den Trieb, bei ihren Chören zu entglühen,
Und neue Freude, neuen Schmerz

Bei schön erträumten Bildern zu empfinden;
Wenn Freundschaft über eine Urne klagt,
Geliebte sich in Wüsten wiederfinden,
Der Held in Fesseln nicht verzagt.

Nun wagt er gar, die Laute selbst zu schlagen,
Allein sein kleines Lied wird nicht empor
Verwegen fliegen an des Donnrers Wagen;
Es säuselt um der Freundschaft Ohr.

Bescheiden rieselt so im Blumenpfade
Der kleine Bach, von stolzen Flüssen fern;
Doch wählen ihn zum zeugenfreien Bade
Die Grazien und Daphne gern. G.

2. Lied.

1771.

Unser süßester Beruf
Ist das Glück der Liebe;
Alles was der Schöpfer schuf,
Fühlet ihre Triebe;
Wann umher der Käfer irrt,
Suchet er sein Weibchen,
Wann ein Tauber einsam girrt,
Klagt er um sein Täubchen.

Blumen öffnen ihre Brust
Sanften Abendwinden;
Epheu schlinget sich mit Lust
Um bemooste Rinden;
Liebemurmelnd eilt der Bach
Unter den Gebüschen
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu mischen.

Liebe tönt der Sänger Heer
Von den Zweigen nieder;
Um sie flattern Weibchen her,
Sträuben das Gefieder,
Locken, schmachten und entfliehn
Schamhaft zu Gesträuchen,
Wo, durch zärtliches Bemühn,
Männchen sie erreichen.

Seelen, die der Schöpfer schuf,
Fähig edler Triebe,
Folgt dem süßesten Beruf,
Schmeckt das Glück der Liebe.
Sie nur kann euch freudenreich
Diese Wallfahrt machen,
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.

---

2. Lied. Göttinger MA. 1771.

3. Warnung vor Hymen.

Lied.

Wann die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kömmt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.

Zu dem zweifelhaften Bunde,
Der des Lebens Freiheit raubt,
Schlägt die feierliche Stunde
Immer eher als man glaubt.

Wünsche, Triebe, Phantasien,
Alles ist euch itzt noch frei;
Lieben könnt ihr, ihr könnt fliehen,
Ohne Vorwurf, ohne Reu!

Tauschet diese Frühlingstage
Um die Lockung Hymens nicht!
Trug ist seine sanfte Klage,
Träume sind's, was er verspricht!

Flieht vor seinen goldnen Stricken,
Flieht mit weiser Fröhlichkeit,
Bis die Jugend euch den Rücken
Zur verhaßten Warnung beut!

Aber wenn ein süßes Feuer,
Das nicht Überlegung stillt,
Täglich mächtiger und neuer
Euren jungen Busen füllt;

Wenn Vernunft mit Reiz verbunden,
Euch zum Schwur der Treue zwingt,
Und, mit Rosen rund umwunden,
Amor selbst die Fackel bringt;

3. Warnung vor Hymen. Göttinger MA. 1771. Die beigedruckte Komposition von Wolf ist „Amor und Hymen" überschrieben.

Stehet dann, geführt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da,
Ach! so ruft aus vollem Herzen
Lieber heut als morgen Ja!

---

4. An einen Dichter.

Kunstrichter werfen dich mit Kot;
Entfliehe, Freund, du wirst getroffen!
Entfliehe dem Werfer, der grimmig dir droht!
Der Tempel der Grazien stehet dir offen.

---

5. Der bestrafte Amor.

Zeus, rüste mich mit deinen Wettern,
Sprach einst im Zorne Lydia,
Um jenen Tempel zu zerschmettern,
Wo ich zuerst den Amor sah!

Warum hab' ich Alcidens Waffen,
Und seines Armes Stärke nicht,
Der Erde Rache zu verschaffen
Von diesem stolzen Bösewicht?

Wär' ich an schwarzen Zaubereien
Wie die Geliebte Jasons reich,
Ihm wollt' ich einen Becher weihen,
Der Liebe Todesgifte gleich!

Der du mir zu entfliehen suchest,
Verruchter Frevler, hätt' ich dich! — —
„Hier ist er, Nymphe, dem du fluchest,"
Sprach Amor schnell und zeigte sich.

„Auf Kühne! Wag' es, dich zu rächen!" —
Sie hört erschrocken seinen Spott,
Und eilet, Rosen abzubrechen,
Zur Rute für den kleinen Gott.

4 An einen Dichter. Göttinger MA. 1771. — 5. Der bestrafte Amor. Göttinger MA. 1771.

Ihn aber läßt sie ungebunden,
Durch Mitleid oder Furcht bewegt,
Und zittert noch, ihn zu verwunden,
Weil sie mit leiser Hand ihn schlägt.

---

6. Penelope.

Die List Penelopens, des frommen Weibchens, lebe!
Um ihre Tugend her zog sie ein Schutzgewebe,
Doch das, was sie bei Tage gut gemacht,
Verdarb sie wieder bei der Nacht. X.

---

7. Lied.

Auch die sprödeste der Schönen
Wird erweicht durch langen Schmerz,
Und der Liebe Freuden krönen
Endlich ein getreues Herz.

Ach, wie süß sind alle Sorgen,
Jede Mühe wie so leicht,
Wenn man hoffet: morgen, morgen
Wird vielleicht ihr Stolz erweicht!

Nichts verschont auf seinen Wegen
Der Gewitterstrom im Hain;
Tröpfelnd dringt ein Frühlingsregen
Nach und nach in Felsen ein.

---

8. Die Liebe.

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Sorgenlos, wie Kinder,
Führt sie uns durchs Leben.
Unser ganzes Leben
Flieht mit ihr geschwinder,

6. Penelope. Göttinger MA. 1773. — 7. Lied. Göttinger MA. 1774.

Als uns ohne Liebe
Sonst ein Tag verging!
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Mut giebt sie zur Arbeit,
Hilft sie uns verrichten.
Eine Blumenkette
Werden unsre Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Unsre Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel,
Unsre Seele schwebet,
Neu von ihr belebet,
Über Thal und Hügel,
Gleich dem Schmetterling.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

---

9. Mütterliche Warnung.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Tochter, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Öfters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht;
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht!

Manche wirft sich ohne Sorgen
In des Gatten Arm, wie du,
Und beweint am andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
Wird ein mürrischer Tyrann;
Banger Kummer folgt dem Glücke,
Das mit ihrem Traum zerrann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Tochter, steht in deiner Hand:
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmut und Verstand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen geh'n,
Leichte Kränkungen verscherzen,
Kleine Fehler überseh'n.

Friedrich David Gräter,

geboren am 22. April 1768 zu Schwäbisch-Hall, studierte in Tübingen, wurde 1789 Lehrer am Gymnasium zu Hall, 1793 Konrektor, 1797 zum Professor ernannt, 1804 Rektor und Oberinspektor des Contuberniums in Hall, 1818 Rektor und Pädagogarch in Ulm, trat 1826 in den Ruhestand und starb am 2. August 1830 in Schorndorf.

Er gab mit Karl Ludwig August Freiherrn von Münchhausen den „Barden-Almanach der Deutschen für 1802“ heraus und veröffentlichte den Roman „Kunigunde von Hoheneck, eine Rittergeschichte aus dem 13. Jahrhundert“ (1799) und „Lyrische Gedichte“ (1809).

Zwei Priameln.

1.

Der Vogel, welcher jedem singt,
Das Glas, aus dem ein jeder trinkt,
Den Mund, der alle Lippen küßt,
Den Busen, der sich nie verschließt,
Das Aug', das allen Hoffnung giebt,
Das Mädchen, das ein jeder liebt,
Das jeder schöne Mann entzückt,
Die Hand, die alle Hände drückt,
Den Kranz, den man zum Kaufe flicht,
Die Blume, die ein Jeder bricht,
Die mag ich nicht!

2.

Wer pflanzte die Sterne am Himmel ein?
Wer gab der Sonne den goldenen Schein?

Zwei Priameln. Göttinger MA. 1796. Siehe Lessings Beiträge zur Geschichte und Litteratur 5. Stück, und Bragur 2. Bd. S. 332. Anmerkung aus dem Göttinger MA.

Wer schuf die Erde, das Wasser, die Luft?
Wer gab der Rose den süßen Duft?
Wer kleidete Berg und Wald und Thal
Mit Blumen und Kräutern ohne Zahl?
Wer schuf die unendlichen Wesen all?
Wer dich, Unglücklicher! und das Tier?
Getrost! Ein Gott ist über dir!

Johann Friedrich Hahn,

der Sohn eines Regierungs= und Oberappellationsgerichtsrats in Zweibrücken, wurde um 1753 in Gießen geboren, studierte von 1771—76 anfangs die Rechte, später Theologie in Göttingen, wo er 1772 auch in den Hainbund aufgenommen wurde und großen Anklang fand, und kehrte 1776 arg verschuldet nach Zweibrücken zurück. Hier starb er im Mai 1779. Deutschtümelnd, hitzig, trotzig, ungebärdig, galt er für ein seltenes Talent. Als Dichter, extrem wielandfeindlich, forciert er Klopstocks Odenstil und ist mehr polternd als pathetisch.

Seine Gedichte erschienen fast alle im Göttinger Musenalmanach, eine Sammlung derselben nebst Briefen von ihm gab C. Redlich in den „Beiträgen zur Deutschen Philologie" (Halle 1880) heraus.

---

1. Teuthard an Minnehold.

Noch log, im Biederstamme Teuts,
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund;
Und ewig war der Bund!

Da kam er über'n Rhein, der Knecht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund, im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu,
Und Eid, und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Kuß.

1. Teuthard an Minnehold. Göttinger MA. 1773. Minnehold ist Pseudonym Joh. Martin Millers.

Geschreckt verschließt Thuiskons Sohn
Nun tief in sich sein Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih' (und doch
Wie selten! doch vom Mißtrau'n wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist es Hauch,
Und siehe! schon zerfliegt's.

Und wir! — Nicht Jahre kenn' ich dich,
Doch kenn' ich dich; seh' deinen Blick;
Und hört' ich nicht dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich! Wiss' es ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag' ein!
Und ewig sei der Bund!

---

2. Sehnsucht.

Dunkler dämmert die Flur, tief in das Nachtgewölk
Schwindet Hesper, und noch harret umsonst mein Herz,
Und noch weilt sie, die meine
Ganze, schmachtende Seele liebt.

Laura scholl mir das Thal, Laura der Hain mir nach;
Aber nicht in dem Thal, nicht in dem Haine war,
Nirgends war sie, die meine
Ganze, schmachtende Seele liebt.

Welches Wipfelgeräusch, welcher gestürzte Bach
Rauschet sanfter, daß kein lispelnder Silberton
Ihres Liedes unhörbar
In das wilde Getös' entflieh?

2. Sehnsucht. Göttinger MA. 1773.

Der du trunken im Flug ihres Gesanges schwebst,
Linder Zephyr, vielleicht weht ihr, mit deinem Hauch,
Itzt ihr Genius, Meta,
Harmonien des Himmels zu!

Säusle sanft zu mir her, daß ich der Laute Klang
Froh vernehme, dann schnell folge dem Zauberklang,
Ach! und finde, die meine
Ganze, schmachtende Seele liebt!

O! Sie weiß es noch nicht, welches Gefühl für sie
Meine Tage durchseufzt, weiß euch, ihr Thränen, nicht,
Von entzückender Hoffnung
Oft in einsamer Nacht geweint,

Oft im Traume geweint, wenn sich der Phantasie
Zauber über mich goß; ach! an den heiligen
Busen sank ich, und Liebe,
Liebe bebte sein Zitterschlag.

Und nun hüllest du, Nacht, ringsum in Finsternis
Meinen sehnenden Blick; Himmel! und wenn sie nun,
Ungesehen und schweigend,
Dort im Dunkel vorüberwallt;

O, dann fasse mich Schau'r seliger Ahnungen,
Und im Lispel des Wests flüstre mein Engel mir:
Fleug, da wandelt, die deine
Ganze, schmachtende Seele liebt!

Marie Christiane Elisabeth Hahn

wurde am 19. November 1769 in Stuttgart geboren, trat infolge ihres Gedichtes an Bürger (vgl. darüber die untenstehende Anmerkung Bürgers im Gött. Mus.-Alm.), für dessen Poesien sie sehr begeistert war, mit diesem in Beziehung und wurde 1790 seine dritte Gattin. Als diese unglückliche Ehe 1792 wieder geschieden war, trat Elise als Schauspielerin auf, zog später als Deklamatorin in Deutschland umher und starb, seit mehreren Jahren erblindet, am 24. November 1833 in Frankfurt a/M.

Sie schrieb die Schauspiele „Adelheid, Gräfin von Teck“ (1799), „Die Überraschung“ (1804), die beiden in ihren „Sämtlichen dramatischen Werken“ erschienenen „Das Bouquet“ und „Die Heiratslustigen“ und gab einen Band „Gedichte“ (1812) heraus

---

An den Dichter Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie keiner kann,
Vom Rhein an, bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts,
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Mut
Entzückten mich.

An den Dichter Bürger. Göttinger MA. 1791. Die Verfasserin wurde, nach Lesung seiner Gedichte, mit ihrem Enthusiasmus für ihn von einigen Freunden geneckt, und im Scherz aufgefordert, in Versen um ihn zu werben. Sie willigte gleichfalls scherzend ein und schrieb das Lied nieder, welches ohne ihr Wissen und Willen in eine zu St....d herauskommende Wochenschrift, Der Beobachter Nr. XX, 1789, geriet. Jenes Impromptu erscheint hier von der Verfasserin umgearbeitet. 1790. Anmerkung im Musenalmanach.

So füllt' im ganzen Musenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch keiner mir die Brust.
Sie wogt' empor wie Flut der See;
Es kämpften stürmend Lust und Weh,
Und Weh und Lust.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: o herzen gleich
Und küssen möcht' ich dich! —
So wechselte, wie dein Gesang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichelwort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht:
Doch höre, was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes segenreiches Land,
Das mich ans Licht gebar:
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzigmal das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand
Ergriff sie des Erbarmers Hand,
Und gab sie mir zurück.

Sie bildete mit weiser Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Mut
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu sein begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es wert.

Mein Leib — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meisterstück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm und bin nicht reich;
Mein Stand hält meinen Gütern gleich
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im schönen St....d findst du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umschlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm' heran!

Denn träten tausend Freier her
Und böten Säcke Goldes schwer,
Und du begehrtest mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm', Geliebter, komm' heran,
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm, oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich!

Karl Heinrich Heydenreich,

der Sohn eines Geistlichen, wurde am 19. Februar 1764 zu Stolpen in Sachsen geboren, studierte in Leipzig Geschichte und Philosophie, habilitierte sich 1785 daselbst und wurde 1789 zum außerordentlichen Professor ernannt, geriet aber durch sein ausschweifendes Leben in so bedrängte Verhältnisse, daß er sich auch durch seine litterarischen Arbeiten nicht mehr aufhelfen konnte. Er verließ 1794 Leipzig, lebte dann teils in Kösen, teils in Hubertusburg, dann wieder kurze Zeit in Leipzig und siedelte schließlich 1798 nach Burgwerben bei Weißenfels über, wo er am 26. April 1801 starb.

Von seinen Gedichten erschien 1794 der erste und 1802 ein zweiter Band. Außerdem veröffentlichte er „System der Ästhetik" (1. Band 1790) und „Ästhetisches Wörterbuch über die bildenden Künste" (4 Bände 1793—95).

---

1. Die Zeit.

Ode.

Woher, woher, du brausender Strom der Zeit,
Mit deiner wilden, tosenden Flut woher?
Aus welchem Quelle sprangst du einst mit
Rasendem Wüten zur Erde nieder?

Wild schmettert an mein zitterndes scheues Ohr
Dein Wogensturz; — die ewige Seele lebt;
Und wo ich wandle, hör' ich immer,
Immer das Tosen von deinem Sturze.

Der Frühlingslüfte lindes Gesäusel stirbt
Von dem Gebraus'; ich sehe der Nachtigall
Gesängevolle Kehle zittern,
Aber mich fliehen die süßen Lieder.

1. Die Zeit. Göttinger MA. 1787. — 6. lebt steht im Göttinger MA., soll aber wohl bebt heißen.

„In meinen Schlünden modern Jahrhunderte,"
Brüllst du mit wildem, schrecklichem Rauschen mir,
„Die ersten Pulse der Naturen
Schlugen — da stürzt' ich vom Quelle nieder.

„Sieh! Zahlenlose Scharen Gerippe schleift
Mein Strom von dannen; Trümmer von Städten ruh'n
In meinen Tiefen, und zerstörte
Felsen und Berge der heiligen Erde.

„An Gottes Sonnen schlag' ich die wilde Flut
Und sieh! ihr ew'ger blendender Glanz verlischt;
Und ihre Sphären — gleich gefallnen
Helden entstürzen sie mattes Lebens."

Wohin, wohin, du brausender Strom der Zeit
Mit deiner wilden, reißenden Flut wohin?
Wenn wird der Felsensturz von deinen
Rasenden Wogen sich einmal enden?

Ha! Spotte, stolzer, brausender Strom, du nicht!
Auch sie versiegt einst, deine gewalt'ge Flut;
Dann wirst du nimmer Gottes Sonnen,
Nimmer die Felsen und Berge stürzen

Welch ein Komet, mit schrecklichen Gluten, rollt
Dir schon entgegen? Taumle zurück, o Strom!
Denn wisse: Ewigkeit heißt jener
Wilde Verzehrer von deinen Wogen.

Er senkt im Grimm den glühenden Feuerschweif,
Und es versiegt die ewige Flut vor ihm;
Ich seh' den Schauplatz deiner Tiefen,
Scharen von Trümmern und Moderbeinen.

Und Sieg! Es leben alle Gerippe auf,
Die deines Meeres gieriger Schlund begrub,
Und über deinen trocknen Tiefen
Weht der Unsterblichkeit milder Odem.

2. Lebensmüde.

Gräber, grabe mir ein Grab,
Denn mich drängt's hinab, hinab!
Ruh'n möcht' ich drei Ellen tief,
Wie im Mutterschoß ich schlief.
Bang' ist dieses Lebens Schwüle;
Bringe, Gräber, mich ins Kühle!
Sieh', ich breche meinen Stab,
Gräber, grabe mir ein Grab!

Sieh' des Lebens Strecke an!
Eitel, eitel rauhe Bahn!
Schau nur um dich, fern und nah,
Ist wohl wo ein Blümchen da?
In so dichten Dornenhecken
Kann kein Röschen sich verstecken.
Jede Flur ist Wüstenei,
Wie im Jenner, so im Mai.

Tummle, Gräber, tummle dich,
Grabe tief das Grab für mich!
Will nur wenig weiter geh'n
Und von jener Höhe seh'n;
Dann sollst du den kalten, starren
Leichnam in die Tiefe scharren.
Grabe frisch das Grab für mich!
Augenblicklich stell' ich mich. —

Gräber, halt! Ein Weilchen Frist!
Dort blinkt was im Dorngenist.
Halt mit deinem Spaten ein!
Dort muß noch ein Röschen sein.
Ich will zu den Dornen eilen
Und beim letzten Blümchen weilen.
Ach! So lang' es mich erfreut,
Hat es mit dem Grabe Zeit.

---

2. Lebensmüde. Göttinger MA. 1787.

Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen

wurde 1725 im Cleveschen geboren, studierte in Duisburg und Halle die Rechte, wurde dann Referendar beim Berliner Kammergericht, später Kammergerichtsrat, Geh. Justizrat und starb, nachdem er 1786 in den Adelsstand erhoben worden war, am 9. April 1787.

Außer juristischen Schriften sind folgende poetische Werke von ihm erschienen: „Poetische Nebenstunden" (1770), „Gedichte von dem Verfasser der poetischen Nebenstunden" (1771), „Briefe kritischen Inhalts, mit untermischten Gedichten" (1773), „Poesien nach verschiedenem Maß und Gewicht, mit angehängten kritischen Urkunden" (1775), „Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers" (1775).

Phillis.

Willkommen selige Gefilde,
Allein durch Phillis' Reiz beglückt!
Durch sie, mit deren holdem Bilde
Sich selbst der ganze Frühling schmückt.

Im angenehmsten Auge malet
Sich ihrer Seele Schönheit ab;
Aus jedem milden Blicke strahlet
Die Güte, die das Herz ihm gab.

Mit welchem muntern Rosenflore
Lacht ihre Lilienwange nicht!
So frisch bepurpurt lacht Aurore,
Wenn sie durch weiße Wölkchen bricht.

Hier wandelt sie, und Blumen sprießen
Bei jedem leichten Tritt hervor,
Und Locken, die die Stirn umfließen,
Umsäuselt der Zephyre Chor.

Phillis. Göttinger MA. 1776. Komponiert von Dresler.

Aglaja schwebt in ihrem Tanze,
Vermehrt in ihr die Schwesterzahl,
Krönt sie mit einem Myrtenkranze,
Und winket ihr zum Göttermahl.

Sanft, wie die Unschuld, wallt der Busen
Bei jener Saiten Harmonie:
Sie locket am Klavier die Musen
Zur Kunst der süßern Melodie.

Dort, wenn im Schatten junger Linden
Sie einsam mit der Tugend spricht,
Von Freiheit scherzt, und mit Empfinden
Sich neugeborne Veilchen flicht;

Dann singe du, o Philomele!
Mit Liedern voll von Zärtlichkeit
In Phillis' weich geschaffne Seele:
Sing' ihr der Liebe zartes Leid!

Karl Wilhelm Justi,

geboren zu Marburg am 14. Januar 1767, studierte daselbst Theologie, wurde 1790 Prediger, 1793 auch Professor der Philosophie an der dortigen Universität, 1801 Archidiakonus, 1802 Superintendent der Provinz Oberhessen und Konsistorialrat, 1814 Oberpfarrer, 1822 Professor der Theologie und starb am 7. August 1846. — Justi war Rationalist; seine Balladen erinnern an Bürger, die Oden an Klopstock, die Elegien an Hölty.

Er veröffentlichte: „Gedichte" (1808) und „Gedichte. Neue Sammlung" (1830); außerdem Arbeiten über das Alte Testament und über die hessische Geschichte.

Ritter Wolf und Hannchen.

Ballade.

Zwei Sterne hingen trüb und bleich
Hoch über Wolfens Schlosse,
Und Eulen schwirrten her und hin,
Geschreckt vom Geistertrosse.

Mit Hannchen spielte Ritter Wolf,
Vom Liebesbecher trunken. —
Schon war ob ihrer süßen Schuld
Der Sterne Heer gesunken.

Doch ach! der nahe Sonnenblick
Erweckt zu bitterm Harme.
Lieb Hannchen fährt empor, und weint,
Und ringt die Lilienarme.

„Was weinst du, trautes Hannchen, du?
Weinst ob den süßen Schulden?
Ha! wacker ist mein Knapp', und flink . . .
Und magst du tausend Gulden?" —

Ritter Wolf und Hannchen. Göttinger MA. 1801.

„Weh dir mit deinem Knappen, weh
Mit deinen tausend Gulden!
Wenn Jugend welkt, und Unschuld stirbt,
Tilgt nichts die bittern Schulden!

„Dein Gold bezahlt, o Falscher, nicht,
Was ich dir hingegeben.
Treibst du mit Schwüren so dein Spiel?
Nimm lieber mir das Leben!“

Und Hannchen riß sich rasch empor;
Bei Wind und Flockenschauern
Durchirrt es Wald und Moor und Feld,
Und kam vor Straßburgs Mauern.

Wie bangt ihm vor der Mutter Blick,
Wie zagt es vor der Pforte!
Die Mutter kam, und herzt' ihr Kind,
Sprach schonend diese Worte:

„Willkommen, liebstes Hannchen mein!
Wie ist es dir ergangen?
Wie? Deiner Augen Glut verglüht?
Erblasset deine Wangen?“

Die Mutter führte still und gut
Die Tochter in die Kammer,
Gab Wein und Brot und Trosteswort,
Zu lindern ihren Jammer.

Doch Hannchen wand, von Schuld gequält,
Sich aus der Mutter Armen:
„Nicht würdig bin ich Eurer Huld!
Nicht Liebe; nur Erbarmen!

„O, deckt zur Ruh' ein Bettlein mir,
Den Todeskelch zu trinken!
Ich möchte, holde Mutter mein,
Vergehen und versinken!

„Ach, Mutter, Dank! Und flucht mir nicht!
So scheid' ich doch in Frieden.“ —
Sie starb; und ihrem Buhlen träumt's,
Sein Mädchen sei verschieden.

Er schüttelt wild den Knappen auf:
„Rasch! Tummle dich! Zwei Pferde!
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis sie die Meine werde!“

Nach Straßburg ging des Ritters Weg;
Wie Wetterwolken flogen
Die Rosse durch das Land, und durch
Des Thores dunkeln Bogen!

Da scheut das Roß und bäumt sich hoch.
Ha! seht, ein Leichenwagen!
„Wen birgt der Sarg?“ — „Ach! Hannchen wird
Zur kühlen Gruft getragen!“ —

„Herab, herab, was deckt und birgt!
Ich will mein Liebchen sehen,
Und mit dem letzten Blick nach ihm
Verderben und vergehen!“

Herab im Nu, was hüllt' und barg,
Herunter Tuch und Bretter, —
Durchzuckt es Wolfens Mark und Bein,
Wie Donnerschlag-Geschmetter.

Wild starrt ihn Hannchens Bruder an.
„Bist du der lose Bube?
So fahr' auch nun, mit ihr vermählt,
Hinunter in die Grube!“

Er riß heraus des Knappen Wehr,
Und schlug mit wildem Streiche
Den Ehrenräuber rasch und kalt
Auf die beweinte Leiche.

Johann Ägidius Kloentrup

wurde am 30. März 1755 zu Glane im Osnabrückschen geboren, studierte seit 1775 in Göttingen die Rechte, wurde Advokat und starb nach 1810 in Osnabrück.

Außer seinen, in den Göttinger Musenalmanachen erschienenen Gedichten veröffentlichte er mehrere juristische Schriften, vor allem das „Alphabetische Handbuch der besonderen Rechte und Gewohnheiten" (3 Bde.).

---

1. An die Hoffnung.

Dort stand des Gartens Zierde, der Apfelbaum,
Und wehte Kühlung. Rötlich und golden hing
Am sanftgebognen Ast der Apfel,
Nickte so lockend zu mir hinüber.

Und lüstern ging ich, wo sie mir winkte, brach
Die Frucht, und siehe! rötlich und golden war
Die Schale nur, und sieh! sie deckte
Wurmfraß und Moder mit ihrem Golde.

So täuscht Erwartung. Hoffnung! so täuschest du!
Du bist ein eitler Trost dem Bedrückten! bist
Ein kurzer Aufschub nur der Leiden,
Die um so quälender wiederkehren! —

Im Meer des Lebens wallet, der Winde Spiel,
Des Erdgebornen Nachen. Der Arme sieht
Den Sturm sich heben, sieht im Sturme
Über dem sinkenden Mast die Wogen

1. An die Hoffnung. Göttinger MA. 1785.

Zusammenschlagen. Ha! dem Verlornen ist
Ein Brett nun Schiff und alles. Er kämpft getrost
Mit Sturm und Wellen, bis am öden
Ufer ermattet im Sand' er hinsinkt.

O weh! die Hoffnung hebet den Nachen, der
Versank, nicht wieder über die Flut empor;
Den eingeklemmten zwischen Sand und
Felsen den fördert sie nicht zum Ufer.

Was nützt der Anker dem, den ein jäher Sturm
Im Meere fern vom Hafen ergreift, wenn nun
Die Winde steigen, und die wilde
Wüste des Meeres ihn ringsum einschließt?

Und sieh, die Winde steigen, die Flut erhebt
Sich jach, die Donner rollen am Himmel hin. —
O kappt den Anker, daß die grausen
Wogen den Nachen nicht schnell zertrümmern!

Der Anker bist du, Hoffnung! ein flüchtiges
Phantom, ein Acker, welchem der Tau gebricht,
Ein Baum mit schattenreichen Ästen,
Aber sie tragen des Leidens Früchte.

Ich weiß den Hafen, welcher das lecke Schiff
Vorm Sturm der Leiden sichert, er heißt: das Grab.
Ich weiß den Garten, wo dem Lechzer
Bessere Früchte wie golden schimmern.

Das meine Hoffnung. — Du, die des Todes Nacht
Auf ewig schließt, in deinen Umarmungen,
O Gruft! wird's wohl mir sein, und besser
Als in den Armen des ekeln Lebens.

Dort schlaf' ich ruhig, ewigen Schlaf. O komm,
Du stille Nacht des Todes, ich harre dein!
Kein fremdes Hoffen soll nun fürder
Über dem Staube zurück mich halten.

2. An Fr. Hahn.

1776.

Vorbei sind Wind und Regen, die Sonne teilt
Die trüben Wolken, lacht nach dem Sturme sanft,
Und Blumen heben ihre Wipfel
Wieder empor, und ergießen Düfte.

Den heitern Himmel rötet der Abendstrahl;
Schön ist im Lenzgewande die Flur, und schön
Das blütenvolle Thal, wo muntre
Herden am Ufer des Gießbachs weiden.

Hold ist und heiter alles. Die Sonne senkt
Sich zwar im Westen; aber am Morgen wird
Mit neuem Glanze sie hervorgehen,
Wieder die lachende Flur bestrahlen.

Warum dies ernste Schweigen, o Freund: warum
Den Blick des tiefsten Kummers im Auge? Willst
Du, die vom Himmel flohn, die trüben
Wolken auf deiner Stirne sammlen?

Gerecht ist deine Trauer, denn Closen starb,
Beweint von jedem, welcher die Tugend ehrt;
Doch deine Klagen, deine Sehnsucht
Wecken ihn nimmer, drum laß die Schwermut.

Ihm ist nun wohl im Grabe, die finstre Bahn
Des Todes wallte früher er nur, denn einst
Betreten wir sie auch, und glücklich
Wenn bis ans Grab uns die Freundschaft leitet.

Nun der ist glücklich, der in der Jugend stirbt,
Er sieht die Gräber seiner Geliebten nicht;
Auf seinem Lager weckt Erinnrung
Ihn nicht zum Jammer und finstern Gram auf. —

Sieh! diese Lenzflur, schöner erblickte sie
Mein Auge niemals. — Wollen sein Grab bestreun
Mit diesen Erstlingen des Frühlings,
Rings es umpflanzen, dann fürder wandeln.

2. An Fr. Hahn. Göttinger MA. 1786. — 17. Closen. Karl Aug. Wilh. Closen (gest. im Dez. 1776) war gleichfalls Mitglied des „Hains" gewesen. — 25. Nun steht im Göttinger MA., soll aber wohl Nur heißen.

Des Lebens froh — und wenn auch ein Wölkchen nun
Den heitern Blick umdämmert, umringt uns nicht
Ein Kreis von Freunden noch? und Jugend,
Ruft sie uns nicht wie bisher zur Freude?

Der Freuden Quelle rinnet dem Manne zwar
So wie dem Jüngling, aber ergiebiger
Und heller diesem; schnell versiegt sie
Dem, der zu schöpfen auch dann noch zaudert,

Wann schon der Reif der Jahre sein Haar umzieht.
Ein reiner Strom entströmt, wer nicht selber ihn
Sich trübet, dieser Quelle. Laß uns
Schöpfen des Stromes, und froh einhergehn.

Ein Tropfen Wehmut trübet die Quelle nicht;
Denn Wehmut selbst ist Wonne, so lange noch
In kummervoller Seele Friede
Wohnet, der lindert den Schmerz der Wunde.

Allein den Ruhelosen verzehrt der Gram;
Der gleicht der Blum', auf welche der Mehltau fiel,
Wenn sie im Strahl des Mittags, oder
Unter den Tropfen der Nacht dahin welkt.

---

3. Der gute König.

Der König, der nie um sich greift,
Wenn Nachbarn schlafen oder zagen,
Ist leicht zu erfragen.
Du kannst ihn, traun!
Noch heute schaun,
Dort, sieh nur, sitzt er im Zaun und pfeift.

---

3. Der gute König. Göttinger MA. 1786.

Friedrich von Köpken

wurde am 9. Dezember 1737 zu Magdeburg geboren, verlor nach wenig Wochen seinen Vater, besuchte 1744—51 das Altstädter Gymnasium, darauf die Schule des Klosters Unserer lieben Frauen und endlich die Schule zu Kloster-Bergen bei Magdeburg. Seit 1756 studierte er in Halle die Rechte, wurde 1761 Regierungsadvokat in Magdeburg, trat dem 1760 daselbst gestifteten Mittwochsklub bei, in dessen Zusammenkünften man einander die neuesten Dichtwerke mitteilte, und wurde bald durch seinen ausgedehnten Verkehr mit Klopstock, Gleim, Nicolai und zahlreichen anderen Schriftstellern seiner Zeit der Mittelpunkt des litterarischen Lebens in Magdeburg. 1765 wurde er auch zum königlichen Hofrat ernannt und im November 1786 durch Friedrich Wilhelm II. in den erblichen Adelstand erhoben. Er starb am 4. Oktober 1811.

Köpken veröffentlichte einzelne Gedichte in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen, in Wielands Deutschem Merkur und anderen Werken und gab heraus: „Hymnus auf Gott nebst andern vermischten Gedichten" (Magdeburg, 1792); „Skolien" (Magdeburg 1794); „Skolien für den litterarischen Klub in Magdeburg" (ebd. 1798); „Episteln. Zum Anhange vermischte Gedichte" (ebd. 1801). Auch bearbeitete er einige französische Lustspiele für das Magdeburger Theater und schrieb seine Lebensgeschichte auf, die jedoch nicht in den Druck kam.

Vgl. über ihn Frz. Munckers Biographie in der „Allgem. deutschen Biographie" und dessen Aufsatz in „Im neuen Reich" (1881).

---

1. Beruf zur Freude.

Zu des Lebens Freuden
Schuf uns die Natur;
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur;

1. Beruf zur Freude. Göttinger MA. 1790.

Kümmern uns und haben
Unsre große Not:
Und doch giebt den Raben
Täglich Gott ihr Brot.

Nur durch seinen Segen
Keimt und reift die Saat.
Er giebt Sonn' und Regen
Ihr ohn' unsren Rat;

Kleidet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann.

Und wir sollten sorgen?
Grübeln sollten wir?
Ach, vielleicht schon morgen
Sind wir nicht mehr hier.

Fort denn mit den Sorgen!
Fort mit Grillen weit!
Lebet nicht erst morgen,
Freunde, lebet heut!

Ungepflückt vom Stiele
Blüh'n und duften still
Dem der Blümchen viele,
Der sie pflücken will.

Wer sie sucht, dem sprießen
Sie auf jeder Bahn,
Bieten ihren süßen
Vollen Kelch ihm an.

Doch die meisten sehen
Dornen nur, und scheu
Fliehen sie, und — gehen
Ihrem Glück vorbei.

Alle pflückt der Weise,
Windet froh daraus
Zu der großen Reise
Sich den schönsten Strauß.

F. v. K.

---

2. Freude der Kinderjahre.

Freude, die in frühem Lenze
Meinem Haupte Blumen wand,
Sieh', noch duften deine Kränze,
Noch geh' ich an deiner Hand.
Selbst der Kindheit Knospen blühen
Auf in meiner Phantasie;
Und mit frischem Reize glühen
Noch in meinem Herbste sie.

Früh schon kannt' ich dich! Du wehtest
Froh bei jedem Spiel um mich,
Sprangst in meinem Balle, drehtest
Leicht in meinem Kreisel dich;
Liefst mit mir durch Grab' und Hecken
Flüchtig Schmetterlingen nach,
Rittest mit auf bunten Stecken,
Wirbeltest im Trommelschlag.

Stürmte mit beeisten Locken
Auch der Winter wild daher,
O in seines Schnees Flocken
Sah ich nur der Spiele mehr:
Du, du selber, sprangest mitten
Durch getürmten Schnee mir vor,
Saßest mit im kleinen Schlitten,
Oder spanntest dich davor.

Kommen auch zuweilen Sorgen;
Kindersorgen sind nicht groß!
Froh hüpft' ich am andern Morgen,
Schaukelte die Sorgen los;

2. Freude der Kinderjahre. Vossischer MA. 1795.

Kletterte dir nach auf Bäume,
Wälzte müd' im Grase mich;
Und entschlief ich: süße Träume
Zeigten mir im Bilde dich!

Selig flohen Tag' und Jahre
So an deiner Hand mir hin! —
Bleicht der Herbst auch meine Haare,
Doch bleibt mir dein froher Sinn.
Kommt mein Winter, unvergessen
Sei auch dann dein Freund von dir;
Noch um meines Grabs Cypressen
Schlinge deine Rosen mir!

August Friedrich Ernst Langbein

wurde am 6. September 1757 zu Radeberg bei Dresden geboren, besuchte die Fürstenschule in Meißen und studierte seit 1777 in Leipzig die Rechte. 1781 wurde er Amtsaktuar in Großenhain, ließ sich 1785 als Advokat in Dresden nieder, nahm aber schon 1786 eine Stelle als Kanzlist beim Geheimen Archiv daselbst an. 1800 nahm er seine Entlassung und ging nach Berlin, wo er ganz der Schriftstellerei lebte und 1820 das Censoramt über alle schönwissenschaftlichen Schriften erhielt. Er starb daselbst am 2. Januar 1835.

Außer einem Band „Gedichte" (1788) und zwei Lustspielen „Liebhaber wie sie sind und wie sie sein sollten" und „Die Totenerscheinung" (1787) hat Langbein eine große Anzahl Schwänke, poetische Erzählungen, Novellen und Romane veröffentlicht (vgl. darüber Goedekes Grundriß IV, S. 241 f.), die meist in Sammelbänden erschienen. Eine von ihm selbst besorgte Ausgabe seiner „Sämtlichen Schriften" erschien in 31 Bänden (1835—37).

---

1. Das Bächlein Lethe.

Das Bächlein Lethe, lieber Christ,
Von dem sich ihren Schnabel
Die Heiden müde sangen, ist
Nur eine matte Fabel.

Doch wenn's auch wirklich für und für
Die Unterwelt durchschliche,
Was frommt sein Labsal, läßt es hier
Die Durstigen im Stiche?

Schön wär' es wohl, wenn Grillen dann
Wo in ein Oberstübchen
Sich schlichen, so ersäufte man
Die unverschämten Bübchen.

1. Das Bächlein Lethe. Göttinger MA. 1780.

Doch möcht' auch selbst durchs Oberland
Der alte Flußgott hinken;
So würd' ich doch aus seiner Hand
Kein Schlückchen Wasser trinken.

Weiß ich ja doch was Bessers noch,
Um plötzlich von den Wunden,
Die uns das allgemeine Joch
Gedrückt hat, zu gesunden.

Rat', lieber Christ, was ist das wohl?
Geh, suche dir ein Liebchen!
Wer das hat, den neckt nimmer was
In seinem Oberstübchen.

Er pflegt, geschaukelt her und hin
Auf Liebchens Busenwellen,
Die Grillen aus dem dumpfen Sinn
Wie Erbsen wegzuschnellen.

Ein ABCschütz wär' auch der
In deiner Schul', o Liebe,
Dem noch sein Herz ein bißchen schwer
Bei seinem Liebchen bliebe.

Dem Trägen, dessen kaltes Herz
Nie Liebesfunken trafen,
Dem rat' ich wohlgemeint den Schmerz
Des Unglücks zu verschlafen.

Das Eselein braucht diese List,
Wenn's mit gestreckten Vieren
Im Stalle schnarcht, und es vergißt,
Daß Prügel existieren.

2. Minna.

Hätt' ich Minnas süße Liebe,
Alles Süße hätt' ich dann.
O mein ganzes Wesen hübe
Dieses Mädchen himmelan.
Nimmer sollte mich entflammen
Durst nach Ehre, Rang und Gold:
Alles Glück hätt' ich beisammen,
Wäre mir das Mädchen hold.

Hätt' ich Minnas süße Liebe,
Mich zufrieden machte das,
Und des Feldes Kohl und Rübe
Schmeckten mir, wie Ananas.
Tafelnd auf des Hügels Moose,
Lacht' ich über Erdentand:
Säß' sie nur auf meinem Schoße,
Und ich tränk' aus ihrer Hand.

Hätt' ich Minnas süße Liebe,
Wie ich dann mit ihr so gern
In der kleinsten Hütte bliebe,
Vom Tumult der Städte fern!
Marmorsäulen zu vermissen,
Lieber Gott! das wäre schwach;
Denn sie könnte ja mich küssen
Unter strohbehangnem Dach.

Hätt' ich Minnas süße Liebe
Ging ich schlecht und recht einher,
Und die Göttin Mode schriebe
Nicht für mich Gesetze mehr.
Wozu hülf' es, daß ich prahlte?
Ohne daß ein Diamant
Blendend mir am Finger strahlte,
Drückte sie mir doch die Hand.

2. Minna. Göttinger MA. 1787.

Hätt' ich Minnas süße Liebe,
Schreckte nichts mich, als ihr Tod!
Ach! wenn man ein Grab ihr grübe,
Ach! was gliche meiner Not?
Unter bangem Glockenläuten
Schrie ich auf zu Gott dem Herrn:
„Laß mein Mädchen mich begleiten!"
Und dann stürb' ich herzlich gern.

---

3. Die Fahrt ins Heu.

Nach einem alten Volksliede.

Ein niedliches Mädchen, ein junges Blut
Erkor sich ein Landmann zur Frau,
Doch war sie einem Soldaten gut,
Und bat ihren Alten einst schlau,
Er sollte doch fahren ins Heu,
Er sollte doch fahren ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Er sollte doch fahren ins Heu.

Ei, dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein?
Sie hat mir etwas auf dem Rohr!
Wart', wart'! ich schirre die Rappen zum Schein
Und stelle mich hinter das Thor;
Ich thu', als führ' ich ins Heu,
Ich thu', als führ' ich ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich thu', als führ' ich ins Heu.

Bald kam ein Reiter im Dörfchen herab,
So nett wie ein Hofkavalier.
Das Weiblein am Fenster ein Zeichen ihm gab
Und öffnete leise die Thür:

3. Die Fahrt ins Heu. In Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. 1808.

Mein Mann ist gefahren ins Heu,
Mein Mann ist gefahren ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Mein Mann ist gefahren ins Heu.

Sie drückte den blühenden Buben ans Herz
Und gab ihm manch feurigen Kuß.
Dem Bauer am Guckloch ward schwül bei dem Scherz,
Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
Ich bin nicht gefahren ins Heu!
Ich bin nicht gefahren ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich bin nicht gefahren ins Heu.

Der Reiter machte sich wie ein Dieb
Durchs Fenster geschwind auf die Flucht;
Doch sie sprach bittend: Lieb Männchen, vergieb!
Er hat mich in Ehren besucht,
Ich dachte, du führest ins Heu,
Ich dachte, du führest ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich dachte, du führest ins Heu.

Potz Hagel! und wär' ich auch meilenweit
Gefahren ins Heu oder Gras,
Verbitt' ich, zum Henker! doch während der Zeit
Mir solchen verwetterten Spaß!
Da fahre der Teufel ins Heu!
Da fahre der Teufel ins —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Da fahre der Teufel ins Heu!

4. Der Zecher.

Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen,
Niemand verträgt sich so herrlich als wir!
Steh' auch der Erdball in feindlichen Flammen,
Spricht's doch die zärtlichste Sprache mit mir.
Gluck gluck gluck gluck!
Liebliche, schöne,
Zaubrische Töne!
Und sie verstehet der Mohr und Kalmuck.

Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,
Höfelt und schmachtet und härmet sich krank,
Denn auch den rosigsten Lippen entschweben
Oft genug Grillen und Launen und Zank.
Gluck gluck gluck gluck!
Sagt mir die Schöne,
Welcher ich fröne,
Und sie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wann sich das Schicksal, mit Wettern gerüstet,
Wider mich frohen Gesellen erbost
Und mir den Garten der Freude verwüstet,
Dann ist das Fläschlein mein kräftiger Trost.
Gluck gluck gluck gluck!
Flüstert die Treue,
Und wie ein Leue
Trotz' ich dem Schicksal und sage nicht muck.

Ich und mein Fläschlein, wir scheiden uns nimmer,
Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer
Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.
Gluck gluck gluck gluck!
Dich muß ich missen,
Dorthin gerissen,
Unter des Grabsteins umnachteten Druck.

4. Der Zecher. In Langbeins „Deutscher Liederkranz". (1820.)

Sie nur, sie durften nicht, die ihn erleben
Den einst die Toten erweckenden Ruf.
Köstlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo er regiert, der die Reben erschuf.
Gluck gluck gluck gluck!
Klingt es dort wieder;
Himmlische Brüder
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

---

5. Das Großvaterlied.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamsell und Madam;
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren echt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Scham;
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu geh'n.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirtschaft kein widriger Kram;
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Herd,
Und mehr war ihr Kind als ihr Schoßhund ihr wert.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam;
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zahm;
Sie war nicht, entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzo ein alles verschlingender Leu.

5. Das Großvaterlied. In Beckers Taschenbuch. 1813.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibische Zierling, der feige Phantast
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

---

6. Die Belagerung.

Vor alter Zeit ward eine Stadt
Von Feinden eingeschlossen,
Und Tag und Nacht mit einer Saat
Von Kugeln heiß begossen.
Die Mauer trotzte zwar dem Sturm:
Doch bald begann der Hungerwurm
In zwanzigtausend Magen
Mit scharfem Zahn zu nagen.

Wie Schatten lief das Volk herum
Und schrie: „Ergebt euch, Narren!
Der Hunger zieht mich schief und krumm;
Ich kann nicht länger harren!“ —
Da schritt mit Löwenmut herbei
Ein Meister von der Schneiderei,
Gebietend: „Still, ihr Memmen!
Ich will dies Unglück hemmen!“ —

Drauf ließ sich dieser kühne Held
In eine Bockshaut nähen,
Und sich, als Bock, vor aller Welt
Stracks auf der Mauer sehen.
Er meckerte vom hohen Wall
Auch so natürlich, daß der Schall,
Den weit und breit man hörte,
Die Feind’ im Lager thörte.

6. Die Belagerung. In „Sämtliche Gedichte“ 1. Bd. (1841.)

„Ha!“ fluchten sie: „Hol’ euch die Pest!
Am klügsten wär’s, wir gingen.
Nun läßt sich doch das Teufelsnest
Auch nicht durch Hunger zwingen.
Das Volk hat Fleisch noch, wie man spürt;
Seht, auf dem Wall herum spaziert
Ein wohlgenährtes Böckchen,
Und meckert wie ein Glöckchen!“

Sie brachen auf, und bald war schon
Kein Feind mehr in der Runde.
Doch Undank ist der Erde Lohn!
Denn seit derselben Stunde,
Da dieser Schneiderheld die Stadt
Als Ziegenbock befreiet hat,
Gefiel’s dem rohen Haufen,
Die Schneider so zu taufen.

7. Die Stationen des Lebens.

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einer Reise das Leben verglichen.
Doch hat uns bis heute, so weit mir bekannt,
Die vier Stationen noch keiner genannt.

Die erste geht sanft durch das Ländchen der Kindheit.
Da seh’n wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,
Die lauernden Sorgen am Wege nicht steh’n,
Und rufen bei Blümchen: Ei, eia, wie schön!

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zweiten,
Als Jüngling und Mädchen, die schon was bedeuten.
Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post
Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten giebt tüchtige Schläge.
Der heilige Eh’stand verschlimmert die Wege.
Oft mehren auch Mädel und Jungen die Not:
Sie laufen am Wagen und schreien nach Brot.

7. Die Stationen des Lebens. In „Sämtliche Gedichte“ Bd. 1. (1841.)

Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise
Für steinalte Mütter und wankende Greise.
Der Tod auf dem Kutschbock, als Postillon,
Jagt wild über Hügel und Thäler davon.

Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren,
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren:
Doch alle kutschiert er zum Gasthof der Ruh.
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr' zu.

Karl Lappe,

ein Predigerssohn aus Wusterhausen bei Wolgast, wurde am 24. April 1773 geboren, studierte von 1789—93 in Greifswald und war darauf lange Jahre Erzieher, erst in Reinshagen, dann in Neu-Strelitz, in Sophienhof, wieder in Reinshagen und in Altenkirchen. 1801 wurde er als Lehrer am Gymnasium in Stralsund angestellt; seit 1817 pensioniert lebte er erst in Reinshagen, dann in Pütte bei Stralsund, wo er sich auf seinem kleinen Gute teils mit ländlichen, teils mit litterarischen Arbeiten beschäftigte. 1842 zog er nach Stralsund, wo er am 28. Oktober 1843 starb.

Von ihm erschienen: „Gedichte" (1801), „Mirande, ein historisches Gedicht" (1808), „Glaube, Hoffnung, Liebe, Treue; zu einem Kranze für das Leben gewunden" (1810), „Gedichte, zweite Auswahl" (1811), „Kampfgedichte aus dem Feldzuge von 1813" (1813), „Froschmäuseler, im Auszuge bearbeitet" (1816), „Altes verjüngt" (1823), „Beispiele des Guten" (4 Bde. 1824), „Blätter" (3 Hefte 1824 und 1829), „Friedhofskränze" (1831), „Die Insel Felsenburg, eine Robinsonade" (1834), „Sämtliche poetische Werke" (5 Bde. mit Selbstbiographie, 1840) und eine Gedichtsammlung aus „Blüten des Alters" (1841).

---

1. Glückseligkeitsgefühl.

Du hast dir schaffend eine Welt ersonnen,
Du großer Geist der Welt!
Hast ihr Gewebe um dich her gesponnen,
Ein heimatliches Zelt!

Nur einer Lebensschöpfung dich erfreuend,
Voll Freud- und Lebenslaut,
Hast du, ein Sämann, frohen Samen streuend,
Dein weites Feld bebaut!

1. Glückseligkeitsgefühl. Göttinger MA. 1795.

Und junge Freuden geh'n hervor und reifen
An deinem Vaterblick,
Und ihre Knospen schwellen auf und streifen
Der Hülle Band zurück.

Für wen, für wen die Ernte dieser Wonnen?
Für welche Schnitterhand
Auf deinen Erden oder deinen Sonnen
Blüht dieses Zauberland?

Für uns, für uns, die du mit kühnen Händen,
Dein Meisterwerk, erschufst!
Für uns, die du, um göttlich zu vollenden,
Beseelt ins Dasein rufst.

In deiner Erde kleinstem Hirtenthale
Geh' ich den Lebenspfad,
Willkommen auch zu deinem Erntemahle,
Ein Schnitter deiner Saat.

Du kannst nicht Wahn von Seligkeit beneiden,
Vergieb den Dünkel mir!
Hier steh' ich, Gott! und sammle meine Freuden,
Der Glücklichste nach dir!

---

2. Verheimlichung.

Freudiges, freundlich im Herzen gehegt,
Nicht von verratenden Lippen geregt,
Selig geborgen in schweigender Brust,
Bleibt mir die köstlichste Blüte der Lust.

Hüte dein Liebes in heiligem Sinn.
Sprichst du die Freude; so sprichst du sie hin.
Zart ist das Schöne, und rauh ist die Welt.
Aus ist, was rasch von der Lippe dir fällt.

Wisse, was Götter, was Sterbliche freut,
Nicht an dem Lichte die Blüte gedeiht.
Drinnen im Busen, im Herzen geheim
Sprosset im Dunkel der liebliche Keim.

2. Verheimlichung. Göttinger MA. 1803.

Dichter, du Armer! Ein trauriger Drang
Reißt dir dein Liebes in Lied und Gesang.
Was dir den Busen tief innig geschwellt,
Starret am frostigen Lächeln der Welt.

---

3. Das Wort der Kraft.

Das Wort der Kraft geht nie verloren,
Ertönt durch Zeit und Folgezeit!
Es hat des Tadels Macht beschworen,
Von jeder Lippe neu geboren,
Gewinnt es die Unendlichkeit.
Aus einer Dichterseele sprühend,
Geht eines Lichtes Flamme auf,
Und lodert, Nerv und Mark durchglühend,
Unüberwindlich mit sich ziehend,
In Pracht zur Sonnenbahn hinauf.
Entzünd' es stolz in seinen Gluten,
Der Menschen wechselndes Geschlecht,
Im Strom der Jahre ungeschwächt,
Wann sie versinken in den Fluten!

Als einst des Chaos Dämmerungen,
Die wüst und leer die Welt umstarrt,
Das erstgeborne Licht entsprungen,
Hat eine Harfe angeklungen:
Gott sprach: es werde! und es ward!
So lange Licht und Sonne walten,
Wird diese Stimme nicht vergeh'n!
Und ob die Strahlenden veralten —
Doch wird aus unsrer Gräber Spalten
Das Wort des Sängers mit ersteh'n!
Und wann aus neuen Finsternissen
Dereinst ein neues Licht erwacht,
Wird seines ersten Strahles Pracht
Dies hohe Wort der Kraft begrüßen!

---

3. Das Wort der Kraft. Göttinger MA. 1797.

4. So oder so.

Nord oder Süd!
Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligtum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmut kann der Winter morden,
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.

Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht.
Stadt oder Land!
Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand;
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden!
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt ist Tand.

Blaß oder rot!
Doch auf den bleichen Wangen
Nur Sehnsucht, Liebe, Zürnen und Erbangen,
Gefühl und Trost für fremde Not!
Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder rot!
Nur nicht das Auge tot!

Schlaf oder Tod!
Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin; ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Not.
Zu kurzer Tag! zu schnell verrauschtes Leben!
Warum so schön, und doch so rasch verschweben?
Schlaf oder Tod!
Hell strahlt das Morgenrot!

---

4. So oder so. Wohl zuerst in „Zeitung für die elegante Welt.“ 1816.

Christoph Heinrich von Liebau

wurde am 17. September 1762 zu Großbrichtern im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen geboren, studierte seit 1781 auf der Universität Helmstedt und nahm dann eine Lehrerstelle in Kurland an. 1800 wurde er Professor am Gymnasium zu Mitau, 1819 Kollegienassessor und starb, 1825 zum Hofrat ernannt, am 31. August 1829 in Mitau.

Gedichte von ihm erschienen im Göttinger Musenalmanach, in der Mitauschen Zeitung, in den Mitauschen Almanachen, in der Ruthenia von Schröder und Albers und in anderen ähnlichen Werken. Eine Sammlung seiner Gedichte wurde nicht veranstaltet.

---

1. Frühlingsabend.

Es naht in stiller Feier
Der holde Abend sich,
Ein bläulich düstrer Schleier
Umfließt ihn schauerlich;
An seiner Stirne glänzet
Der helle Abendstern,
Und seine Schläfe kränzet
Die Majestät des Herrn.

Ein leichter West durchbebet
Den blütenreichen Baum,
Und sanfte Kühlung schwebet
Im dufterfüllten Raum;
Es klagt mit bangem Sehnen
Im nahen Wiesenthal
In liebevollen Tönen
Einsam die Nachtigall.

1. Frühlingsabend. Göttinger MA. 1793.

Und stille Schatten schweben
Schon aus dem jungen Hain
So schauerlich, und weben
Die Flur in Dunkel ein.
Es naht mit leisen Schritten
Der Nacht geliebter Sohn,
Die Erde zu beschütten
Mit seinem süßen Mohn. —

So schlummert denn, ihr Müden,
In sanfter, süßer Rast,
Umwebt von stillem Frieden,
Nach harter Tageslast!
Und steigt die Morgensonne
Empor aus blauer Flut,
Dann lach' euch neue Wonne
So schön wie ihre Glut!

Welch heiliges Erbeben
Durchschauert meine Brust,
Den trunknen Geist zu heben
Zu nie gefühlter Lust!
Wiegt einst des Lebens Abend
Mich sanft in Schlummer ein,
Wie wonnevoll und labend
Wird das Erwachen sein!

---

2. Frühlingslied.

Schon blüht die Schlüsselblume
Im Wiesenthal
Und leise murmelt wieder
Der Wasserfall;

Es tanzt bei lindem Wehen
Der Abendluft
Die junge Mück' und trinket
Violenduft;

2. Frühlingslied. Göttinger MA. 1793.

Aus grünen Weidenbüschen
Den Bach entlang
Erhebt das Chor der Vögel
Den Lenzgesang;

Dort auf dem Hügel flüstert
Der Maienbaum,
Und bietet freundlich wieder
Uns Schattenraum.

Und jugendliche Freude
Ist überall,
Wogt in dem hellen Bache,
Und hüpft im Thal.

So freut euch denn, ihr Lieben,
Der Lenzeszeit;
Genießt des Lebens Wonne,
So lang' ihr seid!

Schon grünt vielleicht der Rasen,
Der uns bedeckt,
Wenn aus dem letzten Schlummer
Kein Lenz uns weckt.

---

3. An Vater B—r. bei Übersendung einer Flasche alten Franzweins.

Hier send' ich dir die Panacee
Für alle Erdenleiden,
Für Kopf= und Herz= und Magenweh.
Will selbst die Seele scheiden,
So, sagt man, hält sie sie zurück;
Belebt des Auges letzten Blick,
Und schafft selbst dann noch Freuden. —
Noch eine Flasche spar' ich auf,
Um einst, vollend' ich meinen Lauf,
Den guten, alten Knochenmann,
Der sonst nicht Scherz vertragen kann,
Damit zu regalieren.

3. An Vater B—r. Göttinger MA. 1794. — 1. Panacee. Vgl. die Anm. S. 41.

Ich weiß — was weiß ein Dichter nicht,
Der oft selbst mit den Göttern spricht
Und en famille lebet,
Wenn sich sein Geist erhebet? —
Ich weiß, daß in der Unterwelt
Herr Pluto keinen Franzwein hält.
Drum läßt gewiß der alte Hein,
Schenk' ich ein volles Glas ihm ein,
Sich wohl einmal verführen.
Man sagt, der arme, alte Tropf
Sei schwach von Füßen und von Kopf,
Und könne nichts ertragen.
Glückt mir's, daß ich den Sensenmann
Durch meinen Wein benebeln kann,
So hat es nichts zu sagen;
Ist er ein Kenner, so verschont
Er mich gewißlich, und belohnt
Mich mit noch längerm Leben,
Weil ich sein altes Herz erfreut,
Die Grillen ihm einmal zerstreut,
Und ihm den Wein gegeben.

Du aber, Vater, trinke nun!
Denn sag', was kann man Bessers thun,
Als scherzen, lieben, trinken?
Ich weiß, daß in der Unterwelt
Man nichts von Wein und Liebe hält.
Des Mädchens Wang' ist längst verblüht,
Und aus den hohlen Augen sieht
Der Jüngling bang und trübe,
Denkt nicht an Wein und Liebe.
Dort sieht man nichts als Klapperbein,
Trinkt Wasser kaum, geschweige Wein;
Drum, Vater, laß uns trinken,
Bis uns die Toten winken.

Johann Heinrich Merck

wurde am 11. April 1741 in Darmstadt geboren, bezog 1757 die Universität Gießen, ging dann mit einem jungen Edelmann auf Reisen, verheiratete sich in Genf unglücklich mit einer jungen Französin, wurde 1767 Sekretär bei der Geheimen Kanzlei in Darmstadt, 1768 Kriegszahlmeister. Merck stand mit den bedeutendsten seiner Zeitgenossen, namentlich mit Goethe, auf den er großen Einfluß hatte, in Verbindung, begleitete 1773 die Landgräfin Karoline von Hessen nach Petersburg und war ein gesuchter und geschätzter Mitarbeiter an den hervorragendsten litterarischen Unternehmungen seiner Zeit. Fehlschlagende industrielle Bethätigungen aber vernichteten seinen materiellen Wohlstand und übten auch auf seinen Geist einen so schweren Druck aus, daß er, als er außerdem noch fünf Kinder kurz hintereinander verlor, am 27. Juni 1791 seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende machte.

Merck hat eine Anzahl Gedichte, meist Fabeln, für den Göttinger Musenalmanach geliefert, sonst sind von seinen Schriften hervorzuheben: „Rhapsodie von Joh. Heinr. Reimhart, dem Jüngern" (1773), „Pätus und Arria, eine Künstler-Romanze" (1775); in Wielands „Deutschem Merkur" veröffentlichte er u. a: „Über die Schönheit. Ein Gespräch zwischen Burke und Hogarth", „Über die Landschaftsmalerei", „Geschichte des Herrn Oheims", „Briefe an eine Dame über Maler und Malerei", „Eine Landhochzeit", „Lindor. Eine bürgerlich-deutsche Geschichte", „Herr Oheim der Jüngere". Seine „Ausgewählten Schriften zur schönen Litteratur und Kunst" gab Adolf Stahr (1840) heraus.

---

1. Ein Gemälde.

Natur, Serenens Phantasie,
Aus welchem Himmel nahmst du sie?
Natur, aus welchem Morgenrot
Ging sie hervor auf dein Gebot?

1. Ein Gemälde. Göttinger MA. 1774.

Aus welchem Ros'= und Veilchenduft
Webst du die sanfte Ätherluft,
Worinnen sie sich nährt und schmückt,
Und alles um sich her erblickt?
An welcher Sonne reifte sie,
Die reiche, warme Phantasie,
Die sich auf einem Blumenbeet
Als Königin den Thron erhöht,
Aus Perlentau sich Kronen flicht,
Und Rosen von den Dornen bricht?
Ein Grab, als eine Blumenbraut,
Sich unter ihren Schwestern baut,
Und, in dem sanften Licht vom Mond,
In dieser ihrer Schöpfung wohnt?

---

2. An den Mond.

Im Junius 1771.

Himmelskind, wo ist dein Licht?
Wo dein reines Feuer?
Einer Thränenwolke Schleier
Decket uns dein Angesicht
Halb in Trauer! — An dem Rand
Des Osten wandelst du zu uns herauf! —
Sage, welches Land
Des fernen Osten trübte deinen Blick,
Und von welcher Küste kommst du itzt zurück?
Sahst du Griechenlandes Haine,
Wo vor Zeiten einst dein Altar war;
Wo, zum Bad, bei deinem Scheine
Eine Nymphen=Schar
Sich den jungfräulichen Gürtel löste,
Und, mit hingegoßnem Haar,
Sich die Unschuld deinem Blick entblößte,
Und das Ideal der Erdetugend,
Wie sie geht, geschmückt mit Himmelsjugend,
Das sie oft gesucht, am Rand
Der Silbersee, in ihren eignen Zügen,

2. An den Mond. Göttinger MA. 1774.

Oder im Gesichte der Gespielen fand?
Wo das Auge, fern von eitlen Siegen,
Gern, in einem Reihentanze,
Sich auf einer Grazie verweilt,
Die uns fehlt, und die mit vollem Glanze
Sich dem Schwesterbusen mitgeteilt?
Und als Göttin von Cythere
Ward die schönste gleich erkannt;
Alle schließen, Hand in Hand,
Einen Kreis, und ihr zur Ehre
Singen um sie volle Chöre.
Alle thun sie insgesamt
Gern, als Grazien und Musen,
Ihr bescheidnes Amt.
Diese schmückt ihr Haar und ihren Busen,
Jene faltet ihr Gewand,
Diese hält den Kranz in ihrer Hand;
Alle knieen oder stehen
Um sie her, mit Freudenthränen
Ihren Liebreiz auszuspäh'n!
Solche lichte Tugendscenen
Sahst du einst; was hast du jüngst geseh'n?
Ich sahe, deinen heiligen Hain
Entheiligte, bei deinem Schein,
Ein Bassah, der gebietrisch droht,
Und Grazien und Amoretten,
Nicht in Blumenfesseln, nein! in Ketten
Zu erscheinen aufgebot.
Wo er, unter lydisch-weichen Flöten,
Hier auf persischen Tapeten,
Einer trägen Wollust pflegt,
Kömmt ein Heer Verschnittner, das, mit Bogen,
Pfeil und Lanzen, langsam sich bewegt;
Hinter ihnen hergezogen,
Tief im Staub ein Trupp Kamele,
Und, auf seines Winks Befehle,
Steigt, aus Körben der Kamele,
Venus mit den Grazien.
Alle Sklavenblicke seh'n

Stumm und steif zur Erden,
In den Staub gekehrt,
Und die Wunder, die hier sichtbar werden,
Sind nur seinem trunknen Blick gewährt.
Selbst der nebelleichten Hüll' entladen,
Steiget in den Silbersee, zum Baden,
Der Olymp hinab.
Doch der See wird nicht der Reize Grab:
Bald zeigt sich ein Marmorbusen,
Bald ein Arm der Juno, bald
Ein Profil der Musen!
Halb die reizendste Gestalt
Auf der Fluten Höh getragen,
Wie dort Amphitrit' auf ihrem Muschelwagen. —
Nach dem Wink, und nach der Flöten Schalle,
Lassen itzt die Nymphen alle
Bad und See, und tanzen in den Reihen.
Was, in niedern Buhlereien,
Je der Orient erfand,
Das wird itzt den Bassah zu zerstreuen,
Von den Nymphen listig angewandt.
Blicke weg! Und sieh' dies Auge nicht,
Vor Begierden wie es bricht!
Diese wild erhitzten Wangen,
Wo die Scham, mit ihr ein Chor
Früher Schwestertugenden gehangen!
Diesen Busen, der den Flor,
Diese Stirne, die den Blick verschmäht!
Diese Stellung, die um Liebe nicht,
Um Wollust fleht!
Aber nun verlösche ganz dein Licht!
Nacht bedecke diese Scene!
Sieh', er wählt, als Herr, sich eine Schöne,
Und sie kriecht zu seinen Füßen hin,
Und der Geist der Sappho, der Helene
Stirbt in einer Buhlerin!

Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer,

geboren am 28. Januar 1759 zu Harburg, studierte von 1777—79 in Göttingen die Rechte, wurde 1783 Auditor in Stade, 1785 außerordentlicher Professor und Gehilfe an der Universitätsbibliothek in Göttingen, wo er zugleich Lehrer der dort studierenden englischen Prinzen war. 1789 gab er seine Stellung auf, bereiste Deutschland, England, Frankreich und Italien, lebte dann einige Jahre in Berlin und siedelte später nach seinem Gute Bramstedt in Holstein über, das er 1797 gekauft hatte. Er starb hier am 1. September 1840.

Meyer lieferte zahlreiche Gedichte in die Göttinger und Vossischen Musenalmanache, teils unter seinem Namen, teils unter verschiedenen Chiffren (Gu., W.), teils auch unter angenommenen Namen, wie: J. Chr. Dieterich, Dietrich Menschenschreck, Ursula Blandine Lachtaube verehel. Menschenschreck. Außerdem gab er heraus: „Spiele des Witzes und der Phantasie" (1793), „Beiträge der vaterländischen Bühne gewidmet" (1793), 4 Stücke, „Schauspiele" (1818), 5 Stücke, und das biographische Werk „Friedrich Ludwig Schröder" (2 Teile, 1819).

---

1. Toleranzlied.

Nach Sheridan.

Es lebe das Mädchen im vierzehnten Jahr
Und wär' sie noch dreimal so alt!
Es lebe die Schöne mit bräunlichem Haar,
Und die wie Zinnober gemalt!
Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

Es lebe die Frische mit Grübchen im Kinn,
Die Kranke mit hagerm Gesicht!
Es lebe das Weibchen mit Wollust im Sinn,
Und die, die nicht fühlt, was sie spricht!
Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

1. Toleranzlied. Göttinger MA. 1786.

Es lebe das Mädchen so schlank wie ein Reh,
Die bucklichte hinten und vorn!
Es lebe der Busen viel weißer als Schnee,
Viel gelber als überreif Korn!
Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

Es lebe vielsprechender Äugelein Paar,
Und die mit dem einen nur sieht!
Es lebe die ewig voll Trübsinnes war,
Und die, die von Fröhlichkeit glüht!
Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

Sie lebe mit Freiheit, sie leb' unter Zwang,
Sei unwissend oder gelehrt,
Sei mild oder tückisch, sei kurz oder lang,
Hoch werd' ihr Gedächtnis geehrt!
Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

---

2. Philosophie des Lebens.

Dem Geliebten widerstehen,
Mädchen, ist ein harter Strauß:
Eine Silb' aus seinem Munde,
Eine Thräne seiner Wangen
Weckt das schlafende Verlangen,
Tilgt den Vorsatz mancher Stunde
Und der Mutter Regeln aus.

Zu viel Tugend scheint Vergehen,
In der Welt, auf Trug bedacht,
Fällt ein Opfer sie dem Neide,
Ohne Tröster und Erbarmen:
Schönheit sagt in Freundes Armen
Weislich Guten Tag der Freude,
Und dem Stolze Gute Nacht.

2. Philosophie des Lebens. Göttinger MA. 1789.

Lieb' und Gegenliebe gehen
Sanftverschlungen Hand in Hand.
Treue wird durch Gunst genähret,
Und mit Mut sie zu verdienen
Seh'n wir Siegeskränze grünen.
Heil dem Weibe, das gewähret!
Wohl dem Manne, der sie fand!

---

3. Nur Einer.

(Sartis Rondeau: Se qualch' un mi dira etc.)

Wenn nur Einer mir sagt:
Ich bin schön, ich gefalle,
Wie das Wort mir behagt!
Wie das Herzchen mir schlägt!
Was so sanft sich bewegt,
Das gehört nicht für alle;
Auch verhehl' ich der Welt,
Wer mir wieder gefällt.

Wenn nur Einer u. s. w.
Wo ein Lüftchen sich regt,
Hör' ich ihn in dem Schalle.
Lange säumt er nicht mehr:
Denn ich wünsch' ihn mir her.

Wenn nur Einer u. s. w.
Freude, Freude nie gekannt,
Als er mich im Tanz umwand,
Ich ihm traulich die Hand
Um den Nacken gelegt!

Wenn nur Einer mir sagt:
Ich bin schön, ich gefalle,
Wie das Wort mir behagt!
Wie das Herzchen mir schlägt!
Wie es schlägt!
Wie das Herzchen mir schlägt!

---

3. Nur Einer. Göttinger MA. 1794.

4. Der Tadel.

„Nur Liebe schwärmt dein Lied; ich wünsche in Gedichten
Auch etwas Höheres zu seh'n."
Gilt etwas höher dir, so kannst du leicht mich richten,
Doch schwerlich mich versteh'n.

---

5. Gleichheit.

Du zweifelst immer noch, ob je auf dieser Erde
Die Gleichheit, die er sucht, der Franzmann finden werde.
Er aber zweifelt nicht. Wen sein System belehrt,
Daß fälschlich man im Sohn des Vaters Tugend ehrt,
Der fand die Beute leicht von fremdem Gut genommen,
Und zwang die Reichen bald den Armen gleich zu kommen.
Weil auch ein Mann von Kopf den Haufen ungleich macht,
War der zuletzt mit Recht um diesen Kopf gebracht.

---

4. Der Tadel. Göttinger MA. 1786. — 5. Gleichheit. Göttinger MA. 1794.

Karl Ludwig August Heino Frhr. v. Münchhausen

wurde am 11. Februar 1759 im Schauenburgischen geboren, trat 1780 in kurhessische Dienste, ging dann als Offizier mit nach Amerika, wo er auch mit Seume bekannt wurde, machte nach seiner Rückkehr die französischen Revolutionskriege mit, verlor 1806 bei dem Einrücken der Franzosen in Kurhessen seine Stelle und trat 1807 als Oberförster in den Dienst des Königs Hieronymus von Westfalen. Seit 1813 lebte er als Gutsherr meist zu Lauenau, zuletzt in Swedesdorp am Steinhuder Meer, wo er auch am 16. Dezember 1836 als Oberstlieutenant a. D. starb.

Münchhausen gab mit Gräter den „Barden-Almanach der Deutschen für 1802" (Neustrelitz) heraus, zu dem außerdem Philippine Engelhard, Frl. von Hagen, Kretschmann und Pfeffel Beiträge lieferten. Außerdem veröffentlichte er das Drama „Die Sympathie der Seelen" (1791), die Romanze „Der neue Schiffer" (1798), „Versuche" (1801) und mit Seume die Gedichtsammlung „Rückerinnerungen" (1797).

---

1. Jägerlied.

Wir Jäger, wir wandeln
Auf lustiger Bahn!
Wir leben und handeln
Nach eigenem Plan.
Wir führen das Leben
Im doppelten Sinn!
Wir leben und weben
In Lust und Gewinn.

1. Jägerlied. Göttinger MA. 1800.

Wir würgen als Krieger,
Vergießen kein Blut,
Und gleichen dem Sieger,
Mit Eckern am Hut.
Wir wirken durch Thaten
Auf Tafel und Herd;
Wir geben's zu raten
Und sind nicht gelehrt.

Wir deuten auf Rusen
Die lindeste Spur,
Und liegen am Busen
Der Mutter Natur.
Da treiben wir immer
Ein frohes Gewühl,
Wohl säen wir nimmer
Und ernten doch viel.

Nicht ackern, nicht spinnen,
Nicht weben um Lohn,
Und dennoch gewinnen,
Verstehen wir schon.
Ein Wildbret erschlichen
Ist himmlische Lust!
Das füllet die Küchen,
Und weitert die Brust.

So dreh'n wir das Rädchen
Im doppelten Sinn,
Und haspeln ein Fädchen
Von Lust und Gewinn.
Kein Faden, wie dünne!
An Schmielen geklebt,
Kein Fädchen der Spinne
Ist seid'ner gewebt.

Wir sammeln die Gaben
Der süßesten Pflicht,
Und was wir nicht haben,
Das brauchen wir nicht.

17. Rusen, d. h. Rasen (Sanders Ergänzungswörterbuch).

Wir Jäger, wir handeln
Nach eigenem Plan,
Wir leben und wandeln
Auf lustiger Bahn!

---

2. Antwort der Horen.

Ernste Horen, sagt mir an:
Könnt ihr von zukünft'gen Tagen
Einem müden Wandersmann
Wohl Orakel-Deutung sagen,
Was die Hand der Parze spann?
Ernste Horen, sagt mir's an!
„Sie weben, die mystischen Parzen, verborgen
Den Faden des Lebens aus Freuden und Sorgen.
Sie ordnen der Zukunft das Wie und das Wann,
Und senden nicht Boten der Meldung voran."

Ernste Horen, sagt mir an:
Sagt, wo find' ich wohl die Hütte,
Drin ein armer Wandersmann
Nach so manchem sauern Tritte
Ruhig übernachten kann?
Ernste Horen, sagt mir's an!
„Die Horen enthüllen Minuten zu Tagen,
Zwar ohne prophetische Deutung zu wagen;
Doch eilst du zur Hütte der Ruhe hinan. —
Drum walle, du forschender Wanderthalsmann."

Ernste Horen, sagt mir an:
Küßt wohl eine fromme Dirne
Einst dem müden Wandersmann
Noch den Schweiß von heißer Stirne,
Daß er sich erholen kann?
Ernste Horen, sagt mir's an!
„Die Horen sind schweigend, sie geben nicht Kunde
Von einer zukünftigen seligen Stunde.
Sie künden am Morgen den Abend nur an. —
Drum harre, du forschender Wanderthalsmann."

2. Antwort der Horen. Göttinger MA. 1801.

Ernste Horen, Eins sagt an:
Ruhet bei dem Pilgerstabe
Der erschöpfte Wandersmann
Denn wohl bald im kühlen Grabe?
Gebt mir Kunde, wann, o wann?
Ernste Horen, dies sagt an!
„Der Tage sind wenig, die Stunden sind eilig,
Und ihre Vollendung verborgen und heilig.
Die Götter verkünden dir weislich das Wann —
Zu kämpfen sei rüstig, und sinkend noch Mann!“

Samuel Christian Pape,

geboren am 22. November 1774 zu Lesum bei Bremen, studierte in Göttingen Theologie, wurde 1797 Hauslehrer in Grasbergen, 1801 zweiter Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln und starb daselbst am 5. April 1817.

Seine „Gedichte", von denen mehrere in den Göttinger Musenalmanachen für 1795—97 erschienen, gab Friedrich Baron de la Motte Fouqué mit einem biographischen Vorworte begleitet (1821) heraus.

---

1. Das Mägdlein im italischen Lande.

Ich bin ein welscher Rittersmann,
So ritterlich und treu,
Ich wage Leib und Leben d'ran
In Schlachten und Turnei.
Gieb, Mädlein, mir die Hand!
Im ganzen weiten italischen Land
Ist keine so gut, wie du! —

O Ritter, wenn mein Herz mir bricht,
Und sterb' ich ungefreit,
So mag ich doch den Fürsten nicht,
Hat er wohl Land und Leut'.
Hat er wohl Gold, wie Sand:
Im ganzen weiten italischen Land
Ist keiner so gut, wie du!

Sie ging in ihres Vaters Park,
Sie brach den reifen Mohn.
Ach! Mädchenlieb' ist kühn und stark,
Siegt über Vaterdroh'n,

1. Das Mägdlein im italischen Lande. Göttinger MA. 1796.

Siegt über Gold und Stand —
Im ganzen weiten italischen Land
War keine so treu, wie sie!

Sie nahm den süßen Zaubertrank
Mit frommem Duldersinn.
In todesgleichen Schlummer sank
Das holde Mägdlein hin,
In ihrem Nachtgewand —
Im ganzen weiten italischen Land
Schlief keine so fest, wie sie!

O weh, o weh mir armem Mann!
Mein edler Herr und Graf,
Seht nur das arme Mägdlein an,
Das ist der Todesschlaf!
Fühlt nur die starre Hand:
Im ganzen weiten italischen Land
Ist keine so tot, wie sie!

Man trug sie wohl bei Trauerklang
Am andern Tage fort.
Da setzt sie hin mit Totensang
An diesen stillen Ort,
Dort an der kühlen Wand:
Im ganzen weiten italischen Land
Ist keiner so still, wie der!

Der Ritter ging zum Kellergrab,
Wohl in die Gruft hinein.
Der Priester seinen Segen gab
Bei stillem Fackelschein.
Sie gab ihm ihre Hand:
Im ganzen weiten italischen Land
War keiner so froh, als er!

Er zug mit ihr die Nacht hindurch
Bei hellem Mondenschein;
Er brachte sie zu seiner Burg,
Erbaut aus hartem Stein,

An hoher Felsenwand:
Im ganzen weiten italischen Land
War keine so fest, als die!

In seinem Schloß der Vater saß
Und weint' die Augen rot,
Und härmte sich ohn' Unterlaß
Um seines Kindes Tod,
Von Vaterlieb' entbrannt:
Im ganzen weiten italischen Land
War keiner so krank, als er!

Und als die Freudenpost erscholl,
Da ward er flugs gesund,
Ein lauter Seufzer ihm entquoll
Aus seines Herzens Grund:
Gott, segne du das Band!
Im ganzen weiten italischen Land
Sei keines so fest, wie das!

---

2. Der Harfner.

Der Junker saß im Marmorsaal;
Er nahm den funkelnden Goldpokal,
Er goß ihn voll bis an den Rand,
Er färbte rot sein Ritterband.
Da kam ein Harfner, fromm und alt:
„Gott grüß' dich, Junker von Eberwald!"

Der Junker wandte sich herum.
Der Harfner trauerte blaß und stumm;
Ihm wogt's im Busen auf und ab,
Der Wehmut Thräne rann herab.
Die Thräne rann, die Thräne fiel
Wohl auf sein liebliches Saitenspiel.

Der Harfner sang: Allüberall
Ist meine Fahrt, über Berg und Thal.

2. Der Harfner. Göttinger MA. 1797.

Den Berg hinauf, den Berg hinab
Der Harfner und sein treuer Stab.
Ich sah nur Thränen weit und breit;
Vergebens sucht' ich Gerechtigkeit.

Der Junker schenkte taumelnd ein.
Er trank den schäumenden roten Wein.
Er dachte wohl: Du kühner Mann,
Was geht Gerechtigkeit dich an?
Und Thränen her, und Thränen hin!
Das darf nicht kümmern den Adelsinn.

Der Harfner sang: Ein Hügelrund
Umschließt ein Dörfchen im tiefen Grund.
Die Wiesen tränkt ein frischer Born,
Sein Unkraut blüht im dichten Korn,
Die Kelter trieft von Most und Wein:
Doch kann das Dörfchen nicht glücklich sein!

Der Junker trank ein Doppelglas:
Du grauer Harfner, wie weißt du das?
Das Dörfchen hätte Most und Wein,
Und könnte doch nicht glücklich sein?
Wer nicht beim Wein sich freuen kann,
Der ist, beim Himmel! ein armer Mann!

Der Harfner sang: Durch goldne Saat
Trug mich ins Dörfchen ein stiller Pfad.
Und eine Witwe, schön und jung,
Weint' in der Abenddämmerung;
Die Wangen bleich, die Haare wild:
Und doch das Auge so gut und mild!

Der Junker schenkte zitternd ein;
Ihm fuhr's wie Fieber durch Mark und Bein.
Er warf sich ahndend hin und her.
Der Goldpokal ward ihm zu schwer.
Er hätt' gegeben den Pokal,
Der Harfner wär' über Berg und Thal.

Der Harfner sang: Sie winkte mir;
Ich ging und weinte gerührt mit ihr;
Drückt' ihre Hand, und weinte drauf.
Sie blickte still zum Himmel auf.
Sie führte mich zum dunkeln Hain,
Und warf sich nieder am Leichenstein.

Der Junker starrte, blaß wie der Tod,
Die Perlen schienen ihm blutigrot,
Der Wein im Becher däucht ihm Blut.
Er leert ihn aus mit Todeswut.
Er hätt' gegeben all sein Geld,
Der Harfner wär' über Heid' und Feld.

Der Harfner sang: Auf ihrem Knie
Sprach sie mit himmlischer Melodie:
In Grabesnacht, in Todesnacht
Hat Junkers Wollust dich gebracht.
Dein treues Weib folgt bald hinab;
Schlaf' süß, schlaf' ruhig in deinem Grab! —

Der Harfner schwieg. Die Thräne fiel
Wohl auf sein liebliches Saitenspiel.
Der Wehmut Thräne rann herab;
Ihm wogt's im Busen auf und ab.
Da ging der Harfner, fromm und alt:
„Leb' wohl, du Junker von Eberwald!"

---

3. Die schöne Welt.

Die schöne Welt, wo Menschen sind,
Die ganze schöne Welt
Hat dennoch manches Menschenkind,
Dem's nimmermehr gefällt.
Und alles hier auf Erden
Es hofft ohn' Unterlaß:
Bald soll es besser werden;
Und wünscht sich dies und das!

3. Die schöne Welt. Göttinger MA. 1797.

Die schöne Welt hat manches Haus
Voll Kummer und voll Schmerz;
Da klagt, da weint sich's nimmer aus,
Das arme Menschenherz.
Wer kann in Frieden wohnen
Vor seiner Brüder Haß?
In Hütten und auf Thronen
Ist immer dies und das!

Die schöne Welt hat manchen Ort,
Er kann nicht glücklich sein;
Da plagt es hier, da plagt es dort
Die Menschen groß und klein.
Und hat das Dörfchen Weide,
Und frisches, grünes Gras,
Und Feld und Wald und Heide:
So hat's auch dies und das!

Die schöne Welt hat manches Land,
Wo arme Brüder drin;
Da gilt des Menschen Gold und Stand
Viel mehr als edler Sinn.
Wohl! Mancher möchte klagen,
Und darf nicht sagen, was?
Dann muß der Arme tragen
Geduldig dies und das!

Die schöne Welt, wo Menschen sind,
Die ganze schöne Welt
Hat dennoch manches Menschenkind,
Dem's nimmermehr gefällt.
Fühlst du des Mitleids Sehnen?
Wird noch dein Auge naß?
So lindre du die Thränen
Wohl über dies und das!

Ernst Lorenz Michael Rathlef,

geboren 1742 zu Nienburg im Hannöverischen, wurde Amtsschreiber erst in Ärzen bei Hameln, seit 1787 in Nordholz im Herzogtum Bremen und starb am 14. Januar 1791.

Rathlef schrieb: „Der Schuh, heroisch-komisches Gedicht“ (1772), „Die letztern Tage der jüngern Demoiselle M. M. Ch. A*** (1775), „Beytrag zu den Letztern Tagen der j. D. M. M. Ch. A*** (1775); die Dramen: „Die Wilden“, „Die Mohrin zu Hamburg“, „Wilhelmine oder der Weg der Treue“, „Albert Stucke“, „Das Schloß Wartenfels oder die Wiedervereinigung“, „Die ungleichen Brüder, oder der Schiffbruch war sehr glücklich“.

---

1. Cynthiens Hand.

An das Fräulein von Sp.

Die schöne Hand der schönen Cynthia,
Ist's nicht zu kühn, mit Tönen sie zu malen?
Selbst Rafael — was ließ' er sich nicht zahlen! —
Und käme doch dem Urbild noch nicht nah,
Das herrlicher kein sterblich Auge sah.

Ach! keine Kunst auf dieser Welt erreichet,
Was hier entstand auf der Natur Geheiß.
Welch Ebenmaß! Wie rund, wie schlank, und weiß,
Dem Wachse gleich, das Hyblas Sonne bleichet!
Kein Maler malt', auf indisch Elfenbein,
Sein Himmelblau mit solchen reinen Zügen,
Als um sie her die zarten Adern liegen.
Das Rosenlicht, das sie umleuchtet, scheint

1. Cynthiens Hand. Göttinger MA. 1779. — 9. Hybla. Im Altertum Stadt auf Sicilien, berühmt durch den Hybläischen Honig.

Sie nicht sowohl von außen zu erhellen,
Als, wie Verklärungsschein, aus ihr hervorzuquellen;
Und Licht und Luft sind so mit ihr vereint,
Als wollten sie, statt bloß sie zu umschweben,
Sie ganz und gar mit dem Kontur verweben.
Wohin sie sich bewegt, erfüllt's die Luft, —
Ist's Wahrheit, oder Wahn? — wie Ambraduft.
Was sie berührt, erhält von ihr das Leben.
Sie weckte selbst die Toten aus der Gruft!
Der Übermacht von ihrem kleinsten Finger
Erläge stracks Alcidens Kraft und Müh.
Du beugtest gern, o Held und Weltbezwinger,
Zur Huldigung vor ihr dein stolzes Knie.
Der Circe Hand, geübt in Zaubereien,
Schuf fürchterlich Ulyssens Männer um,
Und bannte sie in grause Wüsteneien;
Doch diese Hand, voll Segen und Gedeihen,
Schüf' eine Hydra zum Narcissus um
Und Tempens Thal aus Zemblas Wüsteneien.
Hast du umsonst zu malen unternommen,
Auch möcht' es leicht den Schwachen wenig frommen;
Denn, wenn einst Adam, nach der ersten Nacht,
Von solcher Hand den Apfel hat bekommen,
Kein Wunder dann, daß er ihn angenommen,
Und Sünd' und Tod in seine Welt gebracht.

---

2. Liebeslied

eines Poeten an sich selbst.

Dir, der lieben Eigenliebe,
Weih' ich heute gänzlich mich.
Wer erfährt nicht deine Triebe?
Doch wer fühlt so stark wie ich?

24 Alcide. Beiname des Herakles. — 31. Hydra. Ein Drache. — Narcissus. In der Sage ein schöner Jüngling, der sich beim Anblick seines Bildes im Wasser so leidenschaftlich in sich selbst verliebte, daß ihn die Götter in eine Narcisse verwandelten. — 32. Tempe. Das romantisch schöne Thal des Peneios in Thessalien. — Zembla. Italienischer Name der kleinen rauen Insel Zembra im Golf von Tunis. Nova Zembla auch soviel wie Nowaja-Semlja. — 2. Liebeslied. Göttinger MA. 1779.

O Homer! um dir zu gleichen,
Konnte Maro nicht erreichen;
Aber Maro und Homer
Sind bei meinen Werken leer.

Fürsten, blähet euch auf Thronen;
Helden, dreht den Erdkreis um!
Von den flüchtigen Äonen
Bleibt für euch das letzte stumm.
Lange, selbst nach meinem Tode,
Von den Schwingen mancher Ode,
Blick' ich stolz auf euer Grab,
Als ein Körnchen Sand, herab.

Dich, Korinne, zu erheben,
Sang ich schon so manches Lied.
Unter Sternen sollst du leben,
Wann die Jugend dir verblüht.
Blitzend sind Korinnes Augen;
Doch bei meinem Feuer taugen
Alle Rosen des Gesichts,
Aller Welt Korinnen nichts!

Unterm Mond ist alles eitel;
Alles, alles muß vergeh'n.
Dieser Lorbeer meiner Scheitel
Wird nur unvergänglich steh'n.
Unzerstörlich, echt und helle,
Steh' ich fest auf der Kapelle,
Dann, wann selbst das Gold besiegt
Von der Glut, in Dampf zerfliegt.

---

7. Maro. Familienname des Virgilius

Karl Reinhard

wurde am 20. August 1769 in Helmstedt geboren, studierte dort und in Göttingen und wurde dann Erzieher im Hause des Grafen von Wernigerode; 1792 habilitierte er sich als Privatdozent in Göttingen, wurde 1797 Assessor der philosophischen Fakultät daselbst und lebte später nacheinander in Ratzeburg, Hamburg (seit 1811), Berlin (seit 1820), Potsdam und Gossen in der Mittelmark, wo er 24. Mai 1840 starb. Als Ritter des adligen St. Joachims-Stiftsritterordens nannte er sich „von R.“.

Reinhard veröffentlichte: „Gedichte“ (2 Bde. 1794), „Neue Gedichte“ (1803, 1819 und 1823), „Kleine Romane“ (1821), „Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte“ (4 Bde. 1828), ferner gab er heraus: „Bouterwecks Gedichte“ (1802), „Joh. Gottfried Richters litterarischen Nachlaß“ (1793), „Gottfr. Aug. Bürgers sämtliche Schriften“ (4 Teile 1796, 2. Ausg. 1803, letzte vollst. Ausg. 7 Teile 1823—24), sodann von 1795—1802 den „Göttinger Musenalmanach“, das Taschenbuch „Polyanthea für 1807“, die „Romanbibliothek“ (1798—1802) und von 1808—11 die „Ratzeburger litterarischen Blätter“.

---

1. An ein Mädchen.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Und der Jugend Traum entflieht,
Blumen, die wir heute finden,
Kränze, die wir heute binden,
Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu genießen
Dieses Lebens süße Zeit;
Thorheit wär' es, Mädchen, ließen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfließen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

1. An ein Mädchen. Göttinger MA. 1794.

Laß uns alle von dir lernen,
Wie man weise fröhlich lebt;
Diese Kunst, die in den Fernen
Über jenen lichten Sternen
Unser Dasein noch erhebt!

In der Jugend Blumenjahren
Sich, wie du, der Unschuld weih'n,
Rein das Herz bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren,
Und getreu der Tugend sein:

Aber doch auf Freude merken,
Und auf ihren Lobgesang;
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen stärken:
Das beglückt Äonen lang.

Sei, du Teure, sei du immer
Dieser Künste Meisterin:
Tugendkränze welken nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch sie hin!

---

2. An eine Rose.

Späte Zierde des Gartens, du glühtest schöner und röter,
Als Selinde dich brach, zwischen den Lilien der Hand;
Als sie dich aber zum Purpur der Lippen und Wangen emporhob:
O, wie schwanden so schnell Schönheit und Röte dahin!

---

3. Auf dem Brocken,
am 8. September 1791.

Wenn wir am Fuße des Himmels und über dem Haupte der Erde
Hoch auf Gebirgen steh'n, sagt, was erhebt uns die Brust?
Ist es die heimliche Sehnsucht, näher den Göttern zu kommen,
Oder ist es das Glück, ferner von Menschen zu sein?

---

2. An eine Rose und 3. Auf dem Brocken. Göttinger MA. 1793.

4. An Selinde, auf der Jagd.

Fehlte dein tötendes Blei doch einmal, und fiel es auf mich hin:
Plötzlich stürb' ich alsdann, langsam sterb' ich ja doch!

---

5. An die Blumen.

Duftige Blumen, welche Selinde gepflückt hat, o blühet
Lange, getränkt von dem Tau liebender Thränen, noch fort!
Bis ihr an meinem zärtlichen Busen traurig dahinwelkt:
Weil ihr den Sonnenschein mißt, welchen ihr Auge euch gab!

---

6. An Phöbe.

Madrigal.

Von Mathieu de Montreuil.

Was fragst du mich mit Blick und Munde:
Wie lang' ich dich im Herzen tragen,
Und halten will an unserm Bunde?
Du hast wohl unrecht, so zu fragen!
Wie kann ich dir die Wahrheit sagen:
Wer sagt mir meine Todesstunde?

---

7. Morgenländische Gedichte.

Erste Sammlung.

Meiner Freundin Sophie gewidmet.

Göttingen, am 22. Julius, 1800.

II.

Der Liebende an seine Kerze.

Aus dem Arabischen des Scheik Safy Eddin Alhillay.

Seh' ich, wie sich die Kerze selbst verzehret,
Ruf' ich: Unser Geschick ist ja dasselbe!
Eine wütende Glut, wie du, ernähr' ich,
Alles fürchtend, was sie verlöschen könnte.

4. An Selinde, auf der Jagd und 5. An die Blumen. Göttinger MA. 1794. — 6. An Phöbe. Göttinger MA. 1795. — 7. Morgenländische Gedichte. Göttinger MA. 1801.

Gleich dem deinen, ist dies Gesicht voll Thränen;
Gleich der deinen, ist bleich und blaß die Wange;
Gleich dem deinen, verschließt kein Schlaf dies Auge;
Gleich dem deinen, — wird hier ein Herz zerschmelzen!

IV.

Ode von Hafiz.

Aus dem Persischen.

Ohne Mädchen, ohne Becher kann die Rose
Und der holde Frühling keine Freude geben.
Ohne den Gesang der Lerche kann der Lustwald
Und des Gartens Irrgang keine Freude geben.

Ohne sie, die Tulpenwange, kann die Blüte
Und die schwanke Fichte keine Freude geben.
Lippen, die von Zucker triefen blüh'n vergeblich,
Ohne süße Küsse, die uns Freude geben.

Wein und Rosenbüsche reizen! doch sie können
Ohne die Geliebte keine Freude geben.
Ohne diese Glut lebend'ger Reize
Kann die Kunst des Malers keine Freude geben.

Hafiz! deine Tage sind wie schlechte Münzen,
Welche bei dem Feste keine Freude geben.

---

8. Der Abend.

An Selinde.

Durch die Lindenwipfel schien
Lunas Silberglanz im Kühlen,
Ihre Liebesblicke fielen
Lächelnd durch das Abendgrün.

Mädchen, weißt du's noch? ich ging
Wonnebebend dir zur Seiten,
Bis ich, stumm vor Seligkeiten,
Zitternd dir am Busen hing!

13. Münzen. Dieser Ausdruck spielt auf die morgenländische Sitte an, bei Krönungen und anderen feierlichen Gelegenheiten Geld unter das Volk auszuwerfen. Milton (Verlorenes Paradies, 2. Buch) erwähnt auf eine schöne Art dieses Gebrauchs, der nicht allein an Höfen, sondern auch bei Hochzeiten und Privat-Vergnügungen der Reichen herrschte. Anmerkung aus dem Göttinger MA. — 8. Der Abend. Göttinger MA. 1793. Komponiert von Queck.

Welch ein Glück an deiner Brust,
Welches Heil an deinem Munde,
Ach, Selinde, welche Stunde
Voll erhabner Götterlust!

Heimlich wurde uns vergönnt,
Aus des Paradieses Lauben
Früher den Genuß zu rauben,
Der uns ewig dort durchbrennt.

Aber schnell verschwand das Glück,
Denn nach süßen Augenblicken
Nahm der Himmel dies Entzücken
Als sein Eigentum zurück!

Christoph Friedrich Sangerhausen

wurde am 17. Mai 1740 zu Großcorbetha bei Weißenfels geboren, war seit 1772 Rektor und Prediger in Aschersleben, wo er am 23. Dezember 1802 starb. — Anakreontiker und Lobredner Friedrichs des Großen, schrieb Sinngedichte, Episteln, Fabeln, Scherzgedichte, moralische Betrachtungen.

Von ihm erschienen: „Briefe in Versen" (1771—72), „Gesammelte Gedichte" (1782) und „Gedichte" (1803).

---

1. Wer hat recht?

Wenn Könige sich schlagen,
Wer hat da recht? Wer tapfer ficht.
Wenn Bürger sich verklagen?
Wer mehr besticht.
Wenn Ehegatten sich entzwei'n?
Oft beide, selten einer.
Wenn hadernde Gelehrte schrei'n?
Gewöhnlich keiner.

---

2. Auf Klopstocks Republik der Gelehrten.

Mit schöpferischer Geisteskraft
Schafft Klopstock Dichterwelten, schafft
Gesetze, Sprach' und Stoff. Nur schad'! Er saget nicht:
Es werde Licht!

---

3. Als die Zeitung meldete, die Franken hätten ein Tollhaus in einen Tempel der Vernunft umgeschaffen.

Da seht mir nur einmal die tolle Frankenzunft!
Ein Tollhaus gar macht sie zum Tempel der Vernunft!
Sprach Pastor Stauzius in heil'ger Wut zu mir.
So thut sie ja, sagt' ich, das Gegenteil von dir!

---

1. Wer hat recht? und 2. Auf Klopstocks Republik der Gelehrten. Göttinger MA. 1776. — 3. Als die Zeitung meldete, die Franken hätten ein Tollhaus in einen Tempel der Vernunft umgeschaffen. Göttinger MA. 1795.

Georg Sartorius

(seit 1827 Freiherr von Waltershausen) wurde am 25. August 1765 in Kassel geboren, studierte seit 1783 in Göttingen erst Theologie und Orientalia, dann Geschichte, war seit 1786 Accessist, seit 1788 Sekretär und seit 1794 Kustos an der Bibliothek daselbst und zugleich seit 1792 als Privatdozent für Geschichte in Göttingen habilitiert. 1797 wurde er zum Professor ernannt, trat nachher vielfach in Beziehungen zu Goethe, nahm 1814 als politischer Beirat der Weimarischen Gesandtschaft am Wiener Kongreß teil und gehörte auch 1815 bis 1817 der hannöverschen Ständeversammlung an. 1827 wurde er vom König von Bayern in den Freiherrenstand erhoben. Sartorius starb am 24. August 1828 in Göttingen.

Außer seinen Beiträgen zu den Göttinger Musenalmanachen hat er fast nur historische Werke geschrieben; die hauptsächlichsten derselben sind: „Geschichte des Hanseatischen Bundes“ (3 Bände, 1802—8), „Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hansa“ (2 Bände, herausgegeben von Lappenberg, 1830), „Versuch über die Regierung der Ostgoten während ihrer Herrschaft in Italien“ (1811), „Von den Elementen des Nationalreichtums und der Staatswirtschaft nach Adam Smith“ (1806).

---

1. Menschen-Schicksal.

Sagt, wo quillt der Strom des Lebens,
Der das welke Herz erquickt?
Lang schon such' ich ihn vergebens
Auf den Fahrten meines Lebens,
Doch es hat mir nicht geglückt.

Wie auf falschen Wasserwogen
Schwebt des armen Menschen Glück;
Schon von manchem Traum betrogen,
War ich rasch ihm zugeflogen,
Doch ich kehrte leer zurück.

1. Menschen-Schicksal. Göttinger MA. 1792.

Wo ich in den frohen Stunden
Meiner Kindheit Frieden fand,
Jenes Eiland ist verschwunden,
Wieder wird es nie gefunden,
Dieses goldne Feenland.

Sagt, wo quillt der Strom des Lebens,
Der das welke Herz erquickt?
Lang schon such' ich ihn vergebens
Auf den Fahrten meines Lebens,
Doch es hat mir nie geglückt.

„Lern' besitzen und entbehren,
Ewig ist der Götter Glück.
Arme Menschenfreuden kehren
Nimmer wieder, ach! und währen
Einen kurzen Augenblick.

„Siehst du jene Sonne blinken,
Wie sie aus den Fluten schwebt?
Mit der Nacht wird sie versinken.
Folge diesen hohen Winken,
Deren Wahrheit ewig lebt.

„Fordre nicht, daß Blumen keimen,
Die ein ew'ger Lenz erneut.
Glücklich wer in bunten Träumen,
Unter blütenvollen Bäumen
Sich des jungen Lebens freut.

„Ahnen kannst du — doch nur ahnen,
Daß ein besser Los einst fällt:
Träumen von des Friedens Fahnen
Über jenen Sternenbahnen
Unter Geistern aufgestellt."

Traum und Täuschung laß dir g'nügen,
Mehr, o Mensch, begehre nicht!
Laß auch schön gewobne Lügen
Dein verglommnes Herz vergnügen,
Horche was die Wahrheit spricht.

---

2. Die Zauberblume.

Wie der Wolken leichte Schatten
Über Saaten-Wogen flieh'n,
Wie zum Schmucke grüner Matten
Blumen keimen und verblüh'n;
Herz, so eilen deine Freuden,
So verweht dein stolzes Glück!
Zwar du weinst bei seinem Scheiden
Doch es kehret nie zurück!

Blutend von den Trennungswunden,
Kam vordem ein Menschensohn,
Klagend, daß sein Heil verschwunden,
Hin zu Zeus' erhabnem Thron.
„Ewig," sprach der Gott der Götter,
„Gilt, was das Geschick entwarf;
Ewig strahlt die Schrift der Blätter,
Die kein Gott vertilgen darf.

„Doch die Überlast zu mindern,
Steht durch seinen Schluß bei mir;
Deinen wilden Schmerz zu lindern,
Schenk' ich diese Blume dir.
Ihrem vollen Kelch entquellen
Trost und sanfte Linderung;
Laß sie deinen Blick erhellen!
Sie heißt: Rückerinnerung."

2. Die Zauberblume. Göttinger MA. 1793.

Und entladen seiner Sorgen,
Eilt' er seiner Hütte zu,
Pflegte sie an jedem Morgen,
Fand die lang' verscherzte Ruh!
Seit er spielend sie zu Kränzen
Um der Leiden Schläfe wand,
Boten zu der Freuden Tänzen
Seine Leiden selbst die Hand.

Johann Friedrich Schink

wurde am 29. April 1755 zu Magdeburg geboren, studierte in Halle Theologie, widmete sich aber bald ganz der Dichtkunst, lebte seit 1777 in Berlin, wo er für das Theater arbeitete, 1779 in Hannover, seit 1780 meist in Österreich als Dramaturg, bis er 1789 von Schröder als Theaterdichter in Hamburg angestellt wurde. 1797 siedelte er als Schriftsteller nach Ratzeburg über, lebte 1812—16 im Holsteinischen, dann in Berlin, war seit 1819 Gesellschafter bei der Herzogin von Kurland und seit 1832 Bibliothekar der Herzogin von Sagan, wo er am 10. Februar 1835 starb.

Schink veröffentlichte außer zahlreichen dramatischen Arbeiten (vergl. Goedekes Grundriß IV, S. 350 f.): „Vernünftig-christliche Gedichte" (1788), „Moralische Dichtungen" (2 Bände, 1799—1800), „Litterarische Fragmente" (2 Bände, 1784—85) und gab einen „Allgemeinen Theateralmanach vom Jahre 1782" sowie die „Hamburgische Theaterzeitung" (1792) und „Laune, Spott und Ernst, ein Wochenblatt" (1793) heraus.

---

1. Ballade.

Schwarz, fürchterlich, war schon die Nacht
Auf Leipzig hingesunken,
Als ungestüm der Herr von Kracht
Ins Thor gesprengt kam; — Funken
Schlug das gespornte Roß um sich,
Es schüttelte und bäumte sich,
Daß alle Echos schallten
Und Straßen wiederhallten.

Im blauen Hecht ließ Herr von Kracht
Sein Roß zum Stalle führen;
Um, weil er müde war, die Nacht
Bis Morgen zu kampieren;

1. Ballade. Göttinger MA. 1776.

Er nahm sogleich ein Zimmer ein,
Aß Abendbrot, trank ein Glas Wein
Und warf die müden Glieder
Aufs Ruhebette nieder.

Zwölf schlug die Glocke; dumpfer Klang
Erschütterte das Zimmer.
Es bebten Tische, Stühl' und Bank,
Es starb der Lampe Schimmer;
Knax ging die Mauer, knix das Bett,
Es knisterte ein jedes Brett,
Klavier und Fenster klangen,
Und Flasch' und Gläser sprangen.

Und draußen auf dem Saale ging
Es furchtbar auf und nieder.
Es schleppte Ketten, klink, klank, klink,
Bald ging's, bald kam es wieder;
Knarr ging die Thür, und klirr das Schloß,
Des Edelmannes Angst war groß,
Es fuhr durch seine Glieder
Ein kalter Schauer nieder.

Auf einmal öffnet es die Thür
Und kömmt hereingegangen;
Ein lang Gespenst — wie schaudert mir! —
Mit totenbleichen Wangen,
Mit eingefallnen Augen, und
Am ganzen Leibe blutig wund,
Mit klapperdürren Händen
Und ausgedörrten Lenden.

Es legte übers Bett sich hin,
Und winselte, und reichte
Die dürre Hand dem Junker hin,
Und atmete und keuchte;
Es haucht den armen Edelmann
Mit kaltem Todesatem an,
Die hohlen Augen schimmern,
So fing es an zu wimmern:

„Aus jener Finsternis heraus,
Wo rote Flammen prasseln,
Wo die Verdammten voller Graus
Mit eh'rnen Ketten rasseln,
Aus jenem tiefen Feuerschlund
Komm ich herauf gegangen, und
Und fleh' dich um Erbarmen,
Ach höre, hör' mich Armen.

„Ach! höre, höre, höre mich!
Hör' eines Geistes Klagen!
Auf dieser Stube wurde ich
Vom vor'gen Wirt erschlagen;
In Sünden, ach! fuhr ich dahin
Und konnte mit zerknirschtem Sinn
Mich nicht dem Beichtstuhl nahen,
Kein Abendmahl empfahen.

„Und ach! schon sind es funfzehn Jahr,
Daß ich im Feuer siede;
Daß der Dämonen schwarze Schar
Mich sengt an jedem Gliede,
Mit glüh'nden Zangen mich zerreißt,
Ein Geier meine Leber speist,
Mit Schmerzen, nicht zu messen,
Mein Fleisch die Raben fressen.

„Schon schlägt der Seiger Eins, und ach!
Ich muß zum Pfuhl zurücke!
O denke meinem Jammer nach,
Erbarme dich, und schicke
Zum Priester! laß doch über mich
Ihn Messe lesen, ach daß ich
In meines Grabes Kammer
Ruh' endlich ohne Jammer!" —

Es schwand der Geist. Der Edelmann
Glaubt noch sein Ach! zu hören,
Und dicker, kalter Angstschweiß rann
Ihm von der Stirn; mit schwerem

Und ängstlich bangem Klopfen schwillt
Sein Herz, er sieht des Geistes Bild
Noch vor den Augen schweben,
Sieht es mit Graus und Beben.

Zu Jahren wurden ihm der Nacht
So kurzen Augenblicke;
Und als der junge Tag erwacht,
Pries er sein froh Geschicke,
Sprang aus dem Bett und rannte schnell
In eines Franziskaners Zell',
Mit bebendem Gesichte
Erzählt er die Geschichte.

Und Messen, viel und mancherlei,
Bestellt er bei dem Priester;
Den Segen und die Litanei,
Das Räuchern von dem Küster;
Der Pfaffe las, der Küster schwang
Das Räucherfaß zwölf Monden lang,
Frei ward die arme Seele
Vons Fegefeuers Höhle.

Schon hatte sich der Herr von Kracht
Zurück aufs Land begeben;
Da fing zur Zeit der Mitternacht
Sein Zimmer an zu beben;
Es heult' ein Sturm rund um ihn her,
Es atmete sehr tief und schwer,
Es kam mit bleichen Wangen
Der Geist heraufgegangen.

„Erschrick dich nicht!" (erhub der Geist
Die dumpfe, hohle Kehle)
„Ich bin den langen Weg gereist,
Dir, daß du meine Seele
Vom Fegefeuer hast befreit,
Des Herzens warme Dankbarkeit
Mit Freuden zu bezeigen!"
(Hier thät der Geist sich neigen.)

„Auf! sage mir, was soll ich nun
Zum Danke dir gewähren?
Auf! sprich, was soll ich für dich thun?
Laß, Lieber, laß mich's hören!
Denn daß mein Geist nun Ruhe fühlt,
Kein Geier mehr den Leib durchwühlt,
Verdank' ich dir! — Laß hören,
Was soll ich dir gewähren?"

Der Edelmann ermannte sich,
Nicht mehr im Herzen bange:
„Wohlan!" rief er, „so höre mich,
Was ich von dir verlange:
Eins nur, nur Eins bitt' ich von dir,
Erschein' dereinst zwei Stunden mir
(Hier streckt' er seine Hände)
Vor meines Lebens Ende."

Der Geist versprach's und schwand. Es schlief
Der Junker bis zum Morgen,
Bestieg sein muntres Roß und lief
Befreit von Gram und Sorgen
Damit durchs Feld, trank seinen Wein,
Sah heiter in den Sonnenschein,
Lebt lustig und in Freude
Und ging in Gold und Seide.

Einst sah er Fräulein Kunigund
Mit seidnem, blondem Haare,
Mit kleinem, purpurrotem Mund,
Noch in dem Lenz der Jahre.
Ihr schönes Auge veilchenblau,
Ihr holdes Lächeln süß und schlau
Bezaubert seine Sinnen
Und nahm sein Herz von hinnen.

Er klagt ihr seine Liebespein,
Doch sie, wie alle Schönen,
Narrt ihn ein Weilchen, neckt ihn fein,
Und thät ihn gar verhöhnen;

Doch endlich, satt der Tändelei'n,
Ergab sie sich dem Herzen sein
Und ließ mit Jubilieren
Zum Brautaltar sich führen.

Schon kam der Hochzeitstag ins Land,
Es flogen die Karossen
Hin durch die Straßen, schön bespannt
Mit Isabellen-Rossen;
Der Kutscher mit gewichstem Bart
Und zwei Heiducken weiß und zart
Kutschierten Herr'n und Damen
Zum Hochzeitsschmaus zusammen.

Und schöne Damen, angethan
Mit goldgeblümten Kleidern
Und Fischbeinröcken, kamen an,
Zur Kränkung vielen Neidern,
En coeur ihr schönes Haar frisiert,
Mit Perlen und Smaragd garniert,
Und in den Ohren brannten
Gleich Sternen Diamanten.

Und junge Herren, balsamiert
Mit Eau de Pimpinelle,
Dabei en cacadoux frisiert
Zu Gunsten ihrer Belle,
Mit taftnen Kleidern, leicht beschuht,
Und unterm Arm den seidnen Hut,
Mit leerem Kopf und Magen
Enthüpften nun den Wagen.

Doch wie der Sterne heller Glanz
Den Schein des Monds verdunkelt,
So schwand die Pracht der Gäste ganz
Da 's Brautpaar kam, wie funkelt
Das goldne Kleid, wie blitzt der Stein
Im prächt'gen Ring, kaum Sonnenschein
Kann solchen Glanz verschwenden;
Kann so die Augen blenden.

Geendet war der Trauungsbrauch;
Man setzte sich zum Mahle,
Und pflag mit Austern seinen Bauch
Und füllte die Pokale;
Champagner und Burgunder floß
Aus Flaschen nicht zu zählen, goß
Sich schäumend in die Kehle,
Und labte Leib und Seele.

Der Flügel rauschte, es erscholl
Die schmetternde Trompete,
Und Melodieen aus E-moll.
Entlispelten der Flöte,
Und überall war Freud und Sang,
War Pauken- und Trompetenklang,
Und Freude und Entzücken
Sah'n aus der Gäste Blicken.

Und der vergnügte Bräutigam,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Nahm seine schöne Braut, und schwamm
Dahin in bunten Tänzen;
Und alle Gäste minniglich
Begannen Tanz und walzten sich
Hin durch die langen Reihen,
Ohn' Müdigkeit zu scheuen.

Schon war die Mitternacht vorbei,
Als Kracht mit Kunigunden
Zur Liebe schönsten Zauberei
Vom Saale war verschwunden,
Schon hatt' er sich mit seiner Braut
Dem Flaumenlager anvertraut,
Lag schon von Lust durchdrungen
In ihren Arm geschlungen:

Da schlug die Glocke dreimal bum!
Das ganze Haus erbebte,
Die Uhus heulten rund herum,
Ein Heer von Raben schwebte

Ums Kammerfenster, und der Sturm
Riß alle Schiefern ab vom Turm;
Knall! flogen beide Flügel
Der Thür aus ihrem Riegel;

Da kam es in die Kammer hu!
Gar schreckenvoll gestalten:
„Da bin ich," sprach es, „höre du!
Ich komme Wort zu halten!
Zwei Stunden noch — dann ist es aus!
Bereite dich, bestell' dein Haus,
Fort von des Lebens Schwelle,
Hinab, hinab zur Hölle!"

Der Edelmann fuhr in die Höh'
Und rang die bleichen Hände:
„Ach! Arme Gattin! weh! o weh!
Ich bin, ich bin am Ende!
Muß fort, ach! ich muß fort von hier!
Zwei Stunden noch, dann wehe mir!
Ach! ach! was muß ich leiden!
Schon itzt von dir mich scheiden?"

So jammert er zwei Stunden lang,
Zerrauft' sein Haar, und drückte
Sein blasses Weib ans Herz, und rang
Mit Angst und Wut, und blickte
Noch einmal durch das Fenster, sah
Mit Schaudern sich dem Tode nah,
Sein Weib, in allen Zügen
Den Tod, am Bette liegen.

Und plötzlich kam ein wilder Sturm
Auf brausendem Gefieder;
Ergriff die Spitze von dem Turm
Und warf sie auf ihn nieder;
Er sank zur Erde, sein Gehirn
Floß blutig nieder von der Stirn,
Mit Zucken und mit Beben
Verließ sein Geist dies Leben.

Und Kunigunde, als sie sah,
Wie ihr Gemahl erblaßte,
Stand wie 'ne Marmorsäule da,
Ermannte sich, und faßte
Ein Messer, stieß es in den Leib
Und rief: „Dir folgt dein treues Weib,
Weg von des Lebens Schwelle,
Hinab, hinab zur Hölle!"

---

2. Morgenlied für Landleute.

Heraus aus dem Lager,
Der Hahn hat gekräht!
Schon singen die Vögel
Und Morgenluft weht.
Seht, wie uns so freundlich
Das Morgenrot winkt,
Und rings in den Bächen
Der Sonnenstrahl blinkt!

Das Mieder vom Nagel,
Den Hut von der Wand!
Greift flink nach dem Rechen,
Die Sichel zur Hand!
Ihr Mägde zur Wiese,
Ihr Knechte aufs Feld,
Und hurtig die Wiese,
Den Acker bestellt!

Und während wir pflügen,
Und während wir mäh'n,
Mit Dank auf zum Vater
Der Menschen geseh'n,
Der freundlich zum Fleiße
Giebt Glück und Gedeih'n,
Und Winde und Regen
Und sonnigen Schein.

2. Morgenlied für Landleute. Göttinger MA. 1796.

Und froh, wie die Sonne,
Vollendet die Bahn,
So munter und freudig
Das Tagwerk gethan!
Denn flinker und rascher
Die Arbeit gelingt,
Wann Bauer und Bäu'rin
Ein Liedchen sich singt.

Auch bricht man weit froher
Des Mittags sein Brot,
Und hält in der Ferne
Den grämlichen Tod;
Die Arbeit giebt Kräfte,
Macht fett uns und rund;
Erhält uns an Leibe
Und Seele gesund!

---

3. Bei der Statue Äskulaps zu Pyrmont.

Hier war's, wo Hermann stand, und Tod und Felsenstücke
Auf Römer niederwarf; hier floß Tyrannenblut;
Tief fiel die Sklaverei, und Freiheit kam zurücke:
Und Söhne deutscher Kraft, gesund und stark und gut,
Gebar das edle Weib am Busen der Natur.
Jetzt hinkt, wo Hermann stand, sein Enkel an der Krücke
Im Hain des Siegs herum, und braucht die Brunnenkur.

---

3. Bei der Statue Äskulaps zu Pyrmont. Vossischen MA. 1782.

Johann Ferdinand Schlez

war der Sohn eines Pfarrers und wurde am 27. Juni 1759 zu Ippelsheim in Franken geboren, studierte seit 1778 in Jena Theologie, wurde dann Adjunktus seines Vaters, war auch im Schulwesen hervorragend thätig und wurde 1799 vom Grafen von Görtz in Schlitz bei Fulda als Inspektor und Konsistorialrat nach Schlitz berufen. Schlez trat 1832 in den Ruhestand und starb als hessischer Kirchenrat am 7. September 1839.

Außer seinen pädagogischen Schriften veröffentlichte Schlez: „Fabeln und Sinngedichte. 1. Sammlung“ (1787), „Gedichte“ (1784), „Vermischte, größtenteils lyrische Gedichte“ (1793), „Parabeln“ (1822)

---

1. Drescherlied.

Hört ihr, ihr Drescher? da schlägt es schon drei!
Munter! Ergreift das Gewehr!
Weckt euch das Wächter- und Hahnengeschrei,
Zaudernde Schläfer, nicht mehr?
Lange drischt auf und ab, munter und froh,
Velten der fleißige Nachbar sein Stroh:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Müßten nicht tausend Geschöpfe vergeh'n?
Stürben nicht Menschen und Vieh?
Wollte der Bauer nicht pflügen und sä'n,
Ernten und dreschen für sie?
Manches hochnasige Städtergesicht
Rümpfte sich nimmermehr, dräschen wir nicht;
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

1. Drescherlied. Göttinger MA. 1787.

Alt und natürlich ist unser Beruf;
Adam, der Vater der Welt,
Ward schon in Eden, als Gott ihn erschuf,
Äcker zu pflügen bestellt:
Ei so, was kümmert uns städtischer Hohn?
Ging es bei Adam und Eva doch schon:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Minder beschwerlich ersportelt sich wohl
Unser Herr Amtmann das Geld;
Aber der Junker versalzt ihm den Kohl,
Den er von Bauern erprellt.
Mag er die Feder zerkauen: denn wir
Führen viel leichter den Flegel dafür:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Wochenlang wärmt sich mit Kaffee den Bauch
Unser Herr Pfarrer beim Topf;
Aber am Feiertag grimmen ihn auch
Seine Postillen im Kopf:
Jämmerlich paukt er den Pult und zerbricht
Schier sich das Köpfchen; das braucht man da nicht:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Hunger, der beste Koch, würzet die Kost
Herrlich für Magen und Mund;
Durst, unser Schenke, giebt feurigen Most,
Dreschern wie Weine gesund.
Juhu! wie wären wir alle so froh,
Ging' es ein dreißigfach Leben noch so:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

---

2. Epistel an einen Prediger.

Nach Imbert.

Herr Pastor, wie verkehrt und schwach
Wird stets des Menschen Herz befunden!
Jüngst gab ich schon in ernsten Stunden
Der Salbung Eurer Lehren nach.

Epistel an einen Prediger. Göttinger MA. 1791.

Von Andacht war ich heiß entglommen.
Wer weiß? Jetzt wär' ich wohl entkommen
Dem Schlamm der argen Sündenlust,
Und in den Port des Heils geschwommen,
Hätt' ich an meiner Seite just
Nicht Röschens Augen wahrgenommen.

Ihr Lächeln zog mich hin zu ihr,
Herr Pastor, konnt' ich's wohl vermeiden?
Ich irrte zweifelnd zwischen beiden:
Ihr predigtet Entsagung mir,
Sie lud mich ein zu süßen Freuden.
Bei ihres Blickes Allgewalt
Schien Eures Eifers Feuer kalt.
Eu'r Donnerton schlug mich danieder;
Ihr Lächeln gab mir Leben wieder.
Ehrwürdiger, könnt Ihr's verzeih'n?
Für Blinde mag Eu'r Vortrag taugen.
Mir drang die Reu' zum Ohr hinein,
Die Sünde schlich sich in die Augen.

Nein! zürnet nicht, wenn, halb bekehrt,
Mein Herz der Liebe Ruf noch hört,
Und eilet nicht, zu ew'gen Flammen
Mich, den Verstockten, zu verdammen!
Ich glaube, was Ihr mich gelehrt;
Die Gnade wird von mir verehrt:
Doch laßt der reizenden Versehen,
Die einst mein Mund verwünschen muß,
Mich nur noch einige begehen!
Damit Erinn'rung vom Genuß
In Röschens Arm, an Röschens Seite
Mich auf der Buße Bahn begleite.

Klamer Eberhard Karl Schmidt

wurde am 29. Dezember 1746 zu Halberstadt geboren, studierte von 1764 bis 1767 in Halle die Rechte, ging dann nach Halberstadt zurück, arbeitete hier bei den Amts- und Majorei-Gerichten, erhielt 1769 eine Stelle als Sekretär bei der Kriegs- und Domänenkammer und ward zugleich Administrator des Amtes der Majorei-Gefälle, Rendant der Strafkasse und Stempelkontrolleur. Er kam hier besonders mit Gleim und dessen Kreis in Berührung, ward später Kriegs- und Domänenrat und starb am 12. November 1824 als Domkommissär.

Schmidt veröffentlichte: „Fröhliche Gedichte" (1769), „Vermischte Gedichte" (2 Sammlungen, 1772 und 1774), „Phantasien in Hendekasyllaben", „Elegien an meine Minna", „Gesänge für Christen", „Katullische Gedichte", „Fabeln und Erzählungen nebst einem Anhange Idyllen" (1776), „Poetische Briefe" und „Neue poetische Briefe", „Komische und humoristische Dichtungen" (1802). Schmidts „Leben und auserlesene Werke" (3 Bde. 1826—28) gaben sein Sohn Wilhelm Werner Johann Schmidt und sein Schwiegersohn Friedrich Lautsch heraus.

---

1. Prüfung des Küssens.

Meine weise Mutter spricht:
„Küssen, Küssen, Kind! ist Sünde!"
Und ich armer Sünder finde
Doch das Ding so böse nicht!

Mord und Diebstahl, weiß ich wohl,
Ist ein schreckliches Vergehen:
Aber, trotz, den will ich sehen,
Der mir das beweisen soll.

1. Prüfung des Küssens. Göttinger MA. 1776.

Meine Küsse stehl' ich nicht:
Doris giebt von freien Stücken,
Und ich seh's an ihren Blicken,
Daß ihr wenig Leid geschicht.

Oft begiebt es sich, daß wir
Uns, vor Lust, die Lippen beißen:
Aber soll das Morden heißen?
Gott bewahre mich dafür!

Mutter! Mutter! Schmäherei!
Sünd' ist Küssen? Ist es eine,
Nun, ich armer Sünder, meine,
Daß sie nicht zu lassen sei!

---

2. Daß der Tod unbestechlich sei.

Nach Anakreons 23stem Gedichte.

Könnte Gold und Goldeswert
Diese Lebensspanne längen,
O wie wollt' ich hin mich drängen,
Wo das blinde Glück beschert!

Bis zu Bergen hoch empor
Wollt' ich Gold auf Gold mir sammlen,
Und mit Eisen schwer verrammlen
Kisten, Kasten, Thür und Thor!

Spräche dann der Tod mir zu,
Wollt' ich bieten all' das Meine,
Silber, Gold und Edelsteine,
Und mein Hemde noch dazu!

Aber leider! auf den Kauf
Ist kein Augenblick des Lebens!
Was dann biet' ich so vergebens
Alle meine Sorgen auf?

2. Daß der Tod unbestechlich sei. Göttinger MA. 1783. Komponiert von Bötticher.

Alles nimmt der Tod für sich,
Diesen früher, jenen später!
Mit ihm mußten meine Väter;
Wird er mich verschonen, mich?

Drum, o Sorgen, gute Nacht!
Gebt mir Becher, gebt mir Küsse,
Eh' der Mann der Finsternisse
Mir die letzte Rechnung macht!

---

3. Das Lied der Trennung.

1779.

Die Engel Gottes weinen,
Wo Liebende sich trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Mädchen, ohne dich?
Ein Fremdling allen Freuden,
Leb' ich fortan dem Leiden!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Mich fern vorüberfliegen
Wird jegliches Vergnügen,
Ach! sonst so gern um mich!
Für dieses Herz voll Trauer
Ist keine Lust von Dauer!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Im Wachen und im Traume
Werd' ich Luisa nennen!
Den Namen zu bekennen
Sei Gottesdienst für mich!

3. Das Lied der Trennung. Göttinger MA. 1785. Mit Komposition von Stegmann. In den „Auserlesenen Werken" Schmidts Bd. 2, S. 276 ff. stark geändert. Vgl. dazu die Anmerkung auf S. 476.

Ihn nennen und ihn loben
Werd' ich vor Gott noch droben:
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Gemalt mit Feuerflammen
Des Engels Reiz zusammen
In dieses Herz hab' ich!
Dies Eigentum bestreiten
Soll keine Macht der Zeiten!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Der kleinste Blick der Sonne
Gemahnt an jene Wonne
Der schönsten Augen mich!
Aus jedem Sterne leuchtet
Ein Blick, der Liebe beichtet!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Wie aus dem bessern Leben
Ein Harfenlaut, umschweben
Die schönsten Worte mich!
Ihr Lächeln, rein und bieder,
Scheint mir im Herzen wieder!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Ihr Singen, Gott! ihr Singen! — — —
Indem sie sang, vergingen
Die Welten all' um mich!
Ach! Ohr und Herz erklangen
Mit süßem, wirrem Bangen!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
An allen, allen Enden
Verfolgt von ihren Händen
Ein Druck der Liebe mich;
Ich zittre, sie zu fassen,
Und — — finde mich verlassen!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Die abgeschiednen Seelen
Der Küsse, nicht zu zählen,
Umschatten alle mich!
Es weht, wie Blütenregen,
Ihr Atem mir entgegen!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Aufzählen alle Pfänder
Der frohen Liebe, Bänder
Und Lockenhaar will ich!
„Sie! Sie hat das getragen!"
Will ich mit Schluchzen sagen.
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Die Brief' aus schönern Tagen,
Sie liegen aufgeschlagen,
Wie Himmelsbuch, um mich!
Von Thränenflut verschlissen
Ist manches Bild von Küssen!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Dies Herz, von ihr geschnitten,
Scheint, seufzend, mich zu bitten:
„O Freund, gedenk' an mich!"

Ach! dein will ich gedenken,
Bis sie ins Grab mich senken!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Das Tuch, das einzusaugen
Das Leid der schönsten Augen
So glücklich war, hab' ich!
Ach! bis zu meinem Grabe
Bleibt's meine höchste Habe!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Das Haar zu diesem Ringe,
Das war die goldne Schlinge;
Allmächtig fing sie mich!
Ach! gegen dies verachten
Würd' ich des Moguls Schachten!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Nur immer! immer senke
Das letzte der Geschenke,
Das welke Veilchen, sich!
Sie pflückt' es eigenhändig;
Drum blüht es hier beständig!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Vergessen raubt in Stunden,
Was Liebe jahrlang spendet!
Wie eine Hand sich wendet,
So wenden Herzen sich!
Wenn neue Huldigungen
Mein Bild bei ihr verdrungen,
O Gott! vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ach! denk' an unser Scheiden!
Dies thränenlose Schweigen,
Dies Auf- und Niedersteigen
Des Herzens drücke dich
Wie schweres Geisterscheinen,
Wirst du wen anders meinen,
Wirst du mich einst vergessen,
Vergessen Gott und dich!

Ach! denk' an unser Scheiden!
Dies Denkmal unter Küssen,
Auf meinen Mund gebissen,
Das richte mich und dich!
Dies Denkmal auf dem Munde
Komm' ich, zur Geisterstunde,
Mich warnend anzuzeigen,
Vergißt Luisa mich.

---

4. Der Sonntag.

Nach einem alten Volksliede.

Der Sonntag, der Sonntag in aller Früh
Der hat mir zerrissen das Herz allhie;
Der hat mich um alle meine Freuden gebracht,
Und alle meine Tage voll Weinens gemacht!

Den Sonntag, den Sonntag in aller Früh
Vergißt das sinnende Mädchen nie:
Da hat mein Trauter Abschied genommen,
Und ist — und ist nicht wiedergekommen!

Nun wein' ich bis tief in die sinkende Nacht;
Und, wenn auch der helle Morgen erwacht,
So schwindet der Tau vor dem lieblichen Licht;
Doch alle meine Thränen, sie schwinden nicht!

4. Der Sonntag. Vossischer MA. 1798.

Und ist mir nun alles im Hüttchen so eng';
Und zieht sich der säumende Tag in die Läng':
Wohl spinn' ich und spinne; doch fördert es nicht,
Weil immer und immer das Fädelein bricht.

Und ist mir nun alles so öd' auf der Welt,
Und schau' nichts darinnen, was mir noch gefällt,
Wohl blühen die Rosen, ich brech' sie nicht ab;
Bald schmückt ihr, o Rosen! mein einsames Grab!

Und seit, o mein Trauter! ich von dir bin,
So liegst du mir stets in dem Sinn!
Du liegst mir in dem Herzen mein;
Ich wollte wünschen, ich könnte bei dir sein!

Ich wollte wünschen, es würde heute noch wahr,
Du bötst mir heute den Treuring dar,
So heilte die Wund' in dem Herzen allhie
Vom Sonntag, vom Sonntag in aller Früh!

---

5. Der Großvatertanz.

Nach allbekannter Melodie.

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam,
Und die Großmutter eine Braut.

Da hinkte der folgende Tag daher;
Da war der Großvater kein Bräutigam mehr,
Und die Großmutter keine Braut. —

Drum, Bräutigam und Braut, wohlauf;
Der Tag ist euer; es gilt darauf!
Und nach dem Tage kommt die Nacht.

Bald hinkt der morgende Tag daher;
Dann ist der Jüngling kein Bräutigam mehr,
Dann ist das Mädchen keine Braut.

5. Der Großvatertanz. Walters Berliner MA. 1802.

Dann spielt kein Geiger, dann rauscht kein Tanz:
Er lächelt und parentiert den Kranz;
Sie senkt verschämt das Äugelein. —

Drum auf, wohlauf zum Ehrensprung!
Der Brauttag wird nur einmal jung:
Und — weißt du, wo wir morgen sind?

---

6. An Elisa von der Reck.

Kurz nach ihrer Abreise von Halberstadt nach Wülferode.

Bei Gott! Du hattest ein Geleite
Zu deiner Fahrt aus Halberstadt,
Das selten eine Fürstin hat,
Und des ein Engel selbst sich freute,
Wenn er, wie du, auf Reisen wär'!

Aus dreier Dichter frommen Hütten
War das Geleite. Tausend Bitten
Um gutes Glück zur Hinkunft ritten
Und fuhren in die Kreuz und Quer
Um deinen Reisewagen her;
Lichtgeisterchen, gleich kleinen Blitzen
Hinschwebend rasch, doch schreckenlos,
Und alle tausend nicht zu groß,
Um — hättest du's erlaubt — zu sitzen
Im kleinsten Grübchen deiner Hand!

O mit so freundlichem Geleite
Kamst du gewiß ins Vaterland
Der Tannen, die, wie junge Bräute,
Der Reifen schmückt, gesund zurück,
Erhelletest mit einem Blick
Des Winters öde Bühne wieder,
Gabst meinem Goeckingk kleine Lieder
Voll großer Lebensweisheit ein,

6. An Elisa von der Reck. Vossischer MA. 1786.

Sahst Darbes Geister konterfei'n,
Und gingst aus Phöbos Lorbeerhain
Ins Heiligtum der Raphaele!

Viel Glücks, du deutsche Huldgöttin!
Ein Blick von einer schönen Seele
Bringt für die Nachwelt mehr Gewinn,
Als je der fleißigsten Kamöne
Nachtnächtlicher Besuch gebracht!
Held oder Hirt, Kuß oder Schlacht,
Gemisch der Farben oder Töne
Sei unser Dichten; alles Schöne,
Das in die Zeit der Enkelsöhne
Hinüberleuchtet, durch die Nacht
Der Thoren und der Musenspötter,
Ward von den Grazien gemacht!
Ja! selbst kein Gott vermag Erretter
Vom Untergang dem Mann zu sein,
Der nicht gelernt von Amors Schwestern,
Den Ernst mit Rosen zu bestreu'n!
Gelobt wird heute zwar, was gestern
Gefiebert ward, nach hoher Art;
Doch morgen ist's mit eins vergessen,
Samt allem Lobe, was gemessen
Erzübervollen Maßes ward!

Elisa! was am Sorgabache
Zu deinen Füßen Goeckingk singt,
Wird bleiben, wär's auch nicht die Wache
Sehr vieler Nächte! Weit beschwingt
Vom Zauberton aus schönem Munde,
Lauft das Genie in einer Stunde
Den großen Weg, woran vielleicht
Es sonst ein Jahr zu laufen hätte! —

Geduld! Sobald, an Äols Kette
Zurückgelegt, der Nordwind schweigt,

24. Darbes. Joseph Friedr. Aug. Darbes (1747—1810), dänischer Maler, ließ sich 1785 in Berlin nieder und wurde besonders durch seine ausgezeichneten Porträts berühmt.

Und Zephyr mit den jungen Maien
Zweikämpfe wagt, komm' ich vielleicht,
Mit dir des Frühlings mich zu freuen,
Und jedes Liedes, das der neuen
Musarion gesungen ward!

Du, schaff' indes Kopfweh und Schwindel
Weithin beiseit'! Solch ein Gesindel
Taugt nimmermehr zur Höllenfahrt
In meines Goeckingks große Kelle!
Denn da hinunter müssen wir,
Komm' ich noch hin, auf alle Fälle!

O wär' ich schon an Ort und Stelle,
Und höllenfahrtete mit dir!

Johann Gottlob Schulz

wurde 1762 in Leipzig geboren und starb am 10. Oktober 1810.

Er veröffentlichte „Wendelin von Carlsberg, oder der Don Quixote des 18. Jahrhunderts“ (1789), „Portraits“ (1789), „Die neuen Schildbürger, oder Lalenburg in den Tagen der Aufklärung“ (1791).

---

1. Jägerlied.

Ich bin ein Jäger rasch und jung:
Früh, wenn der Morgen graut,
Und abends, wenn durch Dämmerung
Der Mond vom Himmel schaut,
Durchwandle ich mit leisem Tritt
Das tauige Gefild,
Und horche wohl bei jedem Schritt
Auf das verscheuchte Wild.

Der Eber, der mit wildem Zahn
Den Wald beherrscht voll Wut,
Stürzt mein Geschoß, und der Tyrann
Fällt in sein eignes Blut.
Der Rehbock, der auf Flügeln eilt,
Der Hirsch so schlank und schön,
Der Dachs, der in den Klüften weilt,
Nichts, nichts kann mir entgeh'n.

Mein ist der Vogel in der Luft;
Der Entrich auf dem Teich;

1. Jägerlied. Göttinger MA. 1783.

Mein Feuerrohr, sobald es pufft,
Zerschmettert sie sogleich.
Ein Weidmann scheuet nicht Gefahr,
Nicht Kälte und nicht Schweiß;
Ihm ist es eins durchs ganze Jahr,
Sei Regen oder Eis.

Und immer hat er frisches Blut
Und freien, heitern Sinn;
Und alle Mädchen sind ihm gut
Und werben gern um ihn.
Gern wird mit ihm bei Spiel und Reih'n
Getanzet und gespielt;
Die Herzen, zahm und wild, sind sein,
Sobald er nur drauf zielt.

---

2. Herbstlied.

Der Herbst beginnt:
Schon saust der Wind,
Und raubt die Blätter den Bäumen.
Die Störche zieh'n;
Die Schwalben flieh'n;
Es schweigen Grillen und Heimen.

Komm immer zu!
Auch schön bist du,
In deinem falberen Kranze!
Du giebst uns Most,
Der scheucht den Frost,
Und macht uns fröhlich zum Tanze.

Beginnt den Reih'n,
Und laßt uns freu'n,
Wohl bei Schalmeien und Leiern!
Mit Früchten mild
Sind sie gefüllt,
Die Keller, die Böden und Scheuern.

2. Herbstlied. Göttinger MA. 1783.

Der kalte Nord
Mag immerfort
Die öde Stoppel durchblasen!
Uns kümmert nicht
Sein wild Gesicht;
Ei mag er sausen und rasen!

Das schnelle Jahr
Eilt immerdar
Auf Sonnenfittigen wieder;
In Jugendglanz
Und Veilchenkranz
Bringt's bald den Frühling hernieder.

Karl Siegmund Freiherr von Seckendorff

wurde am 26. November 1744 zu Erlangen geboren, studierte dort die Rechte, trat 1760 in österreichische Militärdienste, machte die Feldzüge bis 1763 mit und ging 1764 in das kgl. sardinische Heer über. Nachdem er seine Entlassung genommen, wurde er 1775 weimarischer Kammerherr, 1784 preußischer bevollmächtigter Minister beim fränkischen Kreise Ansbach und starb in Ansbach am 26. April 1785.

Seckendorffs selbständige Werke sind: „Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Fortepiano. In Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorff“ (3 Hefte, 1779—82), die Oper „Superba“ (1779), das Trauerspiel „Kalliste“ (1782) und „Das Rad des Schicksals, oder die Geschichte des Tschoangsi“ (2 Bde., 1783); im übrigen ist er mehr als Komponist hervorgetreten und] bekannt, vor allem auch vieler Goethescher Lieder, wie u. a. des „Es war_ein König in Thule“.

---

1. Ruheplatz.

Dich Plätzchen so lieb, dich Plätzchen so hold,
Verkauft' ich für Edelgestein nicht, noch Gold.
Wenn über mir hingen die Wolken zur Erden,
So sollt' es hier heiter und wohl mir noch werden.
Hier dächt' ich der Lieben, die ich mir gewählt,
Wann's ach! mir an Wünschen der Freude gar fehlt.
Du würdest, bei Sorgen und nagendem Kummer,
Mich trösten und wiegen in lindernden Schlummer,
Und lassen, wenn wachend es nicht kann gescheh'n,
Mich träumend ihr liebliches Ebenbild seh'n.

Auch ihr, der Geliebten, in einsamen Tagen
Verkürze die Stunden, versüße die Plagen!

1. Ruheplatz. Göttinger MA. 1779.

Und zeig' ihr im Beispiel der holden Natur,
Im Keimen, im Blühen, im Reifen der Flur,
Daß hoffen und dulden, und lange Beschwerden
Mit Segen des Himmels vergolten uns werden.

---

2. Am letzten Tage des Jahres.

Hinunter enteilen die Stunden
In tiefer Vergangenheit Schoß,
An ewige Ketten gebunden,
Reißt keine dort wieder sich los.
Nicht wünschen, noch seufzen, noch sehnen,
Kein himmelanflehender Blick,
Kein Opfer von blutigen Thränen
Kauft eine Minute zurück.

Zwar Hoffnung der künftigen Morgen
Versüßet uns manchen Verlust;
Zerstreuet die Wolken von Sorgen,
Und lüftet die bangende Brust.
Doch Hoffnung ist immer nur Schatten.
Erinnerung ziehet den Blick
Auf Wohlgenuß, den wir schon hatten,
Mit doppelter Reue zurück.

So rollet denn, rollet bergunter,
Ihr Wogen der strömenden Zeit!
Nur reißet nicht mit euch hinunter
Die Freuden der Liebe von heut!
Denn Hoffnung ist immer nur Schatten.
Erinnerung ziehet den Blick
Auf Wohlgenuß, den wir schon hatten,
Mit doppelter Reue zurück.

---

2. Am letzten Tage des Jahres. Göttinger MA. 1780.

Heinrich Christian Ludwig Senf

starb angeblich 1793 als Landprediger in Sachsen und hat mehrere Gedichte, zum Teil unter dem Namen Filidor, für die Göttinger Musenalmanache geliefert, auch eine Sammlung „Gedichte von Filidor“ (1788) herausgegeben.

---

1. Am Fenster.

Bei Mondschein.

Nacht und Still' ist um mich her;
Kaum ein Lüftchen regt sich mehr;
Nur der liebe Mond bescheint
Noch so traulich seinen Freund.

Tausend Thränen sind versiegt;
Tausend Sorgen eingewiegt;
Und so manchen Leidenden
Zeigt ein Traum Elysien.

Jede marternde Begier,
Still ist jeder Wunsch in mir,
Der wohl um das Puppenspiel
Dieser Welt mir sonst entfiel.

Immer Glück, mir gilt es gleich,
Mache andre groß und reich;
Denn von allem, was du hast,
Raubt mir nichts der Seele Rast.

1. Am Fenster. Göttinger MA. 1780.

Kann ich reinen Herzens nur
Dich bewundern, o Natur;
Kann ich nur an Freundes Hand
Wandeln bis ans Grabes Rand;

O was wünsch' ich denn wohl mehr?
Rings blüh'n Freuden um mich her;
Und mit frohem, leichtem Sinn
Blick' ich durch das Leben hin.

---

2. An Minna.

In des Mondes blassem Schimmer
Saßen wir auf stiller Flur;
Als sie mir, ich ihr auf immer
Freudezitternd Liebe schwur!
Holder Abend! Maienkühle
Wehte schmeichelnd überall;
Und mit schmelzendem Gefühle
Sang ihr Lied die Nachtigall!

O so schön schwand keine Stunde
Jemals wieder mir vorbei!
So blieb keiner Liebe Bunde
Meine Seele wieder treu!
Immer dacht' ich ihrer Blicke,
Ihres Lächelns sanft und mild;
Und in jedem Mißgeschicke
Tröstete mich Minnas Bild.

Heilig war für mich die Stätte,
Wo ich einst die Holde fand!
Heilig! Geist der Lieb' umwehte
Dort mich, wo ich ging und stand!
Schöner glühten die Gefilde
Dort im Abendsonnenstrahl;
Und die Dämmrung dort umhüllte
Reizender das stille Thal!

2. **An Minna.** Aus „Gedichte von Filidor".

Schatten nur von jener Zeiten
Wonnevollem Zauber ist
Jegliches Gefühl von Freuden,
Das mein Leben jetzt versüßt.
So hallt in der Saiten Tönen
Jetzt Empfindung mir nicht mehr;
Und des Rosenmondes Scenen
Glänzen matter mir umher!

---

3. Das glücklichste Volk.

An Herrn D. N....

Es hub ein weitgereister Mann
Einst spruchreich zu erzählen an,
Wie er von einem Pol zum andern
Dies Erdenrund durchwandert sei;
Und, wie vom Notka Sund bis Flandern,
Sich ähnlich wie ein Ei dem andern
Der Mensch im wesentlichen sei.
Wie aber Himmelsstrich, Kultur,
Regierungsart und mehr dergleichen
Die reinen Formen der Natur
Verändre, daß so wenig nur
Im Äußern sich die Menschen gleichen.
Ein Kreis von Freunden hört' in Ruh
Dem eifrigen Erzähler zu.
Nun aber — fragt' ihn einer — sage!
Welch' Volk der Erde achtest du
Fürs glücklichste? Wo fließen Menschentage
Am heitersten dem Meer der Ewigkeit wohl zu? —
Hm! Viel gefragt! Erwidert unser Mann.
Doch, was ich aus Erfahrung sagen kann,
Ist dies: Der glücklichste der Staaten
Bleibt immer der, wo Ärzt' und Advokaten
Am spärlichsten gedeih'n! —

3. Das glücklichste Volk. Göttinger MA. 1791. — 5. Notka Sund. Fjord an der Westküste der im Südwesten von britisch Nordamerika gelegenen Vancouverinsel.

Freund! Reute dich's, ein Arzt zu sein,
Wofern der Mann den rechten Punkt getroffen?
Und daß er nicht vorbei gezielt,
Dies hätte wohl — gesteh's nur frei und offen! —
Galenus selbst gefühlt.
Denn denk' einmal ein Völkchen dir,
Das ohne Streit den Weg zum Grabe
Hinunterwallt; wo selbst der Greis am Stabe
Noch Jugendkraft in seinen Nerven fühlt;
Ein Völkchen, unter dem kein siecher Jüngling schleicht!
Ein Völkchen, dem Freund Hein die Hand mit Lächeln reicht;
Wenn es im ruhigen Genuß die Schale
Der Lebensfreuden ganz geleert;
Und so mit ihm aus diesem Pilgerthale
Zurück zum Heimatslande kehrt! —
Verdient ein solches Volk nicht Neid?
Doch freilich wir; da Luxus, Weichlichkeit
Und Leidenschaftenwut
Schon Gift in ganzer Generationen Blut
Gemischt; wir können euch, ihr Ärzte, nicht entbehren
Und halten euch, wie billig ist, in Ehren.

---

4. An die Freude.

Holde mit den Rosenwangen,
Freude, warum fliehst du fern?
Ach, von dir, von dir erklangen
Meine Saiten sonst so gern!
Freundlich kamst du, mich zu suchen,
Wenn der schöne Lenz begann!
Wenn ich unter dichte Buchen
Dem Geräusch der Welt entrann!

In der Sommerabendkühle
Gingst du traulich oft mit mir;
Und auch meiner Kindheit Spiele,
Freude, Freude, dank' ich dir!

4. An die Freude. Göttinger MA. 1786.

O wie war in jenem Thale,
Traute! ich mit dir bekannt;
Wo ich mir zum erstenmale
Lächelnd Veilchensträußer band.

Dir am Busen, ach! entbehrte
Ich des Glückes Schimmer gern;
Wünschte nie von dieser Erde
Mich in einen bessern Stern;
Denn du würztest meinen Bissen;
Machtst zu Nektar meinen Trank;
Kostest, bis bei deinen Küssen
Ich in süßen Schlummer sank.

Aber trüb und traurig blicket
Jetzt nach dir mein Aug' umher!
Diese öde Erde schmücket
Mir kein Rosenschimmer mehr.
Freude, Freude, kehre wieder!
Was ist Leben ohne dich?
Führe, wallt mein Abend nieder,
Noch in deinen Armen mich!

Johann Gottfried Seume

wurde am 29. Januar 1763 zu Poserna bei Weißenfels geboren, bereitete sich mit Unterstützung des Grafen von Hohenthal-Knauthain zum Studium vor, bezog dann die Universität Leipzig, um hier Theologie zu studieren, entsagte aber dem Studium bald wieder und beschloß 1781, sich in Paris einen anderen Beruf zu suchen. Auf seiner Wanderung dahin wurde er jedoch in Hessen-Kassel von den Werbern ergriffen und von dem berüchtigten Landgrafen Friedrich II an England verkauft, um in Amerika mit für dessen Sache gegen die aufrührerischen Kolonien zu kämpfen. Er kam jedoch nicht mit in den Kampf, sondern trieb sich mit dem Regiment in Canada umher. Nach Europa zurückgekehrt, desertierte er, kam aber den preußischen Werbern in die Hände und wurde von diesen nach Emden gebracht. Nachdem er endlich einen Urlaub erlangt hatte, ging er nach Leipzig, wo er zunächst blieb und als Privatlehrer und Schriftsteller lebte. 1793 kam er als Sekretär des Generals von Igelström nach Warschau, erhielt dann eine Stelle als Lieutenant bei den russischen Grenadieren, nahm aber 1796 seinen Abschied und wurde Korrektor beim Buchhändler Göschen in Grimma. 1801 unternahm er seine berühmte Fußreise, die ihn bis nach Syrakus führte, 1805 eine zweite nach Petersburg, durch Finnland und Schweden. Er starb während einer Kur in Teplitz am 13. Juni 1810.

Seume veröffentlichte: „Nachrichten über die Vorfälle in Polen 1794, nebst einem Anhange von Gedichten" (1796), „Obolen" (2 Bde., 1796 bis 1798), „Gedichte" (1801), „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802" (3 Bde., 1803), „Mein Sommer im Jahre 1805" (1807), vereint mit Münchhausen die Gedichtsammlung „Rückerinnerungen" (1797). Auch schrieb Seume ein Trauerspiel „Miltiades" (1808). Sein Werk „Abschied und Vermächtnis" wurde 1810 von W. Lohmann mit einer Lebensbeschreibung des Dichters herausgegeben; im selben Jahre erschien auch „Ein Nachlaß moralisch-religiösen Inhalts"; Seumes Selbstbiographie „Mein Leben" hat C. A. K. Clodius fortgesetzt (1813); eine Gesamtausgabe seiner Werke in 12 Bänden erschien zuerst 1826.

1. Der Wilde.

Ein Canadier, der noch Europens
Übertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tief verdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Überfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gesittet feinen Eigentümer,
„Obdach hier in Eurem Hause finden!" —
„Willst du mißgestaltes Ungeheuer,"
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!"
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirtbaren Schwelle,

1. Der Wilde. Aus Seumes „Sämtlichen Werken" 1. Bd. (1826).

Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildnis brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte,
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Mut und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,"
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' Euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege."

„Kommt herein," versetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch; noch ist Feuer in der Hütte!"

Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirten.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirt der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde steh'n,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirte
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.

Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

---

2. Das Opfer.

Lo, thy country calls!
Glover.

Noch floß in Strömen von den Thermopylen
Erschlagner Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewaffnet sein zu heißer Rache.

Die müden Würger ruh'n am Fels im Thale;
Der Herold wecket um die Mitternacht
Zum letzten feierlichen Totenmahle.
Sie steh'n; das Schlachttier wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Dem Opfer schweigend zum Altare.

Der Priester schlägt, es sinkt; das heil'ge Feuer
Erleuchtet Berg und Hain; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Mut sich um die Flamme reihen,
Um zu der Schlacht sich einzuweihen.

In Götterwürde blickte, wie Alcide,
Sein Ahnherr, wann er Ungeheuer zwang,
Leonidas von Glied zu Gliede
Die Kämpfer an und plötzlich drang
Ein Strahl, als wie vom gegenwärt'gen Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

2. Das Opfer. Göttinger MA. 1790.

Der König sprach: „Gefährten, Freunde, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Abendmahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter steh'n, uns zu empfangen.

„Denkt jetzt der großen Männer, die im Streite
Des Vaterlands den Tod erfochten! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wiegt der Enkel Wert, und lenkt
Eu'r flammend Schwert, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck ins Herz zu fahren.

„Das Weib beim letzten Kuß, und unsre Knaben
Beim Knieumfang und jedes teure Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich unsrer unbezwungnen Hand
Vertraut. Die Freiheit ruft! O Freiheitserben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?"

Er sprach's und aß und seine Krieger zehrten
Das Opfermahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Fort rückt der Zug; gleich jenem Heer der Götter,
Das vom Olymp zur Rache sich bewegt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Tod unter Xerxes' Millionen.

Still ist die Nacht; Selenens Auge lächelt
Auf Ötas Klippenhaupt mit mattem Strahl;
Das Wehn der Federhelme fächelt
Die Wandelnden im Felsenthal,
Indes im Schlaf mit tiefen Atemzügen
Die Sklaven rund um den Despoten liegen.

Durch totenstumme Nationen schreitet
Die Hand voll Helden zu dem Sonnenzelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum süß zuckend vor Vergnügen
Der Strotzer sich im Arm des Siegs zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus täuschenden Gefühlen
Des Vorhofs Lärm, wo in Satrapen Blut
Bereits der Rache Dolche wühlen,
Und mit gereizter Löwen Wut
Die Herakliden seinem Busen fluchen
Und mit gefärbtem Stahl ihn suchen.

Der Stolz erstarrt und flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Schicksal; der Hellenen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Knechte, und zerstört
Den Schmuck des Joches, dem mit Sklavenrücken
Sich Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt gleich einer Nebelwolke
Aus Vorratshaufen zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mäh'n die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Scharen.

Verwüstung deckt das Feld mit Schutt und Leichen.
Der Grieche würgt; des Persers Stahl erdolcht
Den Freund aus Irrtum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Wut verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Das Lager raucht, die Krieges=Stimme brüllet;
Verwirrung herrscht, bis Phöbus' goldnes Licht
Die totenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Die fern entfloh'nen Morgenländer schauen
Mit Scham ihr leichenvolles Lager an:
Der Anblick füllet sie mit Grauen
Und tiefer Furcht und dennoch kann
Das Todesfeld und ein geheimes Zittern
Nicht des Tyrannen Stolz erschüttern.

Die Sparter ruh'n um Ötas Schattengrotten,
Mit Herzen, die emporgeschwellt durch Schlacht
Und Sieg des Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewitternacht,
Ein neues Heer sie rund umringet
Und abermals zum Treffen zwinget.

Das Volk zu Fuß, auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rings herum wie Meeresflut heran:
Sie aber standen und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Bewaffnet mit dem Stahl gerechter Rache,
Den Kampf für ihres Volkes Sache.

Noch lange stand der starke Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer festen Pyramide,
Und schuf Verderben um sich her,
Bis insgesamt die Seinen, sonder Wanken,
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

O edle Kämpfer, leuchtendes Exempel
Der Patrioten! Jeder Nation
Bewund'rung! Lob und Ehrentempel
Sind durch Äonen euer Lohn;
Und mancher Biedre nennt mit einer Thräne
Euch noch der Freiheit erste Söhne.

3. Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird man nicht beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer
Ohne Freunde, stumm, verlassen, liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodieenwogen
Von dem Trosse des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen zieh'n;
Und dort steh'n sie, wenn sie nicht entglüh'n
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche, Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthenlauf
Oft in mir mir meinen Himmel auf;
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesange weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,
Und die Schwester flicht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

3. Die Gesänge. In der „Zeitung für die elegante Welt. 1804".

Mit Gesange spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war;
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Orpheus' alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Kadmus' Mauern aufgebaut;
Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt, und Fug, und Recht,
Steht und trotzt dem eisernen Geschlecht,
Und begräbt sich dann im eignen Werte.

Mit dem Liede, das die Weisen sannen,
Sitzen Greise froh an ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier;
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
Dem berauschten Weisheitsforscher heißt
Harmonie des Menschen hehrer Geist,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimnis, daß sie alle Geister
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schoße niederlegt,
Löset nur der große Weltenmeister.

34. Amphion. In der griechischen Göttersage der älteste Tonkünstler, der so schön auf der Lyra gespielt haben soll, daß davon selbst Steine bezaubert wurden und sich zu einer Mauer um Theben fügten. — 35. Kadmus. Der sagenhafte Gründer Thebens.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute weh'n uns lieblich an,
Und um unsre Schläfe säuselt Friede.

Selbst die Rotte schrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt' bei Abadonnas Saitenspiel,
Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim:
Weh' dem Lande, wo man nicht mehr singet.

Männer des Gesanges, eure Seelen
Zieh'n den Himmel oft zu uns herab:
Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in euerm Harmonieenmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
Für die Seligkeiten, die ihr schuft:
Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
Ist für alle Tugenden erstorben.

Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelenangst entfloh'n,
Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick ins Empyreum taucht,
Und das Licht der Geister Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

90. Empyreum. In der griechischen Philosophie die oberste Weltgegend, wo sich das feinste Element, das Feuer sammelt; später überhaupt der Ort des Lichts, der Himmel.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift;
Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unsre Väter längst für uns gedacht,
Lassen mit Gesang zur guten Nacht
Für den bessern Morgen uns begraben.

Täuscht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonne ganz
Dort den großen Musageten hören.

---

4. An das deutsche Volk.

Im Jahre 1810.

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
Ich die Greuel der Verwüstung sah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
Bei der heißen Thräne, die ich weine,
Auf des Vaterlandes Golgatha!

Rechts und links zieht eine wilde Horde,
Mehr noch mit Zerstörung als mit Morde,
Die mit Spott das Ährenfeld zertritt.
Jedes Rechtes blutige Verächter,
Geben sie zur Antwort Hohngelächter,
Wo sie kommen, kommt das Laster mit.

Städte rauchen unter ihrem Tritte
Und vor ihnen flieht die gute Sitte
Und von ihren Fäusten trieft das Blut;
Bleicher Schrecken zittert, wo sie wandeln,
Und die Hölle jubelt, wo sie handeln
Mit der Furien entmenschter Wut.

104. Musaget. Musenführer. Beiname des Apollon. — 4. An das deutsche Volk. In den „Werken" Bd. 1 (1826).

Der mit blutigen Hyänenklauen
Ließ das Vorrecht seine Grube bauen,
War Verbrecher an der Nation.
Und der erste König, der erlaubte,
Daß man schändlich so das Volk beraubte,
Schwächling, und vergeudete den Thron.

Trennung, Eigennutz und Knechtswut haben
Allen öffentlichen Sinn begraben,
Daß der Deutsche nur in Horden lebt;
Und daß dummheitstrunken diese Horden
Um die Wette sich für Fremde morden,
Daß die mildre Menschheit weint und bebt.

Unsre Frucht verzehren fremde Trosse,
Unsre Gauen mähen fremde Rosse,
Eine fremde Sprache zügelt uns
Fremde Schergen treiben unsre Jugend,
Und mit tiefer, stummer Eselstugend
Fördert's links und rechts der edle Duns.

Offen steh'n dem Untergang die Thüren,
Und wir prunken mit den Krebsgeschwüren,
Die ein Rachegeist uns zürnend schlug.
Unsre Werke sind nur Völkerfronen,
Und wir sind ein Spott der Nationen,
Kaum zu Satelliten gut genug.

Frommen sind dies Gottes Strafgerichte,
Weisen unsers alten Unsinns Früchte;
Wo der Eigennutz das Blutrecht hielt,
Wo zur Schmach und Schande seiner Würde,
Wer nur kann, sich losreißt von der Bürde
Und den allgemeinen Beitrag stiehlt.

Was mit Blödsinn vor nicht vielen Jahren
Unsre Nachbarn, die Sarmaten, waren,
Sind wir selbst nun, und was sie jetzt sind,
Werden wir, gleich wildzerfleischten Herden,
Andern Völkern zum Exempel werden,
Eh' ein Viertel-Säkulum verrinnt.

36. Duns. Vom englischen dunce, d. h. Schöps, Dummkopf.

Haß und Spaltung herrscht in unsern Stämmen,
Einheit nur kann das Verderben hemmen,
Und die Einheit flieh'n wir, wie die Pest.
Eh' man öffentlich, was recht ist, ehret,
Jauchzet man, wenn Gau den Gau verheeret,
Und die Volksschmach wird ein Freudenfest.

Unsre Edlen suchen fremde Ketten;
Wer soll nun das Vaterland erretten?
Jeder teilt sich gierig in den Raub.
Wo der blinde Eigennutz gebietet,
Wo man für Obolen Söldner mietet,
Bleibt man für den Ruf der Ehre taub.

Gleich den Thoren, die nach Schande dürsten,
Blicken in die Wette unsre Fürsten,
Stolz auf Knechtschaft, hin ins fremde Land;
Kriechen dort in dem Klienten-Heere,
Haschen gierig nach Satrapen-Ehre,
Wo man ihnen ihre Fesseln wand.

Halbe Männer, die vor wenig Jahren
Nullen noch in ihrem Volke waren,
Treiben Deutsche mit dem Eisenstock.
Spott ist nun des Vaterlandes Weise,
Und mit Zähneknirschen sinken Greise,
Zeugen bess'rer Zeiten, in das Grab.

Werden unsre aufgehäuften Sünden
Nicht vielleicht noch einen Heiland finden?
Oder soll das Glück der Vormund sein?
Wen noch jetzt ein edler Zorn beweget,
Wem noch reines Blut im Herzen schläget,
Halt' es flutend, heilig, heiß und rein!

Blicke, Genius des Vaterlandes,
Mit dem Licht gemeineren Verstandes
Auf die Hohen und das Volk herab,
Daß wir Einheit, Freiheit, Recht erwerben,
Oder alle die Geschwächten sterben,
Und die Weltgeschichte gräbt das Grab.

Heinrich Wilhelm von Stamford

soll 1740 oder 1742 zu Bourges in Frankreich geboren worden sein. Er wurde als Findling von einem Engländer an Kindes Statt angenommen und in Holland erzogen, widmete sich der militärischen Laufbahn und trat im siebenjährigen Kriege in braunschweig-lüneburgische Dienste. Später war er Lehrer am Pädagogium zu Ilfeld, wurde von Friedrich II. zum Major à la suite ernannt, 1782 als Lehrer des Prinzen von Oranien nach dem Haag berufen und nach dessen Tode zum Generallieutenant befördert. Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, lebte er in Braunschweig und starb am 16. Mai 1807 in Hamburg.

Einzelne Gedichte von ihm erschienen im „Teutschen Merkur" 1775 und 1776, in verschiedenen Jahrgängen des Göttinger und Vossischen Musenalmanachs, meist unter der Chiffre v. St. oder v. St—f—d. Seine nachgelassenen Gedichte wurden mit einer Vorrede von H. M. Marcard (Hannover 1808) herausgegeben.

---

1. Hirtenlied.

Frei von Sorgen
Treib' ich, jeden Morgen,
Meine Herd' ins Feld.
Wenn die Vöglein singen,
Meine Schäfchen springen,
Sing' ich: „Gott erhält
Gnädig, mächtig,
Gütig, prächtig
Seine liebe Welt!

„Grüne Wälder,
Korn- und Weizenfelder,
Milder Sonnenschein,

1. Hirtenlied. Göttinger MA. 1776.

Kleine, liebe, helle,
Reine Silberquelle,
Schattenreicher Hain!
Gottes Willen
Zu erfüllen,
Müßt ihr uns erfreu'n!

„Tau und Regen
Schütten reichen Segen
Über Thal und Höh'n!
Laue, sanfte Winde
Kühlen uns gelinde,
Wenn sie spielend weh'n;
Schwüle Hitze
Dämpfen Blitze,
Nur bei Nacht zu seh'n.

„O wie mächtig,
Gnädig, gütig, prächtig,
Ist der Herr der Welt;
Welcher seine Erde,
König, Hirt und Herde,
Liebet und erhält!
Laß mein Lallen
Dir gefallen,
Großer Herr der Welt!" v. St.

---

2. Ständchen.

Wenn die Nacht mit süßer Ruh'
Längst die Müden lohnet,
Geh' ich auf das Hüttchen zu,
Wo mein Mädchen wohnet,
Wünsch' ihr noch um Mitternacht
Eine süße, gute Nacht.

2. Ständchen. Göttinger MA. 1777.

Flüstre: Liebchen, schlafe wohl!
Ferne jedem Kummer,
Denn mein Herz ist liebevoll
Selbst im tiefsten Schlummer;
Oft im Traume, glaube mir,
Schwör' ich treue Liebe dir.

Wenn die Sterne, groß und klein,
Dann am Himmel stehen,
Ich des Liebchens Äugelein
Kann im Schimmer sehen,
Und ein Küßchen noch zuletzt
Mund und Herz und Seele letzt:

O! dann schlaf' ich ruhig ein,
Freue mich nicht wenig,
Bin vergnügt, und kann es sein,
Mehr als unser König;
Seine Schätz' und seine Macht
Nähm' ich nicht für solche Nacht. v. St.

---

3. Lied.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt;
Ich seh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
So wie am Sonnenblicke;

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet;
Am Monde, wann er freundlich lacht,
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wann Donnerwolken zieh'n,
Und Blitz und Sturm erregen,
Und seh's, wann sie vorüber flieh'n,
Am sanften lieben Regen.

3. Lied. Göttinger MA. 1779.

Nicht nur, wann Frühlingslüfte weh'n
Durch Blumen, Laub und Blüte;
Nicht nur, wann reife Saaten steh'n,
Seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wann tiefer Schnee
Die starre Flur bedecket,
Und dann der Nord ein armes Reh
In Felsenklüfte schrecket.

Und so, wie sie in der Natur
Allliebend meinem Blicke
Sich zeiget, seh' ich ihre Spur
Bei wechselndem Geschicke:

Ich sah sie einst, bei stetem Glück,
In jeder meiner Freuden.
Nun sieht sie der bethränte Blick
In manchem, manchem Leiden.

---

4. Die junge Spinnerin.

Ein Mädchen holder Mienen,
Schön Ännchen, saß im Grünen
Am Rädchen, spann vergnügt,
Und sang: „Ich kann nicht sagen,
Wie schnell an manchen Tagen
Die liebe Zeit verfliegt.

„Mein Tagwerk zu vollenden,
Ist nur ein Spiel den Händen!
Oft findet mich schon früh
Die liebe Sonne munter,
Und geht sie abends unter,
Bin ich noch wach wie sie.

4. Die junge Spinnerin. Vossischer MA. 1781.

„Wer Arbeit nur nicht scheuet,
Und sich des Lebens freuet,
Dem lacht der Himmel zu;
Drum sitz' ich junges Mädchen,
Und trill' und trill' ein Fädchen,
Und sing' ein Lied dazu."

Als sie kaum ausgesungen,
Da kam daher gesprungen
Ein Ritter jung und fein:
„So fleißig?" — Ja, zu dienen.
Will man sein Brot verdienen,
Muß man wohl fleißig sein.

„Dein Brot! du liebes Mädchen!
Mit einem Spinnerädchen?
Und Wänglein doch so rot! —
Hast Eltern noch?" — Ach keine!
Für mich bin ich alleine:
Früh nahm sie mir der Tod.

Doch spür' ich nichts als Segen
Auf allen meinen Wegen;
Denn Mangel leid' ich nicht;
Ein Mädchen, will es spinnen,
Kann leicht so viel gewinnen,
Daß ihr's an nichts gebricht.

Der Ritter: „Höre, Mädchen!
Laß dieses Spinnerädchen,
Und schenk' dein Herzchen mir:
Sollst Schätze dir gewinnen,
Will dir ein Leben spinnen,
Ein Fürstenleben, dir!

Im schönsten meiner Schlösser,
Das groß, und wohl noch größer,
Als dieses Dörfchen ist,
Das Wall und Graben zieren,
Sollst du allein regieren,
Wenn du gefällig bist.

Sollst geh'n in lauter Seide,
Sollst tragen ein Geschmeide
Von Perlen und von Gold;
Und was du wirst begehren,
Wird man dir da gewähren:
Nur, Mädchen, sei mir hold!"

Herr Ritter, nein! das Rädchen,
Erwiderte das Mädchen,
Dies Rädchen lass' ich nicht:
Will lieber Tugend haben,
Als alle goldnen Gaben,
Die mir Ihr Mund verspricht.

Mich schmücket dieses Bändchen
(Es wies mit seinem Händchen
Aufs Busenbändchen hin)
Wohl mehr als Gold und Seide;
Denn köstliches Geschmeide
Ziemt keiner Spinnerin.

Doch weil Sie Gnade haben,
So will ich Ihre Gaben
Für Arme hier erfleh'n:
Mein Nachbar gleich hieneben
Hat Kinder — nichts zu leben!
O wenn Sie's sollten seh'n!

Und sonst war hier im Lande
Kein Mann in besserm Stande,
Noch fleißiger, als der:
Sein Glück und Wohlergehen
War eine Lust zu sehen,
Und ach! nun hungert er!

Schön waren seine Herden;
Er fuhr mit muntern Pferden:
Sein Hof geriet in Brand;
Da ward dies allzusammen
Ein Raub der wilden Flammen,
Und öde liegt sein Land!

Herr Ritter, Sie gewähren . . .
Hier hemmt ein Strom von Zähren
Des Mädchens gutes Wort:
Der Ritter, husch! im Wagen,
Befahl davon zu jagen,
Und plötzlich war er fort.

Wenn von der Tugend Wegen,
Wie böse Ritter pflegen,
Euch Mädchen, wer will zieh'n;
So fodert ihn zu Thaten,
Die edles Herz verraten,
Nur auf, so wird er flieh'n;

Wird flieh'n, ohn euch zu hassen;
Viellcicht vom Irrweg lassen,
Und froh euch wiederseh'n;
Denn wo uns Schönheit rühret,
Und uns zur Tugend führet,
Wer kann da widersteh'n?

v. St.

---

5. Klage.

Auf des Mondes sanftem Strahle
Schwebt die Ruh'
Leis' herab, und schließt im Thale
Jedes Auge gütig zu.

Nur von meinem hat der Leiden
Schwere Hand
Ruh' und Schlummer, Fried' und Freuden
Ach! auf ewig weggebannt.

Ruh erwartet mein im Grabe;
Denn seit ich
Meine Lilla nicht mehr habe,
Flieht sie allenthalben mich.

5. Klage. Vossischer MA. 1782.

Aber dort werd' ich sie finden
In der Gruft,
Unter jenen düstern Linden,
Wo mir meine Lilla ruft. v. St—f—d.

---

6. Der Wolf im Schafskleide.

Ein Wolf, der's müde war, mit Hirt und Hund
Sich Tag vor Tag herumzuschlagen,
Und seine Haut oft mürb' und wund,
Und weiter nichts davonzutragen,
Lag einst, und sann bei leerem Magen,
Ob's wohl nicht möglich sei, mit List was zu erjagen?
Nachdem er lang' dem Dinge nachgedacht,
Sprang er zuletzt mit diesen Worten auf:
Potz Stern! Selbst Meister Fuchs hätt's klüger nicht erdacht!

Wie fiel ich nicht schon längst darauf?
Da hab' ich ja die Haut von einem Hammel liegen;
In diese steck' ich mich, und künft'ge Nacht —
Wie will ich sie betrügen,
Wann weder Hund noch Schäfer wacht.
Ich schleiche mich zur Herde leise hin,
Und nehme mir zum Schmaus —
Wie klug ich nun auf einmal bin! —
Das beste Stück heraus.

Gesagt, gethan! Der Wolf geht aus,
Wird aber auf dem Weg, in seiner fremden Tracht,
Von andern Wölfen umgebracht.

---

6. Der Wolf im Schafskleide. Göttinger MA. 1779.

7. Der Finke.

Als in einem Zirkel von Dichtern jeder ein Lied singen sollte.

Einst sagt' ein Finke sich: wenn Nachtigallen singen,
Und alle Vögel hier im Hain,
Der holden Sänger Büsch' umringen,
Und sich der Zauberstimmen freu'n,
Und alle Vögel auf der Flur,
Ganz Herz und Ohr, auf ihren Zweigen,
Das schön're Lied zu hören, schweigen,
Ja selbst die Weste, sich gefällig zu bezeigen,
Die schlanken Äste sanfter beugen,
Sollt' ich, ein schlechter Vogel nur,
Mein rauhes Lied dazwischen singen?
Nein, Eigenliebe, weiche du!
Es soll dir nicht gelingen:
Ich schweige still, und höre zu.

Dies sagte sich das kleine Tier,
Und seine Lehre merkt' ich mir.
Drum sag' ich auch: Wo Gleim und Schmidt,
Und Bürger und Jacobi singen,
Und sich von Kennern Lob erringen,
Sing' ich nicht mit.

---

7. Der Finke. Göttinger MA. 1781.

Helferich Peter Sturz

wurde am 16. Februar 1736 zu Darmstadt geboren, studierte von 1754 bis 1757 in Göttingen, Jena und Gießen die Rechte, wurde um 1760 Privatsekretär des Kanzlers von Eyben in Glückstadt, 1762 des Grafen Bernstorf in Kopenhagen, 1766 Legationssekretär und bereiste 1768 im Gefolge des Königs Christian VII. Frankreich und England. Nach Bernstorfs Abgange erhielt er 1770 eine Stelle im Generalpostdirektorium, wurde jedoch bei Struensees Sturz 1772 entlassen, dann in der oldenburgischen Regierung angestellt und starb als Staatsrat auf einer Reise in Bremen am 12. November 1779.

Seine „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Joh. H. Ernst von Bernstorf" (1777), wie auch sein Trauerspiel „Julie" (1767) sind nebst anderem in seinen „Schriften" (2 Bde. 1779—82) enthalten

---

1. Wiegenlied.

Eia Poleya! was rasselt im Stroh?
Schlafet, sonst wird man des Lebens nicht froh;
Denn unsre Beinchen sind klüglich erdacht,
Sind nicht zum Geh'n, nein zum Liegen gemacht.

Sonne, schleich' hinter dem Vorhang vorbei!
Glanzlose Göttin, dein Scepter von Blei
Herrsche phlegmatisches Schweigen herab,
Und die Natur sei still wie ein Grab!

Königin Mab in der Haselnuß, komm!
Spanne den Spinnenzug vor, und sei fromm!
Trabe fein sanft auf der Stirne herum!
Gleich unsern Schönen sei artig und stumm!

1. Wiegenlied. Göttinger MA. 1775. — 9. Mab. Feenkönigin. Vgl. Shakespeares Romeo und Julie. 1. Akt. 4. Scene.

Keine Gestalt mit verzerrtem Gesicht,
Die ihre Locken mit Schlangen durchflicht,
Schrecke die Schlafenden! Lächle! sei hold!
Kleide Gespenster in Atlas und Gold!

Schnell entfloh gestern, und heute verstreicht.
Rose, du blühst, und bist morgen verbleicht!
Freuden, was seid ihr? Ein glänzender Schaum!
Was ist das Leben? Den Weisen ein Traum!

Träumet denn ewig, und wann die Natur
Blumen verstreut auf der freundlichen Flur;
Wann sie im flatternden grünen Gewand
Führet den jungen Mai über das Land;

Wann uns ein Zephyr Gerüche zuträgt,
Jedes Aug' lächelt, und jedes Herz schlägt:
Zieht dann die Decke fein übers Gesicht!
Eia Poleya! schlaft! rühret euch nicht!

Moritz August von Thümmel

wurde als Sohn des Landkammerrates Thümmel am 27. Mai 1738 auf dem Gute Schönefeld bei Leipzig geboren, studierte seit 1756 in Leipzig die Rechte, machte sich hier Gellert, Weiße, Rabener und v. Kleist zu Freunden und wurde 1761 Kammerjunker des Erbprinzen Ernst Friedrich von Sachsen-Koburg. 1768 von diesem zum Geh. Rat und Minister ernannt, wurde er 1771 nach Wien geschickt und bereiste 1775—77 mit seinem älteren Bruder Frankreich und Italien. Nachdem er 1779 die Witwe seines jüngeren Bruders geheiratet hatte, lebte er in Koburg, zog sich 1783 von allen öffentlichen Geschäften zurück und lebte nun teils in Gotha, teils auf dem Gute Sonneborn. Er starb am 26. Oktober 1817 in Koburg.

Er schrieb: „Wilhelmine, oder der vermählte Pedant. Ein prosaisch-komisches Gedicht" (1764. Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 76), „Sinngedichte" (1771), „Die Inokulation der Liebe. Eine Erzählung" (1771), „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785—86" (1791 bis 1805. 10 Bde.), „Der heilige Kilian und das Liebespaar" (1818), „Nachgelassene Aphorismen aus den Erzählungen eines 77jährigen" (1817), ferner gab er das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817" heraus. Seine „Sämtlichen Werke" erschienen in 6 Bänden (1811—19).

---

1. An einen stolzen Herrn von Adel.

Freund! wenn dein Stammbaum uns nur erst beweisen kann,
Daß, Glied vor Glied, von deinem Ahnherrn an
Verstand und Tugend abgenommen,
So tret' ich deiner Meinung bei,
Daß das Geschlecht, von dem du abgekommen,
Das älteste im Lande sei.

---

1. An einen stolzen Herrn von Adel. Göttinger MA. 1771.

2. Das gleiche Glück der Ehe.

Es teilten Matz und Adelheide
Stets unter sich Verdruß und Freude;
Jung lachte sie bei seinem Gram,
Er lachte, da ihr Alter kam.

So rechnet man in unserm Lande
Sehr oft das Glück im Ehestande.
Wenn sie verliert, gewinnt der Mann,
Der sonst verlor, da sie gewann.

---

3. Das Glück der Liebe.

Das Schicksal zeigte mir jüngst auf zween blumigten Wegen
Der Lieb' und Weisheit mir winkendes Glück;
Wähl' eines! sprach es. Ich ging sogleich der Weisheit entgegen,
Doch sah ich immer nach Doris zurück.

Sie ging mich schüchtern vorbei, dem schlausten Amor zur Seiten;
Er aber, der meine Wünsche verstand,
Wie listig wußt' er sie nicht durch manchen Umweg zu leiten,
Bis sie an meiner Seite sich fand!

Jetzt war mein Schicksal getäuscht! Mit unaussprechlichen Blicken
Dankt' ich's dem Amor, der mächtiger ist.
Dank sei's dem Amor! Was gleicht der Liebe sanftem Entzücken,
Das man im Wege der Weisheit genießt!

---

4. Auf einen Rekruten zur Reichsarmee.

1757.

Hier liegt Johann, der als Rekrute starb.
Wär' nicht der Narr aus Furcht vor seinem Tod gestorben,
Er hätte sich gewiß so vielen Ruhm erworben,
Als sein Herr Oberster erwarb.

---

2. Das gleiche Glück der Ehe, 3. Das Glück der Liebe und 4. Auf einen Rekruten zur Reichsarmee, sämtlich zuerst im Göttinger MA. 1771 veröffentlicht.

Johann Karl Tutenberg

wurde im Juli 1753 in Göttingen geboren, war Hauslehrer in Hamburg, Altona und Göttingen, 1799 sächsischer Zolleinnehmer in Golßen in der Niederlausitz, später Hauptzolleinnehmer in Bernstadt bei Zittau und starb am 26. Juli 1824.

Von ihm erschien außer seinen in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen veröffentlichten Gedichten eine Sammlung „Vermischte Gedichte" (1782).

---

1. Über Duldung.

Pastor.

Daß ich dem Kerl ein ehrlich Grab erlaubte,
Der keine Auferstehung glaubte?

Bauer.

Nehm' Er das Leichengeld doch an,
Und gönn' Er Ruh' dem armen Mann.
Die Grille wird Er ihm doch nun nicht mehr vertreiben.
Will er, wenn wir aus unsern Gräbern geh'n,
Am jüngsten Tage nicht mit aufersteh'n;
I nu! so mag er liegen bleiben.

T.

---

2. Der Wandsbecker Bote.

Mit andern Boten hat er das gemein,
Glücksritter plündern ihn oft rein.

---

1. Über Duldung. Vossischer MA. 1786. — 2. Der Wandsbecker Bote. Göttinger MA. 1789.

Hermann Wilhelm Franz Ültzen (Ülzen)

wurde am 29. September 1759 zu Celle in Hannover geboren, studierte seit 1777 in Göttingen Theologie, wurde 1780 in Oldenburg und später in Bremen Hauslehrer, 1784 Hospes in Loccum in Hannover, 1786 Prediger zu Langlingen bei Celle und starb daselbst am 5. April 1808.

Seine „Gedichte“, von denen mehrere in den Göttinger Musenalmanachen veröffentlicht wurden, erschienen gesammelt in zwei Bändchen, Bremen 1796. Außerdem gab er „Zwölf Predigten über wichtige Stellen der heiligen Schrift“ (Bremen 1785), sodann mit Crome und Rotermund ein „Taschenbuch für Jünglinge“ (2 Bde., Bremen 1786–87) und mit B. Beneke „Mannigfaltigkeiten zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung“ (Jena 1807) heraus.

---

1. Ihr.

Namen nennen dich nicht. Dich bilden
Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernester Zeiten, von dir.

Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Teuerstes Mädchen, dein Bild.

Wäre Herzens-Empfindung hörbar;
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

1. Ihr. Göttinger MA. 1786.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
Wie ich dich liebe,
Spar' ich der Ewigkeit auf.

W. Ue.

---

2. Das Liedchen von der Ruhe.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schoß der Erde;
Ob's dort noch, oder hier sein soll,
Wo Ruh' ich finden werde,
Das forscht mein Geist, und sinnt, und denkt
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl;
Wenn mich, der Welt entrücket,
Elisens Blick, so seelenvoll,
Elisens Kuß beglücket;
Dann schwinden vor dem trunknen Sinn
Des Lebens Sorgen alle hin.

Im Schoß der Erde ruht sich's wohl,
So still und ungestöret!
Hier ist das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch nichts beschweret;
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach! wo ich noch wohl ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde?
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schoß der Erde.
Bald muß ich ruhen, wo es sei,
Das ist dem Müden einerlei.

---

2. Das Liedchen von der Ruhe. Göttinger MA. 1788.

3. Stegreifslied

zum Lobe des vollen Brotkorbes,
auf
Verlangen einer Freundin.

Jeder, der da satt ist, höre
Zu des lieben Brotkorbs Ehre
Meinen lauten Dankgesang!
Jeder, der da satt ist, preise
Ihn mit süßer Lobesweise
Und mit frohem Jubelklang!

Brotkorb, Brotkorb, nach dir sehnen
Alle Magen sich, und Thränen
Preßt oft deine Leerheit aus;
Keine Hütte mag entbehren
Deiner Segnung, und dich ehren
Fürsten- und Prälatenhaus.

Ohne dich kann man nicht singen;
Kann nicht tanzen, kann nicht springen,
Lustig nicht, nicht thätig sein;
Bist du leer, o Korb, so müssen
Unergötzt die Mädchen küssen,
Unergötzend ist der Wein.

Du, du bist das süße Liebchen
Kleiner Mädchen, kleiner Bübchen
Von den frühsten Jahren an;
Greise, Väter und Matronen
Müssen auch mit Dank dir lohnen,
Dir, der Schwache stärken kann.

Brotkorb, lieber Brotkorb, höre
Jetzt zur hochverdienten Ehre
Meinen lauten Dankgesang!
Ihn befahl die lose Jette,
Da begann ich, und ich wette,
Daß ich mir ihr Lob errang.

---

3. Stegreifslied. Göttinger MA. 1793.

Ludwig August Unzer

wurde am 22. November 1748 in Wernigerode geboren, studierte seit 1767 in Halle die Rechte, starb aber schon am 14. Januar 1775 als Kandidat in Ilsenburg.

Er gab heraus: „Versuche in kleinen Gedichten" (1772), „Vou=ti bei Tsin=nas Grabe. Eine chinesische Nänie" (1772; auch im Göttinger Musen=almanach für 1773), „Naivetäten und Einfälle" (1773), „Neue Naivetäten und Einfälle" (1773), „Zehn geistliche Gesänge" (1773) und einige ästhetisch=litterarische Schriften.

---

1. An Elisens Geist.

Ov' è colei, che mia vita ebbe in mano?
Petrarca.

Ist es wahr, Elise? Gatten,
Hinter unsres Grabes Nacht,
Dunkle Schatten sich mit Schatten?
Hast du nur umsonst dein Leben durchgeweint und durchgedacht?

Schwand dein ganzes Dasein in den Todesschlummer?
Bist du völlig in den Staub gescharrt?
Oder weiß dein bess'rer Teil den Kummer,
Der das Erbteil meines Lebens ward?

Schwebst du nicht in jenen Sonnenstrahlen,
Die der heiße Sirius verschickt?
Sieht dein Blick die Millionenzahlen
Ferner Welten, die in Grenzen Gottes Finger eingedrückt?

Oder hängt dein luftig Wesen
Fest an irgend einem Wo,
Das ein Gotteswink erlesen?
Fühlt sich dort dein Denken wieder leicht und froh?

1. An Elisens Geist. Göttinger MA. 1773.

Hat vielleicht in einen jungen Schleier
Sich dein holder Geist verwebt?
Wärmt in einer Sonne Feuer
Sich die Andacht deiner Seele, welche zwischen Engeln lebt?

Oder schwebst du ungesehen
Um das Lager meiner späten Ruh'?
Hörst du meiner Seufzer Wehen?
Sieht dein Auge meinen Thränen zu?

O, so kleide dich mit Lichte!
Zeige mir, in mildern Glanz gehüllt,
Das von deinem holden Angesichte
Meiner Phantasie so teure, teure Bild!

Daß ich dich nicht ferner klage,
Daß der Zweifel meine Brust verläßt,
Und der letzte meiner Erdentage
Mir erscheint, gleich einem Jubelfest.

Ruhiger werd' ich erblassen,
Kühner den Zerstörer kommen seh'n,
Fröhlicher die Welt verlassen,
Und mit leichterm Pilgerstabe durch das Thal der Schatten geh'n;

Wenn du an des Todes Pforte,
Mir die Helfersarme reichst,
Und, im Sange süßer Himmelsworte,
Mit mir durch die öde Wüste schrecklicher Verwesung schleichst.

Dann durchfliegen wir die Weiten
Jenes grenzenlosen Alls;
Unsre lichten Wesen gleiten
Endlich auf die Feuerfluren eines goldnen Sonnenballs.

Dort, Elise, dort empfange
Meiner Liebe Erstlingkuß,
Und die aufgeklärte Wange
Lächle himmlischen Genuß!

---

17. Schleier. Die italienischen Dichter nennen den Körper einen Schleier der Seele. So Petrarca:

L'invisibil sua forma è in Paradiso
Disciolta di quel velo,
Che qui fece ombra al fior degli anni suol. Canz. XL.

2. Tcheou.

Ein chinesisches Sonett.

Habt ihr nicht, ihr palmenreichen Höhen!
Habt ihr meine Siang nicht gesehen?
Wandelte, dem Zimmetlüftchen gleich,
Nicht ihr kleiner Silberfuß auf euch?

Sank sie nicht in Kokusschatten nieder?
Tönten nicht dem Tcheou Sehnsuchtslieder?
Zwitscherte der Kolibri Gesang
Nicht in ihrer Zither Wechselklang?

Hier, in lichten Pomeranzengründen,
Wähnt' ich meines Lebens Reiz zu finden;
O, wo bist du, jugendlicher Schein?

Welche Grotte, welche Felsenhöhle
Schließt dich, Abgott meiner trunknen Seele,
Neidisch in ihr Zauberdunkel ein?

---

2. Tcheou. Göttinger MA. 1773.

Johann Martin Usteri,

geboren am 12. April 1763 in Zürich, trat nach seiner Schulzeit als Lehrling in das Geschäft seines Vaters ein, betrieb daneben die Zeichenkunst, bereiste 1783 Deutschland, Holland und Frankreich, trat nach seiner Rückkehr 1784 wieder in das Geschäft ein, gab dasselbe jedoch 1803 auf, beteiligte sich an den öffentlichen Interessen, kam in den Großen Rat, wurde 1810 Säckelmeister im Züricher Stadtrat und 1815 in den Kleinen Rat berufen. Usteri war auch Zensor der schönwissenschaftlichen Schriften und Mitglied des Erziehungsrates; er starb am 29. Juli 1827 in Rappersweil am Züricher See.

Er veröffentlichte: „Neujahrsstücke des Feuerwerkerkollegiums" (8 Lieder), sowie Gedichte in den Musenalmanachen und Gedichte und Erzählungen in den „Alpenrosen" (1811—27), einem Schweizer Almanach, von Kuhn, Meißner, Wyß u. a. herausgegeben. Seine „Dichtungen in Versen und Prosa" gab D. Heß (3 Bde. 1831) heraus; ferner erschienen „Gedichte des Herrn Ratsherrn J. M. Usteri für seine Zunft zur Waag" (1854).

Gesellschaftslied.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie;
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Gesellschaftslied. Göttinger MA. 1796. Mit Komposition von Nägeli.

Chor.

Freut euch u. s. w.

Wann scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und laut der Donner ob uns brüllt,
Dann lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach! so schön!

Chor.

Freut euch u. s. w.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Und Gnügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt!

Chor.

Freut euch u. s. w.

Wer Redlichkeit und Treue liebt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Bei dem baut sich Zufriedenheit
So gern ihr Hüttchen an.

Chor.

Freut euch u. s. w.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut euch u. s. w.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen bis ins Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht!

Chor.

Freut euch u. s. w.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Giebt Brüdern treulich Hand um Hand.
So wallt man froh, so wallt man leicht
Ins bess're Vaterland!

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Johann Christian Wagner

wurde am 23. Juni 1747 zu Pösneck im Koburgschen geboren und starb am 14. Juli 1825 als Geheimer Rat in Hildburghausen.

Er gab ein „Hildburghäusisches Gesangbuch“ (1804), „Giebelreden und Zimmermannssprüche“ (1822) und „Geistliche Lieder“ heraus.

Einladung zur Abendfeier.

Schon tritt das Schattenbild der fernen Hügel
Ins Blumenthal,
Vom Berge dort, und hier im Wasserspiegel
Glänzt Abendstrahl.

Ein tiefres Grün strömt in die Wiesenflächen
Mit süßem Duft;
Der laue West erfrischt sich in den Bächen,
Und kühlt die Luft.

Schon glänzt der Fels und jedes Wölkchen glühet
In goldner Pracht,
Indes der Hügel, der so lieblich blühet,
Aus Purpur lacht.

So schön sah ich sie nie im Abendkleide
Die junge Flur,
So reizend, so voll mütterlicher Freude,
Nie die Natur. —

Einladung zur Abendfeier. Göttinger MA. 1780.

Komm, Freundin, komm, da sie zur Abendfeier
So freundlich winkt.
Eh' noch der Dämmrung nebelgrauer Schleier
Hernieder sinkt!

Laß andre dort beim lauten Balle glänzen,
Von Lust erhitzt,
Wenn flitterreich, in raschen Wirbeltänzen,
Das Füßchen blitzt!

Hier, fern von jenem hüpfenden Getümmel,
Herrscht reinre Lust,
Strömt frommes, seliges Gefühl vom Himmel
In unsre Brust.

Und Engel lispeln mit dem Hauch der Lüfte
Uns Beifall zu,
Und leiten uns durch frische Blumendüfte
Gemach zur Ruh'.

Dann störet uns im weichen Arm des Schlummers
Kein Traumgesicht:
Kein düstres Kopfweh, nicht der Dolch des Kummers
Verletzter Pflicht;

Und morgen weckt uns nicht die liebe Sonne
Im Mittagslauf;
Wir wachen früh mit ihr, zur Morgenwonne,
Anbetend auf.

Peter Florens Weddigen

wurde am 18. Juni 1758 zu Bielefeld geboren, studierte seit 1778 in Halle Theologie, Geschichte und Philologie, wurde 1781 Lehrer am Gymnasium in Bielefeld, 1793 Prediger in Buchholz, 1797 in Kleinbremen im Fürstentum Minden und starb daselbst am 6. September 1809.

Weddigen veröffentlichte: „Oden und Lieder" (1798), „Geistliche Oden und Lieder mit Müllers Kompositionen" (1810) und mehrere, besonders auf Westfalen bezügliche geschichtliche und geographische Werke.

---

1. Der Nord, der West und das Publikum.

Einst forderte der wilde Nord
Zum Wettstreit auf den sanften West,
Und setzte Zeit und Ziel und Ort
Zur Prüfung beider Kräfte fest.

„Das Publikum, das Publikum allein,"
Sprach Boreas, „soll Schiedesrichter sein.
Und wer von uns den goldnen Sieg erhält,
Dem schenke einen Lorbeerkranz die Welt!"

Er sprach's. Sie wurden eins. Die Stunde kam,
Als schnell der Streit den Anfang nahm.
Es schnaubt und heulet laut der Sturm,
Es türmet sich die wilde See,
Es wanken Baum und Mau'r und Turm,
Es bebet selbst der Felsen Höh'.
Die Sterne flieh'n, der Mond erblaßt,
Der Schiffer bebt, es knarrt der Mast,

1. Der Nord, der West und das Publikum. Göttinger MA. 1789.

Es bebet vor des Sturmes Wut
Neptunus selbst in tiefer Flut.
„Ha!“ schrie das Volk auf allen Gassen,
„Wir wetten hundert gegen drei,
Daß Boreas der Sieger sei;
Der Neid wird ihm den Vorzug lassen.“
Man schwieg. Und jetzt hob sich der West
Mit leichten Flügeln in die Höh’.
Es floß ein süßer Ambraduft
Von seinem Fittich, sanfte Luft
Umwallte Berg und Thal und See.
Es schwand die schaudervolle Nacht,
Und Phöbe trat in stiller Pracht
Aus düsterem Gewölk hervor. —
Es lächelte der Sterne Chor
Zur stillen Flur, und Flora trat
In neuem Schmuck und Glanz hervor.
„Nun, wer bekam den Preis? Verlor
Der Nord? Floh’ er? Mied’ er wohl gar das Licht? —“
„O Freund! ich seh’, du kennst das Publikum noch nicht.
Nichts weniger! Das Publikum blieb steif dabei,
Daß Boreas der Sieger sei. —“
Der Grund? Wer hätt’ es wohl gedacht? —
Weil er am meisten Wind gemacht.

---

2. Der leere Titel.

Eine Fabel.

Das Kind der Finsternis und Nacht,
Die Dummheit, ward einst aufgebracht,
Daß sie auf unsrer Erde
Nicht mehr geschätzet werde.
Von Rach’ und Zorn entbrannt
Erstieg sie den Olymp, wo sie die Götter
An hoher Mittagstafel fand.
„O Vater Zeus,“ sprach sie, „sei du der Unschuld Retter!

2. Der leere Titel. Göttinger MA. 1793.

Ich hab' es nicht verdient, daß Stadt und Land
Mich, wie bisher gescheh'n, verachtet und verkannt.
Ganz wider Fug und Recht läßt man auf Assembleen
Und Gastereien mich stets an der Thüre stehen.
Niemand bemerket mich.
Giebt's denn kein Mittel mehr auf Erden
Für mich, geehrt und angeseh'n zu werden?"
„Die Frage," sprach der Gott, „ist einer Antwort wert.
Ihr Götter, gebt mir Rat, durch welches Mittel
Wird auf der Unterwelt dies Weib geehrt?"
Minerva sprach: „Das beste Mittel,
O Vater Zeus, ist wohl — ein leerer Titel.
Denn heutzutage will durch Schein
Das Publikum getäuschet sein.
Ein Weiser trägt den Stern nur in der Brust, doch diese Fratze
Wird nur bemerkt, wann sie ihn zeigt am Latze."

Dorothea Charlotte Elisabeth Wehrs,

die jüngere Schwester des als Mitglied des Göttinger Dichterbundes bekannten Johann Thomas Ludwig Wehrs, wurde am 10. Februar 1755 geboren, war vermählt mit Dr. Georg August Spangenberg und starb als Witwe am 18. Juni 1808. Ihre Gedichte erschienen meist in den Göttinger Musenalmanachen.

---

1. Lied.

Gott hat mir was mein Herz begehrt,
Nicht minder oder mehr beschert,
Ein ärmlich kleines Hüttchen nur
Auf einer stillen Schäferflur;

Doch sprech' ich Glanz und Reichtum Hohn,
Und gäb' um eine Königskron'
Kein Blümchen meiner Flur dahin,
Die mir zum leichtern Kranze blüh'n.

Ein kleines Bächlein rieselt hier
Vorbei vor meiner Hütte Thür,
Da sitz' ich manchen lieben Tag
Und denke Gottes Milde nach;

Und dank' ihm: daß er diese Welt
So herrlich schuf und auch erhält,
Daß er mir gab gesundes Blut,
Genügsamkeit und frohen Mut.

1. Lied. Göttinger MA. 1779.

Und fleh' ihn: „Laß so still und rein,
Wie dieser Bach, mein Leben sein,
Und nimm, hab' ich vollbracht den Lauf,
Mich in den schönen Himmel auf."

---

2. Zufriedenheit.

1776.

Mir ward das allerbeste Los,
Zufriedenheit, zu teil.
Kein König, wär' er noch so groß,
Macht mir um Gold dies feil;
Hab' ich nur immer frohen Mut,
Was frag' ich dann nach Gold und Gut?

Viel mehr als Ehr' und Rang und Geld,
Beglückt ein leichter Sinn;
Was hilft mir eine ganze Welt,
Wenn ich nicht ruhig bin?
Wenn Unzufriedenheit mich plagt
Und wie ein Wurm am Leben nagt?

Gottlob! zu meiner Hütte naht
Sich diese Feindin nie!
Ich bin zufrieden früh und spat,
Zufrieden spät und früh,
Und achte weder Gold noch Gut,
Behalt' ich nur den frohen Mut.

---

3. Das Grab.

Ruhig ist des Todes Schlummer,
Und der Schoß der Erde kühl;
Da stört unsre Ruh' kein Kummer,
Nicht der Leidenschaften Spiel.
Unsre Sorgen groß und klein
Schlummern alle mit uns ein.

2. Zufriedenheit. Göttinger MA. 1779. — 3. Das Grab. Göttinger MA. 1782.

Über unserm Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab,
Und der Schmähsucht Stimme dringet
Nicht ins stille, dunkle Grab.
Fehler, die uns hier besiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
Werden ewig dann gestillt,
Unsre Wünsche, unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen, die sonst heiß gewallt,
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schoß verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört!
Kühles Grab, o wenn nimmst du
Mich in deine stille Ruh'?

Karl Ludwig Eberhard Heinrich (Friedrich) von Wildungen

wurde am 24. April 1754 in Kassel geboren, studierte in Halle und Marburg die Rechte, Mathematik und Naturwissenschaften, wurde 1776 Beisitzer in der Regierung zu Kassel, 1778 mit dem Titel Regierungsrat Gesellschafter des Fürsten von Nassau-Usingen, trat 1787 in Marburg wieder in kurhessische Dienste, trieb daneben die Forstwirtschaft und wurde 1799 Oberforstmeister in Marburg, wo er am 14. Juli 1822 starb.

Wildungen veröffentlichte: „Lieder für Forstmänner und Jäger" (1788), „Neujahrgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber" (1794—1800), „Gedichte aus den Neujahrsgeschenken gesammelt", „Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde" (1801—2), „Weidmanns Feierabende" (6 Bde., 1815—23). — Seine Gedichte beziehen sich meist auf Jagd und Wald, zeigen große Frische und Natur.

---

1. An eine einäugige Schöne.

Impromptu.

Ein Auge, feuriger als deins,
Glycere, hab' ich nie gesehen!
Zu meinem Glück hast du nur eins,
Denn wären's zwei, so wär's um mich geschehen.

---

2. Sehnsucht nach dem Walde.

Zum Wald, zum Wald da steht mein Sinn
So einzig ach! so einzig hin;
Da lebt man glücklich, frei und froh,
Und nirgends, nirgends lebt man so.

1. An eine einäugige Schöne. Göttinger MA. — 2. Sehnsucht nach dem Walde. Zuerst in Wildungens „Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde 1802" veröffentlicht.

Geliebter Forst, mit mir vertraut
Wie mit dem Bräutigam die Braut:
Dich sing' ich nur, dir bleib' ich treu,
Denn ewig bist du schön und neu.

Schön bist du, wenn der Lenz dich schmückt,
Dein junges Grün mein Aug' entzückt,
Und deiner Sänger Lied erschallt,
Daß froh das Echo wiederhallt.

Im heißen Sommer such' ich dich,
Dann birgt dein kühler Schatten mich --
Dann labt im traulichen Gebüsch
Mich manches Quellchen kühl und frisch.

Im Herbste prangst du schön schattiert,
Mit neuen Reizen ausgeziert,
Bis Boreas, der dich entlaubt,
Dich deines letzten Schmucks beraubt.

Doch auch im Winter lächelst du
Dem rüst'gen Jäger freundlich zu,
Wenn Schnee, der nur den Weichling schreckt,
Des Wildes Fährten ihm entdeckt.

O! wunderselig ist der Mann,
Der deinem Dienst sich weihen kann.
Mir Glücklichen ward dieses Heil
Nach langem Schmachten noch zu teil.

Im selbsterzognen Lärchenhain
Soll einst mein stilles Grabmal sein!
Zum Wald, zum Wald, da steht mein Sinn
So einzig — ach! so einzig hin.

Die Dichter des Vossischen Musenalmanachs.

Einleitung.

Wir haben oben*) gesehen, wie Boie bereits 1774, als ihn eine Reise nach Holland von Göttingen fern hielt, die Herausgabe des bisher von ihm geleiteten, bei Dieterich in Göttingen erschienenen Musenalmanachs an seinen Freund Voß überlassen hatte. 1775 zog dieser nun, der seit dem Sommer 1774 mit Boies Schwester Ernestine verlobt war, nach Wandsbeck, mit der Absicht, den Almanach nun in eigenem Verlage und auf Subskription begründet herauszugeben und sich durch den Gewinn die Mittel zur Begründung eines eigenen bescheidenen Hauswesens zu verschaffen. Voß hatte durch Claudius' und Klopstocks Vermittelung, mit denen er in Verkehr getreten war, und mit Boies Rat und Unterstützung auch bald Mitarbeiter und Abnehmer in Menge gefunden, so daß er, nachdem er noch mit Hilfe der Gebrüder Stolberg ein dänisches Privilegium zur Herausgabe des Almanachs erhalten hatte, an die Fertigstellung desselben denken konnte. Er ließ ihn schließlich unter dem Titel „Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bisherigen Göttinger Musenalmanachs, herausgegeben von J. H. Voß", gedruckt bei Joh. Georg Berenberg in Lauenburg, erscheinen. Es war ein stattliches Bändchen geworden, zu dem fast alle die alten Göttinger Freunde, und zwar unter ihrem vollen Namen, Beiträge geliefert hatten; vertreten waren in diesem Jahrgange: André, Boie, A. F. Brückner, E. T. J. Brückner, Bürger, Claudius, K. F. Cramer, J. v. Döring, Ebert, Philippine Gatterer, Goethe (mit zwei Gedichten: Der Kenner, „Ich führt' einen Freund zu e'm Maidel jung" und Kenner und Künstler), Fr. Hahn, Herder, Hölty, Kayser, Klinger, Klopstock, J. M. R. Lenz, Miller, Maler Müller, Overbeck, Pfeffel, Sprickmann, Christ. Graf zu Stolberg, Friedr. Leop. Graf zu Stolberg, Ursinus, Voß, Wehrs, Wels. Subskribiert hatten 1539 Personen aus 46 Städten. Der Almanach trägt ein Bild Klopstocks von Geyser „nach einem sehr ähnlichen Gipsabguß von Rachette" und wird mit einem „Fragment aus Klopstocks Hermann und die Fürsten" eröffnet. Nach dem üblichen poetischen Teil folgt dann noch ein „Anhang,

*) In der Einleitung zu den „Dichtern des Göttinger Musenalmanachs".

die Freimaurerei betreffend", mit einem „Vergleich mit der großen Loge von England" und einem „Protektorium des Königs von Preußen" unterzeichnet von Friedrich und gegengezeichnet von Graf v. Finkenstein und v. Herzberg, endlich folgt noch ein „Verzeichnis der gesetzmäßigen Freimaurerlogen von der Konstitution der großen Landesloge von Deutschland zu Berlin". Zum Schluß des Bandes macht dann der Herausgeber noch folgende Mitteilung: „Dieser Musenalmanach wird auf eben diese Art, mit einem Anhange für Freimaurer, jährlich fortgesetzt. Er beruht nicht auf ungewissen Beiträgen solcher jungen Dichter, die bei dem Publikum anfragen wollen, ob sie ferner erscheinen dürfen; sondern besteht größtenteils aus Gedichten sicherer Mitarbeiter, die keiner Anfrage bedürfen."

Dieses stolze und zuversichtliche Schlußwort war in der That durch den Inhalt dieses Bandes vollauf berechtigt. Schon im folgenden Jahre trat nun auch Goeckingk, der bisher auf Dieterichs Antrieb dessen Göttinger Almanach fortgesetzt hatte, zu Voß über, ein Umstand, der für letzteren insofern unangenehm wurde, als Dieterich nun Bürger zur Herausgabe seines Almanachs gewann und dadurch allerdings wohl dem Vossischen ernstlich Konkurrenz machen konnte. Bürger selbst bedauerte lebhaft die schiefe Lage, in die er unfreiwillig durch Dieterichs und Professor Heynes Drängen, die Herausgabe zu übernehmen, zu den alten Göttinger Freunden gebracht wurde; doch sucht er sich und diese damit zu trösten, daß, wie er selbst an Boie schreibt, Dieterich, so lange er lebt, von einem Almanach nicht ablassen wird. „Er wird also nicht nachlassen, einen Herausgeber aufzutreiben, und er treibt ganz gewiß auch einen ohne mich auf. Überdem kann man Dieterichen auch alle gute Beiträge auf keine Weise entziehen. Denn der Strom dahin ist seit zu vielen Jahren im Gange, als daß er ganz könnte abgedämmt werden." Voß suchte seinerseits Bürger durch den Hinweis, daß er auf den Gewinn, den er aus dem Almanach ziehe, allein angewiesen sei, von der Verbindung mit Dieterich abzubringen; doch machte Bürgers gedrückte Lage auch diesem wieder die Erhaltung dieser Einnahmequelle zu einer Notwendigkeit, und so blieb es denn beim Alten. Die beiden Almanache bestanden viele Jahre lang neben einander fort, der Vossische seit 1777 im Verlage von Karl Ernst Bohn in Hamburg erscheinend, von 1780—88 auf dem Titel die Namen Voß und Goeckingk als Herausgeber nennend.

Auch Voß hat im Laufe der Jahre eine große Anzahl neuer Mitarbeiter aus allen Teilen Deutschlands für sein Unternehmen gewonnen, von denen manche freilich gleichzeitig auch für den Göttinger Almanach arbeiteten. Goethe hat noch einmal, und zwar für den Jahrgang 1796, einige Beiträge geliefert, nämlich die Gedichte „Die Liebesgötter auf dem Markte" (Von allen schönen Waren) und „Das Wiedersehen" (Er: Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre); Schiller hat sich wie von dem Göttinger, auch von dem Hamburger Musenalmanach fern gehalten, sonst aber sind auch hier alle Richtungen und alle Dichtungsgattungen

der Lyrik reichlich vertreten. Von den zahlreichen Mitarbeitern, die Goedeke im Grundriß 2. Aufl. Bd. 4 S. 364—65 vollzählig aufführt, wollen wir, außer denen, die in anderen Bänden der D. Nat.-Litt. ausführlicher behandelt sind, hier folgende hervorheben: Der Däne Jens Baggesen, der sich ohne eigentliche Selbständigkeit in allen Dichtungsarten versuchte und bald Klopstocks Oden und Lieder, bald Vossens Idyllen, bald Wielands komische Erzählungen nachahmte und schließlich ganz der Romantik verfiel, lieferte für den Hamburger Musenalmanach 1797 sein am meisten bekannt gewordenes Lied „Seit Vater Noah in Becher goß". Ernst Theodor Joh. Brückner, früher ein auswärtiges Mitglied des Hainbundes, hat die meisten seiner süßlichen „Idyllen aus der Unschuldswelt" schon in dem alten Göttinger Musenalmanach veröffentlicht; er blieb auch später den alten Freunden treu und lieferte noch manchen, wenn auch keinen bedeutenden Beitrag für den Vossischen Almanach. Samuel Gottlieb Bürde steuerte neben manchem anderen Beitrag seinen „Rundgesang für Fröhliche" mit Melodie von Karl Spazier (1793—1805) bei. Der eine Zeit lang als angenehmer Satiriker beliebte Joh. Daniel Falk, der auch seine berühmte Satire „Die heiligen Gräber zu Rom" im Göttinger Almanach veröffentlicht hatte, ist in beiden Sammlungen mit einigen Liedern vertreten und mag deshalb hier angeführt werden. Einer der frühesten Mitarbeiter ist auch Joh. Nikolaus Götz, der 1776 gleichfalls den alten Freunden treu blieb und daher zu den Ihren gerechnet werden soll. Gerhard Anton von Halem, der sich ohne bestimmten Halt und ohne besondere Originalität in verschiedenen Gattungen versuchte und nach Schillers und Goethes Urteil zu denen gehörte, „die den Geschmack des Publikums im Argen hielten", ist hier durch einige seiner bekannteren Lieder vertreten. Peter Wilh. Hensler d. J. hat sowohl in den alten Göttinger wie in den Vossischen Almanach zahlreiche witzige Epigramme geliefert. Als einer der ältesten und treuesten Mitarbeiter ist hier auch Joh. Georg Jacobi, der Herausgeber der bekannten Vierteljahrsschrift „Iris", zu nennen, von dem Goedeke rühmt, daß er sich nach und nach von dem anakreontischen Getändel Gleims abwandte und durch seine Beziehungen zu Goethe die Lyrik auf rein menschliche Empfindungen führte, seine Gedichte wahrer und tiefer gestaltete und so den besten unserer Dichter an die Seite gestellt werden darf. In der That sind auch einige seiner Lieder Goethe untergeschoben worden; ja dieser hat selbst eine Zeit lang Jacobis Gedicht „Wie Feld und Au" für sein Eigentum gehalten. Durch eine Anzahl einfacher aber sehr anmutender, auch in den Volksgesang übergegangener Lieder tritt Christian Adolf Overbeck in dem Vossischen Almanach hervor, von dem besonders viele seiner Kinderlieder, wie „Wir Kinder wir schmecken die Freude recht satt" (Melodien von Mozart, J. F. Reichardt, Franz Xaver Süßmayr), „Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün" (Melodie von Mozart), „Blühe, liebes Veilchen" (Melodie von Joh. Abraham Peter Schulz) noch heute zu den beliebtesten

und bekanntesten ihrer Art gehören. Wegen seiner langjährigen Teilnahme an den Almanachen, von 1773 bis 1795, mag hier auch Gottlob Friedr. Ernst Schönborn, „ein großes Genie und Klopstocks Freund“, wie Voß von ihm sagt, genannt werden, der sich an Klopstocks Oden und Freiheitsgesänge hielt. Er blieb auch von Algier aus, wohin er 1773 ging, mit den Freunden, auch mit Goethe in steter Verbindung. Von den Gebrüdern Stolberg, die zu den begeistertsten Freiheitsschwärmern des Bundes gehörten, wird der bedeutendere, Friedrich Leopold, an anderer Stelle der D. Nat.-Litt. ausführlich behandelt; hier mag nur seines Bruders Christian Erwähnung gethan werden. Der Herausgeber des Hamburger Almanachs selbst, Joh. Heinrich Voß, ist in Bd. 49 der D. Nat.-Litt. eingehend behandelt worden.

Hatte früher schon Boie manches Unbehagen bei der Redaktion des Almanachs empfunden, sich „den Magen an kleinen Versen verdorben“ und „Witz und Laune, die eigentlich zu Hause darin sein sollten“, so oft vermißt, so scheint Voß nicht minder Plagereien von Seiten der Einsender ausgesetzt gewesen und mit zahlreichen recht abgeschmackten und lächerlichen Reimereien überschwemmt worden zu sein. Endlich im Almanach für 1784 macht er seinem zornerfüllten Herzen in einer recht drastischen, derb satirischen „Ankündigung“ Luft, die sowohl der Originalität halber, um ihrer selbst willen, wie auch als ein Zeugnis für die mancherlei Verdrießlichkeiten, Mühen und Beschwerden, denen der Herausgeber einer solch allgemein zugänglichen „poetischen Blumenlese“ (wie von 1777—1781 der Nebentitel des Musenalmanachs lautete) ausgesetzt war, hier folgen möge:

„Die Gewogenheit so vieler unbekannter Herren, welche mir die Versuche und Arbeiten ihrer respekt. jungen und alten Musen, in ungeheuren Packen, mit schmeichelhaften Sendschreiben zuzufertigen belieben: ist für mich desto beschämender, da ich bisher kein Mittel gewußt habe, meinen gerührtesten Dank, und die schuldige Zufriedenheit, womit ich das oft ansehnliche Porto solcher Packen bezahle, mit angemessener Würde an den Tag zu legen. In Ermangelung eines Schofelarchivs, dergleichen Bürger neulich hinter seinem Ofen in einem geräumigen Holzkorbe angelegt haben soll, ließ ich sie gewöhnlich, wie sie ankamen, durch die heilige Flamme des Feuers zu den Sternen emporfliegen. Aber weil man diese Feierlichkeit nicht allgemein erfährt; so bin ich entschlossen, sie künftig zusammen in einem besondern Büchlein, unter dem Titel: Schofelalmanach, gedruckt in diesem Jahre: zu verewigen. Man wird, schmeichle ich mir, meinem Geschmacke zutraun, daß ich die strengste Auswahl beobachten, und nur, was in seiner Art vortrefflich ist, drucken werde. Ich verspreche gutes graugelbes Löschpapier, stumpfe Schwabacher Lettern, die nicht zu grell in die Augen stechen, zarte dämmernde Farbe, und eine liebenswürdige Nachlässigkeit im Korrigieren. Die Namen der Herren Verfasser werden mit rötlicher Kalenderfarbe untergedruckt. Für jeden Bogen, deren Anzahl noch unbestimmt ist, bezahlt man nur einen Dreiling oder $1\frac{1}{2}$ Pfennige, den Schilling zu 6 Pfennige gerechnet,

und erhält zugleich die Freiheit alles möglichen Gebrauchs, und selbst des Nachdruckens. Wer drei Exemplare nimmt, bezahlt nur zwei; und bei größeren Bestellungen kann man dänische Bankzettel für voll anbringen. Die Herren Verfasser bekommen jeder ein Exemplar, oder soviel sie sich ausbedingen, unfrankiert; und, damit es ein respektabler Pack werde, einen Ziegelstein gratis dabei. Andere Liebhaber können das Büchlein bei allen Mütterchen, die mit Liedern gedruckt in diesem Jahre umgehen, erfragen. Die gelehrten Anzeiger haben die Güte, diese Nachricht zu verbreiten."

So ist es denn fast zu verwundern, wenn Voß trotz aller dieser Unannehmlichkeiten, zu denen 1787 noch einige recht abfällige Kritiken über den Jahrgang für 1787 hinzukamen, den Mut fand und die Lust nicht verlor, das Unternehmen noch bis 1798 in ununterbrochener Reihenfolge fortzusetzen. Freilich hatte er während dieser Zeit einige Male, und zwar 1780 und 1787, Veranlassung gefunden, den ganzen Vorrat von Beiträgen an Goeckingk zu senden und ihm die ganze Auswahl und Anordnung für den betreffenden Jahrgang zu überlassen, „da sich," wie er selbst öffentlich mitteilte, „zu viel Inneres und Äußeres zu meiner Unlust vereinigte".

Der Jahrgang für 1799 fiel ganz aus, und 1799 selbst erschien im Verlage des Hofbuchhändlers Ferd. Albanus in Neustrelitz der letzte von Voß herausgegebene Almanach unter dem Titel „Musenalmanach für 1800. Von Johann Heinrich Voß. Der lezte". Damit hörte das Unternehmen auf; ein gleiches Schicksal hatte, wie wir gesehen haben, wenige Jahre später auch der Göttinger Almanach.

Jens Baggesen

wurde am 15. Februar 1764 zu Korsör geboren, studierte seit 1785 in Kopenhagen, bereiste 1789 mit Friederike Brun und Friedrich Cramer Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, heiratete in Bern eine Enkelin Albrecht von Hallers und kehrte 1790 nach Kopenhagen zurück. Er hatte sich auf dieser Reise im Verkehr mit den bedeutendsten deutschen Dichtern so in die deutsche Sprache eingelebt, daß er selbst nun ebensowohl in dieser wie in dänischer Sprache dichtete. 1793 besuchte er Italien und auf der Rückkehr im Auftrage des Herzogs von Augustenburg Paris, wohin er sich 1797 zum zweitenmale begab und hier, nach dem Tode seiner Gattin, eine neue Ehe einging. Er hielt sich dann in verschiedenen Städten Deutschlands auf, wurde 1811 Professor der dänischen Sprache in Kiel, ging 1812 wieder nach Kopenhagen, besuchte 1820 Bern, später die Bäder Karlsbad, Teplitz und Marienbad und starb auf der Heimreise am 3. Oktober 1826 in Hamburg.

Baggesens Veröffentlichungen sind: „Komische Erzählungen, oder Scenen aus dem menschlichen Leben alter und neuer Zeit" (1792), „Humoristische Reisen durch Dänemark, Deutschland und die Schweiz" (1801), „Gedichte" (2 Bde., 1803), enthaltend: Oden, Elegien, Lieder und Epigramme; „Parthenaïs, oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in 9 Gesängen" (1804), „Heideblumen" (1808), „Der Himmelruf an die Griechen in ihrem Todeskampfe für die Freiheit" (1826); das humoristische Epos „Adam und Eva, oder die Geschichte ihres Sündenfalles" (1827). Ferner gab er heraus: „Der Karfunkel- oder Klingklingel-Almanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker" (1810) und ein „Taschenbuch für Liebende auf das Jahr 1810". Eine Ausgabe seiner „Poetischen Werke in deutscher Sprache" (5 Bde., 1836) besorgten seine Söhne.

Die gesamte Trinklehre.

Rundgesang.

(Nach der Volksmelodie des Heuliedes.)

Seit Vater Noah in Becher goß
Der Traube trinkbares Blut,
Trinkt jeder ehrliche Tischgenoß;
Doch keiner weiß, was er thut.
Man trinkt, wie man existiert,
Als wenn's sich von selbst so verstünde, was Trinken und Dasein heißt;
Des Trinkens Geist
Hat niemand noch deduziert.

Chor.

Als wenn's sich von selbst so verstünde, was Trinken und Dasein heißt!
Den wahren Geist
Hat niemand noch deduziert.

Die Dichter sagen zwar weit und breit:
„Ich klinge, du klingest, er klingt!"
Und ahneten etwas von Göttlichkeit
Im „Trinkt, ihr Brüderchen! trinkt!"
Sie gaben dem Denker den Wink:
Doch keiner benutzt' ihn, um's Eine, was not ist, zu finden drin,
Den großen Sinn
Im „Trink', mein Brüderchen! trink'!"

Chor:

Nein! keiner benutzt' ihn, um's Eine, was not ist, zu finden drin,
Den tiefen Sinn
Im „Trink', mein Brüderchen! trink'!"

Ich hab' ihn errungen, den hohen Geist,
Gefaßt den göttlichen Sinn;
Ich weiß, ihr Trinker, was trinken heißt
Und alles was not ist darin.

Die gesamte Trinklehre. Zuerst im Vossischen MA. 1797 veröffentlicht.

Merkt auf! und trinket hernach;
Damit, nach Prinzipien, ordentlich heut' in dem Trinken sei
Philosophei,
Hört meine Lehre gemach!

Chor.

Damit, nach Prinzipien, ordentlich heut' in dem Trinken sei
Philosophei,
Hört seine Lehre gemach!

Ich setze mich hier an den Tisch voll Wein;
Ihr andern setzt euch herum!
Gesetzt muß jeder Selbsttrinker sein,
Sonst purzelt am End' er doch um.
So sind wir denn alle gesetzt!
Nun setz' ich mich richtig Gesetztem entgegen das volle Glas;
Thut ihr auch das!
Jetzt kömmt das Beste zuletzt.

Chor.

Wir setzen uns richtig Gesetzten entgegen das volle Glas;
Gethan ist das!
Nun kömmt das Beste zuletzt.

Das bloße Setzen ist Theorie;
Man durstet immer dabei:
Die Praxis ist eben die wahre Sophie
In unsrer Philosophei.
Und nun, wie machen wir das?
Ich schlürf' aus dem Glase den drin mir entgegengesetzten Wein
In mich hinein:
Ein jeder leere sein Glas!

Chor.

Er schlürft aus dem Glase den drin ihm entgegengesetzten Wein
In sich hinein!
Und jeder leeret sein Glas.

Ihr merkt, ihr Freunde, beim ersten Trunk,
Die Lehre führe zu was;
Ich philosophiere nicht bloß zum Prunk,
Doziere nicht bloß zum Spaß!
Zwar trunken sind wir noch nicht;
Doch führt uns allmählich das Füllen und Leeren zum höchsten Zweck,
Wenn jeder keck
Erfüllt die zechende Pflicht.

Chor.

Doch führt uns allmählich das Füllen und Leeren zum höchsten Zweck,
Wenn jeder keck
Erfüllt die zechende Pflicht.

Drum mach' ein jeder, so oft als ich,
Den Wein im Glase kapott!
Am Ende findet er sich, wie mich,
Den wahren sophischen Gott!
Dann ist verschlungen der Wein!
Und gleichsam ein Ich, der das Nicht-ich verschlang, sitzt man trunken da:
Halleluja!
Drum heißa! juchheißa! schenkt ein!

Chor.

Ja, gleichsam ein Ich, der das Nicht-ich verschlang, sitzt man trunken da:
Halleluja!
Das wahre Nicht-ich ist Wein!

Ernst Theodor Johann Brückner

wurde am 13. September 1746 zu Neetzka in Mecklenburg-Strelitz als Sohn eines Predigers geboren, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, studierte in Halle Theologie, wurde 1770 Pfarrsubstitut in Wendenburg, 1771 Prediger in Großen-Vielen, 1789 Prediger in Neubrandenburg, wo er am 29. Mai 1805 als Hauptpastor starb.

Brückner war in Großen-Vielen mit Voß in Verbindung getreten und 1772 in den Göttinger Dichterbund aufgenommen worden. Er veröffentlichte 1772 in Brandenburg „Etwas für die deutsche Schaubühne", enthaltend: „Emilie Blontville", ein bürgerliches Trauerspiel, „Kalliste", ein Nachspiel, und „Der Enterbte", ein Nachspiel, einen Band „Gedichte" (Neustrelitz-Brandenburg 1803), von denen die meisten vorher in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen erschienen waren, und endlich mehrere Bände „Predigten".

---

1. Gemälde.

Aus einer Welt unschuldiger Menschen.

1. Die beiden Kinder.

Am Bache saß der kleine schöne Beno
Und die noch schön're Minia.
Sie sahen in den klaren Spiegelwellen
Ihr schönes Bild. — „Ach Minia,
Sieh doch! Was sitzt dort unten in dem Wasser?
Es lebt! Es sieht uns staunend an!
Ach sieh! wie schön! Und wie vergnügt sie lächeln!
Das müssen wohl zwei Engel sein.
Es sollen ja zuweilen welche kommen,
Und spielen mit den Menschen hier." —

1. Gemälde. Zuerst im Göttinger MA. 1774 veröffentlicht.

„Ja freilich, Engel sind's! Der Vater sagte:
Bei frommen Kindern wären sie!
Wir sind ja fromm. Das sind gewiß die Engel,
Die sich an uns beständig freu'n,
Wie oft der Vater sagt. Mein lieber Beno,
Der mit dem Kranz sieht fast wie du.
Der ander' aber, dünkt mich, ist doch schöner." —
„Ja, noch viel schöner, Minia!" —

2. Die Verklärung.

Ganz atemlos vor Freud' und Eile flieget
Die kleine Zili zu der Thür herein,
Zu ihrer Mutter. Sanftes Glänzen schwindet
Gemach auf ihrem Antlitz. — „Freue dich —
Geliebte Mutter — sieh, nach dreien Tagen —
Wirst du auch glänzen — glänzen, so wie Er!" —
„Als wer, mein Kind?" — „Ich lag und spielt' im Haine;
Auf einmal kam ein heller Mann zu mir.
Sein Angesicht war wie die Morgensonne,
Und wie das Nordlicht gestern war sein Kleid.
Mir ward, ich weiß nicht wie. Er lächelt' aber
So liebreich, nahm mich auf den Arm
Und küßte mich, so wie mein lieber Vater,
Und freute herzlich sich an mir.
Und sprach: Geh' hin und sage deiner Mutter:
Drei Tage wären's nur noch hin,
Dann würde sie, wie ich jetzt glänze, glänzen;
Das hätte Gott gesagt. — Du bist wohl selbst, sagt' ich,
Der liebe Gott? Und küßte seine Wangen,
Vor Freude, daß ich wär' in Gottes Arm.
Ich bin nicht Gott, sprach er, und setzte mich zur Erden.
Nun eile Kind! Da lief ich eilig fort." —
Die Mutter rief: „Das ist gewiß mein Vater!
Wo ist der Mann?" — Sie eilten, suchten ihn;
Allein der Mann war nirgends mehr zu sehen.

2. Karoline.

„Was weinst du, Karoline?"
„Ach Mutter, sieh! hier hab' ich was gelesen,
Hier in der Bibel." — „Und da weinst du über?
Was ist es denn? Erzähl' mir's auch, mein Kind."
„Ach denk' einmal! Sie haben Jesum Christum
Gekreuzigt doch, die bösen, bösen Juden,
Und er . . . ach welch' ein herzensguter Mann!
Er betete . . . er betete sogar . . .
Am Kreuz für sie! Doch höhnten sie ihn aus!
Ach Gott! den lieben Mann, den allerbesten!
O Vater, betet er noch, eh' er stirbt,
Vergieb es ihnen, denn sie wissen nicht . . .
Nicht, was sie thun!" — „Gefällt dir das so sehr,
Daß Christus noch für seine Feinde betet?"
„Ach ja! wie muß wohl Gott der Vater
Darüber sich gefreuet haben! Und ich glaube,
Er hat's den Leuten wirklich auch vergeben."
„Nun denk' einmal, mein Kind, du schaltest gestern
So sehr auf Karl, als der dein Spielzeug weggenommen.
Ist das denn nun wohl recht?" — Beschämt steht da das Kind,
Deckt schnell ihr schön Gesicht mit beiden Händen,
Drückt an die Mutter sich und weinet bitterlich.

---

3. Jesus als Kind.

Den jetzt anbeten Engel Gottes,
Als der ein Kind war, fand ihn einst
Maria unter Blumen weinen,
Wo sonst er einsam fröhlich war.
„Was fehlet dem Geliebten Gottes?
Mein trautes Kind, du Lust der Welt,
Ach sage, konnt' ich dich betrüben?
Du bist ja immer sonst vergnügt!"

2. Karoline und 3. Jesus als Kind, zuerst im Göttinger MA. 1775 veröffentlicht.

„Wen das nicht kränkt, was ich beweine,
Ist mein nicht wert, und kennt mich nicht!
Ich hörte gestern von dem Rabbi,
Die Heiden alle sei'n verflucht,
Und könne keiner selig werden!
Das ging mir in die Seele nah!
Sie sind doch auch von Gott geschaffen,
Sind Menschen, haben Seelen auch!
Sind meine Brüder! Adams Kinder!
Ach denke, manches arme Kind,
Das nur gelächelt und gestorben,
Das ließe Gott verloren sein?
Wie mancher Mann, der, wenn er wüßte,
Was in der Schrift geschrieben steht,
Sich herzlich freu'n und fromm sein würde,
Nur Arbeit hat und Not und Tod,
Der soll verflucht, von Gott verflucht sein?
Erschrickst du nicht? Erschrickst du nicht? . . .
Und sollt' ich Blut und Thränen weinen,
Sie sollen nicht verloren sein!"

---

4. Landessitte.

Der Obersachse.

Nur einen Kuß von ihr, Cytherens holder Sohn!
Mit Freuden will ich dann ins Reich des Todes sinken!

Der Niedersachse.

Ik will mi lewer so behelpen dohn,
Un äten minen Schinken.

---

5. Schwer zu beantworten.

Er ärgert sich, wenn andre lachen,
Und poltert, daß sich Menschen freu'n;

4. Landessitte. Zuerst im Vossischen MA. 1778 veröffentlicht. — 5. Schwer zu beantworten. Zuerst im Vossischen MA. 1781 veröffentlicht.

Mag ihnen gerne heiß, recht heiß die Hölle machen,
So froh andächtiglich, als wär' er selber rein.
Wie gerne braucht' er Feu'r und Schwert — zu Gottes Ehre!
Und brennt' und schlachtete für seiner Väter Lehre!
Jetzt, ohne Feu'r und Schwert, schimpft, zankt und flucht er drein,
Und überströmt mit Höllenflammen,
Wer ihn nicht ehrt, und achtet's klein,
Die Menschen zu verdammen!
Wes Glaubens mag der Mann wohl sein? X.

Samuel Gottlieb Bürde

wurde am 7. Dezember 1753 zu Breslau geboren, studierte in Halle die Rechte, war von 1776—78 Lehrer und Aufseher einer Erziehungsanstalt für arme Knaben in Breslau, wurde dann Privatsekretär des Grafen Haugwitz und bereiste mit diesem Italien und die Schweiz. 1781 wurde Bürde Kammersekretär, 1795 Geheimer Sekretär beim schlesischen General-Finanzdepartement, 1806 Kammer- und Kanzleidirektor in Berlin, 1815 Hofrat in Breslau. Er starb auf einer Reise in Berlin am 28. April 1831.

Seine Veröffentlichungen sind: das Lustspiel „Die Entführung" (1779), das Trauerspiel „Der Hochzeittag oder das Ärgste kommt zuletzt" (1779), „Operetten" (1794), „Don Sylvio von Rosalva" und „Die Regatta zu Venedig, oder die Liebe unter den Gondolieren" enthaltend, „Erzählungen von einer Reise durch die Schweiz und Italien" (1785), „Erzählungen" (1796), „Geistliche Poesien" (1787), „Vermischte Gedichte" (1789), „Lieder und Singstücke" (1794), „Poetische Schriften" (2 Bde. 1803), „Erbauungsgesänge für den Landmann" (1817) und „Geistliche Gedichte" (1817).

---

1. Rundgesang für Fröhliche.

(Nach der Schubartschen Komposition: Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark!)

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt!
Wir singen ohne Kunst und Müh',
Die Freundschaft giebt uns Harmonie,
Die nicht an Regeln klebt.

Den Friedensgruß entbieten wir,
Mit warmer Lieb' und Treu,
Der großen Brüderschaft! — sie heißt
Die Menschheit! — Nur ein Frevler reißt
Das heil'ge Band entzwei.

1. Rundgesang für Fröhliche. Zuerst im Vossischen MA. 1789 veröffentlicht.

Und unsern Schwestern diesen Kuß,
Aus reinem Herzenstrieb!
Ein Thor verkleinert ihren Wert;
Wem Gott ein treues Weib beschert,
Gewiß, den hat er lieb!

Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir sie nicht;
Wir segnen ihn, und jauchzen laut,
Wenn er dem Elend Hütten baut,
Und Recht der Unschuld spricht.

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichtums goldnen Fund.
Er sei nicht stolz, noch poch' er drauf;
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fußgestell ist rund.

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der seinem Schiffbruch kaum entschwimmt,
Und nackend ans Gestade klimmt,
Der finde — einen Freund!

Und nun sei noch für unsern Kreis
Ein Wunsch hier angereiht!
Gieb uns, du Geber gut und mild,
Was alle andre Wünsche stillt,
Gieb uns Zufriedenheit!

---

2. Unbenutztes Wissen.

Ich weiß gar wohl, die Lieb' ist eine Quelle,
Aus der man Nektar jetzt, jetzt Wermut trinkt;
Ich weiß es, Dichterruhm gleicht einer Welle,
Die aufsteigt, braust und schäumt und wieder sinkt:
Doch dieses Wissen, bessert's mich? — Mit nichten!
Ich fahre fort, zu lieben und zu dichten.

---

2. Unbenutztes Wissen. Zuerst in den Horen 1796 veröffentlicht.

Joachim Heinrich Campe,

geboren am 29. Juni 1746 zu Deensen in Braunschweig, studierte in Helmstedt und Halle Theologie, wurde dann Hauslehrer in der Familie Humboldt zu Tegel bei Berlin, kam 1773 als Feldprediger nach Potsdam und 1776 mit dem Titel Edukationsrat als Direktor des Philanthropins nach Dessau. 1777 ging er als Erzieher nach Hamburg, wurde 1786 Schulrat in Braunschweig und starb am 22. Oktober 1818.

Campe veröffentlichte außer seinen zahlreichen pädagogischen Schriften, zu denen auch seine Ausgabe des „Robinson" zu rechnen ist: „Satyren" (1768) und „Das Testament, eine Satyre" (1769). Er ist auch Herausgeber eines großen „Wörterbuches der deutschen Sprache" (5 Bde. 1807—11).

---

1. Auf eine unsrer landwirtschaftlichen Damen.

Das laß mir eine Wirtin sein!
Jüngst kaufte sie von einem Landmann Eier;
Die fand sie ungebührlich teuer:
Denn, sagte sie, ihr Schelme macht sie jetzt so klein!

---

2. Schlaf Kindchen, schlaf.

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Da draußen ist ein Schaf!
Das ist dir gar ein frommes Blut,
Das keinem was zu Leide thut,
Schlaf, Kindchen, schlaf!

1. Auf eine unsrer landwirtschaftlichen Damen. Im Vossischen MA. 1781. — 2. Schlaf, Kindchen, schlaf! In „Kleine Kinderbibliothek von J. H. Campe" 1. Bdchn. (Hamburg 1779).

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Wie freundlich ist das Schaf!
Es knurrt, es lärmt, es zanket nicht,
Zeigt immerdar ein froh Gesicht;
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Wie still ist unser Schaf!
Nie weinen seine Äugelein,
Nie hört man es gewaltig schrein;
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Wer liebt nicht unser Schaf!
Es speist vergnügt das grüne Gras,
Zu Leide thut es keinem was;
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Sei sanft, wie unser Schaf,
Sei immerdar ein frommes Blut,
So sind dir alle Menschen gut;
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Karl Friedrich Cramer,

der Sohn des gleichfalls als Dichter bekannten Johann Andreas Cramer, wurde am 7. März 1752 zu Quedlinburg geboren, studierte seit 1772 in Göttingen, dann in Leipzig Theologie, gehörte in Göttingen auch dem Hainbund an, wurde bereits 1775 außerordentlicher und 1780 ordentlicher Professor der griechischen und orientalischen Sprachen und der Homiletik in Kiel. Nachdem ihn jedoch 1794 die deutsche Kanzlei in Kopenhagen einer freien Meinungsäußerung wegen seines Amtes entsetzt hatte, ging er erst nach Hamburg und bald darauf nach Paris, wo er eine Buchhandlung gründete und am 8. Dezember 1807 starb.

Cramer veröffentlichte eine Anzahl Gedichte in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen, auch im Almanach der deutschen Musen, schrieb mehrere Predigten und gab heraus: „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa" (1777 und 1778), „Klopstock. Er; und über ihn" (5 Bde., 1780–93), „Skythische Denkmäler in Palästina" (1777), „Polyhymnia" (8 Bde., 1783–92), Magazin der Musik" (1783 bis 1786), „Menschliches Leben" (20 Stücke, 1791—97) u. a.

---

1. An meines Vaters Geburtstage.

Den 29. Jenner.

Beginn' in Tönen leiserer Wehmut heut',
Gesang des Dankes! sollte dich Freude gleich,
Hoch über Erdgebirg' und Stern' hin,
Bis zum Altare Jehovas tragen.

Umwölkt ihr Antlitz, wandelt im Lenz auch oft
Die Sonn' herauf; den blühenden Lindenbaum
Sah oft mein Blick die Sommermondnacht
Träufelnd mit blasserem Strahl umirren.

1. An meines Vaters Geburtstage. Göttinger MA. 1775.

Und Wonne selbst hat Zähren. Vergieb mir dann,
Und laß mich, daß ich weine! Ich wollte schon
Mit Feiertönen des Entzückens,
Vater, den heiligen Tag erhöhen:

Da hört' ich fernher klagende Stimmen weh'n.
Von wannen seid ihr? Stimmen, ich kenn' euch wohl! —
Sie wanken trostlos, meine Besten,
Um der entschlummerten Mutter Grabstein. —

Und ich Beglückter dürfte des Glücks, des Glücks
Mich überheben? — Nein! ich empfinde ganz,
Wie segensvolles Erbe dem ward,
Welchem der Vater, die Mutter lebet:

Doch heut' nicht ohne Thränen! Entferne dich,
Zu laute Freude! Sanftere, die du liebst,
An Freundesarm, in Eichengründen
Einsam zu wandeln, und heiter lächelst,

Winkt Gott auch bittrer Trennung, erfülle mich!
Gieb, daß ich ernstvoll, so wie du selber, sei!
Dir möcht' ich's sagen, wie mein Herz ihn
Ehrender liebt, und sein Leben meins ist:

Wenn dies Vermögen menschlicher Kräfte wär'.
Allein vergebens müht sich der Seelenflug;
Und, Engeln unhörbar nur, entschweben
Lispel, nicht Töne der schwachen Harfe.

Du, treuer Liebe, inniger Dankbarkeit
Gespielin, Stille, welche zu sprechen schmäht,
Sei mir gegrüßt! Du bist beredter,
Als der erhabenste Ton des Jubels,

Den Silbersturm in bebende Saiten geußt,
Daß mit der Wald und Hügel und Thal frohlockt,
Ich, tief vor meinem Gott anbetend,
Senke das Haupt, und verstumm', und schweige.

2. An Betty.

(In ein Exemplar der Weißischen Liedermelodien geschrieben.)

Wem vom Zauber des Gesanges
Nicht das Herz vor Freude schwillt,
Wem der Reiz des Silberklanges
Nicht die Sinnen alle füllt,
Dessen Seele schuf im Grimme
Kalt und fühllos die Natur!
Ihn bewegt der Ehrfurcht Stimme,
Ihn der Glanz des Goldes nur.

Du verkennest nicht der Saiten
Himmelvolle Melodie;
Ach, von deinen Lippen gleiten
Sanfte Töne spät und früh!
Wenn der junge Tag erwachet,
Eilst du zum Klavier, und fühlst!
Alles freut sich dann und lachet,
Voller Wonne, daß du spielst!

Von Empfindung überfließet
Jede Regung, jeder Sinn,
Und der Thräne Dank ergießet
Dir sich, holde Zauberin!
Selbst in jenem kleinen Bauer
Hört des Waldes Sänger dich,
Und vergißt der bangen Trauer,
Träumt in süßer Freiheit sich!

Ich auch, oft von dir entzücket,
Widme diese Lieder dir!
O wie selig, wie beglücket,
Hörte sie mein Freund von dir!
Jugend, Harmonie und Liebe
Gab ihm diese Weisen ein;
Sanfter konnten keine Triebe,
Süßer keine Töne sein.

2. An Betty. Im Vossischen MA. 1776.

Wenn in jugendlichen Lenzen
Bald verjüngt die Flur nun lacht,
Feld und Wies' und Aue glänzen,
Aus dem Winterschlaf erwacht,
Wenn im blütenreichen Garten,
Und im aufgesproßten Hain,
Tausend Blümchen deiner warten,
Um von dir gepflückt zu sein:

Dann ergieß' in Silbertönen
Deine schöne Stimme sich!
Diese Lieder zu verschönen
Lehret Aëdone dich.
Niederhüpfend auf den Zweigen
Deiner Laube lauscht sie hier;
Und durch ehrfurchtsvolles Schweigen
Dankt dir die Natur mit ihr.

---

44. Aedone. Gestalt der griechischen Mythologie. Sie tötete aus Irrtum ihren Sohn und wurde deshalb von Zeus in eine Nachtigall verwandelt; als solche beklagt sie in ihrem Gesange den Tod des Sohnes.

Josef Friedrich Engelschall

wurde am 16. Dezember 1739 in Marburg geboren, verlor als 13jähriger Knabe das Gehör und widmete sich, meist auf Selbststudium angewiesen, besonders der Zeichenkunst, der Philosophie und der schönen Litteratur, gab dann als Privatlehrer Zeichenunterricht und wurde 1788 als Professor der Philosophie Zeichenlehrer an der Universität Marburg. Er starb am 18. März 1797.

Von ihm erschienen „Gedichte“ (2 Bde. 1788); seine „Kleinen Schriften“ (2 Bde. 1805) gab K. W. Justi heraus.

---

1. Fritz und Mama.

Aus Bruder Wilhelm, glauben Sie, Mama!
Wird nie was werden!
„Und warum denn, Bube?“
Ja sehen Sie, in unsrer Gartenstube
Saß Nachbars Lottchen . . .
„Nun, und da?“
Und hatte Wilhelm auf dem Schoße,
Und kitzelt' ihn, und bot ihm eine große,
So große Zuckermandel, mit dem Mund!
„Nahm er sie denn? Das ist ja ungesund!“
O ja! Doch nicht, wie ich bei gleichem Handel
Sie wohl genommen hätte!
„Was? die Mandel?“
Er nahm sie, welch' ein Unverstand!
So ganz gelassen, mit der Hand!

---

1. Fritz und Mama. Zuerst im Vossischen MA. 1781 veröffentlicht.

2. Trinklied eines Türken.

Der Prophet, an den ich glaube,
Habe mir den Saft der Traube
(Spricht der Koran) untersagt;
Aber das, bei meinem Säbel!
Ist ein Blendwerk, unserm Pöbel
Von dem Mufti eingejagt!

Füllt und gebt mir, meine Lippen
Sollen nicht so kärglich nippen,
Wie der Wesir Sorbet nippt,
Wann beim Wankelmut des Glückes
Ihm der Sultan, grimmen Blickes,
Tod in goldner Schale giebt!

Füllt! — noch einmal! Welch' Entzücken!
Deine Wunder, Wein, entrücken
Mich der Welt; die Seele schwebt!
Hoch an schattigen Gewässern
Sieht mein Auge schon die bessern
Himmelsschönen! — Füllt und gebt! —

Alles tanzt vor meinen Sinnen:
Eine dieser Sultaninnen
Winket und entblößt die Brust:
Ha! Geliebte, dir entgegen
Taumel' ich auf Blumenwegen
In das Paradies der Lust!

---

3. Lied eines Bergmanns in der Grube.

Vergraben hier in Mitternacht,
Die nie der Tag erhellt,
Such' ich in meinem tiefen Schacht
Den Abgott aller Welt.

2. Trinklied eines Türken. Zuerst im Vossischen MA. 1783 veröffentlicht. — 3. Lied eines Bergmanns in der Grube. Zuerst im Vossischen MA. 1787 veröffentlicht.

Ich höre nicht das Kräh'n des Hahns,
Seh' nicht die Kirschen blüh'n,
Kann nicht den Duft des Thymians
Herzstärkend in mich zieh'n.

Ich ernte selten oder nie
Die Frucht von meinem Fleiß;
Der Müß'ge droben erntet sie,
Getränkt mit meinem Schweiß.

Itzt bohr' ich in die Felsenwand,
Zu sprengen das Gestein.
Glück auf! den Zünder in der Hand!
Gott mag mir gnädig sein!

Und find' ich hier bei schwarzem Brot
Der sauren Tage Ziel,
So klagen zwar um diesen Tod
Vielleicht der Menschen viel;

Und gäben gern, mit minder Geiz,
Was itzt ich brauchen kann,
Und pflanzen auf mein Grab ein Kreuz,
Und hangen Kränze dran.

Doch, ist das Lämpchen erst verglimmt,
Was nutzt ihm Öl? ich hab'
Indes mit manchem edlen Mann
Ein Schicksal und Ein Grab!

Johann Daniel Falk,

auch Johannes von der Ostsee genannt, wurde am 28. Oktober 1770 in Danzig geboren, wo sein Vater Perückenmacher war. Er studierte seit 1788 in Halle erst Theologie, dann Philologie; darauf ging er nach Berlin und 1797 nach Weimar, wo er mit Wieland in Beziehung trat. Wegen seiner Verdienste um die Wohlfahrt der Bevölkerung in den Kriegsjahren von 1806—13 wurde Falk 1813 vom Großherzog zum Legationsrat ernannt und ihm ein Jahresgehalt bewilligt. Nach dem Frieden wirkte er segensreich durch Gründung einer „Gesellschaft der Freunde in der Not" und des „Johanneums", einer Schulanstalt für verlassene und verwahrloste Kinder. Er starb am 14. Februar 1826.

Falk veröffentlichte: „Der Mensch; eine Satire" (1795), „Die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete". Zwei satirische Gedichte (1796; auch im Göttinger Musenalmanach für 1796), „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire" (8 Bde., 1797—1806), „Satiren" (3 Bde., 1800), „Neueste Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen" (1804), „Grotesken, Satiren und Naivetäten auf d. J. 1806 und 1807", „Satirische Werke" (7 Bde., 1817), ferner: „Kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend" (1803), das dramatische Gedicht „Prometheus" (1803), das Lustspiel „Amphitryon" (1804), „Leben, wunderbare Reisen und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee" (1805), „Ozeaniten" (1812) und „Auserlesene Werke, alt und neu" (3 Bde., 1819).

---

1. Jägerlieder.

1.

Wenn des Hiefthorns Liebel schallt,
Reit' ich lustig in den Wald.
Trarara!

1. Jägerlieder. Göttinger MA. 1797.

Aus Busch und Moor
Springen Has' und Hirsch hervor.
Hussa!
Hurra!
Drauf und dran!
Horch! die Stöber schlagen an.

Wann der Has' im Dickicht sitzt,
Und die langen Löffel spitzt,
Trarara!
Er horcht, und husch
Setzt er über Zaun und Busch.
Hussa!
Hurra!
Drauf und dran!
Weidgesellen, spannt den Hahn!

Auf dem moos'gen Bett im Klee,
An dem Waldquell schläft das Reh.
Trarara!
Diana bellt.
Schau, der Sechzehn-Ender fällt!
Hussa!
Hurra!
Stoßt ins Horn!
Fort durch Moor und Schilf und Dorn!

Ha, was rasselt dort so dumpf,
Pfeift und zwitschert überm Sumpf!
Trarara!
Vom Nest im Rohr
Stieß ein Entenvolk hervor.
Hussa!
Hurra!
Packan, such!
Schweißig zappelt's dort im Bruch.

Wann durchs Land der Vollmond guckt,
Und der wilde Jäger spukt,
Trarara!
Dann gute Nacht!
Weidgesellen, laßt die Jagd.
Hussa!
Hurra!
Komm hervor!
Mädel, thu mir auf das Thor!

2.

Einst klopft' ein verspäteter Jägersmann, Ho! Ho!
An seines feins Liebchens Hüttenthür an, Ho! Ho!
Halloh, feins Liebchen, eröffne die Thür!
Es harret zähnklappend dein Jäger allhier.
Halloh! Ho! Ho! Halloh!

Das Mägdlein eröffnet das Fensterlein: St! St!
Wer will noch so spät um Mitternacht h'rein? St! St!
Halloh, feins Liebchen, eröffne geschwind!
Es rasseln die Schloßen, es sauset der Wind,
Halloh! Ho! Ho! Halloh!

Bis stille, bis stille, Herzliebster du! St! St!
Schon bellten die Hund'! es brüllte die Kuh. St! St!
Halloh, laß jähling mich unter dein Dach!
Sonst poltr' ich dir Förster und Försterin wach.
Halloh! Ho! Ho! Halloh!

Drauf ließ wohl den Jäger die Maid ins Haus. St! St!
Der Jägersmann blies das Lämpchen ihr aus. St! St!
Halloh, nun hab' ich feins Liebchen im Arm,
Nun herz' ich, nun drück' ich, nun küss' ich mich warm!
Halloh! Ho! Ho! St! St!

---

2. Mit Komposition.

2. Der arme Thoms.

1.

Einst war ich so fröhlich und kannte nicht Kummer;
Nun kenn' ich nicht Ruhe, noch nächtlichen Schlummer.
Mein Ohr ist verschlossen, das Auge mir naß;
Es ahndet die Seele so düster und kraß.

In Thal und Gebirgen, am Bach und im Haine,
Da irr' ich und stehe, da sinn' ich und weine!
Die schluchzende Welle begleitet mein Ach;
Mitleidiges Bächlein, ich wanke dir nach!

Was schweigt ihr so traurig, ihr blumigen Auen?
Ihr Wälder, was rauscht ihr so heimliches Grauen?
Was schwebst du so trübe durch Wolken, o Mond?
Ach fühlst du, daß Jammer im Herzen mir wohnt?

Jahrtausende rollen; du steigest und sinkest!
Du hüllst dich in Schatten, enthüllst dich und blinkest!
Thoms aber, dem nimmer die Sonne mehr lacht,
Versinket, versinket in ewige Nacht!

2.

Thoms saß am hallenden See;
Ihm that es im Herzen so weh.
Es klagten der Nachtigall Töne:
Helene!
Helene!
Wehklagte der Nachhall am See.

Thoms saß am hallenden See;
Ihm that es im Herzen so weh!
Er seufzt' in der Winde Gestöhne:
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

2. Der arme Thoms. Im Vossischen MA. 1797.

Thoms saß am hallenden See;
O wehe mir, rief er, o weh!
Versiegt ist die brennende Thräne,
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus der Tiefe der See!

Ich folg', o hallender See!
O kühle das brennende Weh!
Dann lache des Toten, und höhne,
Helene!
Helene!
Rief leise verhallend der See.

Wer wankt am wogenden See,
Und seufzet: O weh mir, o weh!
Wen suchest du, einsame Schöne?
Helene!
Helene!
Ach, such' ihn im wogenden See!

Fürchtegott Christian Fulda,

am 29. September 1768 zu Otterwisch bei Leipzig geboren, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1794 Lehrer am Pädagogium in Halle, 1798 Pfarrer zu Schochwitz bei Mansfeld, 1806 Prediger und 1811 Superintendent in Halle, wo er 1854 starb.

Fulda war Herausgeber der „Neuen Blumenlese deutscher Originalgedichte und Übersetzungen für das Jahr 1794" und der „Neuen Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte" (1795), die außer den seinen u. a. Beiträge von Sophie Albrecht, Blech, Braunschweig, Falk, Feyerabend, Mozart, Mund, Müller, Schocher, Starke enthielten. Ferner veröffentlichte er „Trogalien zur Verdauung der Xenien. Kochstädt, zu finden in der Speisekammer" (1797), „Hesperis. Ein Buch zur Unterhaltung in gebildeten Familien, vornehmlich als Geschenk für heranwachsende Töchter" (1821), „Christliche Morgenpsalmen für die öffentliche und häusliche Andacht an Sonn- und Festtagen" (1825), „Geistliche Oden und Lieder" (1827), „Patriotische Poesien" (unter dem Pseudonym Justus Miser, 1837), „Gedichte eines Bürgerfreundes" (1847).

---

1. Grabschrift eines Einäugigen.

Dem, dessen Gruft dies Denkmal zeigt,
Laß keine Thrän', o Wandrer, fließen!
Ihm ward des Lebens Ende leicht:
Er brauchte nur Ein Auge zuzuschließen. F.

---

2. Der sanfte Tod.

O labe mich in meiner Qual,
Rief unser Freund, der süße Schlaf einmal!
Da kam der Schlaf mit leisem Tritt,
Und brachte seinen Bruder mit. F.

---

3. An einen wässerigen Dichter.

Der Quell auf dem Parnaß, hell wie das Sonnenlicht,
Verträgt sich, guter Freund, mit anderm Wasser nicht. F.

---

1. Grabschrift eines Einäugigen und 2. Der sanfte Tod. Im Vossischen MA. 1793. — 3. An einen wässerigen Dichter. Im Vossischen MA. 1794.

Johann Nikolaus Götz,

am 9. Juli 1721 zu Worms geboren, verlor schon früh seinen Vater, studierte von 1739—42 in Halle Theologie, war dann Hauslehrer und Privatsekretär in Emden, darauf Hofmeister der Enkel der Gräfin von Strahlenheim in Forbach (Lothringen), wurde 1748 Feldprediger eines französischen Regiments und begleitete dieses in den Feldzügen nach Brabant und Flandern. 1751 kam er als Pfarrer nach Hornbach, 1754 als Oberpfarrer nach Meisenheim, 1761 nach Winterburg, wo er zum Konsistorialrat und 1776 zum Superintendenten ernannt wurde und am 4. November 1781 starb.

Seine selbständigen Werke sind: „Gedichte eines Wormsers" (1750), „Die Mädcheninsel, eine Elegie" (1773), „Vermischte Gedichte. Herausgegeben von Ramler" (3 Bde., 1785), einzelne Gedichte in den Göttinger und Vossischen Almanachen, in Schmids Anthologie, in Ramlers Batteux, den Liedern der Deutschen u. a. Außerdem bearbeitete er die Oden Anakreons und der Sappho u. a. nach französischen und italienischen Vorbildern.

---

1. Der Romanenritter.

Das zarte Fräulein Rosenmund,
Das sonst von Liebe nichts verstund,
Hat ungefähr seit funfzig Wochen
Des Spieles Süßigkeit gerochen,
Das ihre Frau Mama gespielt,
Als sie die Existenz erhielt.
Nun gab ein Herr von sechzehn Ahnen,
Ein treuer Leser der Romanen,
Und Feind von jedem klugen Buch,
Ihr alle Tage den Besuch;
Der nichts als Zimmet der Banise
Von seinen Honiglippen bliese;
Die römische Oktavia
Dabei des Tags wohl zwier durchsah,

1. Der Romanenritter. Göttinger MA. 1771.

Sinnreiche Thränen, hohe Klagen
Ihr rittermäßig vorzusagen,
Wodurch er's dann soweit gebracht,
Daß sie ihn zärtlich angelacht,
Die Blicke stets auf ihn gewendet,
Ihm heiße Seufzer zugesendet,
Die ihm verdeutschten, was ihr wär', — —
Doch wer war sittsamer als er?

Einst als sich der Romanenheld
Amadisierend eingestellt,
Lag sie, entfernt vom Weltgetümmel,
Halbangekleidet unterm Himmel
Des prächt'gen Bettes von Damast,
Und zitterte vor Warten fast,
Und schmolz vor süßen Bangigkeiten,
Und winkt ihm immer von der Seiten,
Aus Wollust, weil sie ihn so nah
An ihrem Schwanenlager sah. — —
Er, als er zitternd sich gebücket,
Noch zitternder sie angeblicket,
Zog nun aus seines Busens Schrein
Den alten Seufzer: Göttin mein!
Wär' ich mit dir in Waldes Schatten,
Wo sich die sanften Weste gatten,
An einem Quell, ich wollte dir —
Was, sprach die Schöne, wolltet Ihr?
Mir mit dem Stahl den Hals durchschneiden?
Das mag der Henker von Euch leiden!
Sprang, als sie dies im Zorn geredt,
Von ihm ins nächste Kabinett.

---

2. Allegorie.

Belohnung heißt die Nymph', um die
Im Königreiche Phantasie
Ein Schwarm verbuhlter Sylphen schwebt.
Der Fleiß, voll Eifer und belebt,

2. Allegorie. Göttinger MA. 1771.

Sucht ihre Hand, scheint auch allein
Der reichen Nymphe wert zu sein.
Sie aber, wie die Schönen sind,
Für gründliches Verdienst zu blind,
Verschmäht den Edlen, krönt und küßt
Der Gnomen schlecht'sten, der nur List
Und unverschämt im Betteln ist.

---

3. Sinngedicht.

Die Damen scheinen hier den edlen Nachtviolen
In allem gleich zu sein;
Denn nachts verbreiten sie, am Mondschein, unverhohlen,
In junger Buhler Arm, der Schönheit vollen Schein;
Des Morgens ziehen sie, verstohlen,
Der strengsten Tugend gleich, die Reize wieder ein.

---

4. Bei dem Tode seiner Geliebten.

Des Himmels Bürger, die erwählten Geister,
Die sel'gen Seelen stelleten sich alle,
Denselben Tag, als meine Freundin starb,
Erstaunt und ehrerbietig um sie her.

„O welches Licht, o welche neue Schönheit!"
So sagten sie. „Von jener dunkeln Erde
Stieg lang' kein Geist in dieses Lichtbezirk
So rein wie der, so hellgekleidet auf!"

Sie, sonder Stolz auf dieses wahre Lob,
Und froh, den Aufenthalt so schön zu ändern,
Trinkt sanft entzückt die neue Wonne, glüht
Von ihrer Seligkeit, und lacht und schimmert.

3. Sinngedicht. Göttinger MA. 1771. — 4. Bei dem Tode seiner Geliebten. Göttinger MA. 1772.

Mit ein fall' ich ihr bei, da stirbt ihr Schimmer;
Da sieht sie nach mir um, und sucht und fragt
Wohl hundertmal die Engel, wo ich sei;
Und sagt: Sie warte mein, und scheint zu warten.

Mein Herz seitdem steht ganz dem Himmel zu,
Von wannen sie, für Sehnsucht schmachtend, ruft:
„Verzögre nicht, mein Liebling! die Wonne
Empfind' ich nicht vollkommen ohne dich!" Q.

---

5. Kupido.

Die Götter thaten, uns zu necken,
Schmerz, Sorge, Krankheit, Mangel, Schwermut,
Und alles Übel, was sie wußten,
Vor Zeiten in Pandorens Büchse;
Doch unsre gute Freundin Cypris
That ihren lieben Sohn darunter:
Und der versüßt uns alles Übel. Q.

---

6. Die Mädcheninsel.

Ein elegisches Gedicht.

Steine warf Pyrrha vordem und ihr Bruder der Deukalion Steine,
Nahe bei Themis' Altar, auf der parnassischen Flur,
Und erzielten ein neu Geschlecht von Menschen aus ihnen:
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
Wo mein neidisches Los mich Gescheiterten hält? — — — —
Die du Paphos regierst und noch in Idalions Hainen
Süßen Opfergeruch jeden Morgen empfängst,
Mutter der Wollust und Ruh, laß diesen Felsen entspringen
Mädchen von seltenem Reiz, deinen Grazien gleich;
So voll Anmut, wie deine Gefährtin, die blühende Hebe,
Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht!

5. Kupido. Göttinger MA. 1773. — 6. Die Mädcheninsel. Göttinger MA. 1775.

Ich, mit Amaranthen bekränzt, ihr Priester und König,
Geh' durch die selige Flur unter ihnen einher,
Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Zepters,
Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrte gebar.
Trag' ich nicht als König die goldene Krone der Ahnherrn,
O! so mangelt mir doch kein hierischer Strauß,
Der anmutiger düftet als jene narkotische Staude,
Die der indischen Flur teure Balsame zollt!
Weiden andre den Gaum mit perlefarbnen Fasanen,
Oder dem köstlichen Huhn, das nur Morgentau letzt:
Heisch' ich zufriedener nichts, als was mir selten entstehet,
Einen liebäugelten Blick, einen geraubten Kuß.
Führt kein Wagen mich stolz durch lange Zeilen Klienten:
Sitz' ich dennoch vergnügt auf der Freundinnen Schoß,
Wo ihr Auge mir ist, was andern helle Rubinen,
Oder Hesperus ist, der sich im Meere verjüngt.
Bin ich vom Vaterland fern, das, mit nicht zärtlichen Händen,
Mich zur Fremde verstieß, und mir doch liebenswert ist;
Bin ich Alter doch nah den rosenfarbigen Wangen
Meiner holdseligen Schar, ihrem ambrosischen Kuß.
Ihr anmutiger Trupp, der Florens Kinder beschämet,
Bildet um mich herum einen schimmernden Hof.
Wann mich der liebliche Ton der Säule Memnons erwecket,
Springen sie freundlich und froh hinter den Hecken hervor,
Werfen mich mit Blumen und fragen: Goldener Vater,
Zeigte dir unsre Gestalt heute ein spiegelnder Traum?
Oder sitzt noch der Schlaf auf deiner gefalteten Stirne?
Komm! wir küssen ihn dir von der Stirne hinweg.
Zeus sieht neidisch mein Glück von der hohen olympischen Zinne,
Schüttelt die Locken und schwört: Dieser ist sel'ger als ich!
Oftmals sinkt er geheim in nächtlichen Tropfen herunter,
Schielet hinterm Gebüsch meinen Vergnügungen zu.
Aber Cythere, die mich zum Favoriten erkoren,
Kömmt, nicht unsichtbar mir, nein, in gewohnter Gestalt
Fährt sie von ihrem Paphos mit silbernen Schwänen herunter,
Beut mir grüßend die Hand, nennet mich Priester und Freund.
Königin, frag' ich vertraut, wo ist mein Bruder geblieben? —
Ohne den Amor ist mir kein Elysium schön!
Siehe! dann lächelt sie süß; schnell hüpft aus dem luftigen Schleier,

Der Aglajen umhüllt, Amor jauchzend hervor;
Windet sich mir um den Hals, und küßt mich, und grüßet mich Vater,
Klopfet die Wange mir sanft, ringelt mein silbernes Haar;
Treibt dann mit Zweigen von cyprischer Myrte die lachenden Mädchen
In die Thäler zurück, wo die Nachtigall heckt,
Mir wetteifernd daselbst vielfarbige Kränze zu winden,
Und mit Anstand und Zier um die Schläfe zu zieh'n.
Die dann in glücklicher Stunde den allerschönsten geflochten,
Fordert freundlich von mir einen belohnenden Kuß,
Den ich ihr willig erteil', und mit zwei Küssen vermehre,
Wie sie Delius einst keusch der Schwester gereicht.
So genieß' ich das Glück Fortunen am Busen zu liegen,
Von der silbernen Pracht ihrer Flügel gedeckt;
So genieß' ich das Glück, die Grazien nackend zu sehen,
Ohne die Strafe zu scheu'n, die den Aktäon betraf.
Rüstig bedienen sie mich, und geh'n, wie die lachenden Horen
Um den Wagen Apolls, tanzend um mich herum;
Fesseln mit Ketten von Blumen den Frieden, der unter Oliven
Nickt, und zieh'n ihn sanft unter mein taftenes Zelt,
Wo sie mit Gürteln von Gold ihn an die silberne Stange
Schnüren, daß er so leicht nicht zu entfliehen vermag.
Bis ich endlich, so alt als Tithon, dem Leben entfalle,
Sanft wie der Pfirsich dem Zweig, der ihn geboren, entfällt.
Bruder Amor, betrübt, daß ihm sein Lehrer gestorben,
Schreibt durchs cyprische Reich eilend ein Trauerfest aus;
Balsamieret den Leib, und stellt mit festlichem Pompe
Mein wohlriechend Skelett hoch auf der Mutter Altar,
Mit zwo Tafeln voll Liebesgesetz in den düftenden Händen,
Über welchen in Gold zierlich die Überschrift blinkt:
Dies ist Athamas Rest des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden und Thun immer voll Grazie war.
Mit zerstreuetem Haar, in violettnem Gewande,

66. Aktäon wurde, weil er Diana im Bade belauscht hatte, von dieser in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen. — 73. Tithon. Sohn des Laomedon und der Strymo. Seine Gattin Eos erbat für ihn von Zeus Unsterblichkeit, vergaß aber, auch ewige Jugend für ihn zu erbitten, so daß ihm, als er alt wurde, die Glieder einschrumpften und er nur noch wie eine Cikade zirpte. Daher „so alt wie Tithon" soviel als: so alt, daß man runzlig und gebrechlich wird.

Wie auf Anakreons Grab ehemals Griechenland saß,
Folgen die sittsame Zucht, der Jokus, die Freundschaft, die Musen,
Und die Grazien all' ächzend dem Leichenzug nach.
Aus den Thränen, die sie für mich aus Liebe vergießen,
Wächst ein wimmelndes Heer junger Amorn hervor,
Schlankgebildet, die Schwingen mit Purpur und Golde verbrämet,
Eines freudigen Thuns, voll von Feuer und Geist.
Diese vermählet vor meinem Altar mit meinen Gespielen
Hymen in goldenem Schmuck mit der Fackel bewehrt. —
Mädcheninsel, so wirst du bevölkert; so schwingt sich mein Name
Zu den Vätern der Welt, zu den Lykurgen hinauf!

---

7. Der Jugendquell.

Ein Ringelgedicht.

Nach einem uralten französischen Originale.

Zur rechten Zeit half Rüdiger den Küsten
Von Frankreich; schlug die Heiden weit und breit
Mit ihrem Zeug von Widdern und Balisten;
Und setzete das Reich in Sicherheit.

Zuletzt hieß er das Schifflein wieder rüsten,
Und suchete den Quell, der uns erneut;
Erreicht' ihn auch, vom Tode schon bedräut,
In einem Hain, wo weiße Spatzen nisten —
Zur rechten Zeit.

Er taucht' und wusch die abgelebten Glieder:
Sie glänzeten in Jugendschönheit wieder;
Sein kaltes Herz ward lauter Fröhlichkeit.

Fürstinnen sind in meinem Land und Schönen,
Die wimmern itzt nach diesem Quell mit Thränen
Sein Wundertau käm' ihnen, außer Streit,
Zur rechten Zeit.

Q.

---

7. Der Jugendquell. Im Vossischen MA. 1782.

8. Der reisende Verstand.

Vor Zeiten reiste der Verstand,
Durch Pallas vom Olymp gesandt,
Nach Amathus, wo die Königin Cythere,
Den blinden Cypripor und viele Nymphen fand,
Bei denen er gar gern geblieben wäre.
Er bot sich allen an, that munter und bekannt,
Und, wie Pariser Äbte, recht galant.
Wer mich zum Führer wählt, wird, sprach er, selten gleiten:
Warum? ich falle nie, und führ' ihn an der Hand.
Allein Cythere sprach: Es ist seit alten Zeiten
Frau Thorheit schon gewohnt, mein junges Volk zu leiten;
Die abzuschaffen macht zu viel Bedenklichkeiten.
Drum kehr' Er immer nur, mein lieber Herr Pedant,
Zurück ins werte Vaterland,
Zu der, die Ihn uns hergesandt,
Und lern' Er, was Ihm unbekannt;
Die Liebe leidet nicht Verstand. Q.

---

8. Der reisende Verstand. Im Vossischen MA. 1785.

Henriette Ernestine Christiane von Hagen,

1765 zu Stockey in der Grafschaft Hohenstein geboren, veröffentlichte schon mit 16 Jahren Gedichte in den Musenalmanachen, kam 1787 nach Kassel, dann als Oberhofmeisterin zur Fürstin von Waldeck. Sie vermählte sich mit dem Hauptmann Karl von Gilten, starb aber schon 1793 zu Arolsen. 1783 erschien eine Sammlung ihrer „Gedichte".

Lotte auf Karls Grabe.

Hier ruhst du, Karl; hier werd' ich ruh'n,
Mit dir in einem Grabe;
Noch einmal denk' ich, da ich nun
Bald ausgetrauert habe,
Des letzten Morgens, da du kamst,
Und ewig von mir Abschied nahmst.

Leb wohl, sprachst du, leb, Lotte, wohl!
Du wirst mich heut nicht sehen;
Die lang verschob'ne Reise soll
Nun endlich vor sich gehen,
Leb wohl, und nimm dir's nicht so nah;
Den Abend bin ich wieder da.

Er ging, und ich, ich sah ihm nach,
So weit mein Auge reichte;
Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen, ach!
Mir schon nichts Gutes däuchte;
Doch nur ein Tag, so ist er ja,
Dacht' ich, den Abend wieder da

Lotte auf Karls Grabe. Zuerst im Vossischen MA. 1782 veröffentlicht.

So ging ich hin und ans Klavier,
Und spielte Klagelieder,
Und sang: Ach! wäre Karl doch hier!
Ach käm' er doch bald wieder!
Doch was ich spielt' und was ich sang,
Mir diesmal alles Mißlaut klang.

Zu eng ward mir die ganze Welt,
Und meine Angst stets größer;
Ich auf und fort ins weite Feld;
Da, dacht' ich, wird's wohl besser;
Doch alles sah mir finster aus,
Und Kopfweh bracht' ich mit nach Haus.

Itzt fiel mir ein, als wenn mir's zu
Geflüstert jemand hätte:
Was machst du, thöricht Mädchen, du,
Denn wohl mit Karls Porträte? —
Um, wenn er selbst nicht bei dir wär',
Es anzuseh'n! — Gleich holt' ich's her;

Und stell' es an das Plätzchen hin,
Wo er zu sitzen pflegte:
Wie gleich! er war's so ganz! es schien,
Als wenn es sich bewegte.
Da stand er nun, der liebe Mann,
In Lebensgröß', und sah mich an.

Der Anblick that so weh und wohl!
Ich saß, wer weiß wie lange?
Bald hatt' ich 's Auge thränenvoll,
Bald war mir nicht mehr bange.
Doch als ich noch so vor ihm saß,
Ward stracks das Bild ganz totenblaß.

Ich fuhr zurück: — Karl ist nicht mehr! —
Das Bild fällt hin zur Erde.
Grün, gelb und schwarz ward's um mich her.
Da ging's trab, trab! wie Pferde;
Karls Reitknecht tritt ins Zimmer, und
Macht seines Herren Tod mir kund. —

Ich kann seit diesem Augenblick
Nur weinen, trauren, klagen.
Sie haben meine Ruh, mein Glück
Mit ihm ins Grab getragen.
Des Himmels Blau, der Rose Rot
Ist für mich schwarz, und alles tot.

An seinem Arm, bei Sternenschein,
Durchstrich ich sonst die Gärten;
Nun wandl' ich, weinend und allein,
Nur Eulen zu Gefährten.
Im Sterne, der am hellsten blitzt,
Denk' ich dann oft, ist Karl wohl itzt.

Ich streue Ros' und Lilien
Weiß, wie die Totenblässe,
Hin auf sein Grab, und denk', indem
Ich sie mit Thränen nässe:
Ihr welkt. Karl, auf der Himmelsflur,
Pflückt unvergängliche itzt nur.

Wenn (wie mich's dünkt) des Abends still
Bim, bam! die Glocke läutet,
Das, wie der Aberglaube will,
Auf eine Leiche deutet;
Wünsch' ich, hör' ich der Glocke zu,
Ach wärst doch nur die Leiche du!

Wenn meine Hand ein Blümchen bricht
Von jenem Gartenbeete,
Worauf er mit Vergißmeinnicht
Einst meinen Namen sä'te;
So sprech' ich zu dem Blümchen gleich:
Zum Totenkranze spar' ich euch!

---

75. Wenn man nämlich glaubt, das Läuten der Glocke zu hören ohne daß diese sich wirklich bewegt. Anmerkung im Musenalmanach.

Gerhard Anton von Halem,

geboren am 2. März 1752 zu Oldenburg, studierte seit 1768 in Frankfurt a. O. Rechtswissenschaft und Philosophie, ging Ostern 1770 nach Straßburg, bereiste das Elsaß, auch Kopenhagen, kehrte im Oktober 1770 nach Oldenburg zurück, wurde 1775 Assessor beim dortigen Landgericht, 1780 Kanzleirat und stiftete auch eine „Oldenburgische litterarische Gesellschaft". 1806 wurde er Direktor der Justizkanzlei und des Konsistoriums, nach dem Einmarsch der Franzosen Richter beim Tribunal erster Instanz in Oldenburg, 1812 Rat beim kaiserlichen Appellhof in Hamburg, 1813 Regierungsrat in Eutin, wo er am 5. Januar 1819 starb.

Er veröffentlichte: „Teudelinde" (1780), eine Erzählung, das Schauspiel „Wallenstein" (1786), „Gesammelte poetische und prosaische Schriften" (1787), „Poesie und Prosa" (1789), „Dramatische Werke" (1794), „Blüten aus Trümmern" (1798), „Schriften" (6 Bde., 1803—10), „Töne der Zeit" (1815), „Erzählungen und Geschichten" (1825) und die Monatsschrift „Irene" (1801—6).

---

1. Der Mensch, der Wolf und der Löwe.

Ein Mann ging ruhig durch den Wald;
Doch plötzlich fand er sich in Nöten.
Es sprang aus seinem Hinterhalt
Ein Wolf hervor, um ihn zu töten.

Ein Leu vernahm des Menschen Schrei,
Und riß ihn aus des Wolfes Rachen.
Der Mann (er wähnte sich nun frei)
Brach aus in Dank: „Du Schutz der Schwachen,

1. Der Mensch, der Wolf und der Löwe. Göttinger MA. 1801.

Heil dir!" rief er dem Retter zu,
„Du weißt, was Recht des Menschen heischet."
„Was Menschenrecht! Empörer du!"
Schon lag der arme Mann zerfleischet.

---

2. Trinklied.

Das Leben gleichet der Blume!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Das lasset uns, Freunde, bedenken,
Und laßt uns mit Weine sie tränken;
Denn frischer blühet sie dann!

Das Leben gleichet der Reise!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Füllt, Freunde, die Gläser! Ich meine,
Wir sprengen die Wege mit Weine;
Viel lustiger reiset sich's dann.

Das Leben gleichet dem Traume!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Schon will es mich selber so dünken.
Zum Glase! Zum Glase! Wir trinken!
Weit herrlicher träumt es sich dann.

---

3. Der Gesang.

Fröhlich singt der Schiffersmann
Zu dem Ruderschlage.
Spiel ist ihm die Arbeit dann;
Schnell entflieh'n die Tage.

Seht den Pflüger dort! Er zieht
Furchen mit Beschwerde.
Froh ertönet nun sein Lied;
Lockrer wird die Erde.

2. Trinklied. Zuerst im Vossischen MA. 1787 veröffentlicht. — 3. Der Gesang. Zuerst im Vossischen MA. 1791 veröffentlicht.

Horcht! Die Sichel in der Hand,
Singt der Schnitter Lieder.
Froher sinkt im Sonnenbrand
Er auf Garben nieder.

Wird ach! dem Gefangnen bang,
Will Geduld nun scheiden,
Dann besucht ihn der Gesang:
Leichter wird sein Leiden.

Also sing' auch ich, besiegt
Von der Liebe Schmerzen.
Tön', o Leier, eh's erliegt,
Lindrung meinem Herzen!

Leichter, leichter wird mir schon,
Denn mich hört Naïde.
Horch! ein Laut wie Liebeston
Tönt zu meinem Liede.

---

4. Raum und Zeit.

Mag immer Kant mit seinen Spinnefädchen
Ausmessen Raum und Zeit.
Ich messe nur bis hin zu meinem Mädchen:
Der Raum schon ist mir weit.
Und Zeit? — Wenn ich Nadine hör' und sehe,
Wenn sie mich zärtlich küßt,
Das ist mir Zeit. Schau, Kant, von deiner Höhe,
Und lerne, was sie ist.

---

4. Raum und Zeit. Zuerst im Vossischen MA. 1792 veröffentlicht.

Peter Wilhelm Hensler der Jüngere

wurde am 14. Februar 1742 zu Preez in Holstein geboren, studierte in Göttingen die Rechte, wurde dann Steuerbeamter in Altona, dann Sekretär des Geheimrats von Levetzow in Reinfeld, lebte seit 1766 in Stade, wurde daselbst Landsyndikus und starb am 29. Juli 1779 in Altona.

Er veröffentlichte ein Schauspiel „Lorenz Konau" (1776) und „Gedichte" (1782, herausgegeben von seinem Bruder Ph. G. Hensler und Voß).

---

1. Fragment eines Gesprächs.

Damis.

Ein Kuppler wär' ich, Herr Porphyr?

Porphyr.

Ja, ja, mein Herr, so sagt man mir.

Damis.

Das dacht' ich nicht, bei meiner Ehre,
Daß Ihre Frau so schwatzhaft wäre.

---

2. Die stumme Geschminkte.

Stumm, leblos, das Gesicht voll Kreide,
Denkt Chloris, daß sie mich bethört.
Nein, Mädchen, nein! Ich bin kein Heide,
Der ein gemaltes Bild und stumme Götzen ehrt.

---

1. Fragment eines Gesprächs und 2. Die stumme Geschminkte. Zuerst im Göttinger MA. 1772 veröffentlicht.

3. Grabschrift.

Hier lieget Dorilas. Das Glück war schuld daran,
Daß man nicht statt: hier liegt, hier hänget, schreiben kann.

---

4. Reliquien.

Wißt ihr, warum Frau Velten
Von uns'rer Kirche sich verirrt?
Sie weiß, daß sie bald funfzig wird,
Und daß Reliquien bei uns gar wenig gelten.

---

5. Der junge Dichter.

Wie früh wird uns're Jugend klug!
Kaum trägt ein Bube Hosen,
So fühlt er sich schon stark genug,
Die Musen liebzukosen;
Fritz wird gedruckt im zwölften Jahr,
Und, mit gleich starkem Mute,
Reicht er sein Haupt dem Lorbeer dar,
Und seinen — der Rute.

---

6. Der Trinker.

Um Indiens köstliche Steine zu haben,
Die Meere durchpflügen und Berge durchgraben,
Spricht Damis, und schielet vergnügt nach dem Wein,
Scheint mir die verderblichste Thorheit zu sein.
Beim brausenden Saft der erquickenden Traube,
Im kühlenden Schatten der grünenden Laube,
Hab' ich hier, von keinen Gefahren geschreckt,
Mein ganzes Gesicht mit Rubinen bedeckt.

---

3. Grabschrift, 4. Reliquien, 5. Der junge Dichter, 6. Der Trinker, sämtlich zuerst im Göttinger MA. 1772 veröffentlicht.

7. Ein Bild der Ehe.

Ihr Eheleute seid den bunten Karten gleich
In euren keuschen Liebesflammen:
Den ganzen Tag bekriegt ihr euch,
Und abends lieget ihr in guter Ruh beisammen.

---

8. Beitrag zur Charakteristik der Nationen.

Im Koliseo zu Paris
Ließ man zwei Hähn' auf Hieb und Biß
Nach Britten Art zusammen stoßen.
Allein es spielte die Natur
Den Herren einen schlimmen Possen,
Die Franschen Hähne — krähten nur.

---

9. Marull, ein Alter.

Marull zählt sich den Alten bei;
In einem Stück scheint's, daß er's wirklich sei;
Denn alles, was wir von ihm lesen,
Ist schon vorlängst gedruckt gewesen.

---

10. Der echte Arzt.

Vom Tode, seinem guten Freund,
Mit dem er's doch so treu gemeint,
Läßt Recipe sich endlich auch ereilen;
Und kinderlos geht er aus dieser Welt,
Weil er für einen Arzt es gar nicht schicklich hält,
Das Leben jemand mitzuteilen.

---

7. Ein Bild der Ehe. Zuerst im Göttinger MA. 1773 veröffentlicht. — 8. Beitrag zur Charakteristik der Nationen und 9. Marull, ein Alter. Zuerst im Göttinger MA. 1776 veröffentlicht. — 10. Der echte Arzt. Zuerst im Göttinger MA. 1773 veröffentlicht.

11. Grabschrift eines Totengräbers.

Der Mann hat neunzig Jahr gelebt,
Und scharrte manchen ein.
Wer andern Gruben gräbt,
Fällt endlich selbst hinein.

---

12. An den **schen Residenten in **.

Herr Resident, in Wahrheit, nein!
Sie werden mich nicht überführen,
Daß Wissenschaft und Klugheit nötig sei'n,
Um Ihren Posten wohl zu führen!
Sie dürfen ja — nur residieren.

---

13. Rezept zu einem anakreonischen Liede.

Nehmet Wein und Liebe,
Nehmet Lieb' und Wein,
Mischet etwas süße Triebe,
Etwas Rebenblut hinein;
Noch ein Teilchen Rosenwangen,
Lockig Haar und Äugelein
Voll von zärtlichem Verlangen,
Etwas Dampf von Chierwein,
Auch nach Notdurft volle Becher,
Rührt es wohl mit Pfeil und Köcher,
Siebt's durch Amors Augentuch,
Bis die Dosis stark genug.
Backet es mit Liebesflammen
Fein in einen Teig zusammen,
Machet Männerchen daraus,
Von Gestalt wie Amoretten,
Wohlverseh'n mit Blumenketten,
Und dem schönsten Rosenstrauß.

11. Grabschrift eines Totengräbers. Zuerst im Vossischen MA. 1778 veröffentlicht. — 12. An den **schen Residenten in **. Zuerst im Vossischen MA. 1779 veröffentlicht. — 13. Rezept zu einem anakreonischen Liede. Zuerst im Göttinger MA. 1779 veröffentlicht.

Dann die allerliebsten Herrchen
Nur nach Leipzig hingesandt!
Mit den Äpfeln, mit den Lerchen,
Überschwemmen dann die Närrchen
Unser deutsches Vaterland.

Johann Georg Jacobi

wurde am 2. September 1740 zu Düsseldorf geboren, studierte seit 1758 erst in Göttingen, dann in Helmstedt Theologie und Philologie und wurde 1766 durch Vermittelung seines Freundes, des Philologen Klotz, Professor der Philosophie und Beredsamkeit in Halle. 1768 erhielt er durch Gleim eine Präbende am Stifte St. Mauritii und Bonifacii und wurde 1784 Professor der schönen Wissenschaften zu Freiburg i. B., wo er am 4. Januar 1814 starb.

Außer seinen Veröffentlichungen in den Musenalmanachen und andern Sammelwerken erschienen von ihm: „Poetische Versuche" (1764), „Der Tempel der Glückseligkeit" (1764), „Leander und Seline, oder der Paradeplatz" (1765), „Romanzen aus dem Spanischen des Gongora übersetzt" (1767), „Zwei Gedichte" (1768), „Die Nachtgedanken" (1769), „Die Winterreise" (1769), „Die Sommerreise" (1770), „Elysium. Ein Vorspiel mit Arien" (1774), „Apollo unter den Hirten. Ein Vorspiel mit Arien", mehrere Kantaten, eine Oper „Die Dichter. Gespielt in der Unterwelt, gesehen von Jacobi" (1772), die Singspiele „Phädon und Naïde, oder der redende Baum" (1788) und „Der Tod des Orpheus". Eine Ausgabe seiner „Sämtlichen Werke" erschien in 3 Teilen (1770—74), eine zweite in 8 Bänden (1807—22). Ferner gab er heraus: „Iris. Vierteljahrsschrift für Frauenzimmer" (8 Bde., 1774—76) und unter demselben Titel ein Taschenbuch für die Jahre von 1803—13.

---

1. Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Meine Saiten hat ein Gott gekrönt;
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.

1. Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging. Zuerst im Göttinger MA. 1771 veröffentlicht.

Meine Saiten stimmte seine Rechte;
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
Und der stille Mond;
Wo der Tau das junge Moos befeuchtet,
Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süßem Vaterlande,
Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
Ziehen mich die schönsten Bande,
Ziehet mich die Liebe selbst herab.

Meine Klage tönt in eure Klage;
Weit von hier geflohen ist das Glück;
Aber denkt an jene Tage,
Schaut in jene Welt zurück.

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet;
O so fühlt die Wollust noch einmal,
Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
Lind're diese lange Qual.

O ich sehe Thränen fließen;
Durch die Finsternisse bricht
Nun ein Strahl von Hoffnung; ewig büßen
Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,
Werden, aus der tiefen Nacht,
Euch in selige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Rosen lacht.

2. Lied auf den 16. September.

Willst du frei und lustig geh'n
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein seh'n,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis an Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrat in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frei und lustig geh'n
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein seh'n,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

---

2. Lied auf den 16. September. Zuerst im Vossischen MA. 1780 veröffentlicht.

3. Lied.

Ihr bangen, schwarzen Stunden,
Wann endet eure Qual?
Nach tausend blut'gen Wunden
Zerreiß, o Herz, einmal!
Dies hoffnungslose Pochen
Ist mehr als Todesschmerz;
Was, ach! hast du verbrochen,
Getreues armes Herz!

Ist doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt!
Entwichen mir auf immer,
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels geh'n;
Ihr Augen sollt nicht wieder
Den Tag der Liebe seh'n.

Die Thränchen sind verloren,
Die wir so lang geweint;
Kein Herz für mich geboren,
So weit die Sonne scheint!
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter schaut,
Nicht eine gute Seele,
Die meiner sich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer,
Du Nachtgeflüster du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur ist Ruh.
Die Treu' im Totenkranze,
Getröstet und versöhnt,
Erhebt sich da zum Glanze
Des Himmels, der sie krönt.

---

3. Lied. Zuerst im Vossischen MA. 1780 veröffentlicht. Nach der Melodie eines alten Liedes, welches anfängt: Ihr mißvergnügten Stunden. Mit Komposition.

4. Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?
Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?
Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.
Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demutvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

4. Nach einem alten Liede. Zuerst im Vossischen MA. 1783 veröffentlicht. Nach Hoffmann von Fallerslebens Angabe nur eine Umdichtung des schon etwa 1750 gedichteten Liedes: „Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die auf jenem Rasen?"
von dem Sekretär Karl August Svabe in Dresden.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?
Mädchen, unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

---

5. Im Bilkerbusche bei Düsseldorf,

den 13. Julius 1778.

Hier, wo mit stiller Pracht
Der Eichen Äste schwanken,
Durch eines Weinstocks Ranken
Das Bauerhäuschen lacht;
Im Hof die alte Sitte
Den Brunnenschwengel dreht,
Vor jener Bienenhütte
Der krumme Kirschbaum weht,
Und in des Gartens Mitte
Die Sonnenblume steht;
Wo sich um rohe Stäbe
Die welsche Bohne schlingt,
Und flüsternd ihr Gewebe
Dem Sitze Schatten bringt,
Der unter Pflaumenbäumen
Zur Hälfte sich versteckt,
Auf dem aus Mittagsträumen
Den Fleiß die Arbeit weckt;
Hier, wo sich rings mit Ähren
Der Zaun von Dornen kränzt,
Die Sonne freier glänzt;
Wo friedliches Begehren
Sich weich auf Blumen legt,
Der Puls gelinder schlägt;
Der weite Wald sich schwärzlich
An blonde Saaten schließt,

5. Im Bilkerbusche bei Düsseldorf. Zuerst im Vossischen MA. 1779 veröffentlicht.

Und Lieb' in Lüften fließt:
Hier wünsch' ich traut und herzlich,
Von andern Wünschen leer,
Die besten Menschen her;
Gedenke mir vor allen,
Du guter Asmus, dich;
Es würde sicherlich
Mein Plätzchen dir gefallen,
Dich lauter Lust umwallen,
Und Liebe, so wie mich.
O könnt' ich, bei des Finken
Helltönendem Gesang,
Dich aus der Ferne winken
Auf meine Rasenbank!
Dir an den grünen Zweigen,
Die stark und dennoch mild,
Natürlich und nicht wild,
Im Morgenglanze steigen,
Im Abendtau sich neigen,
Ein ungeheuchelt Bild
Von deiner Seite zeigen!
Gelagert neben dir,
Freund Asmus, wollt' ich hier
Aus deinem Munde lernen:
Wie man im Mondenschein,
Und ohne Mond, im Hain,
Umfunkelt von den Sternen,
Empor die Augen hebt,
Im Tempel Gottes lebt;
Dann aus dem Tempel wieder
Zur kleinen Erde nieder
Mit Nachtigallen schwebt,
In dichtumbüschte Gründe,
Worin das Veilchen bebt.
Ich lernte neben dir
Auf meinem Rasen hier:
Wie der sich im Gewinde
Von Weisheit nicht verirrt,
Der sonder Arg zum Kinde

Voll Lieb' und Glaubens wird;
Der seinen Vater oben
Im hohen Himmelszelt,
Auf frischbesä'tem Feld
Zu bitten und zu loben,
Für eitel Segen hält;
Im Glückesschimmer biegsam,
Und, reich und arm, genügsam,
Kein Gutes sich vergällt;
Der ohne Stolz, ein Weiser,
In Japan vor dem Kaiser
Mit treuer Wahrheit steht;
Dem Kaisertum zu frommen
Des Marschalls Ohr erfleht,
Und leicht, wie er gekommen,
Zurück nach Wandsbeck geht.
O könntest du mich's lehren!
Ich baut' in Herzensruh'
Ein Gärtchen so wie du;
Nähm' auch in allen Ehren
Ein Weibchen mir dazu,
Das mir zur Seite ging
Mit zärtlichem Vertrauen,
Wenn's über dunkeln Auen
Voll tausend Lichter hing.
Da sollten so gering
Im Paradies auf Erden
Uns Arbeit und Beschwerden,
Da sollten uns so rein
Die trübsten Tage werden;
Und lächelte Freund Hein,
Auch er willkommen sein!

6. An meinen Vater.

Im Januar.

Ich sah im öden Garten,
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt,
So lang' im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da schlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh,
Und sah der Armut Kinder,
Die eben so,
Vergessend ihre Klagen,
Nach dir geblickt,
Weil du in bösen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde spricht;
Wenn jedes leise Flehen
Empor sich schwingt;
Kein Vöglein ungesehen
Vom Zweige sinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben sich des armen
Verlass'nen pflegt;
So bleibet Gottes Segen
Dir sicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.

6. An meinen Vater. Zuerst im Vossischen MA. 1785 veröffentlicht.

Auf nackten Winterauen
Hast du geschont,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie sollte der nicht schonen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Himmel lohnen,
Der alles giebt?

---

7. Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Totenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In atemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüte fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blütendüfte.

7. Die Linde auf dem Kirchhofe. Zuerst im Vossischen MA. 1785 veröffentlicht.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben grenzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Äste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir, Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln;
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blüh'n,
Umwallt er Berg und Gründe;
Will deinen Sprößling auferzieh'n,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

---

8. An Chloe.

Mädchen mit den schönen Wangen!
Mädchen! kämst du jetzt gegangen,
Jetzt in dieses grüne Thal;
Welch ein Jubel! O wie flögen
Meine Küsse dir entgegen,
Meine Küsse, sonder Zahl,
Wie die kleinen, raschen Bienen,
Wenn der Himmel sich erhellt,
Und ein ganzer Schwarm von ihnen
Auf ein Blütenbäumchen fällt!

---

8. An Chloe. Zuerst im Göttinger MA. 1775 veröffentlicht.

Friederike Magdalene Jerusalem

wurde am 4. April 1759 als Tochter des Abts Jerusalem zu Braunschweig geboren; sie war die Schwester von Karl Wilhelm Jerusalem, dessen Tod Goethe den Stoff zu „Werthers Leiden" gab. Friederike zog sich nach dem Tode ihres Vaters, den sie bisher gepflegt hatte, in das hannoversche Stift Wülfinghausen zurück, wo sie am 15. April 1836 starb.

Sie veröffentlichte 1783 eine Anzahl Gedichte in einer Sammlung ohne Gesamttitel; einzelne erschienen im Vossischen Musenalmanach unter Y., Ms. J., Msl. F. J., Jsm. — Ihre Gedichte atmen den milden und kindlichen Geist eines Hölty und Matthisson. Sie zeigte große Anhänglichkeit an das Welfenhaus.

An Elisen.

O Elise! nicht nur für die Freuden
Gab der Himmel uns dies weiche Herz;
Stärker ist doch das Gefühl der Leiden,
Und weit tiefer rühret uns der Schmerz.

Wem ist wohl, dem kein geheimer Kummer
Ungeseh'n die Seele niederdrückt?
Den nicht oft, erwacht von kurzem Schlummer,
Weinend schon die Morgensonn' erblickt?

Wenn der Abend rötlich niederstrahlet,
Und die Welt mit milder Kühle tränkt,
Und mit Gold die fernen Höhen malet,
Und ins Thal die braunen Schatten senkt;

O dann steigt ein wonniges Entzücken
Oft aus der gerührten Brust empor;
Öfter aber bebt aus nassen Blicken
Auch der Wehmut sanfte Zähr' hervor.

An Elisen. Im Vossischen MA. 1783.

O wie manchen Schmerz, der nur der Stille
Sich entdeckt, und im Verborgnen weint,
Sieht der Mond, wenn durch die Silberhülle
Er auf uns so hold herniederscheint.

Wenn auch mich in seinem Sternenkleide
Einsam oft der kühle Abend fand,
War er Zeuge von geheimem Leide,
Das nur ihm mein nasser Blick gestand;

Von dem Leide, welches meinem Leben
Früh die Blüten sanfter Lust geraubt;
Gleich den Stürmen, die den Wald durchbeben,
Den nur erst ein junger Lenz belaubt.

Doch es sei, daß diesen Erdentagen
Nie ein Frühling sonder Stürmen blüht;
Daß so oft die Wolke trüber Klagen
Auch den hellsten Horizont umzieht.

Aus den stillverweinten Thränen sprießen
Unserm Geist die reichsten Frücht' hervor:
Also wächst nach Sturm und Regengüssen
Schöner nur die goldne Saat empor.

Jede der durchlebten trüben Stunden,
Die doch schnell wie Morgenträum' entfloh'n,
Findet, wenn sie längst dahingeschwunden,
Noch in ferner Zukunft ihren Lohn.

O, so sieh voll Ruh' und Hoffnung weiter
Auf die Zeit, die jenen Segen bringt!
Oft wird noch der trübe Himmel heiter,
Eh' die Abendsonne niedersinkt.

Doch wenn gleich, in Wolken ganz verhüllet,
Immer auch ihr Glanz verborgen bleibt;
O er kömmt, mit Ruh' und Trost erfüllet,
Doch die Nacht, die jeden Gram vertreibt.

Nein, nicht Nacht! Nur zu dem schönsten Tage
Der erwünschte leichte Übergang!
Welche Hoffnung! O es schweigt die Klage,
Und wird froher, lauter Jubelklang. Ms. J.

Johann Kaspar Friedrich Manso

wurde am 26. Mai 1759 zu Blasienzell im Gothaischen geboren, studierte in Jena Philologie, wurde 1784 Lehrer und 1789 Professor am Gymnasium in Gotha, 1790 Prorektor und 1793 Rektor am Magdalenengymnasium in Breslau, wo er am 9. Juni 1826 starb.

Er schrieb: ein Lehrgedicht „Die Kunst zu lieben" (1794), „Die Verleumdung der Wissenschaften, poetische Epistel an Garve" (1796) und auf die Angriffe, die ihm durch Schiller und Goethe in den Xenien widerfuhren „Gegengeschenke an die Sudelköche zu Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen" (1797). Seine „Vermischten Schriften" (2 Bde., 1801) enthalten auch Gedichte und Epigramme.

Die Bedenklichkeit.

Küssen soll ich, satt mich küssen,
Aber schweigen, Schäferin,
Schweigen und es selbst nicht wissen,
Daß ich, durch das Glück, zu küssen,
Unaussprechlich selig bin,
Oder ewig es vermissen.
Schweigen will ich und genießen,
Allzustrenge Schäferin!
Ach! um ewig dich zu küssen,
Ehrt man willig, ehrt geflissen
Deinen kleinen Eigensinn.
Aber Eins noch laß mich wissen!
Wenn ich, trunken von den süßen,
Von den feuervollen Küssen,
Durch der Augen schlauen Sinn
Mein und dein Verräter bin;
Muß, o muß ich dann auch büßen,
Anmutsvolle Schäferin?

Die Bedenklichkeit. Zuerst im Vossischen MA. 1788 veröffentlicht.

Ludwig Heinrich (Freiherr von) Nicolay

wurde am 27. Dezember 1737 zu Straßburg geboren, studierte dort die Rechte, ging dann nach Paris, später als Privatsekretär des russischen Gesandten Fürsten D. M. Galitzin nach Wien, erhielt 1763 eine Stelle auf der Präfektur in Straßburg und wurde 1765 Professor der Logik an der dortigen Universität. 1769 zum Hofmeister eines jungen russischen Grafen berufen, ging er nach St. Petersburg, wurde dort bald auch zum Lehrer des Großfürsten Paul ernannt, 1770 dessen Kabinettssekretär und Bibliothekar, 1782 geadelt und, als Paul 1796 den Thron bestieg, zum Staatsrat erhoben. 1798 zum Direktor der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften befördert und 1801 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt, zog sich Nicolay nach der Ermordung Pauls 1803 auf sein Landgut Monrepos bei Wiborg in Finnland zurück, wo er am 28. November 1820 starb.

Nicolay veröffentlichte: „Elegien und Briefe" (1760), „Verse und Prosa" (2 Bde., 1773), „Galwine. Eine Rittergeschichte in 6 Gesängen" (1773), die Gedichte „Der Arme und Reiche" (1820), „Die Totenwache" (1820), „Die Reliquie" (1820) und einige nach französischen Vorbildern (Molière) bearbeitete Dramen. Seine „Vermischten Gedichte" erschienen in 9 Bänden (1778—86), seine „Vermischten Gedichte und prosaischen Schriften" in 8 Bänden (1792—1810), eine Sammlung „Balladen" 1810 und „Theatralische Werke" (2 Bde.) 1811.

---

1. Die Weissagung.

Ein Junker, häßlich wie die Sünde,
Doch klug in allem, außer wenn es Liebe galt,
Ward einst von einem engelschönen Kinde,
Das aber jedermann blödsinnig schalt,
Zum Rasendwerden eingenommen.
Der Freunde Rat, der Spötter Stich,

1. Die Weissagung. Zuerst im Vossischen MA. 1787 veröffentlicht.

Nichts wollte bei dem Junker frommen.
Was kümmert's andre? Nehm' ich doch ein Weib für mich.
Dumm ist sie. Ja. Das muß ich selbst gestehen.
Ein großer Quark! Was wird geschehen?
Aus unsrer Ehe wird man Kinder sehen,
Schön wie die Mutter, klug wie ich.
Kurz er vollzog das Band. Was er versprochen,
Geschah zum Teil. Das Weib lag jedes Jahr in Wochen.
Doch seht! Die Kinder waren dumm wie die Mama,
Und häßlich wie der Herr Papa.

---

2. Schwermut.

Von Tändeleien ist das Leben eine Kette,
Ein Zeiger, welcher stets um gleiche Zahlen läuft.
Der laute Morgen reißt mich aus dem sanften Bette,
Und mühsam wird der Leib mit Kleidern überhäuft,
Um sie, geschwinder nur, des Abends abzulegen.
Das halbe Leben fließt bei lautem Schlafe hin.
Dem Tiere gleich muß ich des groben Leibes pflegen,
Und satt umwölkt er mir den Sinn.
Den Rest der Zeit besetzt ein Haufen kleiner Fleiße:
Bezahlen, kommen, geh'n, und wählen und bereu'n;
Und was ich heute trefflich heiße,
Wird morgen mir ein Ekel sein.
Längst überdrüssig dieser Sorgen,
Beschämt ob dieser Sklaverei
Bin ich; und wäre nicht der Kuß, so machte morgen
Ein Degen oder Strick mich von dem Joche frei.
Der Kuß allein betriegt die langen Stunden;
Er ist's, der uns mit wahrer Hoffnung nährt;
Nur Er hält mich an diese Welt gebunden.
Zu sein — die Liebe nur ist dieser Mühe wert.
Und doch wie schnell ist ihre Lust verflogen!
Heißt Leben nur die Zeit, wenn Mund an Munde klebt;
So ist von unserm Lauf die Summe bald gezogen:
Und glücklich ist der Greis, der einen Tag gelebt!

---

2. Die Schwermut. Zuerst im Vossischen MA. 1790 veröffentlicht.

3. Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Bauersmann
Am Hofe seines Fürsten an,
Bot ihm sie dar, und sprach: „Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen;
Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige wie du."

Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr, das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und, prächtig im Erwidern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweihundert Thaler zahlen soll.

Der Bauer kehrt, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr', und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lüstern an.
„Was?" bricht er aus, „so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann!
Nun sollt ihr seh'n, wie ich ihn schraube."
Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
Setzt sich darauf, und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben,
Und lobet laut das edle Pferd.
„Hältst du es, Herr, der Ehre wert,
In deinem Marstall es zu haben?
Gebiete, so gehört es dir.
Zu hoher Gnade halt' ich's mir." —
Der König: „Freund, ich danke dir.
Allein, womit kann ich die Gabe dir vergelten?
Ha, meine Traube! Holt sie mir.
Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!"

---

3. Die Traube. Zuerst im Vossischen MA. 1794 veröffentlicht.

Christian Adolf Overbeck,

geboren am 21. August 1755 zu Lübeck, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte seit dem Herbst 1773 in Göttingen die Rechte, daneben auch Philosophie und Geschichte. Er trat hier namentlich mit Voß, Stolberg, Bürger und Hölty in Verbindung. 1775 leitete Overbeck kurze Zeit eine Erziehungsschule in Bremen, vollendete dann seine Studien, wurde 1779 Obergerichtsprokurator, 1788 Advokat in Lübeck, 1792 Syndikus des Lübecker Domkapitels, 1800 Mitglied des Senats. Overbeck wurde mehrfach diplomatischen Missionen (u. a. auch nach St. Petersburg und mehrmals nach Paris) beigegeben, 1814 zum Bürgermeister Lübecks ernannt und starb am 9. März 1821. Viele seiner Gedichte erschienen in den Vossischen und Göttinger Musenalmanachen.

Ausgewählte Sammlungen veröffentlichte er unter den Titeln: „Fritzens Lieder" (Hamburg 1781; enthält seine Kinderlieder), „Lieder und Gesänge mit Klaviermelodien als Versuche eines Liebhabers" (Hamburg 1781), „Sammlung vermischter Gedichte" (Lübeck 1794). Overbeck hat sich auch mehrfach im Komponieren und Übersetzen (besonders englischer Reisewerke, französischer Dramen und Sachen aus Anakreon und Sappho) versucht. Eine Sammlung „Lehrgedichte und Lieder für junge empfindsame Herzen" (Lindau 1786) wurde ohne Overbecks Willen „von einem Verehrer des Herrn Verfassers in der Schweiz" herausgegeben.

---

1. Das Kinderspiel.

Wir Kinder, wir schmecken
  Die Freude recht satt!
Wir spielen und necken
  Und schäkern uns matt!
Wir lärmen und singen,
  Und rennen uns um,
Und hüpfen und springen
  Im Grase herum.

1. Das Kinderspiel. Zuerst im Vossischen MA. 1777 veröffentlicht.

Ach Himmel! zum murren
Ist Zeit noch genug!
Die Alten die knurren,
Das macht, sie sind klug.
Wir Kinder sind Narren,
Und das ist wohl schön;
Ein Kind ohne Sparren
Ist kläglich zu seh'n.

Ha, Brüderchen, rennet!
Ha, wälzt euch im Gras!
Noch ist's uns vergönnet,
Noch kleidet uns das!
Ach! werden wir älter,
So schickt sich's nicht mehr,
So treten wir kälter
Und steifer einher!

Ei seht doch, ihr Brüder,
Den Schmetterling da!
Wer wirft ihn uns nieder?
Doch schonet ihn ja!
Dort flattert noch einer,
Noch bunter wie der!
Ach laßt ihn, lauf' keiner
Mehr hinter ihm her!

Wird dort nicht gesungen?
Wie herrlich das klingt!
Vortrefflich, ihr Jungen!
Die Nachtigall singt!
Dort sitzt sie! Seht, oben
Im Apfelbaum dort!
Wir wollen sie loben,
So fährt sie wohl fort.

Komm', Nachtigall, wieder
Und laß dich beseh'n!
Was singst du für Lieder?
Du machst es recht schön!

O laß dich nicht stören,
Du Vögelchen du!
Wir alle, wir hören
Sehr gerne dir zu.

Wo ist sie geblieben?
Wir seh'n sie nicht mehr!
Da flattert sie drüben!
Komm' wieder! komm' her!
Vergeblich! Die Freude
Ist aus und vorbei!
Ihr hat wer zu Leide,
Sei wer es auch sei!

Laßt Kränzchen uns winden!
Viel Blumen sind hier!
Wer Veilchen wird finden,
Kriegt einen dafür.
Die guten, die schlechten,
Bringt alle heran!
In Kränze zu flechten
Kommt's nicht darauf an.

Ach geht sie schon unter,
Die Sonne, so früh?
Wir sind ja noch munter!
Ach Sonne, verzieh!
Nun morgen, ihr Brüder!
Schlaft wohl! Gute Nacht!
Ha! morgen wird wieder
Gespielt und gelacht!

---

2. Übermut.

Übermütig ruft der Weise:
Welt, du gehst auf falschem Eise!
Wenn ich nun nicht wäre? Schön
Müßtest du zu Grunde geh'n!

2. Übermut. Zuerst im Vossischen MA. 1777 veröffentlicht.

Übermütig ruft der Reiche:
Zeigt mir einen, dem ich weiche!
Thu' ich nicht, was mir gefällt?
Alles kann ich durch mein Geld!

Übermütig ruft der Krieger:
Mir die Ehre, mir, dem Sieger!
Schau auf mich, erstaunte Welt!
Was ist größer, als ein Held?

Übermütig ruft der Priester:
Was? den wilden Landverwüster?
Menschen, schaut zu mir herauf;
Ich thu' Höll' und Himmel auf!

Übermütig kräht im Stalle
Auch ein Hahn: Was wollt ihr alle?
Schreit bis übermorgen noch;
Ich bin Hahn im Korbe doch!

---

3. Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Mut?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

3. Trost für mancherlei Thränen. Zuerst im Vossischen MA. 1781 veröffentlicht.

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens g'nug umher.

Nur dies schwach' Gemüte
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden;
Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberaten hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dau'rt nur eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet —
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit seiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Viktoria!

---

4. Der Sorgenfreie.

Jung, fröhlich und heiter
Entschlüpf' ich ins Feld!
Und was denn nun weiter?
Ich hüpf' in die Welt!
Mit Kümmern und Sorgen
Ist wenig gethan;
Der ist mir geborgen,
Der hüpfen nur kann.

Die Freuden des Lebens
Sind doch auf der Flucht:
Der sucht sie vergebens,
Der schleichend sie sucht.
Man muß sie erhüpfen,
Sonst sind sie vorbei,
Und eilen und schlüpfen
Ins Eia Popei!

Was soll ich im Sitzen
Mir Weisheit erspäh'n,
Und husten und schwitzen,
Und kläglich vergeh'n?
Ich liebe den Frieden
Mit dir und mit mir;
Viel Wissen hienieden
Bringt Zank und Begier.

Sie haben's ein Wesen,
Und haben's ein Thun:
Und schreiben und lesen,
Und können nicht ruh'n!

4. Der Sorgenfreie. Zuerst im Vossischen MA. 1781 veröffentlicht.

Sie haschen nach Würde,
Sie greifen nach Geld!
Beschwerliche Bürde,
Die mir nicht gefällt!

Sie bauen sich Schlösser
In luftigen Höh'n;
Ich halt' es fast besser,
Nur sicher zu steh'n.
So kann ich mich kehren,
Und breche kein Bein.
Luftspringer in Ehren!
Ich mag es nicht sein.

Kommt, Mädchen der Fluren,
Und tanzet mit mir!
Auf seligen Spuren
Begegnen wir hier!
Hier hat das Vergnügen
Umarmt die Natur:
O lasset uns fliegen,
Und folgen der Spur!

---

5. Fischerlied.

Wer gleichet uns freudigen
Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen
Fische zu fah'n.
Wir sitzen, und schweben
Geflügelten Lauf;
Wir tanzen, und heben
Die Füße nicht auf.

Bald hauchen uns säumende
Lüftchen ans Ohr,
Bald heben uns schäumende
Wogen empor.

5. Fischerlied. Zuerst im Vossischen MA. 1781 veröffentlicht.

Dann brüllt es an Klippen
Und Felsen hinan,
Dann schüttern die Rippen
Dem taumelnden Kahn.

Des lachen wir rüstigen
Kerle jedoch,
Und winken die listigen
Fischlein ins Joch.
Dem Schoße des Meeres,
So grimmig es scheint,
Dem trau'n wir, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

Wir fahren mit sinkendem
Monde hinaus,
Und kommen mit blinkendem
Kahne nach Haus.
Uns geben die Netze,
Frühmorgens gestellt,
Lebendige Schätze,
Und abends schon Geld.

Dann bergen uns schützende
Hütten die Nacht,
Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht.
So geht es, und nimmer
Geht's anders als gut;
Ein Fischer hat immer
Zufriedenen Mut!

---

6. Fritzchen an den Mai.

Komm', lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und lass' mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blüh'n!

6. Fritzchen an den Mai. Zuerst im Vossischen MA. 1776 veröffentlicht.

Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder seh'n!
Ach, lieber Mai! wie gerne
Einmal spazieren geh'n!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang!
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank!
Ach bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Vokabeln plagen
Und immer fleißig sein!

Mein neues Steckenpferdchen
Muß jetzt im Winkel steh'n;
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Schnee nicht geh'n.
Im Zimmer ist's zu enge,
Und stäubt auch gar zu viel,
Und die Mama ist strenge,
Sie schilt aufs Kinderspiel.

Am meisten aber dauret
Mich Fiekchens Herzeleid!
Das arme Mädchen lauret
Auch auf die Blumenzeit!
Umsonst hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib heran;
Sie sitzt in ihrem Stühlchen
Und sieht mich kläglich an.

Ach! wenn's doch erst gelinder
Und grüner draußen wär'!
Komm', lieber Mai! Wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr!
O komm', und bring' vor allen
Uns viele Rosen mit,
Bring' auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckucks mit!

Z.

7. Der Knabe an ein Veilchen.

Blühe, liebes Veilchen,
Das ich selbst erzog,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde schöner noch!
Weißt du, was ich denke?
Lotten zum Geschenke
Pflück' ich nächstens dich.
Blümchen, freue dich!

Lotte, mußt du wissen,
Ist mein liebes Kind!
Sollt' ich Lotten missen,
Weinet' ich mich blind!
Lotte hat vor allen
Kindern mir gefallen,
Die ich je geseh'n;
Das muß ich gesteh'n!

Solch ein schmuckes Mädchen
Giebt es weiter nicht!
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübsch' Gesicht:
Doch muß ich's nur sagen;
Würde man mich fragen:
Möcht'st du Gretchen frei'n!
Sicher sagt' ich: Nein!

Aber da die Kleine
Liegt mir in dem Sinn!
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin!
Ach die süße Lotte!
Nächst dem lieben Gotte
Hab' ich doch allhie
Nichts so lieb, als sie!

7. Der Knabe an ein Veilchen. Zuerst im Vossischen MA. 1778 veröffentlicht.

Manche, die mich kennen,
Spotten dann und wann;
Wenn sie Lotte nennen,
Sehen sie mich an.
Thut es nur, ihr Leutchen;
Lotte bleibt mein Bräutchen!
Künftig sollt ihr schön
Mit zur Hochzeit geh'n!

Aber du, mein Veilchen,
Sollst für Lotte sein!
Blüh' nur noch ein Weilchen
Hier im Sonnenschein.
Bald will ich dich pflücken,
Ihre Brust zu schmücken.
Ach dann küßt sie dich,
Und vielleicht auch mich!

---

8. Sielbeck.

Ihr wackern Leute, die ihr wißt,
Daß irgendwo ein Plätzchen ist,
Sielbeck von alters her genannt,
Im fürstlichen Eutinerland;

Die ihr dies liebe Plätzchen habt
Wohl ausgeforscht, euch satt gelabt
An Wald und See und Wasserfall
Und Rasenbank und Nachtigall:

Sagt, ob euch auf der weiten Welt
Ein Plätzchen herzlicher gefällt?
Sagt, ob ein See, bekränzt so schön,
Wo irgend anders noch geseh'n?

Sagt, ob das Wasserfällelein
Wohl traulicher je könnte sein?
Die milden Rasen rings umher,
Ob ihr noch wißt, was schöner wär'?

8. Sielbeck. Zuerst im Vossischen MA. 1782 veröffentlicht.

Und Sielbecks Nachtigallenlied,
Wie's durch die hohen Wipfel flieht,
Und jedes Blatt, vom West geregt,
Mit Seele tränkt, und baß bewegt!

Und blinkt dann noch der Mond herein
Mit dämmerlichem Silberschein,
Und Phantasiegelispel sich
Herab ergießt so zauberlich:

O sagt, wie da des Menschen Herz
Gerückt sich fühlet überwärts,
Vom Erdentand nichts mehr vernimmt,
Und wie ein himmlisch Flämmlein glimmt;

Und wie der Jüngling, Arm in Arm,
Sich an die Freundin schmiegt, und warm
Und sprachlos ihr ins Auge blickt,
Und ihren Arm noch fester drückt;

Und sie den Seelendruck versteht,
Und raschern Schrittes mit ihm geht,
Und raschern Zugs die Wonne trinkt,
Und nieder auf den Rasen sinkt!

Und er dann vor ihr steht, nicht mehr
Auf all die Zauber rings umher,
Auf sie allein nur sieht, und späht,
Wie ihre Seel' im Seufzer weht!

Des Mondes Glanz, des Waldes Grün,
Der Weste Hauch umschauert ihn,
Es steigen Ahndungen empor,
Und bilden Paradies' ihm vor.

Und jede Röt' im Angesicht
Der Freundin wird ihm Purpurlicht,
Ein Morgenglanz, der rein und still
Den schönsten Tag verkünden will.

Das ist dein Werk, Natur, Natur!
Du leitest auf verborgner Spur
Von Herz zu Herz; du lehrst versteh'n,
Was Himmelsaugen sonst nur seh'n:

Verwandter Seelen leisen Zug,
Des Busens Schlag, der bänger schlug,
Und den geheimen, stillen Trieb,
Der furchtsam in der Seele blieb.

Man naht heran mit halbem Blick,
Und findet Hoffnung, findet Glück;
Ein Seufzer, der die Thräne zeigt,
Ist Sprache, wenn die Lippe schweigt.

Man hat vollendet, schließt den Bund;
Und Engel thun es Engeln kund,
Und feierlicher wird das Thal,
Und bräutlich singt die Nachtigall.

In deinen Tiefen, deinen Höh'n,
Natur, ist vieles zu versteh'n;
Mehr, als in unserm Köpfchen liegt,
Mehr, als wovon die Schule spricht.

Ein reines Herz, ein off'ner Sinn
Führt uns durch dich zur Weisheit hin,
Zur Weisheit, die auch fühlen kann —
Ein Fröstling ist kein weiser Mann.

Er stirbt bei Toten; mag er denn
Mit seines Wissens Staub verweh'n! —
Natur, du bist so warm, so mild,
Mit Lebenskräften überfüllt!

Du bist so hehr, so groß und mild,
Du bist der Gottheit Ebenbild!
Wer dich im Geist umfassen kann,
Natur, der ist ein weiser Mann!

Karoline Christiane Louise Rudolphi

wurde am 24. August 1754 (50?) zu Magdeburg (Berlin?) geboren, wurde Gouvernante bei der Familie von Röpert auf Trollenhagen (Mecklenburg), gründete 1783 eine Erziehungsanstalt in Hamm bei Hamburg, verlegte dieselbe 1803 nach Heidelberg und starb dort am 15. April 1811.

Sie gab „Gedichte“ (1781) und eine „Neue Sammlung von Gedichten“ (1796) heraus. Ihr „Schriftlicher Nachlaß“ erschien 1835.

---

1. Die Geduld.

Im Mai 1782.

Du, die mit stillem Engelblick,
Auch bei dem widrigsten Geschick,
Wo manche Thräne die Wange betaut,
Hinauf zum Sitz der Gottheit schaut;

Die an des Lieblings Grab gelehnt
Still weint, und nicht verzweifelnd stöhnt,
Die liebevoll sich über ihm bückt,
Und selbst des Grabes Blumen pflückt;

Die, wenn der Sturm und Hagel kam,
Und ihrer Felder Hoffnung nahm,
Wenn wütender Krankheit Schmerz sie plagt,
Still seufzt, nicht jammert und nicht zagt;

Die dem Beleidiger nicht dräut,
Ihm liebreich nachsieht und verzeiht,
Der Güt' und Großmut Rache nur übt,
Und bei der Rache herzlich liebt:

1. Die Geduld. Zuerst im Vossischen MA. 1783 veröffentlicht.

Du hießest Trägheit? Hätt'st nicht Mut?
Dir fehlte warmes, edles Blut?
Dir fehlt's an Kraft zur Heldenthat?
Du wüßtest dir nicht Hülf' und Rat?

Nein, wahrlich! der dies von dir spricht,
Der kennt dich, Himmelstochter, nicht,
Hält seine Schwäche wohl selbst für Mut,
Für Heldentum sein brausend Blut.

Ich kenne dich; du kamst, gesandt
Aus deinem lichten Vaterland,
Zu leiten uns den dornigen Pfad,
Zu stärken uns zu edler That.

O sei, weil ich durchs Leben wall',
Mir Freundin, leite überall
Mich, wo der Weg sich düstert und engt,
Bis mich des Lichtes Reich empfängt.

---

2. Lied.

Am Morgen.

Hebet eure Augen auf
Zu des Himmels lichten Hallen;
Seht, der Morgen kömmt herauf,
Seine Jubellieder schallen
Aus dem Hain ins Ährenfeld,
Von der Schöne dieser Welt.

Hebet eure Augen auf!
Seht, sie kömmt im Lichtgewande
Aus dem Morgenthor herauf,
Alle segenvollen Lande
Froh im seligen Genuß
Fühlen ihren Morgengruß.

2. Lied. Zuerst im Vossischen MA. 1787 veröffentlicht.

Licht und heiter lacht das Thal,
Wo der Sonne Auge glänzet,
Wo ihr milder Lebensstrahl
Aller Bäume Gipfel kränzet.
Überall erschafft ihr Blick
Lebenskraft und Lebensglück.

Ach! und dieser Schöpferblick
Soll nicht durch die Ewigkeiten
Lebenskraft und Lebensglück,
Jubel um sich her verbreiten
Aus dem Meere deines Lichts? — —
Wandelst du zurück ins Nichts? — —

Und zerfällst einst zu dem Staub,
Dem du Farb' und Licht gegeben?
Schwinden, wie des Waldes Laub,
Soll versiegen all dein Leben —
Soll verlöschen all dein Licht,
Wenn Gott einst verlösche! spricht?

Fahre denn als Held einher,
Weil noch Feuer, weil noch Leben
Dir aus deinem vollen Meer
Zu vergeuden ward gegeben.
Wirke bis, wie schwindend Laub,
Deine Kraft zerfällt in Staub.

Und — sei dann des Wechsels Raub;
Sei's! Vernichtung trifft dich nimmer;
Er gebeut einst deinem Staub,
Sammelt deine großen Trümmer;
Giebt erneute Strahlen dir
Und verklärte Sinnen mir.

Christian Levin (Lävinus) Sander

wurde am 13. November 1756 zu Itzehoe geboren, war von 1779 bis 1783 Lehrer am Erziehungsinstitut in Dessau, dann Privatlehrer im Hause des Grafen Reventlow in Kopenhagen, wurde 1789 Bevollmächtigter bei der Königlichen Kreditkasse, 1791 Sekretär der Wegekommission, 1800 Lehrer der Pädagogik und der deutschen Sprache am Seminar zu Kopenhagen, wo er am 29. Juli 1819 starb.

Sander ist Verfasser der Dramen: „Golderich und Tasso" (1778), „Pusillana" (1783), „Der Sklav" (1786), „Der Schlaftrunk. Ein Torso Lessings; ergänzt von D. Eckstein" (1787), „Niels Ebbesen von Nörreriis" (1798) „Eropolis" (1804), „Knud Laward, Herzog von Schleswig" (1822). Er schrieb ferner und gab heraus: „Burkhard und Amadine. Eine Hexenballade", „Prosaische Dichtungen" (1783), „Geschichte meines Freundes Bernhard Ambrosius Rund, von Christoph Bachmann" (3 Bde. 1784), „Gargantua und Pantagruel, zusammengeschmolzen und umgearbeitet nach Rabelais und Fischart von Doktor Eckstein" (3 Bde., 1785—87), „Papiere des Kleeblattes, oder Ecksteiniana, Brandiana und Andresiana" (1787), „Salz, Laune und Mannigfaltigkeit in komischen Erzählungen" (1790), „Komische Erzählungen oder Scenen aus dem menschlichen Leben alter und neuerer Zeiten" (nach dänischen Originalen, 1792) u. a.

---

1. Hans Sachs.

Ich lag am deutschen Helikon,
Genannt der große Brocken:
Und sang, ich weiß nicht mehr wovon,
Mir Gaum und Kehle trocken.
Die Gärten der Dichter in Tiefen und Höh'n,
Die grünten und blühten, gar lieblich zu seh'n.

1. Hans Sachs. Im Deutschen Museum 1784 veröffentlicht.

Hoch rauschte Klopstocks Palmenwald;
Und Goethens Park bald traurig,
Und bittre Scherze tönend bald,
Lag weit und wild und schaurig.
Gleims Lorbeern verströmten nur kriegrisches Grau'n
Wohl neben Jacobis süß duftenden Au'n.

Hier säuselte der Myrtenhain,
Den Gerstenberg gezogen;
Dort sangen Feenbüsche drein,
Von Wieland groß gepflogen. —
Wer zählet der Blätter unzähliges Heer?
Wer zählet die Wogen und Tropfen im Meer?

Ach! wundersamlich dacht' ich da,
Ist hier im kalten Norden
So mancher Schatz aus Gracia
Schön reif und groß geworden?
Beschämt der teutonische Helikon nicht
Den graueren Pindus, der griechisch spricht?

Ach! aber, ach! ich armer Mann
Bin ja zu spät gekommen;
Die Ländereien um und an
Sind schon in Pacht genommen!
Apollo! — Walpurgis! — Erbarme dich mein,
Und räume mir Armem ein Winkelchen ein!

Ei, siehe da! — Gleich stand ein Mann
Von langem Silberbarte,
Mit weißen Kleidern angethan,
Und in der Hand die Karte
Des sächsischen Helikons, lächelnd vor mir
Und sagend: „Ich gebe das Winkelchen dir.

„Sieh jenen Fleck, es blühen da
Bei Nesseln wilde Rosen:
Die Blume duftet fern und nah
Dem Kenner liebzukosen;
Das kräftige Pflänzlein aber, mein Freund,
Hat's immer mit Narren noch christlich gemeint.

„Durchlauf' die Karte nur! Kein Land
Liegt brach und unbeurbart:
Dies, was ich jetzt dir zugewandt
(Hier strich er seinen Schnurrbart),
Ist einzig von Deutschen gar heillos versäumt,
Und nimmer mit Rosen und Nesseln bereimt.

„Drum gehe hin und baue dann
Hans Sachsens Feld in Frieden!
Das Reich der Schwänke, deutscher Mann,
War dir vom Glück beschieden.
Dir schwört es Hans Sachse, vor Zeiten ein Schuh-
Verfertiger, und ein Poete dazu!"

Vor Freuden sank ich hin ins Knie,
Und dankte meinem Geber! —
Nun reim' ich stracks mein Tireli
Vom Hecht und seiner Leber.
Und trotze, wie bräuchlich, dem Frösche Koax! —
Es lebe der Erbe vom alten Hans Sachs! —

---

2. An Rosalien.

Die Grazien
Verherrlichen
Rosalien,
Sie heißen Schönheit, Gold und Jugend.
Ach gäb' es doch vier Grazien,
Und hieß die vierte Tugend!

---

2. An Rosalien. Im Vossischen MA. 1786.

Friedrich Schmit

wurde am 7. Juli 1744 zu Nürnberg geboren, lebte 1771 bei dem gleichfalls als Dichter bekannten Prediger Samuel Gotthold Lange (1711 bis 1781) in Laublingen, war von 1772—74 Lehrer in Klosterbergen, wurde 1775 Professor an der Ritterakademie in Liegnitz, wo er am 6. November 1814 starb.

Außer seinen Beiträgen zu den Musenalmanachen und dem Wandsbecker Boten veröffentlichte er „Gedichte" (1779), „Erzählungen, Fabeln und Romanzen" (1781) und eine Übersetzung des Fortinguerra.

---

1. An die weiße Rose.

Warum siehst du nicht ohne Neid
In deiner Unschuld Silberkleid
Auf deine stolzern Schwestern hin,
Die in Aurorens Purpur glüh'n?

Laß sie doch prahlen! Was gebricht
Dir, holde Blume? hast du nicht
Mehr Heilungskraft? füllst du die Luft
Nicht mit weit süßerm Balsamduft?

Verdienst, o liebe Rose, deckt
Nur selten Purpur, und erweckt
Nicht Neid, und ist doch mehr beglückt
Als Unverdienst, das Purpur schmückt.
Die süße Lust, du thust es kund,
Ist nicht stets schimmerreich und bunt;
Sanft, soll sie echt und daurend sein,
Ist sie, und wie dein Silber rein.

1. An die weiße Rose. Göttinger MA. 1772.

O Rose, sei nicht neidisch, wenn
Dort jene so voll Stolz sich bläh'n!
Du bist zwar nicht die Lieblingin
Lyäens, aber Königin
Der Blumen bist du auch, wie sie;
Beim Schmause prangst du nicht, hast nie
Den vollen Taumelkelch umlaubt,
Schmückst nie des frechen Jünglings Haupt,
Versteckst die Natter Reue nicht,
Die vor der Wollust Lager sticht:
Dich aber — bist du noch betrübt?
Beneidenswerte Blume, liebt
Sie, die bescheidne Tugend nur
Und Unschuld liebt, und jede Spur
Davon, wo sie sie findet, schätzt.
Dich liebet Stella! Sie ergötzt
Mehr deine Reinigkeit, weit mehr
Als deiner Schwestern Purpur, der
Nur stolz auf ihre eitle Pracht,
Nicht besser sie, nicht schöner macht!
Sie pflückt dich, und für mich! welch' Glück!
Mir beut sie dich mit einem Blick
Voll holden Ernsts — „Sei ihrer wert,
Der Freundschaft, die ich dir gewährt,
Laß stets dein ganzes Leben rein
Wie dieser Blumen Silber sein!"
Sprach dies dein Blick, o Freundin, nicht?
O, gäb' er stets mir Unterricht,
Dann würde stets mein Leben rein,
Wie dieser Blumen Silber sein!
Es strahlt nicht stets mir, Freundin! Ach!
Doch nie vergess' ich, was er sprach!

20. Lyäus, ein Beiname des Bacchus.

2. An die Grille.

Keines Sterblichen Freuden
Reizen itzt zum Neide mich:
Sollt' ich ein Geschöpf beneiden,
Grillchen, so beneid' ich dich.

Des Sommers genießest du, weil er dir lacht,
Und tanzest und singest und freust dich wie sehr!
Und naht sich des Winters traurige Nacht:
Dann, Glückliche, bist du nicht mehr!

---

3. An die Nachtigall.

Deinem sanftflötenden
Ton, Philomele!
Weichen die tötenden
Schmerzen der Seele,
Weichet der Kummer nicht, der mich verzehrt.

Singest du, seliger
Vogel, der Liebe?
Lächeln dir, fröhlicher
Durch ihre Triebe,
Lenzflur, und Haine von Blüten beschwert?

Die dich, auf düftendem
Wipfel, entzückt,
Hat mit vergiftendem
Auge geblickt
Auf meine Freuden, sie alle zerstört!

---

2. An die Grille und 3. An die Nachtigall. Göttinger MA. 1773. — 3. Komponiert von D. Weiß.

Gottlob Friedrich Ernst Schönborn

wurde als Sohn des Hofdiakonus Schönborn am 15. September 1737 zu Stolberg am Harz geboren, studierte seit 1758 in Halle Theologie, aber auch Philosophie und Mathematik, wurde dann Hauslehrer in Trenthorst, ging mit Claudius nach Kopenhagen und wurde hier 1768 Hofmeister bei einem Vetter des Grafen J. H. E. Bernstorff, lebte dann in Hamburg, bis er 1773 zum dänischen Konsulatssekretär in Algier ernannt wurde. 1777 zum Gesandtschaftssekretär in London ernannt, wurde er 1802 als Legationsrat pensioniert, lebte dann bis 1806 in Hamburg und darauf mit seiner Freundin Gräfin Katharina zu Stolberg auf Schloß Emkendorf, wo er am 29. Januar 1817 starb.

Schönborn veröffentlichte seine Lieder und Oden meist in den Musenalmanachen und im Wandsbecker Boten.

---

1. Feldgesang vor einer Freiheitsschlacht.

Voran, Harfe! vor dem Heerzug voran,
Donnerredende Göttertochter! die deine Strahlenhand,
O Genius! Bote Gottes mir!
Im feuerwerdenden Schattenhain

Aus zerriss'nen Sonnenhimmeln herunter gab!
Voran ströme dein tönender Himmelstrom
Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Dein Donnergesang

In den Geist der Heldenbrüder,
Ihm zu hohe Seelenbilder,
Wie feuerhauchende Himmelsöhne!
Hohen, mächtigen Entschluß ihm, dein Schöpfersturm,

1. Feldgesang vor einer Freiheitsschlacht. Göttinger MA. 1775.

Und Heldenkraft!
Daß es hervor ström' aus dem Flammenauge,
Hinstürze das Götterleben in den hell werdenden Nervenarm,
Der die Lanze faßt, und nach dem Schwert greift!

Hin! hin vom Odem Gottes hingeweht,
Brüder, Felsen ihr, über die
Morgensonnen ins weite Thal seh'n!
Hin in den Eisenhain der Tyrannenschar!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Hin den roten Donnerarm!
Hin auf den Fürstenstuhl,
Wo Tyrannen oder Kinder sitzen!

Freiheit! Freiheit! Zerschlagt die Schmeichelharfe, die sie sang!
Den Taumelkelch, der ihr Hirn berauscht!
Die Götterthaten ihre Frevel, ihre Kinderspiele,
Ihr Knabenstammeln hohe Weisheit nannte!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Den goldnen Griffel weg aus der Sklavenhand,
Die in Felsen ihre Namen grub!
Weg die Marmorhügel! die ehrnen Götzenbilder weg!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Weg ihr Leben aus der Menschheit Geist!
Der Schande Hügel sei die weiße Knochenhöhe,
Wo am offnen Himmel ihr Gebein dorrt!

Denn Freiheit! Freiheit! Himmelstochter! unter dir
Wallt auf nun des Geistes Engelkraft!
Wie von des Gebirgs Haupt himmelsteigender Flammenstrom
Aus heruntertaumelnden, die er herabschüttelt,

Felsenlasten in die Thaltiefen weithin,
Daß die Lichtwellen mit roten schwimmenden Klippen
Hinaufbrausen ans Thalufer von der Gewalt
Des feuerströmenden Gebirgs!

Und Hain und Felder ringsumher brennen
Von glühenden Felsen, die der Feuersturm hinwarf!
Fleucht frei! frei! sie nun
Vom niedergestürzten Wahn aus;

Und seinen Irrgestalten, die empor
Unter seiner Schattenkälte wuchsen,
Und herabdrückten schwer wie Eisberge sie!
Frei! frei! frei! nun umher sie und jubelvoll,

Herr der Heerscharen, in deinem Weltbau!
Hinaus wie eine stürmende Sonne, die du herriefst von deinem Lichtthron!
Schaut da was Wahrheit, was Tyrannenlügen sind!
Was ihre Eisenfessel, und was, Herr! dein mildes Gebot ist!

Ha! wer sagt es euch, daß unter eurem Frevelstab
Wir erniedrigt kriechen sollten?
Goldne Länderdrücker, gestirnte Sklavenführer, wer?
Wer, daß heilig ihr? daß Götter ihr?

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Was braucht's der Fürsten? Wann thaten sie,
Was thun sie gesollt? Ungeheuer!
Wann thatet ihr's?

Weichlinge, die auf Rosen modern, ihr? oder dorren
Im Feuerbett ungezähmter Lust?
Werkzeuge, die der stärkre Lasterknecht
Dem schwächern aus den Händen reißt,

Und mit euch Länder drückt, und Völker würgt?
Und du, Eroberer, Länderräuber du?
Verrückter! Wie? Deine Raserei wär' echte Fürstenthat?
Tief in den Schädel dir das Flammenschwert!

In der Hölle weihte dich ihr Dämon ein!
„Ha!" sprach er, „geweihet seist du, Völkermörder, mir!
Schlaf' nicht vor Ländersucht, vor Ruhmdurst nicht! Morde!
Dein Schädel sei der Becher, worin meine Wut schäumt!" —

Sprach's, und Mörderlächeln wandelte
Über das Flammenantlitz ihm,
Wie die Wogen über den Höllenstrom mit wandelnden Dampfwolken
Vor den Fittichen des Feuersturms hin!

Ha! Brüder! nicht geschont! Hinab das Flammenschwert
In seinen Schädel tief! Heraus den scheuen Mördergeist,
Wie aus dem Baum, in den der Strahl des Himmels stürzt,
Der gescheuchte Geier fleucht!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Im Sumpf der Feigheit wuchs euer Herrscherstab.
Tyrannen euch! wuchs die Sklavenpflanze
Zu Kränzen eurer Scheitel euch!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Heran! Heran!
Heldenmut ist der Tugend Vater!
Feigheit aller Laster Mutter!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Ha! ein ganzer Wald von Spießen wandelt her!
Aber bald soll von flehenden Händen ein Hain
Um unser sinkend Schwert empor geh'n!

Denn Freiheit! Freiheit! Freiheit!
An deinem Gottesschilde schmilzt der Sklavenstahl,
Wie beeistes Schilf rinnt er
Am Schilde hin!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Das Felsenhaupt, wo sie hoch in Wolken steh'n,
Klimmen wir hinauf! Herunter sie
Die schroffe Felsenbrust! und Blutstrom schieße nach!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Trunken! trunken! trunken dir!
Ist uns der Schmerz süß, und der Tod süß!
Hin, hin zu dir!

Und wenn der Hölle Flammenstrom
Und ihre Feuerberge vor uns ständen!
Hin über sie! durch den Flammenstrom!
Über die Feuerberge hin!

---

2. An die Gräfin Julie Reventlow.

Schau vom fernen Ufer herab
In des Wunsches Feuerstrom,
Der am Musenhügel sich mischt
Mit der Erinnerung ewiglebendem Bilderquell,
Und lauttönend von da zu dir geeilt kommt;
Schau, holdselige Julia,
Schau Albions Wonnebild drin!
Das Land, wo Gesetze König,
Und Könige Diener der Gesetze sind!
Ha! und Richmonds Zauberhügel,
Wo vielmeilig das Baumthal
Herabfleußt von dem Blumenfuß ihm,
Bis fern in des Himmels Strahlenumgürtung hin!
Blick' hinab, und sieh' den
Stillwandelnden Stromgang da
Der lächelnden Themse mit Himmelantlitz,
Mit der Sonn' auf der Wang' und mit dem Mond' ihr!
Sieh' in der schlängelnden Silberstraße sie
Vorbei lispeln vor friedsame Menschenwohnungen,
Im umschattenden Baumhaufen
Und hellgrünenden Thalschoß, der voll
Brausenden Lebens hoch sich
Um sie emporbläht
Unter dem Himmeltau, den
Aus ihm herabträufst,
Milde Stromkönigin, du!
Sieh'! wie immer schwellender emporbäumen
Am Wagen die Silberrosse sich,
Und immer zahlreicher ihr das Gespann wird,

2. An die Gräfin Julie Reventlow. Im Vossischen MA. 1795 veröffentlicht.

Mit dem sie hineilt
Zum Menschengetümmel der Königstadt!
Lauttönend braust und hochwogig es
An der Göttin Zügel fort,
Das hineilende Gespann, —
Bemähnt mit türmenden Masten
Den unaufhaltsamen Nacken —
Bis zum Vater Oceanus hin!
Und führt jedem der Winde
Ein Füllhorn Albions zu,
Es hinzutragen in alle Zonen,
Auszuschütten über den Erdkreis weit! — —
Schau das, und viel des Wonnegebildes noch,
Das unter Schlammtrübe verdeckt bleibt und Letheblättern
Im Strom meines Gesangs,
Der nicht aus hoher Geniusurne hervorwallt!
O wenn dann die süße Begier
Zur Rückkehr auf einmal dich ergriff',
Und schnell hintrüge zum Schoß der
Blühenden Meertochter,
Im weißen Gürtel der vieltönenden Silberumflutung!
O dann flög' ich, von Eile keichend,
Zum grünen Meerrand hin,
Zu empfangen mit offenen Armen
Die geliebten Herwaller
Von Galliens gelber Küste zu mir!
Ha, wenn aus der Ferne Dunkel
Trotzend hervorschwebt auf hebenden Spitzen der Fluten
Das Schifflein dann!!!

Johann Ludwig Georg Schwarz

wurde am 6. Februar 1759 zu Halberstadt geboren, studierte in Halle die Rechte, wurde dann Kriminalrat in Halberstadt, später Regierungsassessor, erst in Posen, seit 1794 in Bromberg, 1803 Regierungsrat in Paderborn, 1807 westfälischer Tribunalspräsident zu Neuhaldensleben, dann zu Duderstadt, endlich 1816 Direktor des Stadt- und Landgerichts zu Halle, wo er 1830 starb.

Er veröffentlichte: „Ahdim, morgenländische Erzählung" (1790) und „Vaterländische Gedichte" (1813) und gab die Gedichte der Elise von der Recke und seiner Gattin Sophie heraus. — Glücklicher Nachahmer Wielands in der Erzählungspoesie.

---

1. Die schöne Diebin.

(Aus dem Englischen.)

Kaum konnte Liebchens Fuß den Klee
Zum erstenmal betreten,
Da stahl die Diebin schon vom Schnee
Für ihr Gesicht den reinsten Glanz,
Und aus des Morgens Strahlenkranz —
Das sanfteste Erröten.

Sie stahl des Äthers Süßigkeit,
Womit er die Violen
Und Maslieb-Knospen überstreut,
Und ihre List verriet sich nie
Beim seidnen Lächeln, welches sie —
Den Grazien gestohlen.

1. Die schöne Diebin. Im Vossischen MA. 1787 veröffentlicht.

Sie nahm zum kleinen, weißen Zahn,
Der ihren Reiz erhöhte,
Die Perl' aus Masulipatan.
Der Balsam, den Aurora haucht,
Die Kirsch' in Morgentau getaucht —
Gab ihren Lippen Röte.

Dies that als Kind die Räuberin,
Und daß ihr nichts mehr fehle,
Hat sie der Liebeskönigin
Den Blick, der Herzen schmilzt, entwandt,
So wie Minerven den Verstand —
Zum Zauber für die Seele.

Dann mußt' Apollos Witz sogar
An ihren Mund sich schmiegen,
Als sie im zwölften Sommer war.
Sie sang — da schwammen aus dem Meer
Sirenen neidisch um sie her, —
Und die Tritonen schwiegen.

Sie spielte — und der Musen Chor,
Entlockt der kühlen Grotte,
Stand lauschend um sie, nichts als Ohr,
Bewunderte das seltne Spiel,
Nur hielt's ihr feines Kunstgefühl —
Für Raub von einem Gotte.

Zeus lachte zu der Diebin List;
Dies blieb ihr unverhohlen,
Weil Gott Merkur geschwätzig ist;
Da ward sie kühner als sie war,
Und hat den andern Tag sogar —
Mir schlau das Herz gestohlen.

Ach Amor! Amor! tief betrübt
Fleh' ich um dein Erbarmen.

15. Masulipatan. Distrikt der indo-brit. Präsidentschaft Madras

Du schütztest sonst ja den, der liebt,
Und ungestraft blieb so was nie,
Verdamme zum Gefängnis sie —
In meinen offnen Armen. S.

---

2. An Sophien.

(Bei Übersendung einer Schachtel voll Haselnüsse.)

Wär' ich Herr vom Morgenland,
Jede dieser Nüsse wäre
Dann ein schöner Diamant,
Für die Kurische Cythere,
Die sich jedes Herz gewann,
Und der schimmernden Kameen,

Ihre Reize zu erhöhen,
Leichter zwar entbehren kann,
Als die Königin der Feen;
Aber schön're zu besitzen,
Als in Doris' Gürtel blitzen,
Ebenso verdient als sie.

Nimm die kleine Frucht vom Huy
Unverwandelt hin und wisse,
Daß ich jede dieser Nüsse,
Teures Mädchen! hier geküßt.
Sympathetisch werd' ich's spüren,
So entfernt du immer bist,
Wenn sie deinen Mund berühren. S.

---

2. An Sophien. Im Vossischen MA. 1787 veröffentlicht. — 4. Kurische Cythere. Cythere, Beinamen der Venus. Gemeint ist Schwarz' Gattin Sophie, geb. Becker (1754 bis 1789), die aus Neu-Autz bei Mitau in Kurland stammte und sich 1787 mit Schwarz vermählte. — 13. Huy. Der Huy, ein kleines Holz bei Halberstadt, das bloß aus Haselnußsträuchen besteht. Anmerkg. im Musenalmanach.

Freiherr Dietrich Ernst Spiegel von Pickelsheim

wurde 1737 zu Bayreuth geboren und starb daselbst 1789 als Geheimrat. Seine „Gedichte" (1792) gab Karl F. von Reitzenstein heraus.

---

1. Werther an M. den Jüngern, aus dem Reiche der Toten.

Höre, Jüngling! laß dich nicht bethören
Von den Weibsen, wär's gleich Lotten Art;
Denn die Müh', Rotznäschen in der Welt zu mehren,
Hat dein ältrer Bruder dir erspart.

Deine Freud' sei schöne Landschaft, Frühlingshimmel,
Buch und Tonkunst, auch ein hübsch Gesicht;
Nur bleib' immer Herr in dem Getümmel
Deiner Leidenschaften, schieß' und heirat' nicht!

Darfst bald hie, bald dorten Grazie finden,
Nur nicht Ketten; auch von Rosen sind sie schwer!
Sieh', der Himmel unter meinen Linden
Zeugt von Echtheit dieser Sittenlehr'. Frh. v. Spl.

---

2. An eine junge Freundin.

Eins nur, Daphne, Seelengröße,
Giebt dem Menschen Wert und Ruh'!
Keine Schönheit deckt die Blöße
Mißgeschaff'ner Seelen zu.

1. Werther an M. den Jüngern, aus dem Reiche der Toten. Zuerst im Vossischen MA. 1779 veröffentlicht. — 2. An eine junge Freundin. Zuerst im Vossischen MA. 1782 veröffentlicht.

Leichtsinn ist die erste Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht,
Unschuld bietet auf der Stelle
Engelarm in aller Not.

Ja, der erste Schritt ist alles,
O! ist dieser fehlgethan,
Dann so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an.
Drum beleuchte deine Wege
Dir mit Vorsicht und Verstand!
Sieh', der Tugend sanft Gepräge
Wird mit einem Blick erkannt!

Tugend ist kein leerer Name,
Kein geträumtes Hirngespinst!
In der Tugend liegt der Same
Zu dem herrlichen Gewinst,
Zu der Seelenruh' hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Zu dem ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält!

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feige Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Flut.
Wäge dir auf ihrer Wage
Jede That im stillen ab,
Lebe dem des Lebens Tage,
Der Gefühl fürs Edle gab!

Schönheit, Sanftmut, Hang zur Tugend
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand.
Solchem Reize widerstehet
Niemand, der fürs Edle glüht,
Reiz, durch Tugenden erhöhet,
Ist zum Himmel aufgeblüht.

O Bewußtsein eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsers Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel;
Und gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz,
Denn von allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz.

Anton Mathias Sprickmann

wurde am 7. September 1749 zu Münster geboren, studierte von 1766—68 in Göttingen die Rechte, wurde 1774 Rat beim Revisions- und Hofrats-kollegium zu Münster, bildete sich seit 1776 in Göttingen, Hamburg, Gotha, Weimar, Wetzlar weiter aus und erhielt 1779 eine Professur an der Universität Münster. 1791 zum Hofrat ernannt, wurde er 1803 preußischer Regierungsrat in Münster, 1811 Richter beim Tribunal daselbst und folgte 1814 einem Rufe als Professor an die Universität Breslau, ging 1817 in gleicher Eigenschaft nach Berlin und starb am 22. November 1833 in Münster.

Sprickmann veröffentlichte Gedichte in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen, im Almanach der deutschen Musen und verschiedenes im Deutschen Museum, außerdem eine „Ode an den Kurfürsten bei seiner Zurückkunft" (1774), die Lustspiele „Die natürliche Tochter" (1774), „Der Schmuck" (1779), das Trauerspiel „Eulalia" (1777) und mit Stühle die Operette „Die Wilddiebe" (1774).

Trudchen.

Es waren, es waren einst glückliche Stunden,
Da hatt' ich mein Liebchen, mein Trudchen gefunden!
Das war euch ein Mädel, wie keines mehr ist,
Auch keines wohl wieder die Erde begrüßt!

Schön Trudchen in Wesen und Gang und Gebärden
War sittsam und liebreich, wie Engel auf Erden,
Und war auch ein Engel! Ihr sehnender Sinn
Sah immer zum himmlischen Vaterland hin!

Einst mußte sie unter den blühenden Linden
Mit Thränen im Auge mich Schmachtenden finden;
Da sahe nicht weiter ihr sehnender Sinn
Hoch oben zum himmlischen Vaterland hin.

Trudchen. Im Vossischen MA. 1778 veröffentlicht.

Bang trat ich zum Mädel mit wankendem Schritte;
Sie folgte mir freundlich zur ärmlichen Hütte,
Die ärmliche Hütte, so eng und so klein,
Die weihte der Engel zum Himmel uns ein.

Das war euch ein Leben! Des Tages, wie schwunden
Bei Küssen und Kosen die flüchtigen Stunden!
In nächtlicher Stille wie lag ich so warm
Dem Mädel am Busen, dem Mädel im Arm.

Dann lachten herab von der leuchtenden Ferne
Auf unsere Küsse die freundlichen Sterne;
Dann wußt' es das Mädel, was, Engel, ihr wißt:
Daß über den Sternen auch Liebe noch ist.

Doch über den Sternen da klagten die Engel:
Wo ist sie, die schönste der Schwestern, ihr Engel?
Im Haine des Lebens? Am Strome voll Licht?
Im Thale des Friedens? — und fanden sie nicht.

Sie fanden die Schwester, ach! mir in den Armen!
Da weint' ich wohl lange, wohl laut um Erbarmen!
Ach! aber ich mußte wohl scheiden sie seh'n,
Und konnte nicht mit dir, du Liebende, geh'n!

Ach! sprach sie, mein Wilhelm, wir müssen uns scheiden!
Doch oben, auch oben hat Liebe noch Freuden!
Und lebst du nur fromm, o so folgst du mir bald! —
Das küßt' ich dem Mädel vom Munde schon kalt!

Nun leb' ich fromm hier, und ringe die Hände
Am blumigen Grabe des Mädels und wende
Zum Haine des Lebens, zum Strome voll Licht,
Zum Thale des Friedens mein weinend Gesicht!

Das Mädel nun hoch in der leuchtenden Ferne,
Das wußt' es und weiß es: noch über euch, Sterne,
Sind Freuden der Liebe! So komm' doch, o komm',
Du Freund mit der Sense, ich lebe ja fromm!

Christoph Städele,

geboren am 27. September 1744 zu Memmingen, war erst Hutmacher, bildete sich aber durch Selbststudium weiter aus und wurde dann Schulmeister zu Memmingen. Er starb am 31. März 1811.

Städele veröffentlichte ein Singspiel „Rinald" (1779) und „Gedichte" (1782).

Fragmente von Städele,

Hutmachergesellen in Memmingen.

1. Aus einer Ode zum Beschluß des Jahres 1776.

Wie schnell, wie schnell fleugst du, o Zeit, vorüber!
Bald ist dies Jahr zu vielen Tausenden
Geeilt in weiten Schoß der Ewigkeit hinüber!
Wer kann dem Pfeilflug widersteh'n?

So eilen Winde über Thal und Hügel,
So eilen Ströme fort in Ozean,
So eilen Gottes Pfeil': So braust der Zeiten Flügel,
So rollt ihr Wagen seine Bahn!

Ich sah im Frühlingsreih'n den Jüngling glühen,
Nun hingeschmettert von des Todes Hand.
Dem Wechsel unterjocht, entsteh'n Geschlechte, fliehen
Geschlechte haufenweis in Sand!

Kein Ordensband, kein Stern und keine Scharen
Entreißen der Verwesung ihren Raub!
Es stiegen Monarchien auf, und hingefahren
Sind Monarchien in den Staub!

1. Aus einer Ode zum Beschluß des Jahres 1776. Zuerst im Vossischen MA. 1778 veröffentlicht.

Vom strengen Strom der Zeiten hingerissen,
Muß Weis' und Thor und Held und Feiger fort.
Wir schwimmen fort, in Sonnenschein und Finsternissen,
Durch Au' und Wüsten in den Port.

O weile, Strom, in deinem Laufe! weile!
Umsonst! er eilt mit Riesenschritten hin!
So eile denn in deinem Riesengange! eile!
Und reiß' die Hyder Zwietracht hin!

Daß nicht der deutschen Helden Freundschaftsbande
Zerspringen, und des Deutschen Säbel klirr',
Und deutsche Herzen bohr', und blutig durch die Lande
Ascens der Todesengel schwirr'! u. s. w.

---

2. Aus einer Ode zum neuen Jahr 1777.

Der Weise blickt zur Ewigkeit hinüber;
Der Menschheit Adel rötet sein Gesicht.
Der Zukunft Dunkel macht sein Auge niemals trüber,
Nur die Verletzung seiner Pflicht.

O leichte Pflicht! O Pflicht voll Himmelssegen!
Des Menschen erste Pflicht und heiligste!
Schweb', wie ein Seraph, mir voran auf meinen Wegen,
Die ich zu meinem Grabe geh'!

Daß nicht mein Herz mit Sünden sich belade,
Die im Gericht, wie Donner, schmetternd sind;
Und brausend wie das Meer; die allen Trost der Gnade
Vom Herzen stürmen, wie der Wind!

Daß, ringend nach den ewig blüh'nden Schätzen,
Ich männlich fortwall' auf der Tugend Bahn,
Gott und dem Vaterland mich weihe, den Gesetzen,
Ein frommer Bürger, Unterthan!

Und wenn ich meine Harf' zu einem Liede
Besaite, daß, wie ein Trompetenschall,
Und wie ein Orgelton, mit Macht aus meinem Liede
Der Tugend Ruhm gen Himmel wall'! u. s. w.

---

28. Ascens. Ascen soll der Urheber des Deutschen Reichs gewesen sein. Anmerkg. im Musenalmanach. — 2. Aus einer Ode zum neuen Jahr 1777. Zuerst im Vossischen MA. 1778 veröffentlicht.

Agnes Gräfin zu Stolberg,

geb. von Witzleben, wurde am 9. Oktober 1761 auf dem väterlichen Gute Hude geboren und vermählte sich am 11. Juni 1782 mit dem Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg; sie starb am 15. November 1788 zu Neuenburg.

Ihre Gedichte erschienen im Vossischen Musenalmanach, eine Erzählung „von Psyche" „Aura" in Stolbergs „Die Insel".

Lied.

Melodie!
Schöne Vertraute der liebenden Seele,
Mit der sie tauchet ins Meer der Empfindung,
Mit der sie schwebet über die Sonne,
Hoch über der Sterne harmonischen Tanz;
Melodie! komm' herab!

Komm' von dem Himmel,
Wo du der Lippe
Des seligsten Engels entschwebtest,
Komm', und schmiege fest an die Seele dich mir,
Daß sie dir flüstre die Worte der Liebe,
Bekleide, umgieb sie, wie Strahlen die Sonne,
Entschwebe dann, reiß' sie dahin!
Im Fluge werde leiser, wenn du
Schwebest näher und näher heran,
Bald ihm rührest die Seele,
Die feinste Saite der Seele!
Flüstre, seufze, säusle nur dann:
Ich liebe, ach, dich lieb' ich allein!

Psyche.

Lied. Im Vossischen MA. 1788 veröffentlicht.

Christian Graf zu Stolberg

wurde als ältester Sohn des Grafen Christian Günther zu Stolberg-Stolberg am 15. Oktober 1748 in Hamburg geboren. Er studierte mit seinem Bruder Friedrich Leopold vom Herbst 1770 bis zum Herbst 1772 in Halle, dann bis 1773 in Göttingen die Rechte, wo beide begeisterte Mitglieder des Dichterbundes wurden. 1774 gingen sie nach Kopenhagen, wurden Kammerjunker am Hofe des Königs von Dänemark, unternahmen im Sommer 1775 mit ihrem Studienfreunde, dem Grafen von Haugwitz, eine Reise in die Schweiz, bei welcher Gelegenheit sie auch Goethe in Frankfurt aufsuchten, und trennten sich erst 1777, indem Friedrich Leopold als fürstbischöflicher Minister nach Kopenhagen ging, während Christian eine Stelle als Amtmann in Tremsbüttel fand. Hier verheiratete er sich auch mit der in seinen Gedichten viel gefeierten Luise, Gräfin von Reventlow, verwitweten Hofmeisterin von Gramm, wurde 1800 zum dänischen Kammerherrn, 1806 zum beständigen Rat beim Schleswigschen Landgericht und 1815 nebst seinem Bruder zum Ehrendoktor der Universität Kiel ernannt. Christian starb am 18. Januar 1821 auf seinem Gute Windebye bei Eckernförde, wohin er sich seit 1800 zurückgezogen hatte.

Seine Gedichte, von denen viele im Göttinger und Vossischen Musenalmanach, im Deutschen Museum und in anderen Sammelwerken veröffentlicht wurden, erschienen mit denen seines Bruders in Leipzig 1779, dann wieder in 2 Bänden 1819 und 1821, ebenso seine „Vaterländischen Gedichte" in Hamburg 1815, sowie seine Schauspiele „Belsazer" und „Otanes" in den „Schauspielen mit Chören von den Brüdern Chr. und Fr. L. Grafen zu Stolberg", 1. Teil, Leipzig 1787. Ferner gab er heraus: „Die weiße Frau. Ein Gedicht in sieben Balladen" Berlin 1814 und verschiedene Übersetzungen aus dem Griechischen, darunter eine Übersetzung des „Sophokles", 2 Bde., Leipzig 1787.

1. An Bürger.

Dir mich weihen? Ich dir, stygische Furie?
Afterthemis, ich dir, die du mit Schlangenlist
Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubtest, und mit des Tigers Klau?

Ha! wie schallt's am Altar! Bosheit und Hadersucht,
Emsig spähend den Zwist; hämische Rachbegier,
Groll und hungriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
Ha! wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergezisch, schlaue Chikane, du!
Mißgeschöpfe des arglistigen Fremdlinges!
Du, unnennbar dem Volk, welches die Zunge spricht,
Die Thuiskon und Mana sprach!

Wes der ächzende Laut? Ach! der bekümmerten
Unschuld Klage! Sie naht weinend der Furie,
Fleht Erbarmung: umsonst! ihre verruchte Schar
Scheucht mit grimmigem Hohn sie fort!

O des seligen Tags, da die Gerechtigkeit
Noch mit strahlender Stirn weilete bei Manas Volk,
Noch, von Eichen umschau'rt, mit in dem richtenden
Kreise silberner Väter saß!

Da, vom albernen Wahn lauter, der hellere
Geist, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen,
Da Erfahrung, und du, Erbe Teutonias,
Tugend, lehrtest den Biederspruch!

Ach! entfloh'n ist, entfloh'n längst die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, segnend, vom nächtlichten
Pol herab die Geflohene.

1. An Bürger. Zuerst im Göttinger MA. 1774 veröffentlicht.

Weihe lächelte sie edler Cheruskasohn,
Dir, o Bürger! Der du, heiligen Druden gleich,
Richtertugenden übst; heiligen Barden gleich,
Bragas Kranz um die Locken schlingst!

---

2. Der Tod.

Antwort an meinen Bruder.

Tönet dir wahrlich, ohne Täuschung lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird dir sein rauschender naher Fittich
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese, pflückt die Freundschaft
Dir, den stolzern Lorbeer dir die Muse;
Bald auch wird, schon rötelt ihr Rosenknöspchen,
Liebe dich kränzen!

Aber o wähnst du, daß der Liebe Rose,
Selbst der süßesten Liebe, wenn nun endlich
Atemlos, mit schmachtendem feuchten Auge,
Bebenden Lippen,

Die sich zu matten halbgeküßten Küssen
Kaum zu schließen vermögen! — ach an deinen
Trunknen Busen, Sie, die du liebest, die dich
Liebet, dahinsinkt!

Wähnst du, sie dufte, diese Rose, stärker,
Als das Rankengewebe, das mit tausend
Armen uns und kräuslenden Sprossen fester
Stets uns umschlinget?

2. Der Tod. Zuerst im Vossischen MA. 1780 veröffentlicht.

Aufgang der Sonne flammet dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen,
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Daß, den du wünschest, ich nicht fürchte, weißt du,
Kanntest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben.

Siehe, schon schwebt Er! — Ha ich kenne deines
Fittichs Todesgesang: mich schreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn — doch der Menschheit Los verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich säh' ihn lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!"

Johann Hinrich Thomsen,

geboren 1749 zu Kyus im Lande Angeln, war Dorfschulmeister, wurde durch Gedichte, die er in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen veröffentlichte, bekannt und daraufhin mannigfach unterstützt, so daß er die alten Sprachen erlernen und mathematische Studien treiben konnte. General von Dewitz auf Loitmark, der ihm hierbei hilfreich zur Seite stand, verschaffte ihm 1773 eine Stelle als Inspektor des Gutes Basedow des Herrn von Hahn zu Neuhaus in Mecklenburg. Thomsen starb im Mai 1776.

Eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltete Hans Jessen in „Johann Hinrich Thomsen, nebst Proben seiner Dichtkunst" (Kopenhagen 1783).

---

1. Hymne.

Groß ist der Herr der Welt! Der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm,
Am Fuße seines Throns kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

Er winkte in die alte Nacht hinab;
Urplötzlich stand vor ihm
Die grenzenlose Schöpfung. Heil und Dank
Erscholl von Kreis zu Kreis.

Über Thomsen sagt Boie im Register zum Göttinger Musenalmanach 1771: „Der Verfasser dieser schönen Stücke wird den meisten unsrer Leser ein ganz unbekannter Mann sein, und sie werden sich kaum einbilden, daß ein armer Dorfschulmeister so singen, und noch unbekannt und unbelohnt sein kann. Es ist aber nicht anders. Johann Hinrich Thomsen ist Schulmeister zu Kyus im Lande Angeln, und verbindet mit seinen Talenten zur Dichtkunst die größte Neigung zu den mathematischen Wissenschaften, worin er es auch ebenso weit gebracht hat. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn die Bekanntmachung dieser Gedichte irgend einen Menschenfreund veranlaßte, weiter nach dem Verfasser zu fragen, dessen Herz ebenso weit über seinen Stand ist, als sein Genie. Man wünschte ihn nicht aus seiner Lage zu rücken, sondern sie ihm nur etwas bequemer zu machen, und ihm die Mittel zu verschaffen, sein Talent auszubilden, das, gehörig bearbeitet, einst mehr als einem Dichter seines Standes Ehre machen kann ꝛc." — 1. Hymne. Zuerst im Göttinger MA. 1771 veröffentlicht.

Was waret ihr, die ihr um seinen Thron
Die Seligkeiten trinkt?
Von seinem Hauch nehmt ihr Beginn, und nehmt
Kein End' in Ewigkeit!

Wer rief euch, o ihr Sterne, daß ihr flammt?
Wer wies euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt
Den Raum, wohin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhab'ner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie;
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wann seine Sonn' dem roten Ost entsteigt,
Und wann ihr Wagen sich
Zum roten Schoß der Abendmeere lenkt,
Laß deine Lieder glüh'n!

Und wann, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternenkleid erscheint,
Und deine Seel' ein sanfter Schauer faßt,
Verehr' ihn stillentzückt!

Lob' ihn im Lenz, und wann der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt,
Und wann der Herbst, von Nahrung schwanger, lacht,
Und wann der Winter zürnt;

Bei leichtem Blut, und wann dich Krankheit drückt,
Im Glück, und wann es flieht,
Wann dich der Tod zum höhern Leben ruft,
Verkündige sein Lob!

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll' ein Lobgesang!
Ihr Himmel singt! Ihr Erden stimmet ein!
Groß ist der Herr der Welt!

---

2. An den Morgen.

O Morgen, du erscheinest wieder,
Mit Rosen um und um geschmückt,
O lisple mir, auf welche Lieder
Dein frommes Aug' am liebsten blickt!

Ein heiliges Gerücht erzählet,
Ein Dichter, der dich nicht gefühlt,
Hab' einst, von nied'rer Lust beseelet,
Dir auf der Leier vorgespielt.

Aus einem nächtlichen Getümmel
Schwärmt er ins nasse Feld hinein,
Und sang dem kaum erwachten Himmel
Von wilden Tänzen, Kuß und Wein.

Und plötzlich wand ein Wolkenschleier
Sich um dein trauriges Gesicht;
Du weintest; doch sein wildes Feuer
Verlöschte deine Thräne nicht.

Vom Hügel schallten andre Töne;
Ein Schäfer sang der stillen Flur
Sein kleines Lied von deiner Schöne
Und von dem Vater der Natur.

Da strecktest du die Rosenflügel
Erheitert aus der Wolk' empor,
Und zogst das kleine Lied vom Hügel
Den üppigen Gesängen vor.

Dir sing' ich meine frühen Lieder,
Und dem, der dich in Gold geschmückt;
O, blicktest du auf mich hernieder,
Wie du den Schäfer angeblickt!

---

2. An den Morgen. Zuerst im Göttinger MA. 1772 veröffentlicht.

Johann August Weppen

wurde am 28. Januar 1741 zu Northeim geboren, studierte in Göttingen die Rechte, wurde dann Justizamtmann zu Oldershausen und lebte seit 1795 auf seinem Gute Wickershausen, wo er am 18. August 1812 starb.

Er veröffentlichte: „Heinrich der Lange. Ein historisches Gedicht" (1778), die komischen Gedichte „Der Liebesbrief" und „Die Kirchenvisitation", „Das städtische Patronat", eine Sammlung „Gedichte" (2 Bde., 1783), „Erzählungen, Sinngedichte und Episteln, auch Sittengemälde" (1796) und die Operette „Das Freischießen oder das glückliche Bauermädchen" (1786).

---

1. An Iris.

Ein Liedchen von Liebe verlangst du von mir?
Gern, reizende Iris, gern säng' ich sie dir;
Doch zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen,
Gefühlvolles Mädchen, drum schweig' ich von ihr.

Zwar freilich die Wunder der Liebe sind groß.
Verwundet durch Cypripors mächtig Geschoß,
Vergessen die Fürsten,
Nach Ländern zu dürsten,
Und Helden selbst sitzen der Wollust im Schoß.

Der Feige wird herzhaft, der Prasser genau,
Der Karge verschwendrisch, der Dumme wird schlau;
Und Amorn zum Preise
Vergafft sich der Weise;
Der Hagestolz seufzet nach Mädchen sich grau.

1. An Iris. Im Vossischen MA. 1778 veröffentlicht.

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
Ein Herz, das die Lieb' auch mit Rosen umschlingt!
Kaum ist man gebunden,
So zögern die Stunden,
Von ängstlichen Thränen und Seufzern umringt!

Und ach! von der Freundin des Herzens getrennt,
Wenn Höllenverzweiflung im Innersten brennt,
Nur Eifersuchtsschrecken
Den Starrenden wecken:
Wer ist, der die Marter des Liebenden nennt!

Drum, reizendes Mädchen, drum singt mein Gedicht
Das Süße der zaubrischen Liebe dir nicht;
Denn zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen;
Gefühlvolles Mädchen, drum sing' ich sie nicht.

---

2. An meinen plüschenen Rock.

Schon braust der Nord, es friert und schneit,
Am Fenster klirrt der Hagel.
Herab von deinem Nagel,
Mein liebes, rotes Plüschenkleid!
Du mußt vor Frost und Stürmen
Mich wieder treu beschirmen!

Den ganzen Sommer hingst du hier,
Nach meines Dieners Dünkel,
In dieses Schrankes Winkel;
Vor Motten bange, stopft' er dir
Die Taschen voll mit Wermut,
Und ließ dich deiner Schwermut.

Ein dünnes Kleidchen von Kattun
War eine leicht're Bürde,
Und erbte deine Würde;

2. An meinen plüschenen Rock. Im Vossischen MA. 1779 veröffentlicht.

Allein dies Kleidchen flattert nun,
Ein Spott der rauhern Lüfte
Und kalter Abenddüfte.

So lang' der Himmel heiter war,
Liebkoste mir der Schmeichler;
Doch jetzo lohnt der Heuchler
Mich oft mit Husten und Katarrh,
Seitdem von Ungewittern
Des Himmels Pole zittern.

Komm' her, mein ehrlicher Kompan,
Aus deinem Staatsgefängnis
Zum froheren Verhängnis!
O sieh mich nicht so kläglich an!
Die Bürste des Lakaien
Soll deinen Glanz erneuen!

Sieh, ohne Mantel, ohne Pelz,
Wag' ich, trotz Sturm und Eise,
Mit dir die weite Reise,
Durch jener Tannen grün Gehölz,
Die uns, berührt vom Schlitten,
Mit Scheffeln Schnees beschütten.

Und komm' ich spät bei Iris an,
Dann schüttl' ich frisch und munter
Den festen Schnee herunter,
Und eil' aus meines Schlittens Schwan,
Bei hellem Sternenschimmer,
In Iris' warmes Zimmer.

Tiefsinnig sitzt sie am Kamin
Und starret in die Flammen.
Es klopft: sie fährt zusammen,
Springt auf, und eilet zu mir hin,
Und — denke dir die Freude! —
Umarmt, umarmt uns beide!

3. Wiegenlied.

An einen Greis.

Schlaf', altes unruhiges Kindchen, schlaf' ein!
Hör' auf, um dein Spielzeug bekümmert zu sein,
Denn fest genug liegt es im Kasten verschlossen.
Auch hast du noch eben die Drittel gezählt,
Und bist ja nun sicher, daß keiner dir fehlt,
Kurz, hast deines Lebens für heute genossen.

Hast Löwen, die aufrecht zum Streite da steh'n,
Und goldene Pferdchen, und Wilde geseh'n,
Mit knotigen, zackichten Tannen in Händen;
Geharnischte Männer, auf belgischem Gold,
So sicher gerändert, so biegsam und hold!
So glänzend, es möchte die Augen verblenden!

Die dicken Medaillen, wie Teller so groß,
Schlug neulich ein armer Gelehrter dir los
Für brandigen Roggen und trespichten Weizen.
Doch, gute Medaillen, ihr bringt ja nichts ein,
Nicht Zinsen von Zinsen! Um schadlos zu sein,
Entschließe dich, künftig noch besser zu geizen.

Schlaf' Kindchen! Was siehst du noch immer so wach
Die Bündel beschworner Verschreibungen nach,
Und forschest, ob jede noch bündig und sicher?
Fluchst auf die Konkurse, der Gläubiger Pest,
Fluchst, daß man die Schuldner nicht radbrachen läßt,
Fluchst auf die Verwirrung gerichtlicher Bücher?

O träume statt dessen von Wiesen und Land;
Du kannst es bezahlen, es liegt dir zur Hand,
Und ist dir so sicher, als Gelder in Banken.
Der Reutersmann reitet im Kriege drob hin;
Doch bringt's nach Prozenten dir mindern Gewinn,
Das hast du den leidigen Steuern zu danken.

3. Wiegenlied. Im Vossischen MA. 1781 veröffentlicht.

So schlaf' denn, mein Kindchen, und Husten und Gicht,
Und Räuber und Feuersbrunst störe dich nicht;
Doch, mache dich fertig zum längeren Schlummer!
Befällt dich erst dieser: dann heissa! juchhei!
Fort mit dir zu Grabe! die Kasten entzwei!
Was drin ist, macht Freud' uns, dir macht es nur Kummer.

Die Dichter
des Schwäbischen Musenalmanachs.

Einleitung.

Der Göttinger und Hamburger Musenalmanach, in denen Dichter aus allen deutschen Gauen mit den Kindern ihrer Muse vertreten waren, standen längst in voller Blüte, der Wienerische Musenalmanach hatte sich ihnen seit 1777 hinzugesellt mit der Aufgabe, die Erzeugnisse der in Österreichs Hauptstadt lebenden, und möglichst nur dieser, Poeten einem weiteren Kreise über das engere Vaterland hinaus bekannt zu machen, einzelne ähnliche Werkchen*) waren in dieser und jener Provinz oder Stadt als Vertreter auch dieses Teiles Deutschlands auf den Plan getreten und teilweise nach kurzem Bestehen auch schon wieder verschwunden, als auch in Württemberg, dem so oft verspotteten Lande der Schwaben, im Jahre 1781 ein ebensolches Unternehmen aufkam und unter dem Titel „Schwäbischer Musenalmanach auf das Jahr 1782", von Gotthold Friedrich Stäudlin herausgegeben, bei J. G. Cotta in Tübingen erschien. Eine so angesehene und hervorragende Stellung aber nahmen jene beiden erstgenannten Almanache bereits in ganz Deutschland ein, daß der Herausgeber dieses neuen vielleicht nicht ganz fehl ging, wenn er seine Vorrede, von diesem Standpunkt aus betrachtet, mit dem Ausruf beginnt: „Was wollen diese unheiligen Saule unter uns heiligen Propheten, wird der Deutsche am Rhein und an der Elbe sagen, die Nase rümpfen und meinen Almanach in eine Ecke werfen!" Aber mutig und selbstbewußt fährt er sogleich fort: „Holen Sie ihn doch wieder, lieber Herr Landsmann! sehen Sie ihn mit unbefangnem Auge durch, und sagen Sie mir, ob wir armen Schwaben dann unter einem so sehr böotischen Himmel wohnen, daß die herrliche Pflanze des Genies nicht gedeihen kann. Und ihr, meine lieben jungen Mitbrüder, tretet mutig hervor, und

*) Wir nennen nur die „Schlesische Anthologie" hrsgeg. von Carl Friedrich Lentner (Breslau 1773, 74 und 80), den „Frankfurter Musenalmanach" hrsgeg. von H. Wagner (1777, 78, 80 und 81), „Preußische Blumenlese" hrsgeg. von Johann Jacob Doerk und Fr. Samuel Mohr (Königsberg 1780 und 81), „Blumen aus Krain. Für d. J. 1781" hrsgeg. von Anton Th. Linhart (Laibach 1780), „Pfalzbairischer Musenalmanach" für 1781 und 82 hrsgeg. von G. Anton Dätzl (München), denen später noch eine ganze Anzahl aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands folgten.

laßt sehen, ob ihr Männer werden könnet. Sonst hab' ich nichts zu sagen, als daß ich den Almanach von Jahr zu Jahr fortsetze, und die bessern Köpfe meines Vaterlands auch für die Zukunft zu Mitarbeitern aufrufe. Doch — dies wird schon Patriotismus in dem Herzen eines jeden thun. Stuttgart, im September 1781. Stäudlin."

Diesen einführenden Worten folgt nach dem gewöhnlichen Kalendarium auf Seite 1 folgendes mit O unterzeichnete Epigramm:

Der Herausgeber:
Sei's drum! Ein Almanach mehr oder minder —
Was setz' ich auf den Schild hinaus?

Der Epigrammatist:
Für alle schwäbische Geisteskinder
Ein Findelhaus!

Damit war das Unternehmen verteidigt und humorvoll, kurz und bündig eingeführt. Und wahrlich nicht die schlechtesten Poeten deutscher Zunge waren in diesem unscheinbaren Bändchen vertreten. Gleich in dem ersten, freilich auch nur in diesem, stand ein Gedicht des damaligen Medikus ohne Portepee beim Grenadierregiment in Stuttgart, Friedrich Schiller, dessen „Räuber" soeben erschienen waren und Aufsehen erregend die Augen des Publikums auf den jungen schwäbischen Dichter hinlenkten. Der Schwäbische Musenalmanach brachte sein Gedicht „Die Entzückung an Laura", das dann mit mancherlei Veränderungen und Zusätzen in Schillers Anthologie und später in seinen Werken Aufnahme fand.

Von den übrigen Dichtern, deren Namen jener Almanach veröffentlichte, seien genannt: der Herausgeber, Gotthold Friedrich Stäudlin, selbst, der damals als junger Advokat in Stuttgart lebte und außer einer Anzahl kleiner Gedichte hauptsächlich sein in Hexametern geschriebenes und an Voß' „Louise" erinnerndes größeres Gedicht „Der Handstreich, oder die Verlobung. Ein Lebensgemälde", das von 1783 an mit Fortsetzungen bis 1787 erschien, für den Almanach lieferte; sodann: Johann Melchior Armbruster, der bis 1784 Mitarbeiter blieb; Karl Philipp Conz, der manches hübsche Gedicht lieferte, im folgenden Jahre sein Trauerspiel „Konradin von Schwaben" veröffentlichte, den Tyrtäus, Äschylos u. a. griechische Dichter übersetzte und bis zum Jahrgang von 1787 für den Schwäbischen, später auch vielfach für den Göttinger Musenalmanach thätig war; der Heilbronner Advokat Friedrich Karl Lang, dem auch die Chiffren L–g und Lg in den späteren Bänden des Schwäbischen Musenalmanachs angehören; ferner der ursprüngliche Tübinger Theolog und spätere Girondist, französische Gesandte, von Napoleon zum Grafen erhobene, von Ludwig XVIII. ins Ministerium berufene und von Ludwig Philipp zum Pair ernannte Predigerssohn Karl Friedrich Reinhard(t), der einst im Tübinger Stifte mit Conz und Stäudlin unter dem Einflusse Klopstocks und der Göttinger Dichter für Freundschaft und Freiheit

schwärmte und dichtete, auch vaterländische Balladen in Bürgers Art schrieb und mit Glück den elegischen Empfindungen Ausdruck zu geben wußte. Mit vielen scherzhaften Einfällen und satirischen Epigrammen hat sich Friedrich Christoph Weißer von 1782 bis 1787 an dem Almanach beteiligt und so von vornherein auch dem Humor eine Stelle darin gesichert. Außerdem waren noch Viktor Matthias Bührer, Duttenhofer, Hartmann, Thill und eine Anzahl ungenannter oder nur durch Chiffren angedeuteter Dichter an diesem ersten Jahrgange des Schwäbischen Musenalmanachs beteiligt.

Der zweite für das Jahr 1783 wurde wieder mit einer humoristischen Vorrede des Herausgebers eröffnet, in der er dem Publikum für die gute Aufnahme seiner „ersten Bewirtung" dankt, seine zweite Gabe empfiehlt und einen ungerechten Kritiker der ersten spöttisch zurückweist. Der neue Band brachte außer einem nicht weiter bekannten Fischer keine neuen Namen, dafür aber einige mit der Chiffre T. unterzeichnete Gedichte des Gefangenen auf dem Hohenasperg, Christian Daniel Friedrich Schubart*), und zwar: „An Gott, eine Ode", das Lied „Die Forelle" mit Komposition von Burdehute und das Gedicht „Der Bauer in der Ernte", wahrscheinlich, aber nicht sicher sind auch zwei mit —t unterzeichnete Gedichte „Empfindungen eines Gefangenen" und „An die Muse" von Schubart, welche Chiffre auch im Musenalmanach für 1784 unter einem Gedichte „Im Julius 1782" steht. Dieser letztgenannte Jahrgang bringt außerdem von ihm die mit T. d. ä. unterzeichneten Gedichte „Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen", „Warnung an die Mädels", „Der Bettelsoldat", „An Regina, als sie krank war", „Tod und Gefangenschaft" und „Der ewige Jude, eine lyrische Rhapsodie". Dieser Band bringt „statt einer Vorrede" ein humoristisches Gedicht Stäudlins in Knittelversen, die sich unter anderm auch über die Mitarbeiter des Almanachs auslassen, und zwar folgendermaßen:

„Triffst du**) auf deiner weiten Bahn
Mitunter einen wackern Jungen an,
Der, liebes Kind! bei deinem Ausstaffieren
Das Sein'ge wie ein Mann gethan;
Den magst du baß mit Komplimenten schmieren!
So schmiere mir Exempli Gratia
Den Dichter mit kastriertem Namen, L—g
Für seinen Mönchen-Rundgesang —***)
Dort oben, unserm Schwaben-Blocksberg nah,
Den biedern zärtlich klagenden Vikar,

*) Vgl. über ihn Bd. 8 der D. Nat.-Litt.

**) Nämlich: du Almanach!

***) Lang (L—g) veröffentlichte im Almanach für 1784 einen von Zumsteeg komponierten „Rundgesang der **ner Mönche am ... Tage. 1783" („Weg mit dem düstern Mönchenernst").

Sonst Monsieur Reinhardt zugenannt,
Der durch dich weissagt*) stark und wahr —
Mein Brüderchen am Neckarstrand,
Den Barden Conz und übrige Konsorten
Vom Wirtembergschen Dichterorden —
Hanns Michael Armbruster sage frey
Und laut ins Angesicht, er sey
Ein Filz mit — seiner Dichterei!" u. s. w.

Neu erscheinen in diesem Jahrgange der Philosoph Christian Gottfried Bardili, Friedrich Bernritter, der besonders durch seine Parodie auf Johann Martin Millers thränenreiche und empfindungsselige Klostergeschichte „Siegwart" hervortrat und sich mit witzigen Epigrammen an dem Musenalmanach beteiligte, ferner der schon in den ersten Jahrgängen des Göttinger Almanachs mehrfach vertretene Johann Ludwig Huber u. a.

Der nächste Band des Werkchens für 1785, „dem Volksdichter der Teutschen, Herrn Gottfried August Bürger gewidmet", trägt ebenso wie der folgende für 1786 den Titel „Schwäbische Blumenlese". In ihm, der übrigens wiederum durch eine humorvolle Vorrede Stäudlins eingeleitet wird, tritt unter den neu hinzugekommenen Mitarbeitern besonders der herzoglich württembergische Kabinettssekretär Johann Christoph Friedrich Haug hervor, ein Mann voller Witz und Humor, der mit zahlreichen Epigrammen und Sinngedichten sowohl hier wie in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen und vielen anderen Zeitschriften und Taschenbüchern vertreten ist, auch Fabeln, Balladen und Lieder schrieb und durch Nachbildung alter Minneweisen den Minnegesang wieder zu beleben suchte, hauptsächlich aber doch durch seine von groteskem Humor und einem ungeheuren Reichtum witziger Einfälle zeugenden „Hyperbeln auf Herrn Wahls große Nase" bekannt ist. Von den übrigen seien nur noch Johann Friedrich Schlotterbeck und Friedrich August Clemens Werthes erwähnt. Nachdem noch für das Jahr 1787 ein Band des Almanachs ohne wesentlich Neues zu bringen erschienen war, ruhte das Unternehmen etliche Jahre, wohl wirklich aus den Gründen, die Stäudlin in seiner Vorrede zu dem „Musenalmanach fürs Jahr 1792" selbst offen angiebt. In dieser Vorrede, die zugleich manches Interessante für die Entwickelung des Werkes bietet und auch mit den Neuerungen bekannt macht, die der Herausgeber mit dem Wiedererscheinen desselben einführt, sagt er:

„Siehe da, lieber Leser! wieder ein Musenalmanach aus Schwaben! Eine unerwartete Erscheinung nach einer so langen Pause — höre ich dich mit Recht sagen! — Ich selbst hatte diesem meinem lieben Pflegkinde bereits eine sanfte Ruhe von so manchem Rippenstoß und Nasenstüber, den es

*) Bezieht sich auf Reinhardts im selben Bande veröffentlichtes Gedicht „Weissagung".

auf seinen Wanderungen durch Deutschland sich gefallen lassen mußte, gewünscht und mir selbst niemals gedacht, daß es je wieder gleich einem Phönix aus seinem Staube auferstehen würde! Und doch ist es so! — Auf einmal wagt sich der kleine Abenteurer wieder in die Welt. Wahrhaftig kein kleines Wagestück zu einer Zeit, wo man unter den Schriftstellern beinahe niemandem so übel als dem — genus irritabile vatum mitzuspielen gewohnt ist; wo man sogar, wie unlängst meiner Wenigkeit in der gepriesenen Oberdeutschen Litteraturzeitung*) geschehen ist, in einem und demselben kritischen Blatte einen und ebendenselben Dichter bald als vorzüglich und liebenswürdig laut anpreist, bald aber ihm kaum das Verdienst der Mittelmäßigkeit zugesteht.

Magst du nun selbst zusehen, liebes Söhnchen! wie du bei so vielem Ungemache, das dir bevorsteht, deine Haut salvierst! —

Jedoch Scherz beiseite! Vor einigen Jahren ward die Pause in der Herausgabe dieses Musenalmanachs hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß einige vorzügliche Mitarbeiter an demselben, wie z. B. unser vortrefflicher Reinhardt, durch weite Entfernung aus dem Vaterlande und Veränderung ihrer Lage außer Verbindung mit den schwäbischen Musen kamen und — schwiegen. Unterdes aber sind wieder einige neuere hoffnungsvolle junge Männer aufgestanden, die sich zur Mitarbeitung an dieser Blumenlese erboten haben; auch haben einige meiner alten Freunde mich wieder mit ihren Beiträgen beehrt: und so entstand vermöge der Ebb' und Flut menschlicher Dinge wieder — ein Musenalmanach aus Schwaben!

Ich werde denselben nunmehr, so lange es mir nicht an Beiträgen, Absatz und Gesundheit mangelt, unfehlbar fortsetzen, ihn aber nicht mehr schlechterdings auf mein Vaterland einschränken. Es werden mir deshalb auch Beiträge von Dichtern außer Schwaben willkommen sein. — —

Stuttgart, den 22. August 1791. G. F. Stäudlin."

Von den hier erwähnten neuen Mitarbeitern ist in erster Linie der ideal angelegte Tübinger Student Johann Christian Friedrich Hölderlin zu nennen, der drei Hymnen, „Hymne an die Muse", „Hymne an die Freiheit" und „Hymne an die Göttin Harmonie" für Stäudlins Musenalmanach lieferte und diese Beiträge im nächsten Jahre noch um eine Anzahl ähnlicher Gedichte („Hymne an die Menschheit", „Hymne an die Schönheit", „Hymne an den Genius der Tugend", „Hymne an die Freundschaft", „Canton Schwytz", „Hymne an die Freiheit" und „Hymne an die Liebe") vermehrte. Es möge hier die Erwähnung Hölderlins genügen, da wir später noch ausführlich auf ihn zu sprechen kommen werden. Dagegen wollen wir dessen Freunde und Studiengenossen Rudolf Friedrich Heinrich Magenau und Christian Ludwig Neuffer hier hervorheben, die beide gleichfalls Gedichte für die letzten zwei Jahrgänge des Schwäbischen

*) S. im Jahrgange 1788 derselben die Beurteilung des ersten Bandes meiner Gedichte und die des zweiten Bandes im Jahrgange 1791. Anm. im Musenalm.

Musenalmanachs einsandten (Neuffer hatte sich allerdings schon 1787 beteiligt). Magenau hat sich ebensowohl in geistlichen Gesängen, wie im einfachen Liede, in Erzählungen und Satiren versucht, während Neuffer außer mit kleinen Liedern und Gedichten hauptsächlich mit einigen größeren Idyllen nach Vossens Beispiel auftrat, so mit seinem Sittengemälde in neun Gesängen „Die Herbstfeier", seiner Idylle in zehn Gesängen „Der Tag auf dem Lande" und dem epischen Gedicht in sechs Gesängen „Günther oder Schicksal und Gemüt".

Der letzte Schwäbische Musenalmanach erschien unter dem Titel „Poetische Blumenlese fürs Jahr 1793". Dann ging auch dieses Unternehmen, jedenfalls aus Mangel an Beiträgen und Absatz, ein, wie dies Stäudlin schon in jener letzten Vorrede angedeutet hatte. Da unseres Wissens bis jetzt nirgends eine vollständige Aufzählung aller Mitarbeiter an diesem Almanach vorhanden ist, so fügen wir zum Schlusse hier eine solche an mit Angabe der Jahrgänge, für die jene Dichter thätig waren.

Die Dichter des Schwäbischen Musenalmanachs.

Armbruster 1782—84.
Barbili 1784. 1785.
Bernritter 1784. 1785.
Bührer 1782. 1784. 1785. 1787. 1792. 1793.
Conz 1782—87.
Duttenhofer 1782.
Erhardt 1792.
Fischer 1783. 1784.
Friedrich 1787.
Hartmann 1782.
Haug 1785—87. 1792. 1793.
Hermann 1793.
Hölderlin 1792. 1793.
Huber 1784. 1785.
Hübner 1786. 1787. 1793
Kremer, Karoline, 1785. 1786.
Lang 1782. 1783. 1785. 1793.
Magenau 1792. 1793.
Miller 1784.
Neuffer 1787. 1792. 1793.
Piderit 1785.
Reinhardt 1782. 1784—87. 1792. 1793.
Scheeler, Eugen von, 1785.
Schiller 1782.
Schlotterbeck 1785
Schreiber 1783. 1785. 1786.
Sellhorst 1785.
Siegmar 1793.
Städele 1784. 1792.
Stäudlin 1782—87. 1792. 1793.
Thill 1782. 1783.
Weißer 1782—87.
Werthes 1785.

Anonyme Beiträge.

A. 1783. 1785. 1786.
—au— (wohl Haug) 1787.
Fräulein Auguste von *. 1786.
B. 1782. 1792.
B—i. 1783.
C—. 1784–86. 1792. 1793.
D. 1783.
D—h–f—r (Duttenhofer) 1782.
Dl. 1784.
E. 1787.
Eduard 1784. 1792. 1793.
Er. 1782.

F. 1784. 1792.
Fräulein von . . . 1785.
—ff. 1786. 1787. 1793.
G. 1784. 1787.
Gf. 1784.
—g. (jedenfalls Haug) 1782. 1792. 1793.
H. 1782. 1786.
—h— 1783.
—hr— 1782.
J. C. S. 1784.
—iem— 1787.
K. 1783. 1785.
—k. (ein Druckfehler statt —t) 1783.
K. L. 1783.
L—g. (wohl Lang) 1784.
Lg. 1786. 1787. 1793.
Lr. 1783.
Ls. 1792. 1793.
M. 1783.
Wilhelmine M. 1792. 1793.
M. G. 1784.
N. 1785—87. 1792.
—n— 1787.
N. N. 1793.
O. 1782. 1785. 1792.
Oskar 1793.
P. 1783. 1784.
Fräulein Auguste von R. 1787.
R. 1783.
—r— 1783. 1786.
S. 1785.
Sch. 1784.
S—k. 1784.
St. d. j. 1784. 1785.
T. 1783.
—t. 1782—84.
T. d. ä. (Schubart) 1784.
Ts. 1792.
T. d. j. 1784. 1785.
T—h—d. 1787.
U. 1783. 1793.
V. 1783.
W. 1793.
Wilhelm 1785. 1786.
X. 1792.
—x. 1782. 1783. 1785.
X. Y. Z. 1783.
Y. 1783. 1784.
y. 1787.
—Z— 1783.
—z. 1782—84.

Johann Melchior Armbruster,

am 1. November 1761 zu Sulz in Württemberg geboren, wurde Sekretär bei Lavater in Zürich, redigierte mit ihm die „Züricher Zeitung", kam 1805 als Hofsekretär bei der Polizei nach Wien, war dort zugleich Redakteur der „Wiener Zeitung" und nahm sich am 14. Januar 1814 das Leben.

Armbruster veröffentlichte: „Gedichte" (1785), „Romantische Erzählungen und Skizzen" (3 Bde., 1790—93), das Schauspiel „Louise Müller, oder die Hofmeisterin" (1796), die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat" (1809) und gab das „Poetische Portefeuille" (1784) heraus, mit Beiträgen von Alxinger, Bührer, Conz, Füßli, Haschka, Hölty, Huber, Karschin, Katzner, Lavater, Lenz, Reinhardt, Schubart, Städele, Stäudlin, Weißer u. a.

---

1. An die Freiheit.

Auf der Morgenröte lichtem Fittich,
Eh' der Tau noch von der Rose träuft,
Wecke mich, o Freiheit, zu Gesängen!
Trage mich auf deinen kühnen Schwingen
Hin, wo der Gedanken jeder reift.

Deutschlands Söhne warden auch Gefühle
Stolzer Britten und des Griechen Geist
Atmet hell durch deutscher Bardenlieder,
Die auf der Begeisterung Gefieder
Nur Unsterblichkeit zu Thaten reißt.

1. An die Freiheit. Im Schwäbischen MA. 1782.

Tief denkt unser Weiser, seiner Stirne
Sproßt der Lorbeer, der Sokrate krönt!
Unaufhaltsam mißt er Geisterstufen;
Neue Welten quellen seinem Rufen
Da, wo der Gesang der Sphären tönt.

Unsre Fürsten? — Ha! Als Herrmanns Folger
Fechten sie für Vaterland und Herd —
Joseph steift den kühnen Fuß auf Thronen,
Weint der Menschheit! — Gebt ihm eure Kronen,
Könige! Nur er ist Herrschens wert. —

Wohl mir! Ich auch bin ein Deutscher, glühe,
Dürfte Deutschland, deiner wert zu sein!
Weil noch Feuer in den Adern glühet,
Weil der Lenz der Jahre mir noch blühet,
Will ich ringen, deiner wert zu sein.

Freiheit! jauchzend folg' ich deiner Stimme
Bis zum Grabe mich das Schicksal ruft!
Freiheit wecke mich nur zu Gesängen
Freiheit trage mich auf kühnen Schwingen
Durch mein Wallungslos zur öden Gruft.

---

2. Trinklied für schwäbische Jünglinge.

Auf, ihr trauten, deutschen Brüder!
Wem der freien Väter Blut
Glüht im Busen noch, und Mut!
Auf, und jauchzet deutsche Lieder,
Daß auf rosigem Gefieder
Göttin Freude walle nieder,
Weihe diesen Eichenhain
Zu des Taumels Tempel ein!

2. Trinklied für schwäbische Jünglinge. Im Schwäbischen MA. 1783.

Auf, wem echte deutsche Sitte
Heilig ist, beim Becherklang,
Rauscht der Freiheit Hochgesang!
In des Feierhaines Mitte
Mische sich kein Sybarite, —
Keiner den nach Vätersitte
Hier — wo Freund und Freiheit tönt —
Epheu nicht und Eichlaub krönt.

Brüder trinkt! Es schläft im Becher
Wütende Begeisterung!
Kraft zum hohen Seelenschwung.
Stoßet an! — der Freiheit Köcher
Rasselt mächtiger — ihr Zecher!
Schwört mir nach beim frohen Becher:
Schwört mir nach beim deutschen Wein:
„Unsres Schwabens wert zu sein!"

---

3. An eine Schauspielerin.

Gebärdensprache will der Huldin nimmer glücken!
Ihr Spiel ist Zwang, und im Romeo nur
Ist ihr die Handlung ganz Natur,
Ihr Herrn, da liegt sie auf dem — Rücken.

---

3. An eine Schauspielerin. Im Schwäbischen MA. 1783. — 13. Sybarite. Sybariten, die durch ihre Schwelgerei bekannten Bewohner der italienischen Stadt Sybaris.

Christian Gottfried Bardili,

am 18. Mai 1761 zu Blaubeuren geboren, wurde 1786 Repetent am theologischen Stift zu Tübingen, 1790 Professor an der Karlsschule zu Stuttgart, 1795 Hofrat und Professor am dortigen Gymnasium. Er starb am 5. Juni 1808.

Bardili hat eine Anzahl philosophischer Werke veröffentlicht.

Der Zweifler.

1780.

Nicht laut genug mehr donnerst die Drohung du,
Der Zukunft Stimme, schreckende Todesnacht,
Vergebens dunkelst du den Pfad mir,
Den ich gewandelt bin und noch wandle.

Stumm alle Wesen, einst mir vom hohen Pol
Herab zum Würmchen, das in der Sonne spielt,
Voll Gottheit — stumpf die Blicke, die mir
Wonne so oft und Entzückung tranken.

Welt ohne Schöpfer! planlose Gärungen
Des ewigen Urstoffs stießen in Formen dich,
Aus ew'gem Urstoff riß der Sonnen
Feuer sich los und der finstre Irrstern.

Was soll ich hoffen, was noch im Labyrinth
Der Dinge? — Gönne, gönne mir eines nur,
Verhängnis, das zur Nessel umschuf,
Was ich als Rose zu pflanzen wähnte.

Der Zweifler. Im Schwäbischen MA. 1784.

O laß mich sterben, komm' mein Erretter, Tod!
Grab und Verwesung, breitet die Schrecknisse
All' über mich, nur ihr könnt enden,
Welche mich foltern, der Hölle Qualen.

Verhüll' einmal dein Angesicht, Mutterland!
Mir blühet Glück im Schoß der Vernichtung auf,
Hinweg mit deiner Reize Täuschung!
Schatten erquickt mich und Nacht und Ruhe.

Allgüte war es, welche Gefühl und Sinn
An eines Körpers drückende Reste band,
Um Tod zu atmen und zu werden
Wieder dann Staub, und den Staub uns ins Sein rief?

Wo soll ich suchen, welchen ich nirgends fand?
Der Wesen Wesen, bist du —, was soll die Nacht
Um deinen Thron her? kann des Weltalls
Schöpfer vielleicht epikurisch schlummern?

O Schauerklüfte zwischen der Endlichkeit
Und dem was raumlos keine Beschränkung faßt!
In eurem Dunkel steigt ein schwacher
Funke von Licht dem verirrten Geist auf.

Hier lieg' ich, bin noch, denke Gedanken noch,
Göß aus zur Erde mit meinem Blute sich
Die Seele, ha so wärest, Mordstahl
Du mir noch Gottheit, der Qualen Lindrung.

---

29. Die beste Antwort auf diese Frage des Zweiflers wäre vielleicht, was ein alter Weltweiser sagt: „Glaube einen Gott, und verehre ihn, aber suche ihn nicht; denn du würdest ihn sonst immer zu suchen haben." Anmerkung im Musenalmanach.

Friedrich Bernritter

wurde 1754 zu Eglingen geboren und starb als Rechenbankrat bei der Rentkammer zu Stuttgart am 31. Oktober 1803.

Er schrieb: „Siegwart, oder der auf dem Grabe seiner Geliebten jämmerlich verfrorene Kapuziner. Der christlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht und abzusingen nach dem Lied: Hört zu ihr Junggesellen" (1777) und „Der wohlgenützte Hammel, oder kurzweilige Liebes- und Diebeshistorie, in hochdeutsche Reimlein gebracht" (1789).

---

1. Loth,

nach dem Französischen des Chevalier de Bouffler.

Der fromme Mann trank Wein, sank zärtlich auf sein Lager
Und ward zugleich sein Schwähr, sein Tochtermann und Schwager.

---

2. Auf Hrn. Kornet von Spalt.

Der junge Martissohn von Spalt
Läßt sich mit Helm und Panzer schmücken;
Doch soll das Ding ihm Dienste thun, so schnallt
Den Küraß ihm nur immer auf den Rücken.

---

1. Loth und 2. Auf Hrn. Kornet von Spalt. Im Schwäbischen MA. 1784.

Viktor Matthias Bührer,

geboren am 29. Juli 1760 zu Möttlingen (Württemberg), studierte von 1779—84 im evangelischen Stift zu Tübingen Theologie, wurde dann Lehrer zu Waiblingen, 1798 Pfarrer zu Zell und Altbach, 1819 zu Echterdingen und starb daselbst 1826.

Bührer veröffentlichte das komische Heldengedicht „Die Neujahrsnacht" (1784), „Kleine Gedichte" (1785), „Idyllen und Gedichte in schwäbischem Dialekt", „Cantaten auf alle festlichen Tage und Sonntagstexte der evangelischen Kirche, für Kirchenmusik und häusliche Erbauung" (1826).

Badelied.

Kl. Tüb. 1780.

In grünlicher Welle,
Mit spiegelnder Helle,
Stark, männlich und frei
Strömt unserer Zelle
Noch immer die Quelle
Des Neckars vorbei.

Ich lache der Hitze,
Ihr Brüder, und sitze
Da mitten hinein —
Der Gott mit dem Blitze
Und strahlender Mütze
Fühlt halb nicht so rein.

Sein Göttervergnügen,
Als wenn ich hier wiegen
Auf Wogen mich kann —

Badelied. Im Schwäbischen MA. 1782.

Seht — Fische, da liegen
Sie glänzend, und schmiegen
Sich an mich hinan!

Welch Regen und Weben
Da unten und neben
Und rund um mich her!
Allkräftiges Streben,
Zu leben, zu leben,
Füllst Neckar und Meer!

Dort winkt uns ein Gumpen!
Ha! Brüder, ihm plumpen
Wir mitten in Schoß!
Wär' Wein hier zu pumpen
In mächtigen Humpen,
Wir pumpten ihn bloß. —

Zu besserm Gebrauche
Im Abendlufthauche
Gab Mutter Natur
Dem ewigen Schlauche
Die Fülle — drum tauche,
Drum wiege dich nur!

Dies stählt dir die Glieder,
Schafft Lebenskraft wieder
Zu neuem Gebrauch —
Hüpft, buntes Gefieder,
Und flötet uns Lieder
Von Strauche zu Strauch.

Ha, Neckar, nun fließe
Ins Weinthal, und grüße
Den Rebenberg mir;
Hier steh' ich — genieße
Den edlen — vergieße
Des edlen auch dir.

Karl Philipp Conz

wurde am 28. Oktober 1762 zu Lorch geboren, wurde bald ein Spielgenosse Schillers, dessen Vater 1765 als Werbeoffizier nach Lorch kam und mit seiner Familie bis 1768 hier blieb. Dann in den niederen theologischen Seminaren zu Blaubeuren und Bebenhausen vorgebildet, studierte Conz am theologischen Stift zu Tübingen, bekleidete darauf mehrfach Vikarstellen und wurde 1789 Repetent am Seminar in Tübingen. 1790 zum Prediger an der Karlsakademie in Stuttgart berufen, seit 1793 Diakonus in Vaihingen und seit 1798 zu Ludwigsburg, war er zugleich vielfach litterarisch thätig und wurde 1804 zum Professor der klassischen Litteratur, 1812 auch zum Professor der Beredsamkeit an der Universität Tübingen ernannt, wo Conz am 20. Juni 1827 starb.

Von seinen Schriften sind außer Übersetzungen griechischer Dichter zu nennen: das Drama „Konradin von Schwaben" (1783), das lyrisch-didaktische Gedicht „Moses Mendelssohn" (1787), ferner „Gedichte" (1792), „Analekten oder Blumen, Phantasien und Gemälde aus Griechenland" (1793), „Morgenländische Apologen in Parabeln und Sentenzen" (1803), das Gedicht „Worte der Weihe" (1817), „Biblische Gemälde und Gedichte" (1818), „Gedichte, neueste Sammlung" (1824) und „Kleinere prosaische Schriften vermischten Inhalts" (2 Bde., 1821—22).

---

1. Sein oder nicht sein?

Wenn aber mein Geist
Aus seiner Hülse sich hervor wie trunken reißt;
Wird dann das Ich, das jetzt sich fühlt, noch leben?
Noch ihren Körper meine Seel' umschweben,
Und triumphierend seh'n,
Wie wirbelnd seinen Staub die Lüfte dann verweh'n?

1. Sein oder nicht sein? Im Schwäbischen MA. 1783 veröffentlicht.

Oder soll des Geistes Uhr,
Wenn nun abgerissen ist die Feder,
Und zertrümmert liegen alle Räder,
Ewig stille steh'n? —
Großes Rätsel der Natur!
So viel Kräfte, so viel Gaben,
Die zum Urquell eine Gottheit haben —
Nein! sie können nicht vergeh'n!

Zur Vollendung streben alle Wesen;
Zur Vollendung strebt die weite Welt;
Und der Mensch, zur Krone drin erlesen,
Und der Mensch — zerfällt?

Er, des Geist die Schranken
Seiner Endlichkeit
Und die tiefsten Tiefen selbst nicht scheut,
Dem der Sturm die fliegenden Gedanken
Reißt ans Ufer der Unendlichkeit;
Sollte sein — für die Sekunde Zeit?

Gottes Odem, der den Leib belebet,
Der die Nerven wie mit Flügeln hebet;
Gottes Odem dauret ewiglich!
Laß auch schwinden dieser Nerven Kräfte,
Laß auch stocken dieses Lebens Säfte,
Trennen diese Fibern sich;

Laß, wodurch Begriffe sich ergießen,
Laß der Sinnen Pforten alle sich verschließen,
Und zu Moder werden dieses Herz!
Daß der Freunde Schmerz
Über uns in Klageseufzern stöhnet,
Vater-, Mutter-, Gattinauge thränet: —
In der Schöpfung ist kein Tod!
Lernet, Menschen, doch die Wahrheit kennen!
Läutrung ist es, was wir Sterben nennen:
Und der Tod
Eines bessern Lebens Morgenrot.

Ob die Seel' einst unter dieser Erde
In der engen Gruft
Wie in Träumen schlummern werde,
Bis die weckende Trompete ruft? —
Ob der Fesseln nun entbunden,
Frei jetzt und wohin? sie sich entschwingt?
Ob sie Ruhe gleich gefunden?
Ob sie gleich den Qualenbecher trinkt?
Ob sie andre Körper wiederum beseele,
Um nach ewigem Befehle
Fortzuwandern ihre Reis'
In dem großen Läutrungskreis? —
Labyrinthe! Demantschlösser riegeln
Diese Pforte: Kann's der Mensch entsiegeln? —
Aber Ungedanke! Nicht zu sein!

Ewig trägt in seinen Vaterhänden
Gott das All der Welt:
Ist ein Stäubchen, das ohn' Ihn zerfällt? —
Wähnet ihr, daß Wesen je verschwinden?
Alles, alles wird sich wieder finden:
Und wir werden sein!

---

2. Naturlaut.

Bebet meine Harfe von selber?
Rauschen deine stärkeren,
Wehen deine linderen Lispel darein,
O Allmutter Natur?
Unsichtbare, Sichtbare,
Überall Hörbare, überall Fühlbare!
Wo dein melodischer Laut mir tönt,
Wo deines himmlischen Lächelns Wiederstrahl
Über die Fläche der Erde schwebt,
Wenn du dein Zaubergewand dem Frühling
Um die schwellenden Hüften wirfst,
Wann du in tausend Vogelkehlen
Deine schöne Seele hauchst,
Und von schwanken Ästen nieder

2. Naturlaut. Göttinger MA. 1791.

Der Accent der Liebe schwebt,
Und der aromatische Duft im Hain
Und der Balsamatem des Blütenzweigs
Die unsichtbare Göttin verrät,
Alle die Kinder deiner Liebe,
Die Wesen alle dir zeugen,
Wann aus vergeudendem Füllhorn
Der braune Sommer,
Der falbere Herbst
Deinen Segen,
Deiner Fruchtbarkeit Fülle spendet,
Und still erhaben
Der feirende Winter
(So ist die Ruhe des großen Mannes
Fruchtbarer Thaten Beginn)
Deine schlafende Ruhe verkündet,
Überall, du Allschöpferin,
Wo du säuselst im West,
Wo du wandelst im Sturm,
Schmetterst im Donner,
Und in der wilden Woge zürnend brausest,
Überall verfolgt dich mein Aug'
Und ich sehe dich nicht, erkenne dich nicht, ahnde dich nur:
In deine stille Grotte,
Wo du sinnend sitzest,
Zu deiner Rechten tausende der Leben zu tausenden gereiht,
Immer schaffest, immer zerstörest,
Nie zernichtest,
Schwindelt hinab mein Blick,
Und die ergriffne Seele schwankt:
Denn deinen Schleier hat
Kein Endlicher noch aufgedeckt;
Laß mich dich anbeten! Immer
Mög' harmonisch mein Leben sein, wie du!
Und wann ich mich vereine wieder mit dir,
Soll der edlere Hauch,
Den du mir einbliesest,
Ewig tönen zu deinem ewigen,
Gleich großen, gleich harmonischen Konzert.

3. Lied,

in der Lichtstube zu singen.

Stille, meine Kinder! Grauset die Nacht;
Wehen schneeige Flocken —
Wohl drüben am Berg das Bächlein rinnt;
Über das Bächlein sauset der Wind
Und das Dörflein so ruhig!

Heizt den Ofen mit Flammen!
Sitzt im Kreise zusammen:
Dreht ihr wackeren Mädchen
Risch das schnurrige Rädchen!
Bröckelt, Bursche, das Welschkorn aus
Und ihr Müßigen bleibt zu Haus!

Laßt bei ölichter Kerze
Flattern muntere Scherze;
Schauren eisige Wälder,
Starren Wiesen und Felder,
Sitzt ihr dennoch in guter Ruh,
Haucht euch Wärme der Ofen zu.

Stille, meine Kinder u. s. w.

Seht das Beinhaus sich regen,
Sich die Gräber bewegen;
Über die Gräber schleichen
Blasse wankende Leichen;
Graulich nicket der Leichenturm
Und den Wetterhahn trillet der Sturm.

Seht von felsiger Trümmer
Dort den bläulichen Schimmer;
Geister rasseln mit Ketten,
Pochen an Thüren und Betten;
Mädchen riegelt die Thüre zu
Und bekreuzt sie, so habt ihr Ruh!

Stille, meine Kinder u. s. w.

3. Lied. Im Schwäbischen MA. 1784 veröffentlicht.

Seht mit scheußlichem Rachen
Einen Pudel dort wachen;
Wie die Augen ihm glühen!
Höllisch Feuer sie sprühen —
Kommt ein Mädchen zu nah an ihn,
Zerrt und reißt er behend sie hin.

Hexen tanzen; es sausen
Eichen um sie; es hausen
Fledermäus' oben und Eulen:
Wie im Nachtsturm sie heulen!
Wie der nächtliche Rabe krächzt
Und der Kauz auf der Mauer ächzt.

Stille, meine Kinder u. s. w.

4. Neckarweinlied.

Lobt immer den gehörnten Rhein
Und seine milde Gaben.
An diesen Ufern auch reift Wein,
Die Seele baß zu laben!
Gott Bacchus hat, als er die Welt
Durchzog, in deutschen Landen
An ihrer Ströme breitem Zelt
Verweilend auch gestanden.

Auch mit dem Neckar hat der Gott
Gar stattlich sich geletzet;
Die dürre Kehle hat der Gott
Aus seinem Strom genetzet,
Zum gastfreundlichen Danke ließ
Er mit des Segens Blicke
Ihm aus der Götter Paradies
Des Weins Geschenk zurücke.

Ein Rebenstengel war die Gab':
Des Gottes Hände pflanzten
Den Sprößling längs dem Strom hinab,
Indes die Nymphen tanzten

4. Neckarweinlied. Im Schwäbischen MA. 1787 veröffentlicht.

Und aus der Urne sorglich ihn
Begossen, daß er blühte
Durch ferne Menschenalter hin
An Fülle reich und Güte.

Nun starrt der braune Rebenwald
Herunter diese Hügel.
Sein Saft giebt liebliche Gestalt
Und leiht der Seele Flügel,
Zerteilet die Melancholei
Und hebt zu neuen Freuden
Den Sinn, und ist die Arzenei
Für der Bedrängten Leiden.

Drum trinkt und laßt uns fröhlich sein,
Mag euch das Ausland höhnen!
Trinkt echten deutschen Schwabenwein,
So ziemt's den Schwabensöhnen.
Für jedes Plätzchen der Natur
Die angemess'nen Gaben,
Drum Wein, gereift auf eig'ner Flur,
Gehöret nur für Schwaben.

Denn Schwabenblut schafft Schwabenwein,
Ihn tranken unsre Ahnen:
Sie trugen weiland übern Rhein
Das Schrecken ihrer Fahnen,
Daß sie der Franzen Grimm verlacht,
Das hat des Neckars Gabe,
Das hat der goldne Wein gemacht,
Der ahnenwerte Schwabe.

Das war die Löwenmilch, die sie
Gestärkt in vor'gen Jahren,
Trotz anzubieten aller Müh'
Und jeglichen Gefahren.
So trinkt und stoßet mächtig an!
Trinkt aller Schwaben Leben!
Und was ihr Geist, ihr Arm gethan,
Soll unser Lied erheben.

Trinkt es den hohen Schatten zu!
Singt Kepplers große Ehre
Und Christophs, daß in seiner Ruh
Der Stattliche es höre.
Und wer noch sonst was Liebes hat,
Der trink' in langen Zügen
Ihr Wohl, bis wir des Trinkens satt,
Doch noch gut schwäbisch siegen.

5. An die Gottheit der Verzeihung.

Schöne Göttin der Verzeihung,
Wie dein Wort der Benedeiung
Den erkrankten Geist erquickt,
Und mit aller Wonnen Fülle,
Neuem Trost und neuer Stille
Das bedrängte Herz entzückt!

Die du mit den frommen Liten
In des Himmels Luftgebieten
Vor des Vaters Throne kniest,
Und die Opfer der Gebete
Durch die Wolken zu der Stätte
Der Erhörung aufwärts ziehst!

Keine Sprache kann ermessen
Deine Liebe, dein Vergessen,
Deine lautre Götterhuld;
Und in deinen Sonnenstrahlen,
Welche deinen Bogen malen,
Wäschet rein sich alle Schuld.

Die unheiligen Geschlechte
Blicken auf nach deiner Rechte,
Die ein Kranz des Segens füllt,

5. An die Gottheit der Verzeihung. Göttinger MA. 1796. — 7. Liten. Die Homerischen Göttinnen der Gebete. Anmerkung im Musenalmanach.

Und du heiligest sie; besser
Werden sie durch dich, und größer
Schlägt ihr Herz vor deinem Bild.

Des Gewissens Eumeniden
Schweigen vor dir; äußerm Frieden
Paart sich innre Harmonie;
Rascher klopft der Puls der Liebe,
Und der Schrei der Sinnentriebe
Löst sich auf in Melodie.

Von den reineren Kamönen
Ziemet dir vor allen schönen
Töchtern Zeus' der höchste Dank!
Ihr der Schönheit Pflegerinnen,
Ewigmilde Charitinnen,
Feiert sie mit Hochgesang.

---

6. Das Vöglein.

Es singt ein Vöglein wit wit wit!
Komm mit!
O könnt' ich, Vöglein, mit dir zieh'n,
Wir wollten über die Berge flieh'n,
Durch die schönen, blauen Lüfte zumal,
Uns baden im warmen Sonnenstrahl!
Die Erd' ist eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud.

Das Vöglein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton.
O Vöglein, daß dich Gott behüt!
Hier sitz' ich am Ufer und kann nicht mit. Ez.

---

6. Das Vöglein. Im Morgenblatt Nr. 80 von 1821 veröffentlicht.

7. Der seltne Geist.

Ein seltner Geist, wie sparsam die Natur
Der Menschheit ihn in Säklen nur
Auf kurze Augenblicke weiset,
Deß scharfer forschender Verstand
Der Wissenschaften All umspannt,
Der, wie ein Colom keck, nach unbeschifftem Land
Auf unbeschifften Wegen reiset;
Die Größen all und ihre Kräfte mißt,
Ins Mark der Dinge dringt, bis er die beiden Enden
Der Wesenkett' in Eines schließt,
Und vor der Gottheit Fuß in Wonneschau'r zerfließt;
Des Himmels Lust, der Menschheit Ehre,
O Herrmanns Enkel — Wer das wäre —
Er müßte — Leibniz' Schatten sein!
Ihn führen stolz dereinst die Engelbrüder ein. —

8. An Frau Hofrätin Schiller.

An Schillers Geburtstage.
(Ludwigsburg, im November 1793.)

Deutschland feire den Tag, da seinen Liebling der Erde
Gutes Göttergeschick und die Gunst der Grazien schenkte!
Wo die Muse frohlockt, in stille Gefühle verloren
Freundschaft zum Altare die Gabe der Redlichkeit hinträgt,
Edle, da hanget dein Blick, vergessend des Dichters und Weisen
Und des Vielgeehrten, am Vielgeliebten, dem Gatten;
Schaut vom Gatten voll Inbrunst herab zum Zärtling am Busen,
Und vom Zärtling empor zum leisewandelnden Schicksal.
Alle flehen mit dir zum guten Geiste des Schicksals,
Welcher Gesundheit giebt und Kraft und Fülle des Lebens.
Und es sinkt die erhörende Schale; verjüngendes Leben
Tauet darin: Noch einst, nach fernen Jahren der Zukunft,
Wirst du den Gatten, wie heut, umschlingen mit Küssen der Seele,
Wird dich der Gatte, wie heut, umschlingen mit Küssen der Seele,
Er, des Ruhm mit Germanias Ehre Mnemosynes Töchter
Tragen und tragen werden durch alle Geschlechter der Nachwelt.

---

7. Der seltne Geist. Im Schwäbischen MA. 1785 veröffentlicht. — 8. An Frau Hofrätin Schiller. Göttinger MA. 1795.

Johann Christoph Friedrich Haug

wurde am 9. März 1761 zu Niederstotzingen geboren. Auf der neugegründeten Militärakademie zu Stuttgart herangebildet, studierte er später die Rechte und wurde 1783 vom Herzog zum Sekretär des Geheimen Kabinetts ernannt, 1794 Sekretär beim Geheimen Rate, 1816 Bibliothekar und Hofrat. Er starb am 30. Januar 1829 in Stuttgart.

1791 veröffentlichte er pseudonym „Sinngedichte", dann „Charaden und Logogryphen", ein Taschenbuch „Für Herz und Geist" und 1801 seine berühmten „Hundert Hyperbeln auf Herrn Wahls große Nase, von Hophthalmos", denen 1822 noch „Zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahls große Nase" folgten. Ferner erschienen von ihm: „Epigramme und vermischte Gedichte" (2 Bde., 1805), „Hundert Epigramme auf Ärzte, die keine sind", „Epigrammatische Spiele", „Epigrammatische Anthologie" (herausgegeben mit C. F. Weißer, 10 Bde., 1807—9), „Almanach poetischer Spiele auf das Jahr 1815" (enthaltend Epigramme, Gedichte, Rätsel, Charaden ꝛc.), „Huldigung des würdigsten und schönsten Geschlechts in 200 Epigrammen dargebracht von Frauenlob d. J." (1817), „Poetischer Lustwald" (1819), „Magische Laterne", Geschichten und Erzählungen (2 Bde., 1820), „Neujahrsbüchlein für Frauen und Jungfrauen", „Panorama des Scherzes, 1200 Anekdoten ꝛc.", „Bacchus, Antimomus, Jokus und Sphinx", „200 Fabeln für die Jugend", „Spiele der Laune und des Witzes", eine Auswahl „Gedichte" (2 Bde., 1827), „Fabeln für jung und alt".

---

1. Herbstlied für Zecher.

Bleiche Wassertrinker, schweigt!
Kritikaster, stille!
Vater Bacchus' Traube zeugt
Seligkeit die Fülle!

1. Herbstlied für Zecher. Im Schwäbischen MA. 1786 veröffentlicht.

Pfui mit eurem Froschgetränk!
Pfui für deutsche Kehlen!
Schäumt nicht Evius' Geschenk
Zornig in Pokälen?

Hört ihr's, wie sein Most im Faß
Hochbeleidigt sprudelt,
Daß ihr ob dem Brunnenmaß
Kalte Lieder dudelt?

Könnt ihr, Reben um und um,
Kranke Wassernarren!
Dieses Weinelysium
Fühllos überstarren?

Ha! des weiten Lustgeschreis!
Soll es euch Rebellen
Nicht zur Fahne Bassareus'
Zauberisch gesellen?

Soll euch dann von Zecherglut
Wärmen nicht ein Funke!
Auf zur Dithyramben Wut!
Auf zum Reihentrunke!

Tauscht den sanften Nektarschlauch
Für des Rohres Wellen!
Ausgepumpt im Kellerbauch
Gott Lyäus' Zellen!

Lechzen nach Unsterblichkeit
Durstig eure Seelen?
Bacchus kann despotisch heut
Euch sie herbefehlen.

Denn in jedem Rebenstock
Schlummern Rednerchrien,
Steckt ein Tändeleienschock
Für Anthologien!

8. Evius und 19. Bassareus Beinamen des Bacchus.

Unsre Keltermeister all'
Keltern Epopöen,
Possenspiel, Romanenschwall
Unter Petrarchas Wehen!

Auf sein leichtes Kärrchen band
Jeder Weinfaßbauer
Heldentod fürs Vaterland,
Und Bataillenschauer.

Jeder Fürstenböttcher hat
Stoff zu neuen Sekten,
Stoff zu Patriotenrat,
Und Finanzprojekten.

Immer stirbt (ich, Libers Sohn,
Singe keine Märchen)
Ein Gedankenembryon
Im zertretnen Beerchen!

Wein, ihr Wasserschlürfer, Wein —
Fördert Riesenplane!
Schenkt den Proselyten ein,
Lieben Herbstkumpane!

Schwingt die Mädchen in die Höh'
Statt der Thyrsusstäbe!
Ruft bacchantisch: Evoe!
Bruder Zecher lebe!

---

2. Walzlied.

Hört ihr den schwäbischen Wirbeltanz?
Lirum trallarum! Herbei!
Mag ein pedantischer Firlefanz
Rufen sein Ach! und sein Ei!

2. Walzlied. Göttinger MA. 1791.

Lirum! der Boden ist spiegelglatt,
Hell und bevölkert der Saal!
Larum! Es walze, wer Ohren hat
Und ein gesundes Pedal!

Jünglinge! schwebet im Tanze hin!
Fliegt den melodischen Flug,
Bis euch die glühende Tänzerin
Lispelt ein mattes: Genug!

O der unnennbaren Seligkeit
Unter dem Hörnergetön
Traulich in süßer Umschlungenheit
Sich, wie die Sphären, zu dreh'n!

Krittler, verdammt den Erfinder nicht!
Denn ihr verdammt die — Natur!
Singet dem Walzer ein Lobgedicht,
Aber — dem langsamen nur!

---

3. Lied für Hagestolze.

Die Weiber ach! spielen
Mit Männergefühlen
Und spotten der Pflicht!
Ach, Tugend und Liebe
Entflammen sie nicht —
Nur sinnliche Triebe!

Sie schwören, sie weinen;
Sie küssen; sie scheinen
Von Falschheit so frei!
Sie lügen, sie trügen!
Wem sind sie getreu?
Nur ihrem Vergnügen!

---

3. Lied für Hagestolze. Göttinger MA. 1791.

4. Bettys Liedchen.

Nach dem Engländischen.

Jung bin ich, und weiß noch nicht,
Wie man Liebesnetze flicht,
Wie man Buhler fängt und hält,
Liebelt, kost und sich verstellt.

Noch bin ich so fromm, so treu —
Wem gefall' ich? Flugs herbei,
Eh' ich lerne, falsch und fein
Rollaug' und Kokette sein.

Harrt nicht, bis ich gutes Kind
Bin, wie andre Schönen sind;
Denn am Ersten halt' ich fest,
Und betrogen wird der Rest.

---

5. Als er Louisen ein Veilchen bot.

Ich schwöre nicht nach Dichtersitte,
Daß dieses Veilchen schöner blüht,
Wenn es in deines Busens Mitte
Vom Anhauch deines Lebens glüht.
Nah ist des armen Blümchens Ende!
Es welkt dahin im Abendrot,
Und ach! — und findet da den Tod,
Wo ich das Leben fände.

---

6. Dem Schwätzer Harpax.

Sprich, wie magst du Beifall hoffen?
Viel und albern plauderst du!
Ist dein Mund nicht immer offen?
Immer deine Börse zu?

4. Bettys Liedchen. Göttinger MA. 1795. — 5. Als er Louisen ein Veilchen bot. Göttinger MA. 1791. — 6. Dem Schwätzer Harpax. Göttinger MA. 1795.

Harpax, schone deine Lunge,
Nicht der Füchse, gelb und rund;
Oder trage Gold im Mund,
Und im Beutel deine Zunge.

---

7. Ulpo.

Arzt Ulpo schreibt Komödien —
Man will vor Lachen sterben.
Arzt Ulpo schafft Tragödien;
Da lachen nur — die Erben.

---

8. Frank.

Der wohlbeleibte Pastor Frank
Trinkt niemals ohne Grund. Er trank
Im zehnten Jahr, mit ältern sich zu messen;
Im zwanzigsten, Luisen zu vergessen;
Im dreißigsten aus Amtsverdruß;
Im vierzigsten für schwachen Magen;
Im funfzigsten aus Wohlbehagen;
Nun ist's im sechzigsten ein Muß.

---

9. An Matthisson.

Laß fürder noch dein sanftes Wesen
In deine Lieder übergeh'n.
Wir sehen dich, wann wir dich lesen;
Und lesen dich, wann wir dich seh'n!

---

7. Ulpo. Göttinger MA. 1795. — 8. Frank und 9. An Matthisson. Im Vossischen MA. 1793.

10. Dem großnasigen Krieger Y.

Wenn deine Feinde dich um Arm' und Füße brächten,
Du könntest mit der Nase fechten.

11. Wortspiel bei Valuts Gante.

Valut, der Prediger,
Schuf in der Furcht des Herrn
Sein Häuflein Gläubiger
Zu Gläubigern. — — g.

12. Der Wundermann.

Nach Boppo.

Wenn aller Welt Gewalt ein Mann gewänne,
Wenn er, was nie kein Sinn durchsann, durchsänne,
Die Zahl der Stern' und Meerestropfen wüßte,
Hienieden nichts ihm unverborgen bliebe,
Die Menschheit ob dem Wunder staunen müßte,
Und ihn das Glück bis in den Himmel hübe,
Wenn tausend Riesen seiner Kraft erlägen,
Sein Augenwink Gebirge zu bewegen
Vermöcht', und sein Berühren Felsen sprengte,
Wenn er, als Eigentum, zusammendrängte,
Was Erde, Wasser, Luft und Feuer hegen,
Vom tiefsten Abgrund bis zum Thron der Sonne,
Und könnte, sich zur Glorie, zur Wonne,
Des schönsten Weibes Hand und Herz erstreben,
Und mit der Holden tausend Jahre leben, —
Und hätte Gottes Gnade nicht:
Er wäre doch ein armer Wicht.

10. Dem großnasigen Krieger Y. und 11. Wortspiel bei Valuts Gante. Im Vossischen MA. 1795 veröffentlicht. — 12. Der Wundermann. Göttinger MA. 1803. — Nach Boppo. Minnesinger Th. II. S. 230. Anmerkung im Musenalmanach.

13. An Superbe.

O Tempelvisiten zum Scheine!
Du suchst in der Sonntaggemeine
Nicht Gottes Verehrung — nur deine!

14. Den's trifft.

Im Schweiße des Angesichts aß er sein Brot!
Er tanzte, schob Kegel, ritt Pferde zu Tod'!

15. Orpheus.

Orpheus stieg hinab zur Hölle,
Daß sein Eheweib ihm dort
Pluto wieder zugeselle —
Wahrlich, sein Verstand war fort!
Denn nichts Schlimmres konnt' er suchen,
Und an keinem schlimmern Ort.

16. An Turpin.

Du kränkest mich zu jeder Frist;
Ich aber werde nie dich kränken;
Nie; weil es schon ein Laster ist,
Nur deiner Laster zu gedenken.

17. An Menantes den Zweiten.

Laß andre dichten, daß die Nachwelt sie bewundert;
Vortrefflich dichtest du fürs vorige Jahrhundert.

13. An Superbe und 14. Den's trifft. Im Schwäbischen MA. 1787 veröffentlicht. — 15. Orpheus und 16. An Turpin. Göttinger MA. 1794. — 17. An Menantes den Zweiten. Göttinger MA. 1795.

18. Aus den Hyperbeln auf Herrn Wahls große Nase.

Rüge.

Er trägt — wie frech und sittenlos!
Den größten Teil des Körpers bloß.

Rat.

Willst du wie die Brahminen pflegen,
Auf deine Nasenspitze seh'n,
So kann es, der Entfernung wegen,
Nur durch ein Teleskop gescheh'n.

Ein Wunder und doch keines.

Von Wahls Geburt hat mir die Base
Des Accoucheurs erzählt:
Zwei Tage lang kam seine Nase,
Am dritten er zur Welt.

Ehrgeiziger Plan.

O Welt! Ich würde leicht
An Macht der erste König —
Sei nur mir unterthänig,
So weit die Nase reicht.

Johann Ludwig Huber

wurde am 21. März 1723 zu Großheppach in Württemberg geboren, besuchte die württembergischen Klosterschulen und das theologische Stift zu Tübingen, vertauschte aber dies Studium nach dem Tode seines Vaters, eines Pfarrers, mit dem der Rechtswissenschaft, wurde 1746 Advokat beim Hofgericht in Stuttgart, 1750 Oberamtmann in Nagold, 1756 in Bebenhausen und 1762 Regierungsrat und Oberamtmann in Tübingen. 1764 aber wurde er wegen seines Auftretens gegen die von Herzog Karl Eugen eigenmächtig versuchte Steueränderung zu Gunsten seiner schwelgerischen Hofhaltung des Amtes entsetzt und 6 Monate lang auf dem Hohenasperg gefangen gehalten. Später lebte Huber von seiner Pension in Tübingen, seit 1788 in Stuttgart, wo er am 30. September 1800 starb.

Huber veröffentlichte: „Oden, Lieder und Erzählungen“ (1751), „Versuche mit Gott zu reden“ (1775), „Das Lotto, Nachspiel“ (1779), „Vermischte Gedichte“ (1783), das Drama „Tamira“ (1791) und „Etwas aus meinem Lebenslaufe“ (1798).

---

1. Nachtempfindungen eines Gefangenen.

Die Lampe stirbt; vom blassen Monde zittern
Zwei tote Strahlen nur in dies Gemach;
Hier wach' ich noch, an diesen schwarzen Gittern,
Und denke meinem finstern Schicksal nach.

Spricht jener Turm noch nicht mit ehrnem Munde
Den feierlichen Moment der Mitternacht?
Er spricht! — Nur mir schlägt sie, die zwölfte Stunde,
Die Stunde, da kein glücklich Auge wacht!

1. Nachtempfindungen eines Gefangenen. Göttinger MA. 1773.

Was rauscht? Vielleicht, aus jenen Kasematten,
Steigt langsam ein Gespenst herauf zu mir?
Herein! Seid mir Gesellschaft, teure Schatten!
Die Welt ist doch so gütig nicht, als ihr!

Dort schlafen sie, des Arsenals Ruinen,
Gebaut, und durch den Blitz gestürzt dreimal!
Nichts kann der Unschuld ihre Stärke dienen;
Sie stürzt durch der Gewalt Despotenstrahl.

Rund um mich schlummern an dem Wall die Stücke,
Und harren ränkevoll auf Krieg und Tod:
So schlummern Meineid in der Welt und Tücke,
Und droh'n der Tugend Herzeleid und Not.

In jenem Turm rast ruhig ein Verrückter,
Lacht seine Fesseln an, schläft lachend ein:
In dieser Welt wird stets ein Narr beglückter,
Als alle denkende Sokraten sein!

Links dort, in jenem furchtbar'n Angstgebäude,
Verstummt auf ewig Mariannens Lied:
So tot schweigt endlich unsre ganze Freude,
Wenn einst die Oper dieses Leben flieht!

O, meine Nacht ist reich an ernsten Bildern.
Ächzt nicht dem Tode jenes Lazarett?
Dem Tode? — Der wird alles Unglück mildern,
Und jede Tugend wird durch ihn erhöht! Ar.

---

2. Morgenlied eines Gefangenen.

Früh steigt zu Gott mein betender Gesang,
Eh' noch die Dämm'rung flieht:
Entweihe nicht, du meiner Fesseln Klang,
Das fromme Morgenlied!

Gelobet sei die grenzenlose Macht,
Die uns mit Schatten deckt,
Und schöpf'risch aus dem Grabe jeder Nacht
Die jungen Tage weckt!

2. Morgenlied eines Gefangenen. Göttinger MA. 1773.

Tot lag es da, was auf der Erde wohnt,
Und tief aus dunkler Luft
Schien strahlenlos herab der blasse Mond,
Wie Lampen in der Gruft.

Er aber, der der Sphären hohe Bahn
Mit hellem Blick bewacht,
Gott sieht den Erdenkreis allmächtig an,
Und dreht ihn aus der Nacht.

Indem er still um seine Spindel rollt,
Wird alles übersonnt;
Der Berge Gipfel sind ophirisch Gold,
Saphir der Horizont.

In seinen Felspalast steigt itzt hinab
Der Leu mit ernstem Gang;
Er brüllt dem Herrn, der ihm den Nachtraub gab,
Den ungeheuren Dank.

Auf peitscht Nerone schon der Traum der Nacht,
Angst, die sie nie verläßt:
O Gott, sie preisen schrecklich deine Macht,
Wie Wetterschlag und Pest!

Itzt aber blökt der Berg, itzt brüllt das Thal
Dem Herrn, der alles nährt;
Itzt reizt des Hirten Lied den Wiederhall,
Der seinen Jubel mehrt.

Das rege Dorf hat schon sein Volk voll Fleiß
Aufs gold'ne Feld gestreut:
Dein Erdreich, Gott! bezahlt des Frommen Schweiß
Mit milder Fruchtbarkeit.

Seht, wie der Winzer an weinreicher Wand,
Von Fels zu Felsen, tanzt!
Gesegnet sei des guten Mannes Hand,
Der unsre Freuden pflanzt!

Selbst in der Stadt schallt Lied und Arbeit schon!
Im schwelgenden Palast
Deckt nur des Alkovs Nacht der Wollust Sohn
Allein mit träger Rast.

Welch' ein Verlust, die Scenen nicht zu seh'n
Der neuerschaff'nen Welt!
O, welch' ein Schauspiel ist dem Menschen schön,
Dem selbst der Tag mißfällt!

Ein Meer von Regenbogen brennt im Thal·
Gen Himmel schickt die Flur
Den Balsamrauch aus Blumen ohne Zahl,
Ein Opfer der Natur.

Wie schön, o Gott, ist diese Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt!
Ihr fehlt's an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Jedoch sie glänzt auch für die Tugend nur;
Der Unschuld ist sie schön:
Umsonst schmückt sich, wie Himmel, die Natur
Den Augen, die nicht seh'n.

Beleidigend wirkt auf des Lasters Blick
Der Glanz vom Morgenrot;
Vor seinen Augen flieht der Tag zurück,
Und die Natur ist tot.

Ach! jede Blume wird versengt und stirbt,
Die seine Sohle tritt;
Die ganze Pracht der blüh'nden Flur verdirbt
Schwarz unter seinem Schritt.

Allmächtiger, laß mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unschuld weih'n!
O dann, dann wird mir die Natur stets neu
Und ewig reizend sein.

Ar.

Eberhard Friedrich Hübner,

1763 zu Neuenstadt (Württemberg) geboren, studierte in Tübingen, wurde 1781 Lehrer an der Karlsschule in Stuttgart, 1794 Regierungsregistrator, später Regierungssekretär in Stuttgart, wo er am 22. April 1799 starb.

Er gab heraus: „Vermischte Gedichte" (2 Bde., 1788—91), „Verwandelte Ovidische Verwandlungen ad modum Blumaueri" (5 Bücher, 1790—92) u. a.

---

1. An Amor.

Mein Lottchen hat im Busen Eis,
Und Feuer in den Augen;
Ich umgekehrt. Mein Herz ist heiß,
Und kalt sind meine Augen.

Ein Amor, der in Lotten wohnt,
Blitzt ihr im Augensterne:
Mir aber, mir zum Schaden, thront
Er in dem Busen gerne.

O Amor, flüchtig bist du nicht,
Und sagten's alle Musen;
Sonst flögst du mir ins Augenlicht,
Und Lotten in den Busen.

---

1. An Amor. Im Schwäbischen MA. 1786 veröffentlicht.

2. Frühlingslied.

Nach bekannter Melodie.

Sei in deiner Jugendblüte,
Holder Frühling, mir gegrüßt!
Dir tönt mein Lied,
Weil du so schön
So reich an Wonne bist!
Reich am Morgen, wann von seinem
Tau beperlt, die Schöpfung lacht;
Am Tage reich,
Am Abend reich
Und reich auch in der Nacht.
Jeder Flur entkeimet Segen,
Die dein sanfter Fuß betrat;
Balsam weht von Bäumen und aus Auen,
Und von deinem Hauche grünt die Saat.
Auf der Wiese scherzt die Herde,
Froh erklingt des Schäfers Rohr,
Dir zu Ehren schwingt die muntre Lerche
Sich mit ihrem Lied zur Luft empor.
Du erweckst aus ihrem Schlummer
Die ermüdete Natur.
Uns weckt auch einst
Nach langem Schlaf
Ein Gott, wie du die Flur.
Schöner werden wir dort blühen,
Wo kein Sturm und Hagel droht;
Die Blüte wird
Dort nie vergeh'n,
Und nie das Frühlingsrot.
Dort erst reift die Erdenblüte
Zur Vollkommenheit hinan,
Dort erwarten uns die reifen Früchte,
Die wir hier nur in dem Keime sah'n.

2. Frühlingslied. Im Schwäbischen MA. 1793.

Alle Blüte sinkt hienieden,
Gras und Menschen welken hin.
Und vielleicht mag über unsrem Grabe
Bald ein Blümchen düften und — verblüh'n.

---

3. Herbstlied.

Sei mit allen deinen Gaben,
Holder Herbst, uns hochgegrüßt!
Weiß mancher nicht,
Daß du so schön,
So reich an Gaben bist.
Reich an Gaben, wenn die Nebel
Sinken vor der Sonne Macht,
Am Tage reich,
Am Abend reich
Und reich auch in der Nacht.
Dir ertönen unsre Lieder,
Dir ertönt der Becher Klang,
Denn du foderst durch der Gaben Fülle
Selbst uns auf zum fröhlichen Gesang,
Reichest Obst, uns zu erquicken,
Reichst uns selbst der Götter Kost,
Denn der Erde Kummer zu vermindern,
Schufest du den süßen Traubenmost.

Auf, und trinkt dem Herbst zu Ehren,
Seht! der Becher winket euch.
Ertränkt den Gram
Im Traubensaft,
Und sprecht zum Kummer: Fleuch!
Seht! er flieht. — Auf: füllt den Becher
Noch einmal bis oben an!
Ihr trefft ja doch
Der Leiden g'nug
Auf eurer Lebensbahn.

3. Herbstlied. Im Schwäbischen MA. 1793.

Klug genießen, das heißt: leben,
Nicht genießen heißt: nicht sein!
Mischet drum in jede Leidensschale
Zur Versüßung nur ein Tröpfchen Wein.
Seht! wie schon die Blätter sinken,
Ach, sie mahnen uns ans Grab.
Laßt uns eilen, dankbar zu genießen,
Was der gute Gott zur Labung gab.

Friedrich Karl Lang

wurde am 27. Oktober 1766 zu Heilbronn geboren, studierte die Rechte und ließ sich in Heilbronn als Advokat nieder. 1795 wurde er Sekretär, 1796 Stadtgerichtsassessor und 1797 Senator. Eines unglücklichen Bankerottes wegen zur Flucht genötigt, ging er zunächst nach Altona, 1808 nach Dresden, 1810 nach Tharand und gründete 1816 ein Erziehungsinstitut zu Wackerbartsruhe bei Dresden, wo er am 17. Mai 1822 starb.

Er schrieb meist unter dem Namen A. Lindemann und zwar: ein Gedicht „Ulrich von Hutten" in 3 Gesängen (1787), „Gedichte", „Die Kolonie an der Donau; dramatisches Familiengemälde" (1799), die Erzählungen „Menschenwert und Menschenglück in Gemälden aus dem häuslichen Leben", „Marienthals Rebenlaube" (2 Bde., 1803), „Sommerblumen" (1803), „Fabeln und Erzählungen" (1812).

---

1. Ode an die Schwärmerei.

(Beim Anblick einer feierlichen Prozession.)

1784.

Triumph, Triumph! gewaltigste der Feen,
Im Weltenozean!
Noch immer trotzt in glänzenden Trophäen
Dein Name himmelan.

Zu Millionen treiben feile Knechte
Dir Opfer zum Altar,
Seit dich die schwärzeste der Mitternächte
Im Orient gebar.

1. Ode an die Schwärmerei. Im Schwäbischen MA. 1786.

Was seh' ich? — deiner Priester fette Scharen,
Ihr Name Legion!
Im Herzen Frevel, Demut in — den Haaren,
Im Blicke — stolzer Hohn.

Horch! wie aus ihren sattgetränkten Kehlen
Ein Päan dir ertönt!
Sieh', welch ein Schwarm getäuschter Menschenseelen
Heut deinem Szepter frönt!

Bellona starrt mit neidisch=wilden Blicken
Die Opferreihen an,
Die deiner Herrschaft — reich an Frevlertücken,
Dies Mietlingsheer gewann.

Umsonst verfolgt Vernunft die Luftgestalten
Der wilden Phantasie —
In eines Chorrocks buntgemalte Falten
Verbirgst du, Mutter, sie.

Vergebens fleht die Wahrheit, sie zu retten,
Des Erdballs Fürsten an;
Dein Priester schleppt das arme Volk in Ketten
Zu deinem Thron hinan.

Vergebens zischt die Peitsche bittern Spottes
Um deiner Kinder Ohr,
Seit sich Religion — die Tochter Gottes,
In deine Nacht verlor.

Zwar spricht der Weise selbst im Meßgewande
Dir, falsche Göttin, Hohn!
Doch — sind nicht oft Beschimpfung, Kerker, Bande
Und Bettelstab sein Lohn?

Zwar spottet dein, wer durch die Nebelhülle
Die Gleißnerei entdeckt —
Doch huldigt dir der Einfalt guter Wille,
Der deinen Speichel leckt.

Triumph! Triumph! noch preist dich in Legenden
Geschor'ne Dummheit hoch;
Du wirfst den Bannstrahl aus geweihten Händen
Vom Priesterstuhle noch;

Noch wallt der Christ, von Priestern aufgeboten,
Auf frommer Schwärmer Grab,
Noch ist ein morscher Knochen heil'ger Toten
Des Pöbels Äskulap.

Noch weinen Gnadenbilder Segensthränen,
Noch quillt aus Steinen Blut,
Das vor den Augen, die zu sehen wähnen,
Gar schleunig Wunder thut.

Noch sieht dein Zögling Hexen und Gespenster
In trauten Reihen geh'n;
Noch hört er bange Geister vor dem Fenster
Im barschen Winde weh'n.

Ha! fürchte nichts, so lange deiner Rechte
Den Szepter Fürsten leih'n,
Und ach! zu heil'gen Thaten deine Knechte
Tyrannenfrevel weih'n.

Vielleicht — daß einst die Gottheit Deutschlands Thronen
Nur mit Josephen ziert,
Und in der Menschheit Heiligtum zu wohnen,
Der Weisheit nur gebührt.

Dann küßt Religion die Wahrheit wieder
Mit sanftem Schwestersinn —
Dann stürzt auch deines Thrones Veste nieder,
Unsel'ge Zauberin!

2. Empfindungen einiger Musikfreunde nach Anhörung eines Konzerts.

Im Dezember 1785.

Bildnerin der bessern Menschenseelen,
Harmonie — die Wunder zu erzählen,
Die du schaffst, ist unser Mund zu schwach.
Über der Gestirne lichten Heeren
Staunt bei ehrfurchtsvollen Engelchören
Selbst der Himmel deinen Lauten nach.

Lieblich hallt der Wohllaut froher Lieder
Aus des Mädchens Silberkehle wieder,
Gierig lauscht des trunknen Jünglings Ohr,
Männer schwärmen — Greisenherzen sprühen,
Neu belebt durch ihre Melodien,
Noch einmal in Flammenglut empor.

Wenn das frohe Kampfgewühl der Saiten
Hörner und Trompeten kühn begleiten,
Das Konzert gleich Meereswogen rauscht,
Stumm, betäubt der Hörer steht, und Funken
Der Empfindung blitzet, tief versunken
Im Accordenmeer der Kenner lauscht;

Wenn dann gleich dem Hauch der Frühlingswinde
Sich der Flöte Silberton gelinde
In des bangen Hörers Nerven schleicht,
Ihr Gelispel, und ihr frohes Zittern
Einem sanften Regen nach Gewittern,
Dem erflehten Friedensboten gleicht,

Oder wenn durch weite Tempelhallen
Chöre gleich dem fernen Donner schallen,
Andacht sich in allen Busen hebt,
Und der Geist der Betenden beim Liede
Frommer Sehnsucht, dieses Lebens müde,
Sanft entzückt in höhern Sphären schwebt.

2. Empfindungen einiger Musikfreunde nach Anhörung eines Konzerts. Im Schwäbischen MA. 1793.

Oder wenn beim ernsten Leichgepränge
Eines Edlen dumpfe Klaggesänge
Frieden in des Freundes Busen weh'n,
Oder Freudenlieder bei dem Mahle
Eines Glücklichen im vollen Saale
Scherz und echte Fröhlichkeit erhöh'n;

Oder wenn im Taumel der Gefühle
In Augustens ernstem Saitenspiele
Jedes Auge von Bewundrung starrt, —
Überall verkündet das Entzücken
In der Hörer wollusttrunknen Blicken,
Göttin — deiner Allmacht Gegenwart.

Heilig sei dir unser Erdenleben,
Selig, wessen Herz mit frohem Beben
Deines Wohllauts fernsten Reiz entdeckt,
Selig, wer von einem Freund umschlungen
Deiner Zauberkraft Beseligungen
Rein, wie Freuden bess'rer Welten, schmeckt.

Rudolf Friedrich Heinrich Magenau

wurde am 5. Dezember 1767 zu Markgröningen in Württemberg geboren, studierte in Tübingen Theologie, wurde 1794 Pfarrer in Niederstotzingen, 1819 in Hermaringen bei Heidenheim und starb daselbst am 23. April 1846.

Magenau veröffentlichte: „Gedichte“ (1795), „Wend-Unmut, oder Erzählungen, Satiren, Gedichte, Einfälle“ (1798), „Versuche in christlich-religiösen Gesängen über vorzügliche Sprüche aus der heiligen Schrift“, „Scenen und Erzählungen“ (1802), „Lyrische Gedichte“ (1805), „Lottchens angenehme Unterhaltungen“ (1816), „Poetische Volkssagen und Legenden, nebst andern Erzählungen und einem Gesange an die Najade des Brenzflusses“ (1825).

---

1. Die Zukunft.

Wie der Sturm den Kahn auf Meereswogen,
Trieb mich lange schon die Lieb' umher,
Von der Ferne blauem Dunst betrogen,
Wähnt' ich stets die Zukunft glücklicher.
Unbekannt mit ihren tausend Qualen,
Zählt' ich nur die Freuden, nie ihr Leid;
Schöner mir den Traum noch auszumalen,
Log ihn Hoffnung mir zur Wirklichkeit,
Armer Träumer, deiner Seele Frieden
Raubt dir schlau die Hoffnung, und entflieht!

Bau' ein Hüttchen von der Welt geschieden,
Dir im stillen, wo kein Mensch dich sieht!
Nist' in dunkler Felsenklüfte Gründen,
Scharr' in Höhlen noch so tief dich ein;
Dennoch wird dich hier die Liebe finden,
Deine Sinnen wird sie doch entzwei'n!

1. Die Zukunft. Zuerst im Schwäbischen MA. 1792 veröffentlicht.

Unsichtbar in ihrem Zauberschleier
Neckt mich Liebe, die mich nie erhört,
Und in meinen Adern glüht ein Feuer,
Das unlöschbar Geist und Leib verzehrt.
In der Zukunft fernen Dunkelheiten
Zeigt ihr mir den Balsam für mein Leid!
O ihr Ärzte wißt ihn zu bereiten!
Was ihr Zukunft nennt, ist — Ewigkeit.

2. Frühlingslied.

Der Lenz erwacht
In junger Pracht;
Der mildere Himmel ist heiter.
Es hüpft der Quell
Schon silberhell
Durch Blumen und duftende Kräuter.

Allüberall,
In Wald und Thal,
Ertönen Accorde der Wonne.
Das Bienlein schwärmt
Umher und wärmt
Sich scherzend im Glanz der Sonne.

Schon hüpft das Reh
Im frischen Klee;
Die lieben Vögelein singen.
Im Morgenstrahl
Sieht man vom Thal
Die trillernde Lerche sich schwingen.

Schon dreh'n in Reih'n
Sich bei Schalmei'n
Die Hirten auf blumigen Triften.
Ein Knabenschwarm
Mit flinkem Arm
Lenkt Drachen dort hoch in den Lüften.

2. Frühlingslied. Zuerst im Schwäbischen MA. 1793 veröffentlicht.

Die Freude dringt
Sich neuverjüngt
Entgegen dem bräutlichen Lenze.
Füllt den Pokal
Beim Freudenmahl,
Und windet ihm blühende Kränze.

Der Blütenhain
Lädt sanft uns ein
Und streuet Schatten hernieder.
Kommt! setzt euch hier
Ins Moos zu mir,
Und jubelt melodische Lieder.

Christian Ludwig Neuffer

wurde am 26. Januar 1769 zu Stuttgart geboren, studierte in Tübingen Theologie, wurde 1791 Hilfsprediger in Stuttgart, 1799 Prediger am Waisenhause daselbst, 1803 Diakonus in Weilheim, 1808 Pfarrer in Zell, 1819 Stadtpfarrer und zugleich Schulinspektor in Ulm, wo er am 29. Juli 1839 starb.

Neuffer veröffentlichte: das Gedicht „Die Herbstfeier, ein Sittengemälde in neun Gesängen" (1802), die Idylle „Der Tag auf dem Lande" (1802), „Vermischte Gedichte", „Auserlesene lyrische Gedichte", das Epos „Günther oder Schicksal und Gemüt, in sechs Gesängen" (1816), „Christliche Urania oder Gesänge für Freunde der Religion und eines heiteren Christensinnes" (1820), „Erato, für Freunde des bessern Epos", „Poetische Schriften" (3 Bde., 1827/28) und „Kleine epische Dichtungen und Idyllen" (1835). Außerdem war Neuffer Mitarbeiter an verschiedenen poetischen Sammelwerken und gab selbst mehrere Taschenbücher heraus.

1. Die Natur.

Den 16. Julius 1786.

Herunter, Harfe! von der bestäubten Wand!
Mir schwillt von hohem Taumel das volle Herz.
Hier, o Natur! in deinem Tempel
Höre des glühenden Jünglings Loblied,

Den du begeisterst! Siehe! mit leichtem Schwung
Hebt schon der Adler meines Gesanges sich,
Und braust mit schlagendem Gefieder
Hügeln vorbei und bebuschten Thälern;

1. Die Natur. Zuerst im Schwäbischen MA. 1787 veröffentlicht.

Vom steten Prunk lärmender Städte fern —
Wen du zu deinem Liebling, Natur! erkorst,
Und in die Brust aus voller Urne
Warme Gefühle des Guten strömtest;

Den lockt vergebens stolzer Triumphe Pracht,
Durch Wechselmord wildtobender Heere erkauft;
Der Held, der auf getürmten Leichen
Lorbeern sich sammelt, von Blut noch dampfend,

Verheerte Felder, und die im Kriegsgewühl,
Zerstörte Städte, fressender Glut ein Raub,
Sind ihm ein Greuel; schön're Flammen
Glühen empor in der Brust des Edlen!

Mit heißer Glut umschlingt er den warmen Freund,
Der ihn erkannt', ihn trennet kein Mißgeschick,
Kein Wütrich mit gezucktem Eisen,
Selbst nicht die finstere Nacht des Grabes!

Zu kurz ist für die wechselnde Zeit ihr Bund!
Wann einst in reinere Leiber die Seelen sich
Einhüllen, werden sie am Tage
Ihrer Veredlung sich wieder lieben,

Entschleiert seh'n die Wahrheit, und kühnen Flugs
Ins Meer der Wunder Gottes sich senken und
Der ew'gen Güte lichte Plane
Endlos beglückt und anbetend preisen!

---

2. Liebesflehn an Selma.

Sonett.

Wirst du mir ein Wort der Liebe gönnen,
Darf ich einmal kühn und unverstellt
Mich den glücklichsten der Menschen nennen,
Wenn mein Opfer, Huldin! dir gefällt?

2. Liebesflehn an Selma. Zuerst im Schwäbischen MA. 1792 veröffentlicht.

Oder muß ich denn von dir mich trennen,
Ein Verlass'ner in dem All der Welt?
Wirst du mich, der dir nur Treue hält,
Nun und immer, Grausame! verkennen?

Lange hab' ich schon mit mir gekämpft,
Dieser Liebe Wurzeln auszureißen.
Doch, wer kann Orkane schweigen heißen?

Wer hat je des Sturmes Wut gedämpft?
Ich zerrisse mir mit tausend Schmerzen
Selbst den bessern Teil von meinem Herzen.

---

3. Erinnerung.

Freude! die mich in den Tagen
Meiner Kindheit oft beschlich,
Nur noch einmal nahe dich!
Zarte Frühlingsrosen lagen
Auf dem Pfade mir, und Klagen,
Die der Ruhe Keim zernagen,
Kannt' ich nicht, mein Leben floß
Süß benutzt und kummerlos.

Wie ein heitrer Morgen schwebte
Junge Lieb' in meine Brust,
Daß geheimer Ahndung Lust
Mir durch jede Nerve bebte,
Mich mit hohem Geist belebte,
Mir der Stunden schönste webte
Und mit ihrem Zauberruf
Neues Leben in mir schuf.

Nun sind Jahre hingegangen,
Seit ich bei dem Reihentanz
Minna sah im Jugendglanz.
Heißes, inniges Verlangen,

3. Erinnerung. Zuerst im Schwäbischen MA. 1793 veröffentlicht.

Ganz die Holde zu umfangen,
Goß mir Glut auf meine Wangen,
Und ein tiefer, süßer Schmerz
Grub sich mächtig in mein Herz.

Schüchtern folgt' ich ihrem Tritte,
Wo sie ging und wo sie stand,
Faßte bebend ihre Hand,
Flehte sie mit scheuer Bitte
Um ein Tänzchen, nach der Sitte,
Ha, und beim Accord der Schritte,
Fühlt' ich, Brust gedrückt an Brust,
Nie zuvor empfundne Lust.

Seit der neugebornen Stunde
Nährt' ich meinen süßen Harm,
War für jede Freude warm,
Trotz des kranken Herzens Wunde.
Oft wollt' ich die Liebeskunde
Ihr gesteh'n mit kühnem Munde,
Aber stets hielt mich ihr Blick
Gütevoll; doch ernst zurück.

Doch war mein beredtes Schweigen
Mir das heiligste Gefühl,
Bald beim Tanz und bald beim Spiel
In vermischten, bunten Reigen:
Denn ihr himmlisches Bezeigen
Ist nur ihr und Engeln eigen,
Macht ihr, die sie einmal sah'n,
Aller Herzen unterthan.

Wenn der Lenz im Rosenkleide
Wonne auf die Erde goß,
Unbeeist das Bächlein floß,
Folgt' ich ihr auf grüner Weide
Pflückt' ihr Blumen zart wie Seide,
Und genoß der stillen Freude.
Doch die holde Schwärmerei
Ist für mich nun längst vorbei.

Seit ich bei des Lebens Spiele
Schon soviel an Mut verlor,
Bin ich nimmer, wie zuvor.
Großer Hoffnungen so viele
Floh'n mich oft am nahen Ziele. —
Doch die schönsten Herzgefühle,
Holdes Mädchen! schufst du mir,
Und die dank' ich stets noch dir.

Karl Friedrich Reinhardt

(schrieb sich später Reinhard), am 2. Oktober 1761 zu Schorndorf in Württemberg als Sohn eines Predigers geboren, studierte seit 1778 in Tübingen Theologie, war dann 2 Jahre lang Vikar bei seinem Vater in Balingen, wo dieser jetzt Superintendent war, ging aber dann als Erzieher nach der Schweiz und 1787 nach Bordeaux. Für die Revolution begeistert, schloß er sich den Girondisten an, ging 1791 nach Paris, wurde zum Gesandtschaftssekretär in London ernannt, dann als solcher nach Neapel geschickt, darauf zum Departementschef der auswärtigen Angelegenheiten in Paris befördert, 1796 Gesandter bei den Hansastädten, 1798 in Florenz, 1799 in der Schweiz, 1802—1805 wieder in Hamburg, 1808 in Kassel. Von Napoleon in den Grafenstand erhoben, nahm er doch unter Ludwig XVIII. eine Stelle im Ministerium des Äußern an, floh während der 100 Tage nach Deutschland, wurde nach dem Pariser Frieden Gesandter beim Bundestage in Frankfurt, 1830 in Dresden, kehrte aber 1832 nach Frankreich zurück, wurde zum Pair ernannt und starb in Paris am 25. Dezember 1837.

Schon während seiner Studienzeit viel mit Litteratur beschäftigt und mit deutschen Dichtern, besonders Schiller im Verkehr, hat er diese Neigung auch während seiner diplomatischen Laufbahn beibehalten, mit vielen Zeitgenossen, auch mit Goethe in Briefwechsel gestanden. Er lieferte Beiträge für den Schwäbischen Musenalmanach, für Armbrusters „Portefeuille“, für Neuffers Taschenbücher, übersetzte Tibulls Gedichte und gab mit Conz einen Band „Episteln“ (1785) heraus. — Vgl. über ihn Wilhelm Lang in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 28, S. 44—63.

Schloß Beiren.

Hinauf! Hinauf! — So mächtig scholl
Des wilden Rosses Huf,
Wenn heim vom Streifzug wieder kam
Die mannlich Ritterschar.

Schloß Beiren. Im Schwäbischen MA. 1784. Zwischen Rosenfeld und Sulz ein von Kaiser Maximilian zerstörtes Raubschloß. Es liegt auf einer Anhöhe, mit der Aussicht in ein enges, von Wäldern umkränztes Thal. Anmerkung im Musenalmanach.

Da bäumte schnaubend sich das Roß
Und biß den straffen Zaum:
Da klirrte Schwert und Lanz' und Sporn
Die Wendeltrepp' hinan.

Und seine Beute trug hinauf
Der Raubgraf in den Saal,
Und Gläser klangen rund herum
Und rundum wilder Scherz.

Wohl hat auch einst ein Fräulein hier
Im tiefen finstern Turm
Den langen Tag, die lange Nacht
Verjammert und verweint.

Zum trauten Ritter zog sie hin,
Zum Bräutigam die Braut:
Da sah vom Raubschloß sie der Graf,
Und schleppte sie hinauf.

Und fleht' und droht' und beugte nicht
Des treuen Liebchens Sinn,
Bis auf der Liebe Flügeln kam
Ihr Ritter starken Arms.

Da liegt sie nun, die stolze Burg,
Und ihre Halle sank,
Und ihre Mauer trotzt nicht mehr
Hinab ins enge Thal.

Und um die öden Trümmer schlingt
Sich wild Gebüsch umher,
Und Eulen flattern heulend auf,
Und Raben krächzen drin.

Nun sieht der Wandrer oft bei Nacht
Ein irrend Lichtchen hier,
Und kalter Schauer weht ihn an,
Und bebend eilt er fort.

Hier atmet deutscher Heldengeist:
Wohl mir! ich fühl' ihn weh'n!
Der Freiheit Fittich hebt mich hoch,
Und Aug' und Busen glüht!

Der Enkel Arme sind erschlafft,
Und Gift entfärbt ihr Blut.
Hier stritt der Ritter Mann für Mann:
Sie morden hinterrücks!

Johann Friedrich Schlotterbeck,

am 7. Juni 1765 zu Altensteig in Württemberg geboren, studierte in Tübingen Theologie, wurde 1788 Lehrer an der Karlsschule und dann von Herzog Ludwig Eugen zum Theaterdichter ernannt. 1797 als Kanzlist des Kirchenrats angestellt, wurde er 1806 zum Sekretär bei der Oberfinanzkammer und 1811 zum Kanzleidirektor in Ulm befördert. Später in den Ruhestand versetzt, starb er am 14. Juni 1840.

Schlotterbeck veröffentlichte „Fabeln und Lieder der Liebe" (1786), „Fabeln und Erzählungen nach Phädrus und in eigener Manier" und eine „Sammlung vermischter Gedichte" (1825).

Drei Fabeln.

1. Der Rat.

Einst rief der Tiere stolzer König
Das Militär zu sich und jeder trat
In Galauniform gebückt und unterthänig
Herbei auf das erlassene Mandat.

Wie, sprach der Prinz, wann uns Gefahren
Bedroh'n, ihr Herrn, wie wollen wir
Die Stadt und unsre Bürger hier
Vor Ein- und Überfall bewahren?

Ein Affe, der im Kreis stolz als ein Hauptmann saß,
Und statt Mathesis zu studieren,
Trotz hundert deutschen Offezieren,
Romanen und Gedichte las,

1. Der Rat. Im Schwäbischen MA. 1785.

Sprach: Nein! so wahr ich Affe bin!
Das Militär ist gut beschaffen,
Und drohen uns der Feinde Waffen,
So bau'n wir eine Festung hin.

---

2. Der Storch.

Ein Kind, das Unschuld und Natur
Beim jugendlichen Spiel erzogen,
Ging einst nach Blümchen auf die Flur:
Ein Storch, der klappernd aufgeflogen,
Erschreckt es: doch indes es aufwärts blickte,
Fragt es, was ihn für eine Last
Auf seinem hagern Rücken drückte?
O nenne dieses keine Last!
Den grauen Vater trag' ich hier;
Es gab mir die Natur die Kräfte
Zu diesem heiligen Geschäfte,
Und mit Vergnügen folg' ich ihr.

---

3. Die Kinder am Spiegel.

Nach Phädrus.

Ihrer Mutter Nachttisch nahen
Unterm Spiel zwei Kinder sich,
Als sie in den Spiegel sahen,
Rief der Bruder: „Neide mich,
Schwester, sieh die roten Wangen
Und die Grübchen im Gesicht!
Ha! mit solchen Reizen prangen
Kannst du, armes Mädchen, nicht!"

Und das gute Mädchen grämte
Sich darob, sie nahm's für Hohn,
Weinte, zürnte, wie beschämte
Mädchen thun, und sprang davon.

2. Der Storch und 3. Die Kinder am Spiegel. Im Schwäbischen MA. 1785.

„Vater!“ ruft sie, Thränen rollen,
Und die zarte Stimme brach —
„O Sie hätten hören sollen,
Wie der Bruder mit mir sprach;

„Denn er höhnte mich voll Freude:
‘Ich so schön, so häßlich du’“,
Doch der Vater herzte beide,
„Kinder,“ rief er ihnen zu,
„Täglich in den Spiegel sehen
Sollt ihr, Mädchen, dein Gesicht
Lern’ durch Tugenden erhöhen —
Du entstell’s durch Bosheit nicht“

Gotthold Friedrich Stäudlin

wurde am 15. Oktober 1758 als Sohn des Regierungsrats Stäudlin in Stuttgart geboren, studierte 1776—80 in Tübingen die Rechte und wurde dann Advokat in seiner Vaterstadt. Seit 1793 führte er ein unstätes Leben; er ertrank am 17. September 1796 im Rheine, bei Straßburg; wahrscheinlich hat er den Tod selbst gesucht.

Von ihm erschienen: „Albrecht von Haller", ein Gedicht in 3 Gesängen (Tübingen 1780), „Proben einer deutschen Äneis, nebst lyrischen Gedichten" (Stuttgart 1781), „Vermischte poetische Stücke" (Stuttgart 1782), „Gedichte" (2 Teile, Stuttgart 1791); unter dem Titel „Stäudlins vermischte Gedichte" (2 Bändchen, Stuttgart 1827) wurden seine, seines Bruders Karl Friedrich und ihrer Schwester Charlotte Gedichte „von einem Freunde der Familie" herausgegeben. Außerdem gab Stäudlin Joh. Jak. Bodmers „Apollinarien" (Tübingen 1783), d. i. eine Sammlung vermischter Aufsätze, Gedichte und Übersetzungen desselben, und vor allem „Schwäbische Blumenlese auf das Jahr 1782" (bis 1787) und den „Musenalmanach für das Jahr 1792" (und 1793) heraus.

---

1. Das Roß.

Nicht nur den Helden preist mein Sang,
Der blut'ge Lorbeern sich errang;
Auch dich, das sonder Grau'n mit ihm
Sich stürzt ins Schlachtenungestüm;

Dir, wert vor andern Tieren mir,
Du mutiges und edles Tier!
Dir — denn begeistern kannst auch du —
Jauchzt mein Gesang Begeistrung zu.

1. Das Roß. Zuerst im Schwäbischen MA. 1781 veröffentlicht.

Was hoch der Schöpfung Herrn, den Mann,
Vor seinen Brüdern heben kann,
Das gab auch dir, der alles schafft,
Gab Schönheit dir und Stolz und Kraft!

Hoch hebest du und frei dein Haupt;
Es beben, wenn die Nase schnaubt
Und Blitze wirft dein Flammenblick,
Die kleinern Tiere scheu zurück.

Schön wölbte Gottes Bildnerhand
Den Felsennacken und umwand
Ihn mit der goldnen Majestät
Der Mähne, die im Sturme weht!

Sie schmiedet' hart und fein wie Stahl
Dir deine Knochen allzumal,
Gab Eisendauer deiner Kraft,
Die selbst dem Alter nicht erschlafft.

Sie gab noch, als so schön gebaut
Du standest mit der Spiegelhaut,
Dir, daß vollkommen sei und reif
Ihr Meisterwerk, den stolzen Schweif!

Du eilest, wie ein deutscher Mann,
Der eine große That begann,
Voll heißen Eifers, sonder Ruh'
Dem fern gesteckten Ziele zu;

Dich hält nicht, wie den kleinen Mann,
Der eine große That begann,
In deinem windeschnellen Lauf
Der Hindernisse Dräuen auf!

Du fliegst in dunkler Mitternacht,
Noch eh' dein Lenker es gedacht,
Felsüber hier, stromüber dort
Und bringst ihn jach an seinen Ort;

Bist willig — aber stolz und frei,
Tyrannisch gegen Tyrannei,
Wirfst deinen büb'schen Quäler ab
Und öffnest ihm ein blutig Grab!

Du weißt's: dir gab, der dich erschuf,
Den Wetterschlag in deinen Huf;
Doch hast du nie die Macht entweiht,
Wie Könige, durch Grausamkeit!

Den Feuersinn verkündet schon
Des Wieherns freudigwilder Ton;
Du stampfest, daß die Rüstung tönt
Und unter dir der Boden dröhnt;

Und beißest knirschend deinen Zaum,
Daß auf die Schenkel spritzt der Schaum,
Dampfst Wolken aus von heißem Duft,
Bäumst Hals und Brust hoch in die Luft;

Und stehst als eine Säule da,
Dein Haupt der Wolkenwiege nah,
Und strebest höher stets hinan,
Daß dir vom Rücken springt der Mann!

Du spottest, wie dein Schöpfer spricht,
Der Furcht und kennst die Schrecken nicht;
Du tobst entgegen der Gefahr,
Dem Speerwald der geharn'schten Schar.

Du stürmst mit ungeduld'ger Eil'
An Diomedens Wagenseil,
Und mit Achill die Schlacht hinan,
Brichst dir durch Leichname die Bahn!

Und ob zur Rechten dir ein Held,
Zur Linken dir ein Bruder fällt,
Sich sterbend bäumt und wälzt im Blut;
Des achtet nicht dein Heldenmut!

61. Schöpfer. S. das Buch Hiob. Anmerkung im Musenalmanach.

Frohlockend führst du einen Kleist,
Beseelt, wie er, von Kriegergeist,
Durch Waffenklang und Pulverdampf
Und kämpfest mit ihm heißen Kampf.

Trägst ihn so lang' dein Fuß dich trägt,
In wunder Brust noch Leben schlägt,
Stehst mit durchbohrten Lenden noch,
Und hebst den blut'gen Nacken hoch!

Und endlich, wenn dem Auge Licht,
Dem Schenkel ganz die Kraft gebricht,
Sinkst du mit deinem Freund hinab
Ins schöne ehrenvolle Grab!

---

2. Die Missethäterin an ihren Säugling.

O weh mir armen Mutter!
O unglückselig Kind,
Daß in der Wehenstunde
Wir nicht verschmachtet sind!

O schlage nicht dein Auge
So froh zum Morgenrot!
Das Weib, das dich geboren
War ihres Gatten Tod!

O blicke nicht so suchend
Aus deiner Wieg' umher:
Den du so gierig suchest,
Dein Vater ist nicht mehr!

Er liebte fremde Dirnen
Samt der verhaßten Brut,
Mehr als die Angetraute,
Mehr als sein eigen Blut;

2. Die Missethäterin an ihren Säugling. Zuerst im Schwäbischen MA. 1786 veröffentlicht. Komponiert von Zumsteeg.

Ach Gott! da übermannte
Mich Eifersucht und Schmerz;
Dies blanke Messer stieß ich
Dem Schlafenden ins Herz!

Mit deines Vaters Blute
Färbt' ich dies Messer rot!
Mit meinem Blute färb' ich
Das Henkereisen rot!

Neun lange Jammermonde
Wardst du für Schmach und Not
In diesem Kerker reifer,
Ich aber für den Tod!

Noch eh' ich meinen Namen
Dich stammeln hören kann,
Schleppt mich zum Blutgerichte
Die Rache schon hinan.

Bei Menschen, armes Würmchen!
Lass' ich dich nun allein!
Sie werden taub wie Steine
Bei deinem Jammer sein!

Dir Herz und Pforte schließen
Und, statt des Trostes, gar
Dich foltern mit der Frage,
Wer deine Mutter war?

Und weh dir, wenn du Rache
Gleich deiner Mutter übst,
Dir selbst, des großen Rächers
Uneingedenk, sie giebst!

Drum Thränen und Gebete
Und Segen über dich!
Ihn, den ich selbst mir raubte,
Den Segen über dich!

An diesen Mutterbusen
Komm' dann zum letztenmal
Und schlürfe du dir Labung
Aus dieser Brust voll Qual!

Vergebens streckst du wieder
Die Händchen aus nach mir
Und nimmermehr wird Labung
An diesem Busen dir!

Ach! wer wird künftig Vater,
Wer wird die Mutter sein?
Ihn deckt ein Kirchhofhügel,
Und mich der Rabenstein.

---

3. An Schiller.

Als eine falsche Nachricht von seinem Tode erschollen war.

Im Sommer 1791.

Jüngsthin log das Gerücht! dich habe die Rechte des Todes
Mitten auf herrlicher Bahn niedergeworfen ins Grab —
Frühe habe des Genius Flamme das schwächere Leben
Deiner Hülle verzehrt und sie gewandelt in Staub!
Ach da rang um den Sohn Germania weinend die Hände,
Und wehklagte: So früh gehst du zu Lessingen schon —
Du mein Liebling wie er, in dem ich mit Mutterentzücken
Shakespeare und Hume zugleich keimen und reifen mir sah;
Des geprief'nes Verdienst als einen rächenden Stachel
Schon dem britischen Stolz stolzer entgegen ich hielt!
Sprach's und blickte voll Schmerz auf die unvollendeten Male
Deines Geistes — so schön in der Entstehung — herab!
Da ertönte mit einmal die Kund': Es habe Genesung
Ihren Balsam dir sanft über die Schläfe geträuft!
Siehe! da jubelten wieder die Tausende, welche dich ehren,
Thränte Freude, das Weib, Schillern zu lieben so wert —
Und dein zärtlicher Vater! — Mir sagte die fröhliche Kunde

3. An Schiller. Im Schwäbischen MA. 1793 veröffentlicht.

Sein hellleuchtender, sein himmelaufstrebender Blick!
Hättest du ihn gesehen den Blick! Er hätte zu einem
Meisterwerke, wie du keines noch schufst, dich entflammt!
„Meines Daseins Wonne ist mein Einziger! Lächelnd entschlaf' ich
Mit dem Gedanken an ihn,“ sagt der leuchtende Blick . . . .
O noch lange — so rufet dein Freund vom Neckargestade —
Bleibe des Redlichen Lust! Bleibe du Sueviens Stolz,
Die den höhnenden Schwestern entgegen die ewigen Namen:
Wieland und Schiller! ruft und zum Verstummen sie zwingt!
Mit dem Himmelgefühl der Gesundheit in Ader und Nerve
Wandle mutig du fort auf der Unsterblichkeit Bahn,
Wunderbarer Proteus! und werd' in vollendeter Größe
Deinem glücklichen Volk Shakespeare und Hume zumal.

---

4. Schlittenlied.

Liebchen, hüll' dich in den Pelz!
Eilig laß uns gehen!
Hörst du nicht den Silberton?
Siehst du nicht die Fackel schon
Meines Schlittens wehen!

In den blanken Schlitten hier,
Wo der kleine Schütze
Vorne mit geübter Hand
Seinen Silberbogen spannt,
Trautes Liebchen, sitze!

Rüstig, Schimmel! tummle dich,
Denn er ist bestiegen!
Schüttle dein Geschirr, daß hell
Es erklingt und laß uns schnell
Durch die Straßen fliegen!

Schnatterst, Liebchen? — Nun wohlan!
Wärm' ich dich mit Küssen!
Reich' die Honiglippe mir,
Daß durchs Herz sich mir und dir
Wonneschauer gießen.

4. Schlittenlied. Im Schwäbischen MA. 1786 veröffentlicht.

Willst dich sträuben? — Hüte dich
Dort vor Venus' Sohne!
Blutig rächt der Bösewicht
Sich an Spröden! Wähne nicht,
Daß er dein verschone!

Bravo! Dieser Kuß war heiß,
Trotz dem neid'schen Schleier!
Dringt schon der ins Mark mir ein;
O wie wird einst jener sein
In der Brautnachtfeier.

Friedrich Christoph Weißer

wurde am 7. März 1761 zu Stuttgart geboren, besuchte das Gymnasium daselbst bis zu seinem 15. Jahre, kam aber dann als Schreiber zu einem Amtmann in Brenz, später in Herrenberg, erhielt 1784 eine Stelle bei der württembergischen Landschaft in Stuttgart, wurde 1785 Kanzlist, 1798 Landschaftssekretär, 1806 Obersteuerrat, 1811 Oberfinanzrat. Seit 1826 pensioniert, starb er in Stuttgart am 9. Januar 1836.

Weißer veröffentlichte: „Acht Romanzen" (1804), „Kleine Satiren und Tändeleien", „Sinngedichte" (2 Bde., 1805/6), „Die Märchen der Scheherazade, neu erzählt" (6 Bde., 1809—12), „Satirische Blätter" (2 Bde., 1813), „Poetische Satiren und scherzhafte Gedichte", „Romanzen und erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten", „Poetisch-satirische Pinselstriche", „Muse und Muße, in einem Kranz von Erzählungen, Lustspielen, Satiren und vermischten Aufsätzen", „Ernste, fröhliche und scherzhafte Muse" (2 Bde., 1826), den Roman „Schalkheit und Einfalt, oder der Simplicissimus des 17. Jahrhunderts im Gewande des 19." (2 Bde., 1822), „Sämtliche prosaische Werke" (6 Bde., 1818—20), „Neue Sammlung auserlesener prosaischer Schriften" (3 Bde., 1826).

---

1. Auf einen bejahrten Dummkopf.

Von ihm heischt die Natur vergebens
Die längst verfall'ne Schuld des Lebens.
Denn wißt, mit Recht bezahlt er nie.
Warum? Auch er borgt ihr geduldig.
Das Leben ist er ihr; und sie,
Sie ist ihm die Vernunft noch schuldig.

---

1. Auf einen bejahrten Dummkopf. Göttinger MA. 1791.

2. Töffel der Reimer.

Längst schmiedete der Reimer Töffel
In zwölf Gesängen ein Gedicht;
Doch drucken läßt's der Schlaue nicht.
Wie mancher weise Mann sein Licht,
Hält er die Narrheit unterm Scheffel.

---

3. An den Skribler Schlecht.

Warum ich dich nicht lobe, Schlecht? Ei nun,
Ich schäme mich, dir etwas nachzuthun.

---

4. Kirchhofsgespräch.

Von Heimlichkeiten hier geschwiegen!
Denkt, daß gleich unten Weiber liegen.

---

5. Zurückgeworfener Bannstrahl.

Pfarrer.

Verruchter, glüh' einst in der tiefsten Hölle!

Hans.

Dies war, ehrwürd'ger Herr! wohl nicht im Ernst gemeint:
Dann denken Sie einmal, erst hier Ihr ärgster Feind,
Und dorten — ewig Ihr Geselle.

---

6. Ursache eines unerhörten Schreibergebets.

Du klagst, der Himmel sei ganz taub bei deinem Flehen:
Kanzleistil wird man da vielleicht noch nicht verstehen.

---

2. Töffel der Reimer. Göttinger MA. 1791. — 3. An den Skribler Schlecht. Im Vossischen MA. 1791. — 4. Kirchhofsgespräch. Sinngedichte (1805). — 5. Zurückgeworfener Bannstrahl und 6. Ursache eines unerhörten Schreibergebets. Im Schwäbischen MA. 1782 veröffentlicht.

7. Ein hämischer Streich des Glücks.

Der arme Dichter Dibeldum
(Wen sollte sein Geschick nicht rühren?)
Sitzt unterm Dach und muß erfrieren;
Indes mit seinem Eigentum
Wohl mancher, der mit Holze geizet,
Kaltblütig seine Stube heizet.

---

8. Auf eine Dichterin.

Ein Geistes- und ein Leibeskind
Seh'n wir zugleich von Frau Dorinden —
Ein schönes Pärchen, meiner Treu!
Empfangen hat sie dies in Sünden,
Und jenes — gar in Raserei.

---

9. Als eine Giftmischerin hingerichtet wurde.

Stirb, Mörderin, und lern' den Übermut bereu'n!
Ein Weib! — die soll ein Doktor sein?

---

10. Der heilige Prediger.

Ein Heiliger dünkt Stentor sich zu sein? —
So macht's wohl gar der helle Schein,
Der sein hochheilig Haupt umfließt,
Daß, wenn er predigt, jedes Aug' sich schließt.

---

11. Auf die Heurat eines reichen Bürgermädchens mit einem armen Edelmann.

Daß sich der Reichsbaron von Hold
Herab zu Lieschen neigt,
Lehrt ihn ein Bergmann, der nach Gold
Zum tiefsten Abgrund steigt.

---

7. Ein hämischer Streich des Glücks und 8. Auf eine Dichterin. Im Schwäbischen MA. 1784 veröffentlicht. — 9. Als eine Giftmischerin hingerichtet wurde. Im Schwäbischen MA. 1785. — 10. Der heilige Prediger. Im Schwäbischen MA. 1786. — 11. Auf die Heurat eines reichen Bürgermädchens mit einem armen Edelmann. Im Schwäbischen MA. 1787.

Friedrich August Klemens Werthes,

geboren am 12. Oktober 1748 zu Buttenhausen in Württemberg, lebte als Privatgelehrter zu Mannheim, Düsseldorf, Lausanne, Münster, begleitete zwei junge Grafen Lippe-Alverdissen auf die Universität Göttingen, wurde 1781 Professor der italienischen Litteratur in Stuttgart, 1784 Professor in Pest, wo er bis 1794 blieb. Wieder nach Stuttgart übergesiedelt, redigierte er das dortige „Regierungsblatt", wurde zum Hofrat ernannt und starb am 5. Dezember 1817.

Werthes veröffentlichte: „Hirtenlieder" (1772), „Lieder eines Mädchens beim Singen und Klavier", die Singspiele „Orpheus", „Deukalion" und „Hermione", die Dramen „Rudolf von Habsburg", „Niklas Zrini oder die Belagerung von Sigeth", „Konradin von Schwaben", den Roman „Begebenheiten Eduard Bomstons in Italien", das Gedicht „Die Klause", ferner Übersetzungen aus dem Italienischen und Französischen u. a.

Lied eines Ehemanns.

O Thränenweide, senke dich
Noch tiefer hinab in Bach!
Doch giebt es Einen von tieferm Schmerz,
Und dieser Eine bin ich,
O Thränenweide!

Ich hab' ein Weibchen. O gewiß!
So gut und treu wie keins!
Mein Herz und ihr Herz sind nur Eins;
Dies Weibchen stirbt mir, dies!
O Thränenweide!

Lied eines Ehemanns. Im Schwäbischen MA. 1785 veröffentlicht.

Ein zehrend Fieber schleicht in ihr
Umher und untergräbt
Ihr Leben, raubt ihr Mut und Blut,
Und alles raubt es mir:
O Thränenweide!

Dies Weibchen hat, o Pein! o Not!
Ein Gottes einzig Kind.
Das weicht ihr nicht vom Bett hinweg
Und weint sich fast zu Tod:
O Thränenweide!

Gern wollt' ich sterben, bliebe nicht
Mein Gatte hinter mir,
Und dieses arme Würmchen hier
Ist, was das Herz mir bricht!
O Thränenweide!

Aus eingefall'nem Auge fließt
Ihr Schmerz, wenn sie so spricht,
Auf ihre Wange, die nun bleich
Und hohl geworden ist:
O Thränenweide!

Wie war sie einst so blühend, ach!
Wie purpurrot ihr Mund!
Wie rasch ihr Gang! wie schlank ihr Wuchs!
Wie hager jetzt, wie schwach!
O Thränenweide!

Sie stirbt gewiß. Ich weiß es wohl.
Die Hoffnung ist dahin,
Was aber sag', o Weide! was
Aus mir dann werden soll?
O Thränenweide!

Lyriker und Epiker der klassischen Periode

Bd.: 1

[1893]